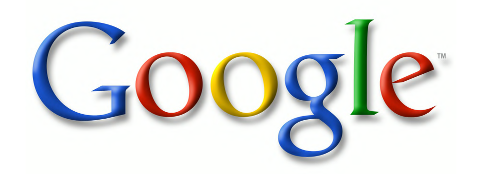
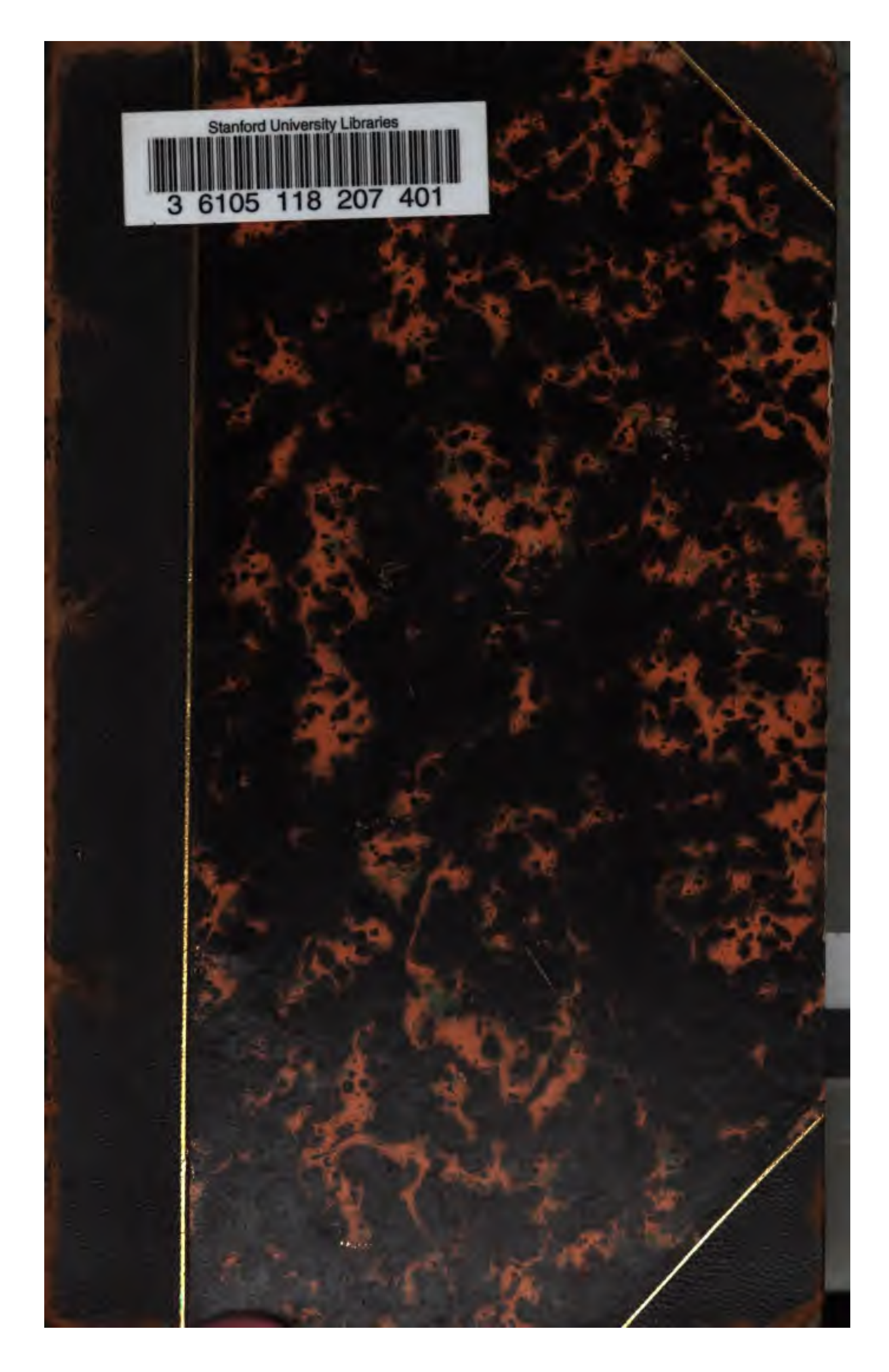
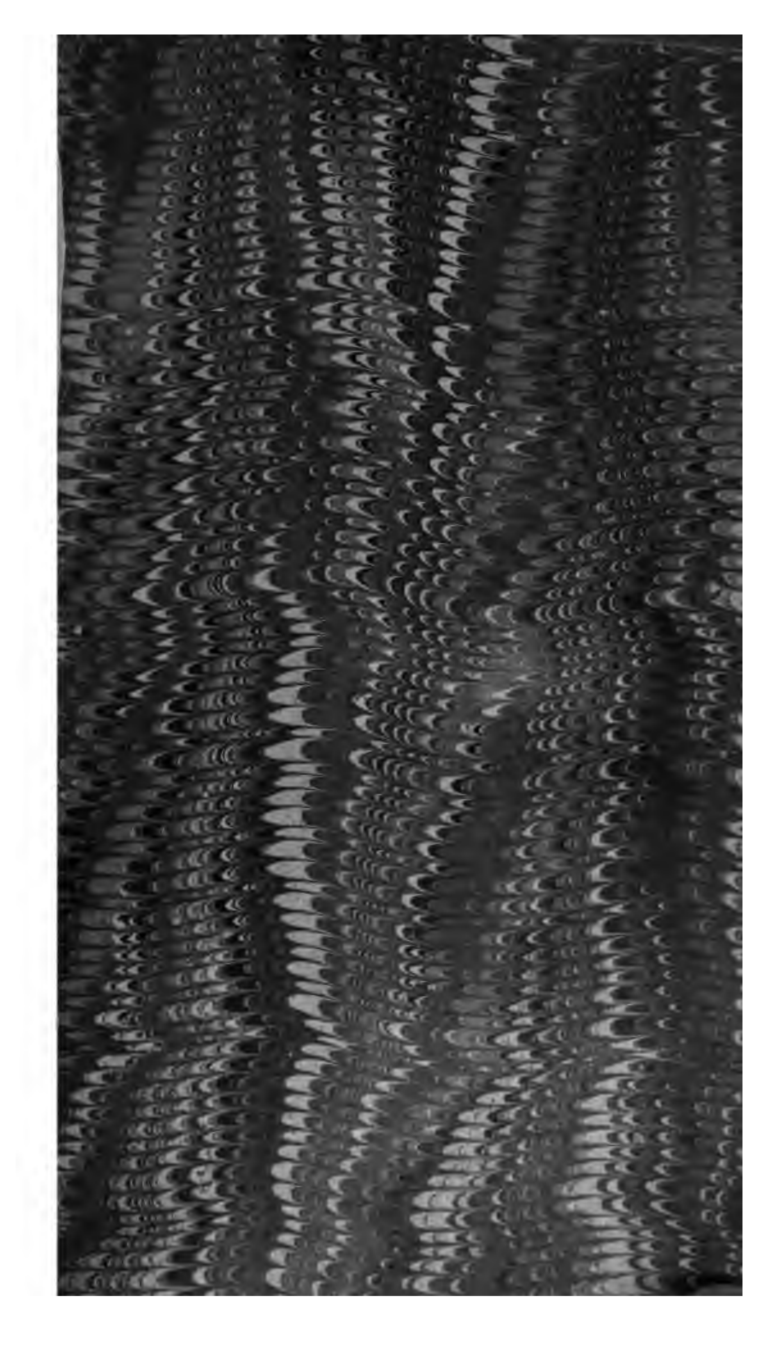
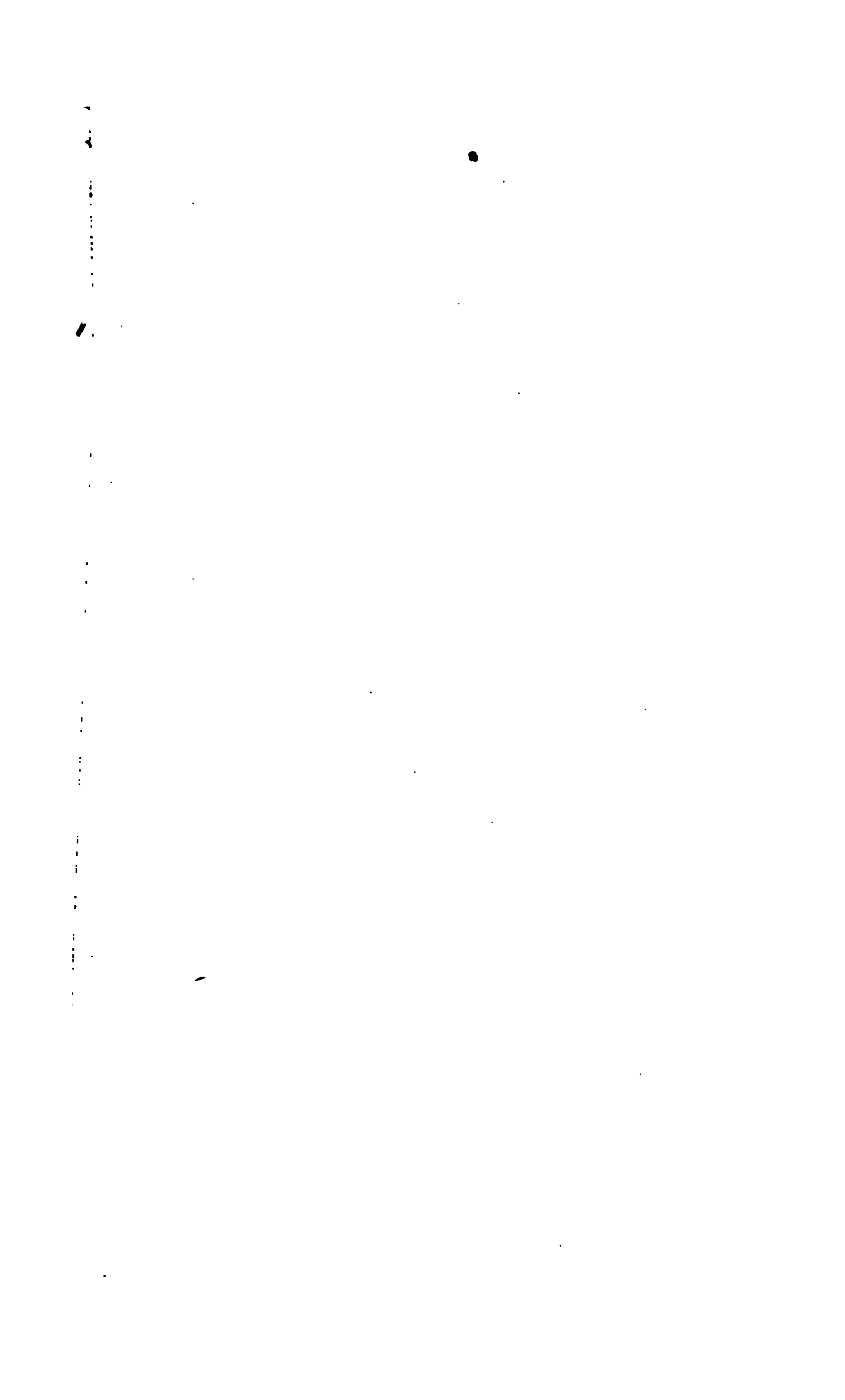
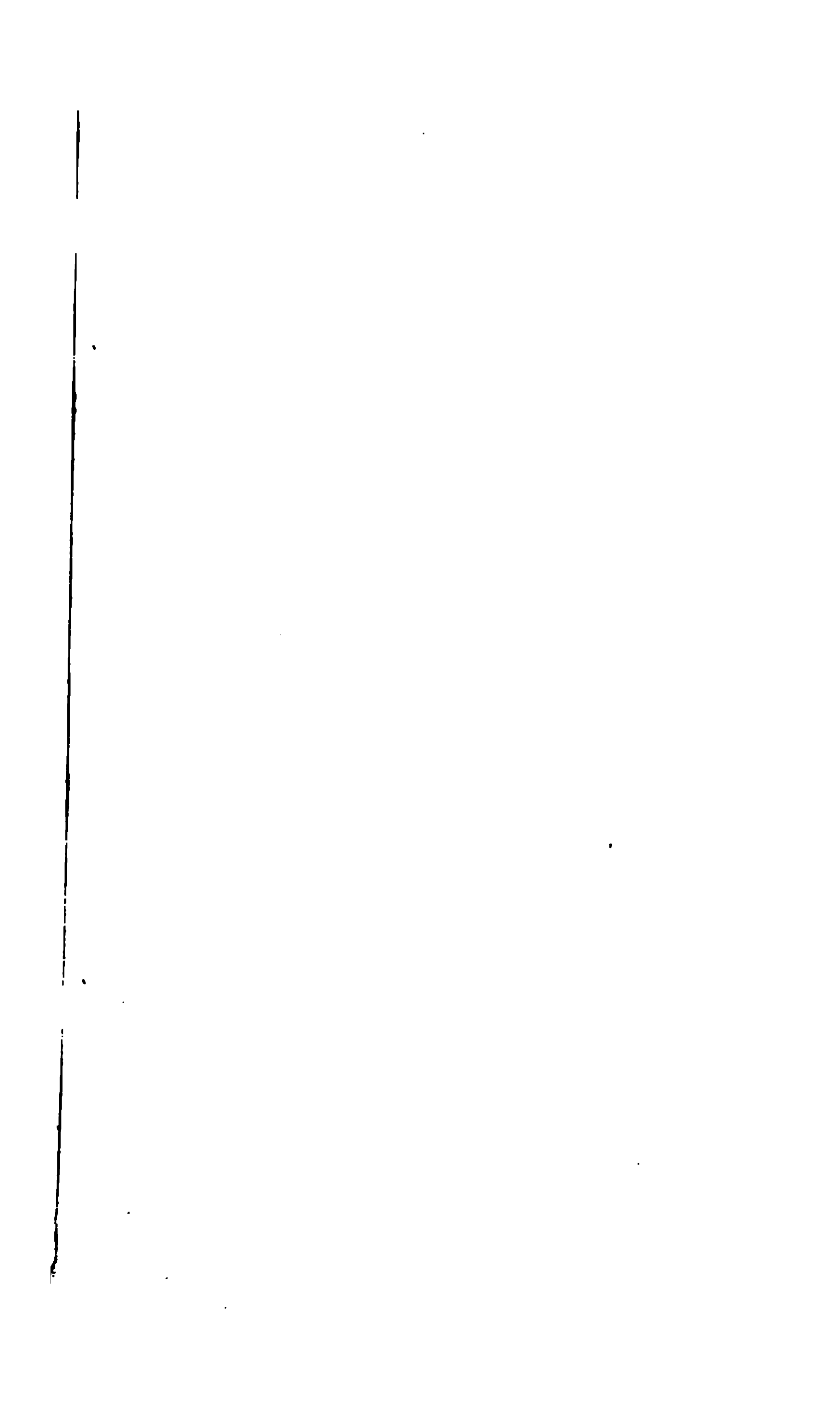



Stanford University Libraries
3 6105 118 207 401









Geschichte

der

deutschen Höfe

seit der

Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehse.

11r Band.

Zweite Abtheilung:

Oestreich.

Fünfter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1852.

Geschichte

des

östreichischen Hofs und Adels

und

der östreichischen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehse.

Fünfter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1852.

Inhalt.

(Fortsetzung folgt.)

Inhalt.

Hauptfundgrube von Material und in vielen und wesentlichen Dingen, was Enthüllung der Charaktere und geheimen Staatsmotive betrifft, geradezu Hauptquelle für die neuere und neuste östreichische Hof- und Adels-Geschichte seit Leopold sind die Arbeiten Hormayr's, und ich muß meinen Standpunkt wegen Benutzung dieser Quelle mit einigen Vorbemerkungen gründen.

Die historischen Arbeiten Hormayr's sind von einer dreifachen Gattung. Sie sind theils aus der Lobeperiode, wo er noch im östreichischen Staatsdienste stand, von der Censur eingeschnürt war und in der Absicht schrieb, das östreichische Nationalgefühl gegen die französischen Waffen zu enthusiasmiren, theils aus der Tadel und Anklageperiode, wo er, in bairischen Staatsdienst getreten, den Mund gegen Oestreich aufthat, theils endlich rein wissenschaftlich-neutrale Arbeiten.

Zu der ersten Gattung gehört der östreichische Plutarch und die Geschichte Wiens, zur zweiten die Anemonen, die Lebensbilder aus dem Befreiungskriege und das nach seinem Tode erst

erschienene Fragment: Franz und Metternich. Zu diesen fünf Hauptarbeiten kommen noch 6) die Taschenbücher für die vaterländische Geschichte, 44 Bändchen. Sie erschienen zuerst als Tyroler-Almanach 1802—5. Die zweite Serie 1810—14 nahm auf ganz Oestreich Rücksicht, die dritte 1815—29 hauptsächlich auch auf Ungarn und in der letzten seit 1830—49 wurde auch Baiern hauptsächlich bedacht. Endlich 7) das Archiv für die Geschichte, 13 Jahrgänge, die 1810—1823 erschienen. Diese beiden Werke unter 6 und 7 sind neutrale, das Lobe- und das Tadel- und Anklageelement tritt hier wenigstens nicht in den Vordergrund.

Joseph Freiherr von Hormayr, geboren 1782 in Tyrol, stammte aus einem alten tyrolischen Adelsgeschlechte, das mit ihm ausgestorben ist. Sein Großvater war tyrolischer Kanzler nnd Geheimer Rath, machte sich einen Namen durch sein votum von 1753 gegen Nivellirung Tyrols auf böhmischen Fuß und starb 1779. Der Enkel Hormayr war ein Mirakelkind, er gab schon 1794, zwölf Jahre alt, sein erstes Buch in die Welt. Sein Gedächtniß war miraculös, so miraculös, wie es nur bei ganz wenig Gelehrten — unter denen man Scaliger und Pico von Mirandula kennt, vorgekommen ist. Hormayr konnte unter andern die Reihenfolge einer Sammlung von neuntausend Portraits, die sein Vater besaß, hersagen; er lernte einige hundert Dramen, zehn bis zwölftausend Verse aus den Classikern aller Nationen auswendig, konnte die drei ersten Bücher der Aeneide Virgil's

nicht blos hintereinander, sondern auch wieder rückwärts recitiren. Wie die Worte behielt er auch ganze Massen von Namen und Zahlen sicher im Gedächtniß, eben so war er mit einem ungemein scharfen Auge für Handschriften und Physiognomien begabt: er prägte sich ganz genau beide ein und konnte sie aufs Bestimmteste wieder erkennen und sicher unterscheiden.

Mit funfzehn Jahren, 1797, als Thugut Staatskanzler war, trat er in östreichischen Staatsdienst, 1801 im Spätherbst kam er nach Wien, 1802 ward er unter Cobenzl im Ministerium des Aeußern, in der Staatskanzlei Section Deutschland angestellt, 1803, einundzwanzigjährig, ward er Director des Geheimen Staats- und Hausarchivs. Hier fungirte er über fünfundzwanzig Jahre.

In bairischen Staatsdienst trat er auf einen Ruf König Ludwig's über, 1828. 1832 ward er bairischer Gesandter in Hannover, dann bei den Hansestädten in Bremen, kehrte nach München als Director des Archivs und Staatsrath zurück, erlebte noch die Revolutionen von 1848 in Paris, Wien und Berlin und starb noch im Jahre 1848, sechsundsechszig Jahre alt.

Vermählt war er zweimal, das erstemal ward er geschieden, die zweite Frau, die ihn überlebte, war eine Speck-Sternberg aus Leipzig.

In Hormayr kamen zusammen außer dem miraculösen Gedächtniß: ausgezeichnete Intuition in die Weltverhältnisse und Weltgeschäfte, daher durchgehends psychologische Darstellung der Geschichte aus Cha-

erschienene Fragment: Franz und Metternich. Zu diesen fünf Hauptarbeiten kommen noch 6) die Taschenbücher für die vaterländische Geschichte, 44 Bändchen. Sie erschienen zuerst als Tyroler-Almanach 1802—5. Die zweite Serie 1810—14 nahm auf ganz Oestreich Rücksicht, die dritte 1815—29 hauptsächlich auch auf Ungarn und in der letzten seit 1830—49 wurde auch Baiern hauptsächlich bedacht. Endlich 7) das Archiv für die Geschichte, 13 Jahrgänge, die 1810—1823 erschienen. Diese beiden Werke unter 6 und 7 sind neutrale, das Lobe- und das Tadel- und Anklageelement tritt hier wenigstens nicht in den Vordergrund.

Joseph Freiherr von Hormayr, geboren 1782 in Tyrol, stammte aus einem alten tyrolischen Adelsgeschlechte, das mit ihm ausgestorben ist. Sein Großvater war tyrolischer Kanzler nnd Geheimer Rath, machte sich einen Namen durch sein votum von 1753 gegen Nivellirung Tyrols auf böhmischen Fuß und starb 1779. Der Enkel Hormayr war ein Mirakelkind, er gab schon 1794, zwölf Jahre alt, sein erstes Buch in die Welt. Sein Gedächtniß war miraculös, so miraculös, wie es nur bei ganz wenig Gelehrten — unter denen man Scaliger und Pico von Mirandula kennt, vorgekommen ist. Hormayr konnte unter andern die Reihenfolge einer Sammlung von neuntausend Portraits, die sein Vater besaß, hersagen; er lernte einige hundert Dramen, zehn bis zwölftausend Verse aus den Classikern aller Nationen auswendig, konnte die drei ersten Bücher der Aeneide Virgil's

nicht blos hintereinander, sondern auch wieder rückwärts recitiren. Wie die Worte behielt er auch ganze Massen von Namen und Zahlen sicher im Gedächtniß, eben so war er mit einem ungemein scharfen Auge für Handschriften und Physiognomien begabt: er prägte sich ganz genau beide ein und konnte sie aufs Bestimmteste wieder erkennen und sicher unterscheiden.

Mit funfzehn Jahren, 1797, als Thugut Staatskanzler war, trat er in östreichischen Staatsdienst, 1801 im Spätherbst kam er nach Wien, 1802 ward er unter Cobenzl im Ministerium des Aeußern, in der Staatskanzlei Section Deutschland angestellt, 1803, einundzwanzigjährig, ward er Director des Geheimen Staats- und Hausarchivs. Hier fungirte er über fünfundzwanzig Jahre.

In bairischen Staatsdienst trat er auf einen Ruf König Ludwig's über, 1828. 1832 ward er bairischer Gesandter in Hannover, dann bei den Hansestädten in Bremen, kehrte nach München als Director des Archivs und Staatsrath zurück, erlebte noch die Revolutionen von 1848 in Paris, Wien und Berlin und starb noch im Jahre 1848, sechsundsechszig Jahre alt.

Vermählt war er zweimal, das erstemal ward er geschieden, die zweite Frau, die ihn überlebte, war eine Speck-Sternberg aus Leipzig.

In Hormayr kamen zusammen außer dem miraculösen Gedächtniß: ausgezeichnete Intuition in die Weltverhältnisse und Weltgeschäfte, daher durchgehends psychologische Darstellung der Geschichte aus Cha-

rakteren und aus Staatsmotiven — fünfundzwanzigjährige fleißigste Einarbeitung in die reichen Schätze des Wiener Archivs, vielleicht des reichsten der Welt — und endlich und ganz besonders persönliche, vertraute Bekanntschaft mit der großen Gesellschaft in Wien, der er Geburt und Stande nach angehörte und in der er mit seiner eminenten Persönlichkeit einen ausgezeichneten Platz einnahm: seine Conversation gehörte zu den interessantesten, die es geben konnte.

Hormayr sah, wie gesagt, in Wien noch die letzten Tage des Ministeriums Thugut und kam unter dessen Nachfolger Ludwig Cobenzl in die Staatskanzlei; er sah aus den Tagen Maria Theresia's noch: Sonnenfels, Lascy, Migazzi; er kannte genau Joseph's Cabinetssecretaire: Bourgeois, Anton, Günther, Knecht; eben so kannte er genau die Geheimschreiber und Vorleser von Kaunitz: Hurez, Tassara, Malter, Raidt, Ribbini. Seine besonderen Gönner und Freunde waren: die Gebrüder Stadion, namentlich Philipp Stadion, der Nachfolger von Cobenzl; wiederum stand er dem Nachfolger Stadion's, Fürsten Metternich nahe, wenn er auch nicht zu seinen Freunden gehören konnte; gewogen waren ihm der Finanz- und Polizeiminister Graf Franz Saurau — mit dem er viele Jahre lang häufig frühmorgens oder regelmäßig nach Tische das Neuste in Welt, Literatur und Kunst besprach, und der östreichische Hofkanzler Graf Anton Mittrowsky; Fürst Johann Liechtenstein, der Feld-

marschall, der 1836 starb; Baron Stifft, Kaiser Franz' II. betrautester Leibarzt; ferner von Gelehrten: Erzbischof Ladislaw Pyrker, Graf Auersperg, Zedlitz, Hammer-Purgstall, die Pichler und eine Menge Andre.

Wie in Wien lernte er auch in München die bedeutendsten Persönlichkeiten des Hofs kennen, er stand namentlich in höchster Gunst bei dem Könige Ludwig, damaligem Kronprinzen. Während der Gesandtschaft in Hannover war er in vertrautester Verbindung mit dem hannöver'schen Cabinetsminister Grafen Münster, der ihm seine Papiere zu einer Lebensbeschreibung überließ, die Hormayr 1841—44 unter dem Titel: „Lebensbilder aus dem Befreiungskriege" publizirte.

Neben den glänzenden Lichtseiten, die die Arbeiten Hormayr's bei so großen Gaben seines Geistes und so großem Entwicklungsglück für diese Gaben durch seine gesellschaftliche Stellung haben, — haben sie doch eine Schattenseite und eine große Schattenseite. Diese ist ein Product seines Charakters, der, wie er selbst es mit edler Freimüthigkeit zugiebt, ein entschieden überreizter war.

Die Folge dieser Ueberreizung war für seine Arbeiten: die ungleiche Schreibart, der manchmal Charakteristiken von Personen und Zuständen, der Feder eines Tacitus würdig, edel und einfach gehalten, entfließen, ich erinnere an die classische Skizze von Thugut — manchmal aber auch Raisonnements, die Monologen aus Shakespeare ähnlich sehen, nur ungleich bombastischer herausgeworfen sind und verbrämt

mit köstlichen Kraftausdrücken aus der vornehm-derbsten Diplomatensprache und höchst seltsam gebildeten Worten spezifisch selbsteigenster Erfindung, in der ihm nicht so leicht Jemand es wird nachthun können. So sagt er, um nur ein Beispiel zu geben aus tausenden von Beispielen, die gegeben werden könnten, von der Maitressen-, Bastarden-, Minister- und Beamtenwirthschaft des letzten Kurfürsten Carl Theodor von Baiern: „Was würde wohl der mit Recht viel gepriesene Lykurgische erste Maximilian*) empfunden haben, wäre sein Schatten inmitten dieses Bretzenheimisch — Schenkisch — Leiningisch — Castell — Oberdorfisch — Bettschardischen — — — irregulären Polygons erschienen?" An Phantasie, an Reichthum in der Darstellungskraft fehlt es Hormayr wahrlich nicht. Während Anderer größter Mangel ist: die Knappheit und Dürftigkeit des Stoffs und Inhalts ihrer Werke, ist sein größtes Gebrechen gerade der Reichthum, die überschwängliche Fülle, die alles überwuchernde Opulenz und insonderheit das Weitbauschige und Kunderbunte des Anzugs, in dem seine Gedanken auftreten.

Eine mit diesem Mangel in der Form genau zusammenhängende zweite Schattenseite der Hormayr'schen Arbeiten, die ihre Erklärung ebenfalls nur in der überreizten Leidenschaftlichkeit seines Temperaments findet, ist die Disposition des Inhalts, die nicht weniger kunderbunt wie die Form, der Styl ist. Die Lebensbilder aus dem Befreiungskriege — die Biographie Münster's — enthält in 3 Bänden: 1) 148 Seiten Text.

*) In der Jugend war er kein Lykurg, aber im Alter.

2) 44 Anmerkungen zum Text bis S. 270. Es folgen sodann: 3) Zusätze A—F zum Text, die bis S. 362 reichen (hierunter befinden sich unter andern die classischen Charakteristiken der drei östreichischen Staatskanzler Thugut, Cobenzl und Stadion, die aber lange vor den Befreiungskriegen, in den Jahren 1793—1809, fungirten. Sodann kommt im zweiten Bande ein Urkundenbuch zum Text: unter 58 Stücken desselben, die 458 Seiten füllen, sind für Oestreich sehr instructiv Nr. 34: Russische Briefe über die Zustände von 1804—5 und Nr. 57 die famose „Rotschmanniade“ mit einer Masse von Censurlücken. Endlich folgen im Beiwagen des 3. Bandes auf 651 Seiten noch: Zusätze und Berichtigungen zum Text, an der Zahl 33.

Hormayr's Arbeiten gleichen reichbesetzten amerikanischen Tafeln, wo alle Trachten der Speisen mit Einemmale aufgetragen werden. Es sind übervoll beladene Tafeln. Kenner der Geschichte finden in ihnen die seltensten und leckersten Sachen, namentlich eine Fülle von Personalien: Hormayr erwähnt nie einer bedeutenden Figur, ohne ihr durch ein paar Beiwörter wenigstens, die ihre Charaktereigenthümlichkeit bezeichnen, die Wärme des Lebens anzuhauchen — Figuren, denen man nur Haut und Knochen, kein Fleisch, und vor allen Dingen keine rechte Seele anfühlt, wie sie so öfters in den gelehrten Historienbüchern vorkommen, kommen bei ihm nicht vor; bei ihm bewegen sich lauter lebendige Gestalten. Hormayr's Arbeiten gleichen Bergwerken, wo sehr edles Metall und in sehr

großer Ergiebigkeit bricht, aber zu Tage liegt es nicht, die Schachte müssen etwas tief hinunter abgesenkt werden; Männer von F[illegible], die sich die Mühe nicht verdrießen lassen die Fahrt herunterzumachen, werden bei jeder Fahrt etwas Neues und Seltnes gewiß zu Tage bringen können.

Was J. Paul im Roman ist, ist Hormayr in der Geschichte. Wie J. Paul's Romane poetische Kaleidoscope sind, so sind Hormayr's geschichtliche Arbeiten historische Kaleidoscope.

Alle Licht- und alle Schattenseiten Hormayr's treten am Stärksten hervor bei seinem letztpublizirten Hauptwerke: „den Anemonen." Sie erschienen 1845—47, zehn Jahre nach dem Tode des Kaisers Franz I., über den sie mehrere sehr piquante Andeutungen geben, die nachher in dem Werke, bei dem ihn der Tod überraschte: Franz und Metternich, ihre Ausführung erhielten. Die Anemonen sind das Buch, von dem Hormayr selbst sagt, daß seit seinem Erscheinen erst eine Geschichte Oestreichs möglich gemacht worden ist. Sie sind offenbar ein Auszug aus den, wie gelegenheitlich der Mittheilung jenes „Bruchstücks" über die drei Staatskanzler vor Metternich Hormayr selbst sagt, „schon lange vom Horazischen nonum prematur in annum unter englischer Presse niedergehaltenen: „Geschichten Oestreichs in den drei letzten Jahrhunderten," ja sie sind vielleicht ein Theil dieses Werks selbst.

Hormayr giebt in den Anemonen — aus dem Tagebuche eines alten Pilgersmanns — er nennt sich,

wie bei den Lebensbildern, nicht selbst auf dem Titel — die Geschichten Oestreichs nach seiner ganz eigenthümlichen Schreib- und Dispositionsweise. Die vier Bände reichen herab bis zum Tode der großen Maria Theresia, die seine Bewunderung ist, wenn er auch gar nicht die Schattenseiten der hohen Frau verschweigt. Die Josephinische Periode ist in Aussicht gestellt, und wenn die Erben die gesammelten Materialien durch eine tüchtige Hand wollten bearbeiten lassen, würde das eine der dankenswerthesten Arbeiten für die tüchtige Hand und die Ansteller derselben sein. Styl, wie gesagt, und Stoffanordnung verrathen auf der Stelle den Autor. Behaglichst läßt der alte Herr sich in weitflatternden Digressionen ergehen und diesen Digressionen sind wieder Episoden und diesen Episoden wieder Parenthesen eingefügt. Der alte redselige Herr, der ein Vierteljahrhundert in der Kaiserstadt gelebt hat, seine schönste Lebenszeit dort gelebt hat, ist schwer enttäuscht von den Ufern der Donau nach denen der Isar gezogen und deshalb läßt er nun eine ganze Girandole von Leuchtkugeln, Raketen und Schwärmern über das schlimme, schlimme Oestreich aufsteigen, um die geheimen Teufeleien, die dort die Machthaber getrieben haben und noch treiben, zu beleuchten und zu bedonnern. Aber er liebt, wie Lord Byron sein Land, doch dieses Oestreich „mit allen seinen Fehlern." Buchstäblich geräth in den Anemonen der Pilgersmann vom Hundertsten ins Tausendste, indem er die Geschichten der Häuser Habsburg und Lothringen erzählt; ja es begegnet ihm, daß er in spätern Bänden Seitenlang

wiederholt, was er schon in einem früheren Bande erzählt hat. Die Anemonen sind eine wahre amerikanische Prärie, ein wahrer Blumenwald von absonderlichen östreichischen Geschichten. Es wird in diesem Blumenwald aber freilich manchem Leser, den nur oberflächliche Lust und Liebhaberei treibt, zu lesen, begegnen, daß er den Wald vor lauter Blumen nicht sieht. So üppigreich sind die Blumen über einander geschossen, sie wuchern wahrhaft kunderbunt durch einander. Manchem Leser wird die Geduld ausgehn, sich durch diese Waldblumenwildniß hindurchzuschlagen.

In den 4 Bänden Anemonen liegen bis jetzt 11 Bücher östreichischer Geschichten vor. Den Reihen eröffnet: I., mit der Ueberschrift: „Trident 11. März 1835" eine Philippica gegen Legitimität und göttliches Recht, erlassen bei Gelegenheit der Kunde vom Tode des größten Vorfechters derselben, Kaiser Franz, bestreut mit einer Masse von aus den Historien aller Länder und aus den Staatsrechtslehrern aller Farben hergeholtem Rattengift gegen die Partei der Reaction. Folgt dann in II. und III., bestiftet mit einem kurzen Votum gegen den blinden Successor in Hannover (der König von Hannover als Hochtory ist eine Spezialabneigung des Autors, eines ausgesprochen aristocratischen Whigs), das große Thema: „Drei Grundzüge sind es, die durch alle habsburgische Geschichten so strenge und so zähe durchlaufen, wie der rothe Faden in der britischen Marine: — — — die Unwahrscheinlichkeiten — die selbstgemachten Verschwörungen — und — der Undank,"

welches Thema mit diversen Exempeln dann illustrirt wird. Von diesem Doppelcapitel hat wahrscheinlich die Censur die auf das Votum gegen den Blinden sich beziehende erstere Hälfte gestrichen, so daß nur ein Schatten des Ganzen sich hat einschmuggeln lassen. Der ausgeführteste Glanzpunkt ist ein Auszug aus den 1823/24 unter einer Masse von zum Einstampfen bestimmter Maculatur aufgefundenen Akten der gegen die Ungarn unter Kaiser Leopold niedergesetzten Blutgerichte nach Ausbruch der Zriny-Nadasty'schen Verschwörung. Dieser Auszug ist ungemein instructiv, selbst für die allerneusten Vorgänge in Ungarn noch instructiv. IV. giebt die Zustände Oestreichs unter dem letzten Habsburger Carl VI.

Band 2: Buch V. ist eine Episode über die östreichische Geschichtsschreiber- und Memoirenwelt. In dieser Episode steht wieder als Parenthese eine Philippica gegen die östreichische Censur und die Tendenz der Machthaber, aus der Geschichte „eine fable convenue oder ein ouvrage de commande" zu machen, damit sie, die Machthaber, „die im Leben durch List und Gewalt folgerecht durchgeführte Lügenpraxis auch nach dem Tode noch fortsetzen können." „Die Geschichtsmacher, sagt der Pilgersmann, die aus Wohldienerei und Lobhudelei schreiben, rufen die lächerlichen Greifen der Heraldik zurück, halb schwarz, halb vergoldet, mit scharfen Krallen und (was die Hauptsache ist) mit weit ausgeschlagner Zunge." Gelegenheitlich giebt nun Hormayr eine Vertheidigung seiner

selbst: einmal, daß er sich in die Memoirenliteratur in den Bildern aus dem Befreiungskriege verstiegen und dann noch besonders, daß er vermeintlich den Spieß umgedreht, und während er früher im Plutarch die östreichische Lichtseite gezeigt, jetzt im 1. Band der Anemonen die östreichische Schattenseite herausgekehrt habe. „Ein Rabe uralter Abkunft, sagt er, hatte in der A. A. Z. mit vornehm altkluger Miene die sublime Dummheit zu Markte gebracht: „Was man mit erlebt hat, davon soll man schweigen! Denn wo bliebe die Unparteilichkeit des Historikers, wenn er das kritisch darstellend auf die Nachwelt bringen wollte, was im Entstehen täglich seine Brust bewegte? Das überlasse er dem Urenkel, der es wie ein fremdes Meerwunder sehr unbefangen betrachten und beleuchten wird."

„Also, entgegnet Hormayr — was man selbst erlebt hat, davon soll man schweigen!? — Hört es, ihr Stümper von Cäsar bis auf Friedrich, bis auf die Staats- und Kriegsschule Ludwigs XIV., bis auf die Napoleonischen Helden! — Ihr, die ihr, die Einzigen, die Motive und Charaktere durch und durch mit allen geheimen Triebfedern gekannt, die Ereignisse ganz oder zum Theil herbeigeführt oder doch gelenkt und gewendet habt, ihr Augen- und Ohrenzeugen, schweigt und überlaßt die Darstellung den Urenkeln, die ganz gewiß ein fremdes Meerwunder daraus machen werden, denn wo sollen sie sich Raths erholen, als bei andern, jedenfalls geringeren Augen- und Ohrenzeugen?"

„Man hat, fährt Hormayr fort, den zweiten und stärksten Vorwurf, der ihm gemacht worden, widerlegend, dem Plutarch Flüchtigkeit und Schmeichelei vorgeworfen. Was die Schmeichelei betrifft, so war Hormayr sicherlich dabei in Treu und Glauben. Er und wohl alle seine Studiengenossen wußten es nicht besser. Alles blieb nur höchst einseitige Hauschronik der Dynastie. Einer betete dem Andern nach. Der Plutarch war eine Volks-, Gelegenheits- und Parteischrift, sie zeigt freilich nur die Aversseite der Medaille. Er zeigte sich mit der Sprache eines treuen Sohnes, der den Vater schwer erkrankt weiß und was er etwa sonst an ihm auszusetzen hätte, jetzt nur für seine Gefahr Augen und Ohren hat. Es ist ein armseliger und lächerlicher Behelf der Schelsucht, Hormayr eines grellen Widerspruches dessen anzuklagen, was er über österreichische Gegenstände etwa 1808 und was er darüber 1845 schrieb?? — als wenn nicht fast vierzig Jahre ausgebreiteter Studien und zahlloser neuer Entdeckungen, als wenn nicht allzuviel schmerzliche Enttäuschungen manches deutschen Volkes dazwischen lägen! Auf die Palme des Geschichtsschreibers hat Hormayr nie Anspruch gemacht!"

Zu dieser Vertheidigung setzt er noch einmal später im neunten Buch der Anemonen (Band IV. S. 90) mit größter Entrüstung hinzu: „Durch drei Jahrhunderte herab hat das falsche Wunder bewirkt, daß die genehmen Lügen nach und nach stereotyp, ja fossil geworden sind, daß die endliche Herstellung der so lange verfälschten Wahrheit jetzt als freyle Neuerung, als

leidenschaftlicher, lügenreicher Parteigeifer von unwissenden Staarmatzen angekrächzt, von devoten und correcten Kälbern mit Abscheu angeblökt wird" — und mit größter Bescheidenheit sagt er: „Ist es denn diesen Anemonen besser ergangen, die ohne historische Kunst und ohne Styl, ohne Anspruch auf ein Verdienst ihres Verfassers blos durch ihre (sonst mitunter für immer begrabenen) Materialien Thatsachen und Winke, — die habsburgischen Geschichten erst möglich gemacht haben?" — und endlich sagt er mit größter Loyalität: „Gern und unverzüglich werden die Anemonen jede Angabe sogleich berichtigen und zurücknehmen, die ihnen als entstellt und verfälscht nachzuweisen ist."

Ein preußischer Geschichtsschreiber Leopold Ranke, der zuerst die interessante Denkschrift des preußischen Großkanzlers Baron Fürst über den Hof Maria Theresia's ausführlicher als zeither im dritten Band der Reise Nicolai's und im sechsten und siebenten Band von Mirabeau's Monarchie Prussienne geschehen war, in seiner historisch-politischen Zeitschrift Band 2. Heft 4. mittheilte, sagt sehr wahr: „In der That ist es eine unzulässige Zärtlichkeit für das Gedächtniß verstorbener Fürsten, wenn man Bedenken trägt ihre Geschichte mit aller möglichen Wahrheit und Evidenz bekannt werden zu lassen. Gewiß, es werden dabei auch Mängel und Menschlichkeiten zum Vorschein kommen, aber sollte man das fürchten müssen? Ein in absichtliches Dunkel verhüllter Name kann dem Menschen weder Verehrung noch

Liebe abgewinnen. Die lebendige, kräftige und wohlmeinende Individualität, selbst mit ihren Fehlern, fesselt seine Bewunderung und Anhänglichkeit. Man thut, fürchte ich, sehr unrecht, daß man die innere Geschichte der großen Continentalmächte so wenig mit wahrem Ernste cultivirt."

Noch verwahrt sich der Pilgersmann gegen den Vorwurf der Indiscretion, daß er, der fünfundzwanzigjährige östreichische Archivsdirector, von den Gebrechen Oestreichs den Schleier so rücksichtslos weggerissen habe. Er fragt: „Indiscretion? Als ob man der Insufficienz, als ob man strafbaren Omissions- und Commissionssünden Discretion und hiedurch Mitschuld recht eigentlich schuldig wäre? Prima historiae lex est, ne quid falsi dicere audeat, ne quid veri non audeat! sagt Roms größter Redner und gewiß auch ein großer Staatsmann. Doch bebt und webelt der deutsche Michel nicht fast bei jeder Publication, selbst vor Dingen, die dreißig Jahre hinter der Gegenwart endlich doch einmal der Geschichte heimgefallen sein müssen?? Nur allein der lauter Licht und gar keine Schatten zeigende Servilismus acceptirt als Probe correcter Gesinnung, daß selbst im Quellenstudium die Falschmünzerei dadurch als Pflicht bezeichnet wird, daß man es denjenigen höchst ungnädig vermerkt und ihnen auf Bibliotheken und Archiven ohne Weiteres die Quellen verschließt, die irgend Documente in geschichtlicher Treue, ohne mindestes Arg veröffentlichten, welche dem momentanen Götzendienst dieser oder jener Lieblings-

periode oder Geschichtsfigur, dieser oder jener Richtung unbequem schienen."

Es folgt nun noch in demselben Buche V. als Parenthese der Episode über die östreichischen Geschichtsschreiber und Memoiren, die Biographie des Polen Kolbielsky, eines kecken Abentheurers, der von der zweiten Theilung Polens bis zur Vermählung Maria Luisens eine nicht minder einflußreiche und fast unglaubliche Rolle gespielt hat, als in andern Kreisen und Beziehungen der ihm geistesverwandte Casanova. Es hat nämlich dieser Kolbielsky während seiner Haft in Ungarn, 1810—1828, — er starb achtzigjährig 1830 — Memoiren geschrieben, die fleißig von seinen Bekannten gelesen und ausgezogen worden sind. — „Was," sagt Hormayr, „in Kolbielsky's Memoiren wahr und lesenswerth ist, das wird unverkümmert zur allgemeinen Kenntniß gelangen. Ihre Mäßigung ist bewundernswerth."

Buch V. schließt mit einer Abhandlung über die Genealogie des Hauses Lothringen, das auf Habsburg gepfropft ward.

Buch VI. giebt den östreichischen Erbfolgekrieg, die Beleuchtung des Regierungssystems Maria Theresia's und die Charakteristik des großen Staatskanzlers Kaunitz.

Buch VII. enthält die Regententafeln der europäischen Häuser, die zur Zeit des Erlöschens Habsburgs regierten, und den Schluß des zweiten Bandes bilden wieder hundert Seiten Urkunden.

Band 3. Buch VIII. giebt den siebenjährigen

Krieg, worauf eine Geschichte der östreichischen Armee folgt. Den Schluß machen wieder anderthalbhundert Urkunden-Seiten.

Band 4. Buch IX. bringt die Geschichte der ersten Theilung Polens mit Voranstellung einer Uebersicht der älteren Geschichte dieses Landes. Buch X. ist wieder eine große Episode: die Literärgeschichte Oestreichs und dazu die baierns. Das letzte Buch, Buch XI., giebt den Bairischen Erbfolgekrieg, wobei wieder auf die ältere Geschichte Baierns zurückgegangen wird. Als Episode ist nach der Geschichte der unterschiedlichen Versuche Oestreichs, sich Baierns zu bemächtigen, auch die Geschichte des gleichmäßigen dreimaligen Versuchs Oestreichs, Würtemberg an sich zu ziehen, mitgetheilt. Den Schluß des Ganzen macht der Tod der Kaiserin Theresia und ihre mit Liebe und Bewunderung entworfene Charakteristik.

Das Fragment „Franz und Metternich," das nach Hormayr's Tod erschien, ist ohne Censur gedruckt, wie der Aufsatz über „Erzherzog Johann" im zehnten Heft der Brockhausischen Gegenwart. In Franz und Metternich stehen die allergeheimsten Dinge, die die Censur nimmermehr würde haben an's Tageslicht kommen lassen und die Hormayr in seinen früheren Schriften nur mit Weglassung der Namen hatte andeuten können. Es findet sich darin eine Schilderung der östreichischen geheimen Polizei, der Praktiken des famosen Chiffrecabinets in der Stallburg, der Bericht von den Intriguen der Dame Poutet-

Colloredo, die die Freundin Thugut's war und diesen — den ersten Bürgerlichen in Oestreich — nach dem von ihr bewirkten Sturz von Malvoglio-Schlotsnig und des Vicestaatskanzlers Philipp Cobenzl 1793 zum Staatskanzlerposten verhalf — sie ihrerseits stieg zur Gemahlin des Erziehers des Kaisers Franz, des alten Cabinetsministers Grafen Franz Colloredo, zur Oberhofmeisterin der nachherigen Gemahlin Napoleon's und Neipperg's, Maria Luise, und endlich zur Prinzessin von Lambesc. Was von den Personalien des Kaisers Franz, „des Kaisertartüffe," erzählt wird und von „der Taschenprovidenz" Metternich, dessen Flucht aus Wien Hormayr mit der Luther's aus Worms und der Hedschra Muhamed's parallelisirt, von Metternich's mit seinem Vater in Wien in der Jugend gespielter Rolle „der beiden Klingsberge," von seinem Verhältniß zur Herzogin von Sagan, zur Fürstin Bagration, zur Königin Caroline Mürat und namentlich von seinen drei Heirathen, zuerst mit der Fürstin Kaunitz, mit der er, um die Mysterien der Salondiplomatie zu approfondiren, eine förmliche Convention schloß, welche ihm Freiheit ließ, „Schule bei den Frauen zu machen" — von seiner zweiten Heirath mit der einer Abentheurer- und Gaunerfamilie entsprossenen engelschönen Fräulein Antonie Leykam — und zuletzt von der dritten mit der stolzen, hocharistocratischen Gräfin Melanie aus der Judas-Familie Zichy — was ferner berichtet wird von Metternich's Aeußerungen über seine mit

der Fürstin Kaunitz nicht erzeugten Kinder — von den dreizehn Millionen aus der geheimen Casse, die Metternich auf die ihm in den Tagen der Leipziger Schlacht vom Kaiser gegebene carte blanche gehoben hat — das Alles und noch vieles Andere wirft allerdings grelle Schlaglichter auf die Zustände Oestreichs und erklärt so Manches, was früher nur von den Wissenden gewußt werden konnte.

Das Buch bricht mit dem Jahre 1809 ab, mit dem Aufenthalt des Kaisers Franz nach der Wagramer Schlacht bei den Esterhazy's zu Totis in Ungarn. Doch ist, wie das Hormayr nicht anders thun kann, sehr Vieles aus späterer Zeit anticipirt und des Kennenswerthen genug mitgetheilt.

Dieses, wie alles Andere, muß man allerdings nicht auf Auctorität blind annehmen, sondern ernst und redlich prüfen und an anderen Zeugnissen messen, aber gar nicht so vornehm wohlfeil von vorn herein verwerfen, wie das Graf Mailath „von der Zinne der Partei" herunter in seiner neuesten Geschichte Oestreichs gethan hat. Graf Mailath selbst bestätigt Vieles, was Hormayr gesagt hat.

Leopold I.

1657—1705.

1. Die Kaiserwahl zu Frankfurt.

Die Regierung Leopold's I. war eine der längsten — sie dauerte fast funfzig Jahre — und eine der kriegerischsten, die Oestreich gehabt hat. Es fallen in sie drei große Kriege mit Frankreich (mit zweiundzwanzig Kriegsjahren), zwei große Kriege mit den Türken (mit einundzwanzig Kriegsjahren) und dazu noch drei große Insurrectionen der Ungarn. Leopold, zwar von den Jesuiten „der Große" betitelt, war einer der schwächsten Regenten, aber wenn jemals, so bewährte sich unter seiner Regierung das alte Glück Oestreichs: es ging aus dem letzten Kriege mit Frankreich um die spanische Erbschaft, es ging aus den Türkenkriegen siegreich hervor und auch Ungarn ward, nachdem es den Türken aberobert war, zur Ruhe gebracht. Gemäß dem durch die ganze Weltgeschichte festbewährten Erfahrungssatze, daß Krieg das Hauptbeförderungsmittel des Despotismus ist, ging mit diesen Kriegen des Hauses Habsburg eine bedeutende Gewaltsteigerung

wieder Hand in Hand: die deutschen Fürsten, die im westphälischen Frieden viel Terrain gewonnen hatten, fühlten sie nur zu bald und daß sie sie nicht noch mehr fühlten, wehrte allein der neue Rival Oestreichs, Preußen.

Leopold war im Jahre 1640 geboren und als jüngerer Prinz zum geistlichen Stande bestimmt worden: sein Instructor war der Hof-Jesuit Eberhard Neidhard, Nitardi, der nachher als Beichtvater der Schwester Leopold's, der spanischen Königin, Cardinal und Großinquisitor unter ihrem Sohne, dem letzten Habsburger in Spanien, wurde, nachdem er bei gedachter Königin dadurch sein Glück gemacht hatte, daß er ihr, wie man sagt, alle Morgen vor der Messe ein Fläschchen Wein zusteckte. Neidhard hatte seinen Zögling ächt spanisch-bigott trübselig erzogen, Leopold hatte als Kind nur Heiligenbilder aufgeputzt und Altärchen gebaut. Als sein älterer Bruder Ferdinand IV., der schon böhmischer, ungarischer und römischer König war, 1654 starb, ward Leopold der Nachfolger in Oestreich; der Vater ließ ihn 1655 zum König von Ungarn, 1656 zum König von Böhmen erheben; ehe er die römische Königswahl durchsetzen konnte, starb er.

Es blieb lange zweifelhaft, ob das Haus Habsburg die deutsche Kaiserkrone wieder erhalten werde, länger als funfzehn Monate dauerte das Interregnum. Trotzdem, daß der Gesandte Leopold's auf dem Frankfurter Wahltage, Dr. Volmar (derselbe, der mit Trautmannsdorf den westphälischen

Frieden abgeschlossen, den Ferdinand III. dafür baronisirt hatte und der 1662, neunundsiebzigjährig, starb), Himmel und Erde dagegen bewegte, hatte man in Frankfurt eine französische Gesandtschaft zugelassen. Es bildeten dieselbe außer dem gewöhnlichen Residenten in Frankfurt, Herrn von Gravel, der berühmte Marschall Anton, Herzog von Grammont, berühmt durch seine großen diplomatischen Manieren, die sehr dazu beitrugen, den Deutschen die größte Meinung von den Franzosen beizubringen, er sprach fast alle europäische Sprachen und starb als ein Liebling Ludwig's XIV., 1678, vierundsiebzig Jahre alt, und der nachherige Minister der auswärtigen Angelegenheiten Ludwig's XIV., Herr von Lionne, Marquis de Fresne. Beide französische Ambascadeurs, Grammont als „Duc, Pair und Maréchal de France, Ministre d'Estat, Souverain de Bidache, Gouverneur et Lieutenant General en Navarre et Bearn, de la Citadelle de S. Jean de pied, Port de la Ville et Chateau de Bayonne et Pays de Labourt, Maistre de Camp du Regiment des Gardes du Roy Très Chrestien, Ambassadeur Extraordinaire et Plenipotentiaire de Sa Maj. en toute l'estendue de l'Empire et Royaumes du Nord" — und Lionne als „Conseilleur du Roy Très Chrestien en touts ses Conseils et Commandeur de ses Ordres, Amb. Extr. et Plenip. de S. M. en toute l'estendue de l'Empire et Royaumes du Nord" — zogen in Frankfurt mit ihren Gesandtschaftscavalieren, Stallmeistern und Pagen, Trabanten und Valets de pied, Küchen-

und Stallbedienten, Heerpaukern und Trompetern, mit ihren sechsspännigen goldenen und bemalten Carossen, prächtig geschirrten Pferden und Mauleseln, denen ein langer Zug von Bagage-Wagen vorausgegangen war, mit wahrhaft königlicher Pracht ein.

Auf Frankreichs Seite waren im Kurfürsten-Collegium, durch ungeheure Bestechungen des französischen Königs gewonnen: der staatskluge Erzbischof Johann Philipp von Mainz, der berühmte Schönborn, der 1658 den Rheinbund des siebzehnten Jahrhunderts stiftete, und der schwache, gutmüthige Erzbischof Max Heinrich von Cöln aus dem Hause Baiern; sodann der gescheite Kurfürst Carl Ludwig von der Pfalz, der Sohn des Winterkönigs von Böhmen, der im westphälischen Frieden mit der achten Kur abgefunden worden war, und endlich der große Kurfürst von Brandenburg, der eben damals in Preußen sich befand, wo er so eben dazu gekommen war, die Souverainität durchzusetzen, und daher nicht, wie die andern Kurfürsten alle, persönlich in Frankfurt anwesend, sondern nur durch seine Gesandten und zwar stattlichst vertreten war; diese Gesandten waren: der Prinz Moritz von Nassau-Siegen, der Eroberer Brasiliens, Statthalter in Cleve, der Geh. Rath und Oberhofmarschall Raban von Canstein und der Geh. Rath Jena. Letzteren Beiden floß das französische Geld haufenweise zu, das, wie der Marschall von Grammont in den von seinem Sohn herausgegebenen Memoiren sagt, in Frankfurt „beredter

war, als Cicero in Rom und Demosthenes in Athen."

„Es war," sagt der Marschall von Grammont, „die Auctorität und der Credit, welche der Kurfürst von Mainz im Kurfürsten=Collegium hatte, welche der französischen Gesandtschaft den Sieg über die Cabalen Volmar's verschaffte, der beschlossen hatte, daß man uns die Thore vor der Nase zuschließen sollte. Die große Anzahl seiner Jahre hatte diesem Doctor nicht die Bluthitze gemindert, in Reden und Schriften ereiferte er sich so ungemäßigt, als es nur sein konnte, für das Haus Oestreich. Als der Herzog von Weimar Breisach nahm, befand Volmar sich unglücklicherweise in dem Orte: man hatte damals die größte Mühe gehabt, jenen Herrn, der keinen Spaß verstand, abzuhalten, den Doctor hängen zu lassen wegen einer Schmähschrift, die er auf ihn gemacht hatte."*)

Das Absehen der Franzosen ging geradehin darauf, das Haus Habsburg ganz auszuschließen, der Kurfürst Ferdinand Maria von Baiern, der Sohn des großen Kurfürsten Max, sollte zum Kaiser gewählt werden. Die Unterhandlung dauerte Monate lang, der schwache Kurfürst konnte sich trotz des Zuredens seiner eben so weiblich schönen, als männlich starken, ehrgeizigen Gemahlin Adelheid von Savoyen nicht entschließen. Als endlich Grammont selbst im Frühjahr 1658 sich entschloß, nach München

*) Bernhard hatte sich begnügt, Volmar das Pasquill gegen „Bärnhard" aufessen zu lassen.

zu reisen, um die Sache zu fördern, oder jedenfalls aufzuklären, überzeugte er sich sehr bald, daß mit dem schwachen Manne nichts anzufangen sei, das Project wurde aufgegeben und die französische Gesandtschaft, die als ostensibeln Vorwand ihres Erscheinens in Frankfurt nur die Ausführung der Klagen angegeben hatte über die Ueberschreitungen des westphälischen Friedens, die das Haus Habsburg sich habe zu Schulden kommen lassen, beschränkte sich nun darauf, eine strenge Wahlcapitulation dem neuen Kaiser aus dem Hause Habsburg vorlegen zu lassen, der am 19. März in Frankfurt eingezogen war. Diese Wahlcapitulation unterschrieb Leopold auch wirklich, obgleich seine Anhänger lange in Schriften erklärt hatten, daß er einen für ihn so schimpflichen Vertrag nicht unterzeichnen und eher von Frankfurt weggehen, als die Kaiserkrone so annehmen werde. Er wurde, nachdem er am 18. Juli 1658 unterschrieben, am 22. Juli 1658 gewählt und gekrönt. Nach der Ceremonie sagte der Kurfürst von Cöln, der ihm die Krone aufgesetzt hatte: „Ihro Maj. haben sich hier gelangweilt und lange gewartet; schlimmer wäre es aber gewesen, wenn Sie die Capitulation, unverändert, wie wir sie Ihnen vorgelegt, nicht unterzeichnet hätten: denn da wären Sie gar nicht Kaiser geworden!" Auf diese kurze und significative Rede fand Kaiserliche Majestät nicht gleich die passende Erwiederung, sie öffnete nur ihren großen Mund und blieb die Antwort schuldig. So zog Leopold mit seinem Hofstaat und mit seinen beiden Cui-

rassierregimentern, die ihn zur Wahl und Krönung begleitet hatten, wieder heimwärts nach Wien.

Die Memoiren Grammont's enthalten eine sehr pikante Schilderung des damals noch nicht achtzehnjährigen Kaiserthronscandidaten.

„Man hat," sagt der Marschall, „so viel Portraits von Leopold entworfen, daß es überflüssig sein würde, von seiner Person zu reden. Was seine Geistesqualitäten betrifft, so habe ich sagen hören, daß sein Naturel sehr gut und sanft sei, Kenntnisse in Wissenschaften und Sprachen aber hat er nur wenig, denn er versteht nur deutsch und italienisch und die spricht er sehr gut; dagegen versteht er, was aus mehr als einem Grunde sehr bizarr ist, kein Wort spanisch. *) Er liebt die Musik und versteht sie so weit, daß er sehr traurige Melodieen sehr richtig componirt. Die Antworten, die er ertheilte, waren immer sehr lakonisch, doch galt er dafür, viel Urtheil und große Festigkeit zu besitzen. Bis zur Zeit, wo er nach Frankfurt kam, hatte er mit keiner Frau, als der Kaiserin, seiner Stiefmutter, gesprochen, und legte große Beispiele von Enthaltsamkeit ab, einer Tugend, die um so schätzbarer ist, als sie bei Fürsten seines Alters und Ranges so selten sich findet."

„Der junge König von Ungarn weicht selten aus seinem Hause. Er spielt nach dem Mittagsessen tête

*) Der Marschall meint, daß er trotzdem ganz von Spanien geleitet werde; später lernte der Kaiser spanisch von seiner ersten Gemahlin.

à tête mit dem Erzherzog (Leopold Wilhelm, seinem Oheim und gewesenen Vormund) ein sehr kleines Spielchen, Prime genannt (mit vier Karten) und zwar in großer Freudenlosigkeit: denn weder der eine, noch der andere spricht dabei ein Wort. Selten nur fährt er auf's Land, um frische Luft zu schöpfen: nur dreimal ist ihm das während seines Aufenthalts in Frankfurt begegnet. Incognito aber kommt er in einer zugemachten Kutsche in den Garten der spanischen Gesandten, des Grafen de Pennaranda*) und des Marquis de la Fuente; hier vergnügt er sich ungemein am erhabenen Spiele des Kegelschiebens, einem Zeitvertreib, der ganz würdig eines jungen Prinzen ist, der alle Augenblicke darauf wartet, zum Kaiser erwählt zu werden."

„Da er einen außerordentlich großen Mund hat und diesen beständig offen behält, beklagte er sich eines Tages, als er mit dem Fürsten Portia, seinem Favoriten, Kegel schob, als es zu regnen anfing, daß der Regen ihm in den Mund tröpfle. Der Fürst von Portia machte mit seinem Genie einen schönen Anlauf, dachte darüber eine Zeit lang nach und rieth seinem Herrn dann, den Mund zuzumachen. Und das that darauf der König von Ungarn und fand sich dadurch merklich gebessert."

„Der König von Ungarn erhielt von allen Kurfürsten die Visite; seine Art, sie zu empfangen, ist ziemlich sonderbar: er erwartet sie oben an der Treppe,

---

*) Aus dem Hause Zuniga.

wenn er sie unten erblickt, steigt er drei Stufen hinab, übrigens nimmt er den Vortritt vor ihnen und die rechte Hand. Als der Kurfürst von Mainz ihm die Visite machte, bemerkte dieser, daß der König nur zwei Stufen hinabgestiegen sei, er blieb also so lange unten an der Treppe stehen, bis man dem König von Ungarn gesagt hatte, daß er noch eine Stufe herabzusteigen habe — so genau ist diese Nation darin, nichts nachzulassen und keine Neuerungen in den einmal üblichen Ceremonien durchgehen zu lassen."

„Der König von Ungarn erwiederte hierauf den Kurfürsten die Visite; er fuhr allein in seiner Carosse, alle Reichsgrafen, die ihn begleiteten, und selbst der Markgraf von Baden, Capitain seiner Leibgarde, gingen zu Fuß neben dem Wagen her — es ist ein wenig weit von der französischen Sitte bis zu dieser."

„Alle Kurfürsten tractirten den König nach seinem Range und er trank so viel er mußte, um Bescheid zu thun, ohne den Verstand zu verlieren. Der Erzherzog begleitete ihn, aber immer saß dieser unter dem letzten Kurfürst. Alle Fürsten und Standespersonen beeiferten sich, den König zu unterhalten; unter andern veranstalteten sie ein Ringelrennen in Quadrillen; groß war der Aufwand dabei nicht und ich weiß nicht, ob die Zeit oder das Geld dabei das kürzeste war. Wie dem auch sein mag, die Sache gefiel denen, die noch nichts Aehnliches gesehen hatten und die Herren wurden durch die Gegenwart mehrerer schönen Damen beehrt, denen sie, will ich glauben, mehr durch ihre Gewandtheit

gefallen, als die Preise verdienen wollten, die gewiß an Werth sehr unbedeutend waren."

Die Frankfurter Relationen berichten über dieses Ringelrennen keineswegs so wegwerfend, wie der freilich an anderen und feineren Glanz gewöhnte französische Marschall. „Mittwochs, den 10. Juli, ward auf dem Roßmarkt in denen daselbst geschlagenen Schranken ein zierliches Thurnier oder Ritterspiel gehalten, dazu der Aufzug wunderschön zu sehen und von unterschiedlichen Nationen in behöriger Kleidung angestellt gewesen. Die Reichsgrafen von Hohenlohe, Wittgenstein, Fürstenberg, Hanau, Reuß, Oldenburg, ein Rheingraf und andre; von östreichischen Cavalieren: die Grafen Wallenstein, Slawata, Dietrichstein, Kinsky, Windischgrätz und andre; von sächsischen Cavalieren: der Oberhofmarschall Baron Rechenberg, die Obristen Neitschütz und Lützelburg und andre Cavaliere und Obristen traten darin auf als Mohren, Alte Deutsche, Wilde Männer, Römer, Ungarn, Deutsche, Moscowiter und Courtisanen à la mode." Die Danke waren allerdings nicht übermäßig prächtig: „Vier Lavoirs von 350, 300, 200 und 150 Thalern und ein vergoldeter Springbrunnen, 200 Thaler an Werth" — auch gab „die chursächsische Prinzessin einen Ring mit vier Diamanten sampt einem Favor, blau Scherp auf einer silbernen Schale, ungefähr 100 Thaler — und haben diesem zierlichen Ritterspiel und fast kurzweiligem Exercitio Ihro Königl. Maj. zu Hungarn und Böhmen, Ihro Erzherzogl. Durchl. nebenst Ihren Churf. Durchl.

und Gnaden Cöln, Trier und Sachsen, wie ingleichen auch tausend allerhand hohe und andere Standespersonen mit höchstem contentement zugesehen."

„Seinerseits," fährt Grammont fort, „dachte auch der Marschall von Grammont daran, alle Anhänger seines Königs mit etwas Außerordentlichem zu ergötzen. Zu dem Ende ließ er in dem Garten seiner Wohnung einen großen Saal bauen, in welchem er den Herren Kurfürsten und mehreren Reichsfürsten und Grafen, die sämmtlich von der französischen Partei waren, ein Diner gab; er hatte ein Theater vorrichten lassen, das man von dem Saale, wo gespeist ward, nicht sehen konnte. Während des Bankets öffnete sich der Vorhang und ein Ballet mit Musik in den Zwischenakten wurde getanzt. Das Festin war auf's Möglichste prächtig und geschmackvoll, auch gefiel es den Deutschen ganz ungemein, es dauerte von Mittag bis zehn Uhr Abends."

„Das Haus des Marschalls war dabei der ganzen Bürgerschaft von Frankfurt geöffnet. Alle Bediente des Königs von Ungarn und der spanischen Gesandten fanden sich trotz der Befehle, die sie von ihren Herrschaften erhalten hatten, nicht hin zu gehen, auch ein, ganz Frankfurt war mit einem Worte dabei. Ueberall waren große Weinfässer aufgefahren und Leute dabei stationirt, die jedermann kredenzen mußten, alles lief mit größter Heiterkeit und allgemeinem Beifall ab, Trompeten und Pauken erschallten von allen Orten und Enden und man hörte nichts, als laute Stimmen, die mit Leibeskräften riefen: „Es lebe der König von

Frankreich und sein Ambassadeur, der Marschall von Grammont, der uns so in Herrlichkeit und Freuden tractirt, wir gehn hier nicht weg und nicht mehr zu den andern, wo kein Vergnügen, keine Freigebigkeit und kein Dank zu holen ist!" Solche Reden führte das Volk vierzig Schritte von der Wohnung des Königs von Ungarn und des Erzherzogs und das hat sein Seltsames, besonders in einer Stadt, wo sechs Monate vorher die Franzosen so verhaßt waren, daß man sie gern verbrannt hätte."

2. Leopold's funfzehn Minister: Portia, Auersperg, Lobkowitz, Montecuculi, Sinzendorf, Lamberg, Schwarzenberg, Hocher, Abele, Strattmann, Bucelini, Kinsky, Harrach, Jörger und Pater Wolff.

Nächst den Jesuiten, denen der achtzehnjährige Leopold als weltlicher Verbündeter angehörte und welche die Zeit seiner ganzen fast funfzigjährigen Regierung den Haupteinfluß am Hofe behaupteten, hatte in den ersten Jahren die Hauptleitung der Geschäfte der genannte Graf Johann Ferdinand Portia, sein Obersthofmeister. Dieser Italiener stammte von einem Geschlechte, das in Friaul begütert war. Sein Vater, Johannes de Portia, war Landeshauptmann der Landschaft Görz und stand in großer Gunst bei Erzherzog Carl, Ferdinand's II. Vater, dem Stammvater der steiermärkischen Linie Habsburg. Johann Ferdinand Portia war ein Jugendfreund von Leopold's Vater Ferdinand III., der mit ihm erzogen wurde, gewesen, er machte ihn zum Gesandten in Venedig, wo er lange Zeit fungirte und gab ihn dann seinem Sohne Leopold zum Obersthofmeister. Mit der herrsch-

süchtigen Kaiserin Eleonore Gonzaga von Mantua hatte er als solcher die Jugend Leopold's geleitet und blieb mit ihr, als dieser zur Regierung gelangte, am Ruder, er ward erster Minister. „Offenbar," schreibt der Marschall von Grammont, „hatte nur der zufällige Umstand, daß Portia Leopold's Oberhofmeister war, ihn zu dem ersten Ministerposten gebracht, denn alle, die ihn genau kannten, sahen keinen andern Grund dazu ab: seine Einsicht in jeder Art von Geschäften war die bornirteste von der Welt."

Trotz dieser geringen Qualitäten kam Portia zu großem Reichthum und Ehren. Nach dem Aussterben der Grafen Ortenburg von Salamanca im Jahre 1640 hatte er bereits die Herrschaft Ortenburg in Kärnthen durch Kauf erworben. 1662 erhob ihn Leopold in den Reichsfürstenstand, 1664, ein Jahr vor seinem Tode, erhielt er Sitz und Stimme im Reichsfürstencollegium; überdem besaß er das goldne Blies von Spanien. Portia war ein ganz mittelmäßiger Kopf, der zumal bei zunehmender Altersschwäche nur bemüht war, mit der Schminke des Phlegmas und einer steifspanischen Gravität die Blößen des geistigen und körperlichen Unvermögens zu decken. Seine Politik in den großen Geschäften war die: die Dinge gehen und sich selbst machen zu lassen. Dazu setzte er folgende Mittel oder vielmehr Unmittel an: stetes blödes Zuwarten, kindisches Laviren und kleinmüthiges Capituliren mit den Umständen, die er doch selbst hatte hereinbrechen lassen. Diese elende Politik bewirkte, daß der kluge spanische Gesandte ihn gänzlich in die Hände

bekam und so rücksichtslos leitete, daß er sich einmal gegen den schwedischen Gesandten Esaias Puffendorf, den Bruder des berühmten Geschichtsschreibers, in die Worte ausließ: „Ich muß den Portia leiten, als einen Buben, damit er nicht stolpere."

Der Marschall von Grammont erzählt noch, daß die Personen, die mit Portia zu thun hatten, ihm sieben-, achtmal die nämlichen Memoriale vorlegen mußten, „und nicht blos für die Sachen, in denen er sein Wort gegeben hatte, sondern auch in denen, die er heißes Verlangen trug, abzumachen, mit einer so besonderen Gabe der Vergeßlichkeit war er ausgestattet worden: der gute Herr flatterte wie ein Schmetterling und seiner Memorie war durchaus nicht zu trauen."

Fürst Portia starb im Jahre 1665. Das Heft der Regierung gelangte nun an den Fürsten Johann Weichard von Auersperg, der schon früher Principalminister unter Ferdinand III. und zeither der Zweite im Rathe Leopold's gewesen war. Bei ihm stand er nicht sehr in Gnaden, Leopold hatte wenig Neigung zu ihm, weil er ihn als Prinz vernachlässigt hatte. Die junge Kaiserin, die spanische Margarethe Therese, mit der sich Leopold am 12. Dec. 1666, sechsundzwanzigjährig, vermählte, war ebenfalls gegen ihn; Auersperg neigte auf Seite Frankreichs: er ließ den Kaiser ruhig zusehen, daß diese Macht ihr Devolutionsrecht auf die spanischen Niederlande 1667 mit Gewalt der Waffen ausführte und 1668 im Frieden von Aachen Lille, Tournay und das südliche Flandern wegriß. Demohngeachtet blieb Auersperg Chef des

Geheimen Rathe vier Jahre, bis zum Jahre 1669, wo endlich Fürst Lobkowitz, der nach Portia's Tode die Oberhofmeisterstelle erhalten hatte, des Kaisers Ohr und Herz besaß und lange schon damit umgegangen war, ihn zu entfernen, seinen Sturz herbeiführte. Auersperg hatte seine Gemahlin, eine Gräfin Losenstein, verloren und ersuchte deshalb Leopold, ihn zum Cardinal vorzuschlagen. Lobkowitz hintertrieb es, dem Fürstabt von Fulda, Markgrafen Bernhard Gustav von Baden-Durlach, ward die kaiserliche Empfehlung ertheilt. Darauf ließ sich Auersperg, nachdem er mit Lobkowitz hart öffentlich zusammengekommen war, mit dem französischen Gesandten Mr. de Gremonville ein, der ihm die Intercession Ludwig's XIV. zusagte. Aber Papst Clemens IX. sandte Ludwig's Schreiben an den Kaiser nach Wien. Lobkowitz ward es nun leicht, Leopold zu überreden, weshalb zeither Auersperg's Rathschläge dahin gegangen seien, sich Spaniens nicht zu sehr anzunehmen. Es wurde ihm der Prozeß gemacht, er wurde zum Tode verurtheilt. Leopold begnadigte ihn zwar, ließ ihm aber durch den Hofkanzler Hocher andeuten, binnen vierundzwanzig Stunden den Hof zu verlassen und sich auf seine Güter zu begeben. Dies geschah 1670 und 1677 starb Auersperg zu Seisenberg in Krain, zweiundsechszig Jahre alt.

Fürst Wenzel Euseb von Lobkowitz folgte ihm. Die Lobkowitze, aus Böhmen stammend, waren ein altes Dynastengeschlecht Böhmens. Die reiche und begüterte Linie derselben aber, die der Hassensteine, bekannte sich zur Reformation und wurde in das Un-

glück der Böhmen mit hineingezogen. Der Fürst gehörte der zweiten Popel'schen Linie an und diese zählte zu den Geschlechtern, die im dreißigjährigen Kriege gleich den mährischen Liechtensteinen und den italienischen Familien Gallas, Piccolomini und Colloredo durch Ferdinand II. erst aufgekommen waren. Ferdinand II. hatte Zdenko Adalbert Lobkowitz, seinen Geheimen Rath und obersten Kanzler in Böhmen, für die in der böhmischen Unruhe bewiesene Treue an Oestreich und der katholischen Religion im Jahre 1624 in den Reichsfürstenstand erhoben. Er starb 1628 und war der Vater Wenzel Euseb's. Die Mutter war die heroische Polyxena Bernstein, welche „mit großem Valor und Beständhaftigkeit" die Märtyrer Slawata und Martinitz geschützt hatte.

Fürst Wenzel Euseb Lobkowitz, geboren 1608, trat in den Hof-, Staats- und Militairdienst zugleich ein, er ward Kämmerer, Hofkriegsrath und Oberster und Oberfeldzeugmeister: als solcher hielt er schon 1640, zweiunddreißigjährig, an Kaisers Statt den böhmischen Landtag unter Ferdinand III. Darauf ward er Oberhofmarschall desselben. 1646 erwarb er zu der von den reichen ausgestorbenen Smirczicky's stammenden Herrschaft Raudnitz an der Elbe in Böhmen noch von Ferdinand III. um die Scheinsumme von 80,000 Thalern das früher Wallenstein'sche Fürstenthum Sagan in Schlesien, das, nachdem es in den schlesischen Kriegen preußisch geworden war, erst 1786 an die Familie Biron-Curland um den Kaufpreis von einer Million Gulden überging, worauf

die herzogliche Würde, wie bei den Auerspergen, auf Raudnitz transferirt ward — nur die Liechtensteine blieben mit Jägerndorf noch zum Theil unter preußischer Hoheit.

Vermählt war Lobkowitz in zweiter Ehe seit 1653 mit einer Schwester des Pfalzgrafen Christian August von Sulzbach, der sich 1655 convertirte und der der Ahnherr des letzten Kurfürsten von Pfalz-Baiern, Carl Theodor, war, der 1799 dem jetzt in Baiern regierenden Hause die Herrschaft überließ.

Lobkowitz war zuletzt unter Ferdinand III. Feldmarschall und seit 1650 Hofkriegsrathspräsident gewesen, dann seit 1665 unter Leopold sein Oberhofmeister nach Portia's Tode geworden. Nach dem Sturze Auersperg's 1670 erhielt er auch im Geheimen Rathe die erste Stelle. Die Obersthofmeistercharge behielt er bei, und stand so, wie Portia, Trautmannsdorf und Auersperg unter Ferdinand III., zugleich an der Spitze von Hof und Staat.

Er war ein sehr reicher Herr. Man schätzte ihn nach den Frankfurter Relationen zum Jahre 1674 (wo er gestürzt ward) auf zwölf Millionen Geldes, die Landeshauptmannsstelle in Schlesien, die ihm Leopold gegeben, war „eine Charge von 200,000 Thalern."

Neben ihm fungirten in den Oberhofchargen:

Johann Max, Graf von Lamberg, als Oberkammerherr — er war ein Liebling Leopold's und folgte später dem Fürsten Lobkowitz in der Oberhofmeisterwürde.

Oberhofmarschall war: der Schwiegersohn

Lamberg's: Heinrich Wilhelm, Graf von Starhemberg.

Oberstallmeister: Gundacker, Graf von Dietrichstein, ein Brudersenkel des berühmten Adam Dietrichstein.

Oberjägermeister: Johann Weickard Michael, Graf von Sinzendorf, ein Sohn des unten zu erwähnenden Hofkanzlers Johann Joachim, und auch ein Liebling des Kaisers.

Oberfalkenmeister: ein Graf von Auersperg.

Oberpostmeister: ein Graf Paar.

Capitain der Leibgarde der Hatschiere: Markgraf Leopold Wilhelm von Baden, ein Oheim des großen Ludwig von Baden.

Capitain der Leibgarde der Trabanten: Franz August, Graf von Waldstein, ein Enkel des von dem Friedländer zum Erben ernannten Max Waldstein: er ward nachher Oberhofmarschall und Großbaillif des Maltheser-Ordens von Böhmen und starb 1684.

Oberhofmeister der regierenden Kaiserin, der spanischen Therese, ward 1666 Ferdinand, Fürst von Dietrichstein, der dieselbe Function auch später bei der tyrolischen Claudia vertrat und noch später Lambergen als Oberhofmeister des Kaisers folgte.

Oberhofmeisterin der Kaiserin: eine Gräfin Crill.

Endlich Oberhofmeister der Kaiserin Mutter Eleonore Gonzaga von Mantua:

Fürst Hannibal Gonzaga, zugleich Feldmarschall, seit 1665 Lobkowitzens Nachfolger als Hofkriegsrathspräsident, in welchem Posten ihm nach seinem Tode 1668 Montecuculi folgte.

Lobkowitz war ein stattlicher, ungemein prachtliebender Mann, von den angenehmsten und gefälligsten Formen und Manieren, immer fröhlich, immer generös, immer freigebig. Er war der Vorläufer, der vor Kaunitz herging. Wie Kaunitz, wollte er eine Allianz mit Frankreich — dasselbe politische System, das Kaunitz wirklich zur Ausführung brachte, suchte Lobkowitz schon hundert Jahre von ihm in Oestreich durchzuführen. Wirklich kam im Jahre 1671 ein geheimes Bündniß mit Frankreich zu Stande. Dagegen wirkte aber die ganze spezifisch spanisch-östreichische Partei, die Generale, Montecuculi an der Spitze. Lobkowitz wollte französischer Sprache und Sitte in Oestreich Eingang und Uebergewicht verschaffen. Er meinte und meinte sehr richtig: „da man nicht wisse mit den großen Feldherren Ludwig's XIV. Krieg zu führen, so solle man wenigstens verstehen, Frieden mit ihnen zu halten." Gerade dasselbe meinte damals auch der berühmte Leibnitz. In seiner Schrift: „Deutschgesinnte Allianz" stellte er die Behauptung auf: „Gerade dadurch sei Frankreich am Besten zurückzuhalten, daß die Länder am Rheinstrom, die Frankreich am Nächsten seien, Freundschaft mit ihm hielten." Es war das bekanntlich der Grundgedanke der rheinischen Allianz, des Rheinbunds des siebzehnten Jahrhunderts, den der staatskluge Kurfürst von Mainz Johann Phi-

lipp aus dem Hause Schönborn damals stiftete, bei dem Leibnitz in Diensten sich befand, ehe er nach Hannover sich begab. Sehr richtig erkannte dieser in allen Wissenschaften und auch in der Politik ungemein scharfsinnige Mann im Gegentheil die Gefahr schon damals, die von Rußland her drohe. Mit dem richtigsten politischen Blicke legte er in dem berühmten Gutachten, das er nach Abdankung des letzten Polenkönigs aus dem Hause der Wasa 1668 unter dem versteckten Namen Georgius Ulicofius Litthuanus veröffentlichte, den Warnefinger auf diesen wichtigen Punkt, der noch heut zu Tage der gefährlichste ist für Oestreich.

Lobkowitz' Temperamente und Geiste war der spanische Hochmuth und die spanische Unterdrückung und Verfinsterung in gleichem Maaße zuwider. Er liebte das Vergnügen und war ein Meister desselben, wie Wien noch keinen gesehen hatte. Leider aber war er auch Sclave der Rosenfesseln, die er sich anlegte: die Frauen und die Geldmäkler sollen aller seiner Geheimnisse Meister gewesen sein. Lobkowitz besaß weder Tugend noch Größe, aber er besaß Milde des Charakters und einen Geschmack, der weit über alle seine Landsleute emporragte. Seine heitre, unbefangne Laune trug ungemein dazu bei, seinen persönlichen Umgang äußerst angenehm zu machen, dem Kaiser, der, so ernst und gravitätisch er selbst war, vor allen lustige Leute und lustige Minister um sich liebte, war er täglich und stündlich unentbehrlich. Er besaß eine außergewöhnliche körperliche und geistige Lebhaftigkeit, überströmenden Witz, bons mots in Fülle. An der Stelle einer entschiede-

nen Arbeitsliebe stand ihm ein glücklicher Intriguengeist zu Gebote, womit er „die Affairen" zu poussiren verstand. Alles, was ihm vorkam, wußte er lächerlich zu machen, alle andere schätzte er gering. Selbst den Kaiser gab er gegen den französischen Gesandten, den Marquis von Gremonville in seiner allerdings bis zur höchsten Unvorsichtigkeit gehenden Freimüthigkeit Preis, indem er ihm sagte: „Der Kaiser ist nicht, wie Ihr König, der Alles selbst thut, sondern eine Statue, die man trägt, wohin man will und dann nach Belieben anders wieder richtet." Diese Rücksichtslosigkeit war es, die den gescheiten Samuel Puffendorf über ihn das Urtheil fällen läßt, daß in seinem äußerlichen Verhalten etwas gewesen sei, „das sich wenig vom Wahnsinn unterschied" (aliquid ab insania parum abiens)."

So lange die erste Gemahlin Leopolds, die spanische Therese, lebte, war Lobkowitz allmächtig. Als diese aber 1673 gestorben war und Leopold nach Verlauf eines halben Jahres, am 15. October 1673, die tyrolische Prinzessin Claudia geheirathet hatte, erstand ihm an dieser eine höchst gefährliche Feindin. Die neue Kaiserin war eine Dame höchst lebhaften Geistes, die auf ihren Gemahl einen ungemein großen Einfluß gewann, den sie sofort, nachdem sie Kaiserin geworden war, auf eine alle Welt überraschende Weise geltend machte. Die Zeitgenossen beschreiben sie als eine Heldin und Dame von großem Verstand, vieler Sprachen kundig, andächtig im Gebet, freigebig und mitleidig gegen die Armen

und im Reden über alle Maaßen freundlich, „gestalt ein solches das Gesicht schon genugsam anzeigt.“ Sie wäre, hätte der Tod sie nicht schon nach kaum zweiundeinhalbjähriger Ehe mit zweiundzwanzig Jahren weggerafft, der größten Dinge fähig gewesen. Sie war Lobkowitz persönlich abgeneigt worden wegen eines über ihr Portrait gefällten Urtheils bei des Kaisers Brautwahl. Lobkowitz hatte den Vorzug der Prinzessin Eleonore von Pfalz-Neuburg gegeben, derselben Prinzessin, die Leopold nachher in dritter Ehe nahm. Auersperg, Lobkowitz' alter Feind, hatte die Kaiserin Claudia von diesem Urtheil unterrichtet. Es sollte Lobkowitz des Kaisers leise Zweifel über Claudia's strenge Jungfräulichkeit, die er nur im allerengsten Vertrauen gegen seinen Leibarzt hingeworfen hatte, unbescheiden ausgetragen, er sollte namentlich von Claudia's Jugendliebe zu dem Grafen Ferraris in Innsbruck verfängliche Reden geführt haben.

Die neue Feindin, die sich Lobkowitz gemacht hatte, verband sich sofort mit den alten, die er von längster Zeit her hatte, den Jesuiten. Gegen die Väter der Compagnie Jesu waren alle Witzespfeile des Fürsten gerichtet gewesen, er hatte keine der Blößen, die dieser mächtige Orden oder einzelne Mitglieder sich gaben, geschont. Durch ganz neue Mittel, durch Spottschriften nicht nur, sondern auch durch Spottbilder hatte er alle Teufeleien, die die Patres trieben, als Proselytenmacher, Hofintriguanten, Heirathskuppler, Erbschaftsschleicher rc. zur allgemeinen Kenntniß gebracht. So hatte er durch

ein Spottbild darstellen lassen, wie die Jesuiten der inneröstreichischen Provinz, die mit ihren Erbansprüchen auf die Herrschaft Riegersburg in Untersteiermark gegen die rechtmäßigen Erben, die Purgstall, aufgetreten waren, es versucht hatten, diese hohe Veste in der Nacht durch Ueberrumpelung einzunehmen, wie aber bei dieser Ueberrumpelung das anrückende Jesuitenheer von einem entschlossenen Verwalter, der den bestochenen Thorwart halbtodt gepeitscht und fürchterlich brüllend ans Thor gebunden hatte, durch dieses Gebrüll und ein paar blinde Salven in die lächerlichste Flucht gejagt worden sei — indem jeder im Jesuitenheere seinen Cameraden in der Dunkelheit der Nacht für seinen Feind gehalten hatte.

Leopold's Schatz war beständig erschöpft, die Truppen plünderten aus Mangel an Sold oft die eigenen Provinzen. Doch den Jesuiten gab der Kaiser immerfort mit beiden Händen. Lobkowitz hintertrieb mehrere solcher thörichten Schenkungen und hatte sogar den Muth, eine der bedeutendsten derselben dadurch zu nichte zu machen, daß er die darüber bereits ausgefertigte Urkunde zerriß: sie betraf nichts weniger als die Schenkung der ganzen wichtigen Grafschaft Glatz in Schlesien und die Verpfändung von Grätz, der Hauptstadt von der Steiermark. Als die Jesuiten zu Lobkowitz kamen und das Pergament abholen wollten, zeigte er ihnen ein Crucifix und deutete ihnen die Inschriftsbuchstaben J. N R J. dergestalt: „Jam Nihil Reportabunt Jesuitae.“ Sogar das von Lobkowitz öffentlich niedergelegte und öffentlich abgelesene Testament zeugte von

der beißenden Laune, womit er die spanischen Priester zu geißeln liebte. Dasselbe hatte einen ganz de- und wehmüthigen, reuezerknirschten Eingang. Darauf legirte er den patribus societatis Jesu zum Zeichen seiner gegen selbe jederzeit gehegten Liebe und zu einiger Ergötzlichkeit 82,000 — hier ging das Blatt, das abgelesen ward, zu Ende. Als der Vorleser es umschlug, fand er: „Bretternägel zu einem neuen Bau."

Ueber das Pfaffentreiben am Hofe Leopold's giebt ein Gesandtschaftsbericht Aufschluß, den im Jahre 1675 der schwedische Gesandte in Wien, der Geheime Rath und Kanzler Esais von Puffendorf, Bruder des berühmten Samuel von Puffendorf, an seinen Hof erstattete. Es heißt darin, daß namentlich der Beichtvater des Kaisers, der Jesuitenpater Müller „ein gar schlechter Mann und bloßer Schulfuchs, der überall von Affairen nichts verstehe" gewesen sei. Lobkowitz' vertrautester Freund sei der Kapuziner-Guardian Pater Emmerich Sinelli, ein geborner Ungar, der dadurch auch beim Kaiser einen großen Stand gehabt habe, gewesen: er ward 1680 Bischof von Wien, 1682 Geheimer Conferenzrath und starb 1685. Der, wie wiederholt erwähnt, höchst einflußreichen verwittweten Kaiserin Eleonore Gonzaga Beichtvater Pater Montecuculi habe das spanische Interesse vertreten und mit ihm Pater Richard, Beichtvater des Schwagers des Kaisers, des Herzogs Carl von Lothringen. Auch hätten die Jesuiten sich gehalten an den Hofkanzler Hocher und an den Geh. Secretair Abele (zwei Männer, auf die ich zurückkomme).

Lobkowitz, der prachtliebende, freigebige, beredte, immer fröhliche Minister war sehr beim Volke beliebt, es liebten ihn sogar die immer malcontenten Ungarn. Dem Hofe leistete er den größten Dienst, indem es ihm gelang, 1670 die s. g. große Verschwörung derselben unter Wesseleny und Zriny und Nadasty zu entdecken, auf die ich zurückkomme. Nichtsdestoweniger aber wandelte er wie ein Nachtwandler am Rande eines jähen Abgrunds. Das Unglück brach plötzlich über ihn herein. Am 17. Octbr. 1674 — gerade ein Jahr nach der Hochzeit des Kaisers, als der Fürst eben früh zehn Uhr zu seiner gewöhnlichen Audienz und Arbeitsstunde zum Kaiser fahren wollte, ward er von dem Capitain der Hatschiergarde, General Fürst Pio, in seinem Palaste verhaftet. Pio kündigte ihm noch auf der Straße an, er habe dazu Befehl des Kaisers. Lobkowitz sah sich ohne alles Weitere aller seiner Aemter und Würden entsetzt. Seiner sehr natürlichen höchsten Bestürzung und seinen noch natürlicheren Fragen, woher ihm solche Behandlung widerfahre, ward mit dem gemessenen kaiserlichen Verbote begegnet, bei Lebensstrafe nach der Ursache dieser außerordentlichen Behandlung nicht zu fragen. Noch am Abend vor diesem orientalischen Morgen war Lobkowitz unter allen Zeichen der Gunst zu Hofe gewesen. Leopold hatte aber schon am 13. October die vier Geheimen Räthe, die Fürsten Montecuculi und Schwarzenberg und die Grafen Lamberg und Sinzendorf, dazu den Hofkanzler Hocher und den Geheimen Secretair Abele als eine Untersuchungscommission des

Betragens des Fürsten niedergesetzt. Aus dem Tagebuch, das der Fürst Schwarzenberg über die Untersuchung führte und das sich nach Graf Mailath noch im Schwarzenbergschen Archive zu Wien befindet, waren die Verbrechen, die man zur Sprache brachte: „Offenbarung von Geheimnissen, bewirkte Trennung der Fürsten vom Kaiser, Zunichtemachung gefaßter kaiserlicher Beschlüsse — und zwar zu „Erhebung Frankreichs und Herabsetzung des Kaisers." Bereits am 14. October erließ der Kaiser ein Handbillet an die Commission, worin er seinen Willen ausdrückte, die Sache binnen zwei Tagen abgemacht zu sehen und folgende drei Anfragen (lateinisch, wie gewöhnlich damals noch) stellte: „Soll die Art und Weise, wie man sie mit Auersperg beobachtet hat, hier wieder eingehalten werden? — oder Verweisung auf Raudnitz? — oder soll er sich auf eignen Antrieb zurückziehn?" Am 16. October, in der Nacht, wo Lobkowitz zum letzten Mal bei Hofe war — die Sitzung verzog sich bis zum frühen Morgen — entschied sich die Commission zu folgendem Beschluß: „Durch den H. Kanzler (Hocher), wenn er diese Last auf sich nehmen will, ist Lobkowitz mündlich zu intimiren und durch Decret aufzugeben, daß er sich zu Hause auf- und aller Correspondenz enthalte, keinen seiner Diener entlasse oder verschicke, kein Geld weiter ausgebe, sondern die Schlüssel zum Schatz abliefere — da er vom Amt entlassen sei, cum verbo: entlassen."

Die Sache machte ungeheures Aufsehen nicht nur in Deutschland, sondern an allen europäischen Höfen.

Die kaiserliche Ordre, die Hocher Lobkowitz zustellte, lautete: „Es wird dem Lobkowitz auferlegt, nachdem er seiner Ehren und Würden entlassen, innerhalb drei Tagen sich vom Hofe und aus der Stadt zu machen, zu Raudnitz in Böhmen auf seinem Gute als ein Exulant sich aufzuhalten und von da sich nicht wieder wegzubegeben noch mit einem Menschen Briefe zu wechseln. Die Ursache dessen solle er nicht begehren zu wissen: würde er sich aber ungehorsam bezeigen, so solle er gar seines Lebens und aller seiner Güter verlustig gehen.“ Lobkowitz begab sich sofort, nachdem er diese Ordre empfangen, zu seinem Vertrauten, dem P. Emmerich Sinelli und aß mit ihm ganz allein zu Mittag. Nach Verlauf der drei Tage ward er in aller Frühe in einer offnen Kalesche von drei Compagnien Dragonern umgeben, über die Donaubrücke, dem gaffenden Volke zur Schau, aus Wien geführt und auf sein Schloß Raudnitz in Böhmen gebracht. Graf Martinitz, der Oberstburggraf, erhielt gemessenen Befehl, Veranstaltung zu treffen, ihn hier genau bewachen zu lassen und keinen Brief, kein Gespräch und kein Buch zuzulassen. Nicht lange darauf aber war er vergessen. Den Fürsten verließ seine Jovialität selbst inmitten des reißenden Glückswechsels nicht, er ließ sich in Raudnitz einen Saal halb in Fürstenpracht, halb als armselige Hütte zurichten; in der einen Hälfte that er, was seinem vorigen glänzenden Glücke, in der andern, was seinem tiefen Falle zukam, alle Wände schrieb er voll mit lächerlichen und scandalosen Anecdoten aus dem Leben seiner Gegner.

Am 22. April 1677 starb er, in demselben Jahre mit Auersperg, 69 Jahre alt, nachdem er nach dem Tode der Kaiserin Claudia 1676 noch einige Gnadenbezeugungen des Kaisers und die Versicherung, daß er nichts Strafwürdiges begangen, zu seinem Troste empfangen hatte. Vergebens hatte man seine beiden geheimen Secretaire, sowohl den deutschen, als den verschmitzten italienischen Mattioli, einen Florentiner, (Mailath nennt ihn Perri) eingezogen, um von ihnen ein Geständniß über des Fürsten Verbindung mit Frankreich und über von daher empfangenes Geld zu erhalten. Mattioli floh nachher aus den Kasematten von Raab nach Frankreich und ward einer der thätigsten Emissaire Ludwig's XIV. bei der hohen Signoria Venedigs und bei der hohen Pforte. Lobkowitz' Gemahlin, die Prinzessin von Sulzbach, überlebte ihn noch fünf Jahre: sie starb 1682 zu Nürnberg.

In demselben Jahre 1674, wo Lobkowitz gestürzt wurde, kam nun auch am Wiener Hofe die spanische Partei und mit ihr die Jesuiten wieder ans Ruder. Der erste Krieg Oestreichs mit Frankreich war gegen Lobkowitz' Willen bereits ausgebrochen.

Seit dem Sturze des Fürsten Lobkowitz hat es in Oestreich achtzig Jahre lang bis auf Kaunitz nicht wieder ein Premierminister zur unumschränkten Macht bringen können. Und noch weniger ward der Premierministerposten wieder mit dem Oberhofmeisterposten cumulirt, wie dies unter Lobkowitz und seinen drei Vorgängern Auersperg, Portia und Trautmannsdorf der Fall gewesen war. Die großen

Adelsfamilien theilten von jetzt an die Macht untereinander und mit einigen bürgerlichen Actenmännern, Emporkömmlingen und Convertiten.

Schon kurze Zeit vor Entfernung des Fürsten Auersperg 1670 hatte Kaiser Leopold, nach dem Vorgang Ferdinand's II. bei der zweiten Absetzung Wallenstein's, einen sogenannten Conferenzrath niedergesetzt. Er bestand aus einigen wenigen vertrautesten Personen, mit denen die geheimsten Staatssachen berathen und beschlossen wurden. Die Conferenzräthe Leopold's waren: Fürst Lobkowitz — an dessen Stelle nachher Montecuculi trat, als Hofkriegsrathspräsident und Generalissimus der Armee, ferner Graf Sinzendorf, Kammerpräsident, Graf Lamberg, Nachfolger des Fürsten Lobkowitz in der Obersthofmeisterstelle, Fürst Schwarzenberg, als Reichshofrathspräsident und endlich der Hofkanzler Hocher. Später zog man noch zu den Obersthofmeister der Kaiserin, Fürst Ferdinand Dietrichstein, der nach Lamberg's Tode der des Kaisers ward und 1698 starb, und den böhmischen Kanzler Graf Nostitz-Rheineck (1647 in den Grafenstand erhoben und † 1683).

Der erste Mann am Wiener Hofe nach Lobkowitz' Sturze war der Italiener Graf Raimund Montecuculi, der erste Sieger wieder über die Türken, den Kaiser Leopold 1672 in den Reichsfürstenstand erhoben hatte. Montecuculi, geboren 1608, stammte aus Modena; sein Vetter Ernst Montecuculi, der als kaiserlicher Generalfeldzeugmeister im dreißigjährigen

Kriege 1633 bei Wisloch gefangen genommen worden und darauf in Colmar gestorben war, hatte ihn nach Deutschland berufen. Raimund Montecuculi hatte darauf unter dem Feldmarschall Fürsten Hannibal Gonzaga den Dienst des Kaisers fortgesetzt. Schon in Italien hatte er vortreffliche Studien gemacht und er setzte sie fort, als ihn die Schweden unter Baner zwei Jahre lang in Stettin gefangen hielten. Er erhielt nach des Fürsten Ottavio Piccolomini Tode 1656 dessen Cuirassierregiment, stieg 1664 zum Genenalfeldmarschall und Gouverneur von Raab, er ward, wie später Eugen, Generalissimus der kaiserlichen Armeen und wie dieser auch 1668 Hofkriegsrathspräsident, in diesem Jahre erhielt er auch das goldne Vlies. Wie der italienische Tourist Abbé Pacichelli berichtet, genoß er eine jährliche Einnahme von 60,000 Gulden und jeder Feldzug, setzt der Abbé hinzu, konnte ihm 100,000 Thaler einbringen. Die Türken schlug er, unterstützt durch ein Hülfscorps Ludwig's XIV., 1664 bei S. Gotthard aufs Haupt und damit ging zuerst, seit 200 Jahren, seit den Tagen des großen Ungarnkönigs Matthias Corvinus, den christlichen Waffen wieder eine Morgenröthe auf. Es kam darauf der zwanzigjährige Frieden zu Vasvar zu Stande, dessen Ende, das die Türken mit dem großen Zug auf Wien bezeichneten, Montecuculi nicht mehr erlebte: er starb zu Linz, wohin er den Kaiser wegen der Pest begleitet hatte, am 16. October 1680, in der Stadt, wo er, ehe er sie zum letztenmal erreichte, schon zweimal in Gefahr des Todes gestanden hatte, einmal wäre

er beinahe ertrunken und ein anderesmal beim Einreiten ins Schloß an des Kaisers Seite von einem fallenden Holze beinahe erschlagen worden.

Montecuculi war ein durch und durch negativer, unverträglicher, immer tadelnder und maulender, höchst intriguanter, leicht vor nichts zurückschreckender Charakter, aber ein scharfblickender, geordneter Kopf und ein so vorsichtiger und umsichtiger, stets an sich haltender, zaudernder General, daß man ihn „Centum oculi" zu nennen pflegte, ein Meister der Märsche und Lager. Grundgelehrt, hat er auch als Schriftsteller durch seine memorie della guerra sich berühmt gemacht, in denen er herbe Klagen über seine Feinde Gonzaga und Portia, namentlich über Portia führt, ohne ihn bei Namen zu nennen. Montecuculi war von Natur nicht groß und mager, Teint und Ausdruck ganz italienisch, das Feuer seiner schwarzen Augen war durch Feinheit und Bedachtsamkeit gedämpft. Seine Lebensart war sehr mäßig, er war eben so Feind lärmender Ergötzlichkeiten, als der Etikette. Sein Temperament war entschieden melancholisch. Im Alter litt er an Hämorrhoidal-Beschwerden heftig. Montecuculi war „ein klug italienisch' Haupt," nicht blos Kriegsheld und Kriegsverständiger, sondern auch ein großer Theolog, Philosoph, Naturverständiger und Jurist, also ein recht universeller Staatsmann. Pacichelli, der den großen Landsmann, als er sich in Wien aufhielt, oft sah, um mit ihm in seiner Bibliothek zu discuriren und zu argumentiren, berichtet, der Generalissimus habe immer das große Werk des P. Gonet, Professor zu

Bordeaux, über die Theologie unter den Händen gehabt. Die mystisch-theologischen Schriften des berühmten Engländers Robert Fludd, Arzts und Gold- und Rosenkreuzers, konnte er von Wort zu Wort auswendig hersagen. Er war Präsident im Collegium der Naturforscher. Er hatte eine so ausgezeichnete Rednergabe, daß er ohne alle Vorbereitung die längsten und durchdachtesten Reden halten konnte über einen beliebigen Gegenstand, wobei ihm sein bewundernswürdiges Gedächtniß zu Hülfe kam. Er machte Verse: mehrere Sonnette sind noch von ihm erhalten. Er besaß in Wien eine umfängliche Bibliothek, sammelte eine Galerie, die zugleich seine Hauskapelle war und hatte bei seinem Palaste in der Nähe des Augarten (der alten Favorite) einen schönen Garten. Seine Gemahlin ward 1658 die zwanzigjährige schöne Schwester des Fürsten von Dietrichstein, Oberhofmeisters der Kaiserin, mit der er funfzig Jahre alt sich vermählte und die ihm einen Sohn und drei Töchter gebar. Der Sohn ward Geheimer Rath, Feldmarschall und Capitän der Hatschiergarde. Von den Töchtern berichtet Pacichelli, sie seien die lebhaftesten und bizarrsten am ganzen Wiener Hofe gewesen; die eine ward die Stammmutter der noch jetzt blühenden Fürsten von Rosenberg, nachdem sie zuvor mit einem Grafen Ungnad von Weissenwolf und dem Sohne des durch die Ferdinandeischen Annalen berühmt gewordenen Grafen Khevenhüller, Oberjägermeister Leopold's, verheirathet gewesen war; die beiden andern Töchter wurden mit einem Grafen Khiesel von Gottschee und einem Grafen

Berka, kaiserlichem Minister in Venedig, vermählt. Die Fürstin Montecuculi starb schon 1676, zwei Jahre vor dem Fürsten an den Kinderblattern.

Der erste Mann nach Montecuculi im Rathe des Kaisers war Graf Georg Ludwig von Sinzendorf, zweiundzwanzig Jahre lang höchst einflußreicher Hofkammerpräsident, der Vater des später unter dem letzten habsburgischen Kaiser so berühmt gewordenen Premiers, des „Apicius des Kaiserhofes," wie ihn Friedrich der Große nannte. Die Sinzendorf — ein 1822 mit dem ersten und letzten noch 1803 creirten Fürsten Prosper ausgestorbenes Geschlecht, demselben Prosper, dessen glückliche Phantasie ihm den Gedanken eingab, aus Dankbarkeit gegen Oestreich die vierzig Fuß hohe Büste des Kaisers Franz auf einen hohen Berg in Oestreich hinzustellen, von wo er seine Staaten überblicken sollte und mit dessen Schwester das Erbe an die 1826 zu Ducas erhobenen mailändischen Serbilloni's berühmt durch die Villa am Comer See mit dem Alexanderzug von Thorwaldsen, überging — gehören zum alten östreichischen Adel, wurden aber erst 1610 in den östreichischen Herrenstand aufgenommen und 1611 gegraft, jedenfalls in der Person eines Convertiten, obwohl das Geschlecht noch bis zum westphälischen Frieden lutherisch blieb. Ihr Stammhaus gleichen Namens liegt in Oestreich ob der Enns. Wohl zu unterscheiden sind sie von dem auch zu Anfang dieses Jahrhunderts ausgestorbenen, weit länger eifrig protestantischen Geschlechte der Zinzendorfe und Pottendorfe, denen der berühmte Stifter der Herrn-

hutergemeinde angehörte. Schon seit des ersten Rudolf von Habsburg Zeiten waren sie in Oestreich seßhaft, aber erst seit des zweiten Rudolf Zeiten prosperirten sie im Staatsdienst: ein Johann Sinzendorf war Reichshofrath und Joachim, sein Bruder, Gesandter an die Pforte, der sich als solcher einen Namen machte: er starb 1594. Das Geschlecht kam, da es, wie die meisten östreichischen Adelsgeschlechter, protestantisch geworden war, in den Stürmen des dreißigjährigen Kriegs unter Ferdinand II. herunter. Joachim's Enkel, Johann Joachim, der sich unter Ferdinand III. convertirte, brachte es wieder zu Gnaden und zwar zu hohen Gnaden: er war am Hofe Ferdinand's III. sehr wohl gelitten, ward Kämmerer, Geheimer Rath und Oberster Kanzler, in welchem Amte ihm nach seinem Tode 1665 Hocher folgte. Seine Gemahlin war eine Tochter des ersten Convertiten aus dem Geschlechte Althann, welcher alle seine Kinder Michael und Maria nannte, der Hofkanzler that desgleichen, von seinen drei Michael's ward der eine, Johann Weickard Michael, Oberjägermeister, ein Spezial Leopold's.

Graf Georg Ludwig Sinzendorf, der Hofkammerpräsident, gehörte der jüngeren Linie des Hauses an, der Kanzler der älteren. Jener machte seine Bahn durch diesen seinen Vetter und besonders als Schwestersohn des berühmtesten der Minister der beiden Ferdinande, des Grafen Max Trautmannsdorf, welcher den westphälischen Frieden abschloß. Er begann seine Laufbahn als Kämmerer bei Ferdinand III.

und als Hofkammerrath; er ward sodann Geheimer Rath und Oberhofmeister der dritten Gemahlin Ferdinand's III., der splendiden, galanten Eleonore von Mantua, und Hofkammervicepräsident. Im Jahre 1653 erhob ihn der Kurfürst von der Pfalz, der Erzschatzmeister des Reichs, um sich einen Fuß am kaiserlichen Hofe zu machen, zum Reichserbschatzmeister. In demselben Jahre 1653 convertirte sich Sinzendorf. Mit Leopold's Regierungsantritt 1657 ward er Hofkammerpräsident. 1666 übertrug ihm Leopold auch noch die Regierung des heimgefallenen Tyrol.

Als Sinzendorf seinen Hofkammerpräsidentenposten antrat, hatte er — er war ein Cadet seiner Familie — ein Vermögen von etwa 20,000 Thalern; nachgehends wuchs es so hoch an, daß er einen einzigen Perlenschmuck für seine Gemahlin mit 60,000 Thalern bezahlt haben soll. Diese Gemahlin war denn freilich auch eine geborne Herzogin und aus einem alten, wenn auch durch die vielen Theilungen sehr herabgekommenen, armen Geschlechte: Dorothea Elisabeth von Holstein-Sonderburg-Wiesenburg, der Vater besaß die kleine Herrschaft Wiesenburg an der Mulde bei Zwickau in Sachsen. Dorothea Elisabeth trat zum katholischen Glauben über und heirathete 1661, sechszehnjährig, in zweiter Ehe den Kammerpräsidenten; die erste Frau desselben war eine Protestantin, eine Jörger gewesen.

Sinzendorf, durch dessen Hände alle Staatseinnahmen gingen, genoß nach althergebrachter Verfassung, deren schon unter Ferdinand II. gedacht worden ist,

das Privilegium, über die Staatsausgaben keine Rechnung legen zu dürfen. „Es haben, sagt Esaias von Puffendorf in seinem schon angezogenen Gesandtschaftsberichte, die östreichischen Herren schon von langer Hand her ihren Herren weis gemacht, daß sie sich nicht um die Kammersachen bekümmern dürften, sondern selbige Sorgen, als die ihrer Würde und Grandeur unanständig, dabei auch sehr verdrieslich und schwer wären, denenjenigen, so darüber bestellt, allerdings und absolut überlassen und also in diesem Stücke nur mit fremdem Auge sehen müßten.“ Gedeckt durch dieses exceptionellste aller Privilegien arbeitete Sinzendorf für die kaiserliche Kammer und für sich. Er kaufte Güter auf Güter, Herrschaften auf Herrschaften auf: eine dieser Herrschaften, die Grafschaft Neuburg am Inn in Oestreich, nach welcher die jüngere Linie des Hauses sich die Neuburgische nannte, kaufte der Kammerpräsident von dem Altgrafen Salm und nach seinem Sturze erstand sie Graf Collalto mit 400,000 Gulden. Hier in der Grafschaft Neuburg trieb Sinzendorf, wie der berühmte abentheuerliche Chemiker Becher, auf welchen ich zurückkomme, in seiner „weisen Narrheit“ erzählt, ganz besondere Praktiken, unter andern Falschmünzerei. Er kaufte gute bairische Groschen zu Tausenden auf und ließ sie in schlechte Fünfzehner ummünzen. Vergebens beschwerten sich die Baiern, Sinzendorf ließ sich nicht stören und falschmünzte fort. Ja, der Kammerpräsident ging in seiner Frechheit so weit, daß er vor das schlimme Münzhaus zu Neuburg, gleichsam um ihm

einen religiösen Schutz zu verleihen, die steinerne Muttergottesbildsäule setzen ließ, welche ehedem, ehe sie sie mit einer metallnen vertauschten, die Jesuiten vor ihrem Profeßhause in Wien stehen hatten. In Neuburg ging Sinzendorf mit einem gewissen Müller von Lindau in Compagnie mit einer leonischen Gold- und Silberdrahtmanufactur. Er trieb auch bei diesem Geschäft den Betrug so arg, daß Müller austrat und in Wien Anzeige machen wollte. Sinzendorf ließ ihn auffangen, gefangen setzen, ihm alle Papiere abnehmen und endlich drang er ihm einen Schwur ab, daß er schweigen wolle. Müller ging darauf an den Hof des Erzbischofs von Salzburg, auch von da vertrieb ihn Sinzendorf. Endlich begab er sich an den Hof des Kurfürsten von Baiern und stellte sich unter dessen Schutz: hier starb er und übergab Becher'n noch kurz vor seinem Ende eine Deduction, die er zum Druck befördern sollte, unter dem Titel: „Neuburgischer gewaltthätiger Verlauf, welcher göttlichen und allen menschlichen Rechten zuwider beschehen vom Monat März 1661 bis Monat November 1677."

Eben so wie mit dieser leonischen Fabrik zu Neuburg ging Sinzendorf mit den Seidenmanufacturen in Wien zu Werke. Becher erzählt, daß, sobald er die damals am kaiserlichen Hofe eingerichteten Seidencompagnien angegeben habe, er von der Direction derselben verstoßen worden und diese zwei Kaufleuten Berthalotti und Mittermayer überlassen worden sei: „die nahmen von Manufakturen, was ihnen nützlich war, in ihre Gärten vor sich und was schädlich war,

dirigirten sie für die Compagnie. Der Kammerpräsident fischte auch in diesem trüben Wasser und nahm vor etliche tausend Thaler Seiden daraus vor seine Strümpf-Manufactur, worüber er das Privilegium Monopolii vor sich allein hatte; hingegen protegirte er die Directores, daß sie der Compagnie keine Rechnung thun durften und die Glieder der Compagnie mußten den Präsidenten respectiren, denn sie dependirten von ihm und waren mehrentheils Kammerräthe, als Schwarzenhorn und Andre."

In die Hofkammerverwaltung Sinzendorf's fällt der wichtige Handelsvertrag mit den Holländern vom Jahre 1672 über den ungarischen und östreichischen Weinhandel, eine neue Zollordnung von demselben Jahre und die „lang unter der Hand gewesene Polizeiordnung nach jedes Standes Tracht." Vom 26. März 1672, dem Tage, wo sie erging, bis zum 21. Juni waren schon neununddreißig Pönfälle vorgekommen und mehrere aufgezeichnet. Auf alle Weise machte Sinzendorf Geld für die Kammer — die es allerdings hoch nöthig brauchte, da 1673 der erste Krieg mit Frankreich ausbrach — und nebenbei für sich.

Namentlich mit den Juden, den schon zu Ferdinand's II. Zeiten hochbegünstigten Geldbeschaffern Oestreichs, scheint er viel Vertraulichkeit gepflogen zu haben. Aus politischen und religiösen Gründen — auf deren Entwicklung ich bei der Darstellung der gesammten Judenverhältnisse unter dem letzten Habsburger zurückkommen werde — war damals über diese Menschenclasse ein großer Sturm hereingebrochen, sie

waren im Jahre 1670 aus Wien ausgeschafft worden. Schon aber zwei Jahre darauf ließ der Hofkammerpräsident die böhmischen, mährischen und schlesischen Juden durch offenes Patent auf die Kremser Märkte wieder zu. Und zum Jahre 1675 berichten die Frankfurter Relationen: „In mittler Zeit haben sich einige sehr reiche Juden von Amsterdam zu Wien eingefunden, welche sich einige Tage in des H. Cammer-Präsidenten Garten ganz heimlich aufgehalten. Wie damalen die Rede gegangen, wollten sie bei J. K. Maj. Ansuchung thun, ob ihr Geschlecht wieder anhero gelassen werden möchte, dafür wollten sie zehn Regimenter zu Pferd und Fuß werben, auch solche auf eine gewisse Zeit unterhalten."

Kaiser Leopold sah und hörte von allen Betrügereien seines Kammerpräsidenten nichts. Sinzendorf stand fort und fort in höchsten Gnaden bei ihm. „Am Fest des h. Johannis des Täufers," berichten die Frankfurter Relationen und aus ihnen das Theatrum Europaeum zum Jahre 1672, „haben sich beide Kayserliche Majestäten mit der ganzen Hof-Statt in dero Geheimen Raths, Kämmerers und Hofkammer-Präsidenten Herrn Georg Ludwig Grafen von Sinzendorf Garten am Tabor, um denselben zu besichtigen, erhoben, woselbst Sie auf dem schönen großen Saale, welcher von unterschiedlichen, ungemeinen und kunstreichen Gemälden behangen war, anfänglich mit einer vortrefflichen Collation tractirt und zugleich mit einer ansehnlichen Tafel-Music von vierundzwanzig Violinen bedient wurden. Nachgehends verfügten Sie sich in ein be-

sonderes Cabinet, so ebenmäßig mit allerhand künstlichen Bildern, auch allerhand kostbaren Tapeten gezieret war, in welchem Sie gleichfalls mit einer annehmlichen Vocal- und Lauten-Music belustiget worden. Ueber dieses spatzierten Sie in den Garten und besahen solchen durchaus, da sich dann die Trompeten und Pauken so lang hören ließen, bis sich beyde Kayserliche Majestäten wieder zu Wagen gesetzt, welche mit allem Vergnügen Abends gegen neun Uhr zu dero Residenz wieder angelangt."

Die Sachen gingen so im großen Train fort bis zum Jahre 1679, dem Jahre des Nymwegner Friedens. Dieser Frieden, der bekanntlich trotz Brandenburgs, des treuen Alliirten, Protest geschlossen wurde — Brandenburg ließ der Kaiserhof hier zum ersten Male geradezu treulos im Stiche — ward nur deshalb so übereilt abgeschlossen, damit die Herren in Wien wieder Geld frei bekamen. Das zeigte sich deutlich, als die Armee unmittelbar nach dem Abschluß des Friedens so stark reducirt wurde, daß, wie die Frankfurter Relationen sich ausdrücken, „viele Kriegswohlverständige (Montecuculi u. s. w.) sich darüber zum Höchsten verwundern müssen." Die alten wohlgedienten Soldaten wurden abgedankt und die Consequenzen waren drastisch: es drohte Krieg mit den Türken, mit Brandenburg wegen der Ansprüche auf die schlesischen Fürstenthümer und Frankreich reunirte sofort im Jahre 1680, ein Jahr nach dem schlimmen Frieden, das ganze Elsaß, ja 1681 nahm es sogar Straßburg, den Schlüssel zu Süddeutschland, weg. Die Unzufrieden-

heit, die zu laut ward, brachte Sinzendorf endlich zu Fall.

Das Ungewitter, dem er lange ausgewichen war, so auffällig er es trieb, kam von Böhmen. Bereits im Jahre 1672 war Sinzendorf, der östreichische Hofkammerpräsident, nach Graf Wratislav's Tode auch böhmischer Kammerpräsident geworden. Schon damals kam Graf Martinitz, Oberstburggraf von Prag, in die Wiener Hofburg und beantragte einen Reformversuch der Kammer. Damals war der Böhme Lobkowitz als Premier noch am Ruder. Sinzendorf gab Lobkowitz sofort den Anschlag ein, wie er einen alten Anspruch seiner Familie, der sich auf 200,000 Gulden belief, baar ausgezahlt bekommen könne. Dies geschah; die Kammer zahlte das Geld an den Fürsten. Damit war dem Reformversuche begegnet; Graf Martinitz ging, an demselben verzweifelnd, von Wien wieder nach Böhmen. Im Jahre des Nymwegner Friedens befand sich der Kaiserhof wegen der in Wien ausgebrochenen Pest in Prag; Sinzendorf hielt sich mit dem Kaiser daselbst auf. Plötzlich erfolgte hier seine Suspension. Es wurde ihm, wie die Relationen sagen, „zu seiner äußersten Bestürzung und Alteration“ — er hatte sich auf das alte Herkommen der Nichtrechnungsablage der Hofkammer gesteift — ein Judicium delegatum unter Vorsitz des böhmischen Kanzlers, Grafen Nostitz, niedergesetzt und der Prozeß gemacht. Das Urtel, welches am 19. Juni 1680 erging und am 9. Oct. früh neun Uhr in des Grafen Nostitz Behausung — „nachdem das Volk

in großer Masse eingelassen war" — publizirt wurde, lautete auf ewiges Gefängniß und Confiscation seiner sämmtlichen Güter.

Erweislich hatte Sinzendorf die kaiserliche Kammer um nicht weniger als nahe zwanzig Tonnen Goldes betrogen. Unter den Verbrechen, die genannt wurden, kommen Meineid, Diebstahl und Betrug vor. Die Verwendung seiner fürstlichen Gemahlin brachte es aber durch einen dreimaligen Fußfall vor dem Kaiser dahin, daß ihm einige seiner Güter zurückgegeben wurden, damit er standesmäßig auf einem seiner Schlösser zurückgezogen leben könne. Und wie die Frankfurter Relationen und das Theatrum Europaeum berichten, wußte er sich, ehe noch ein Jahr nach seiner Verurtheilung vergangen war, im September 1681 ein kaiserliches Absolutorium zu verschaffen, kraft dessen er von allen ferneren Ansprüchen der Kammer entledigt und gänzlich losgesprochen wurde. 1,940000 Gulden wurden ihm erlassen und ihm erlaubt, wo es ihm beliebe in den kaiserlichen Erblanden, ja selbst in der Residenz, noch zu leben. Hier starb er bereits am 14. December 1681, eines Sonntags früh acht Uhr, fast sechsundsechzig Jahre alt, „vorher mit allen gewöhnlichen Ceremonien versehen, soll in seinem Testament seiner hinterlassenen fürstlichen Gemahlin 400,000, seinen Kindern aber jedem (er hinterließ einen Sohn und zwei Töchter) 100,000 Gulden hinterlassen haben."

Das einzige Monument, das von seiner Kammerverwaltung, welche so viel verthat, blieb, war die große

Wollenzeugfabrik zu Linz vom Jahre 1672, die unter Carl VI. und Maria Theresia noch blühte.

Sein Nachfolger war der unten zu erwähnende Abele, welcher sein Amt damit anfing, daß er ein kaiserliches Decret präsentirte, das sämmtliche alte Hofkammerräthe entließ und auch unter dem Kanzleipersonale eine Anzahl absetzte: der ganze Schwarm der Räthe, Buchhalter, Secretaire, Kanzelisten u. s. w. hatte mit dem Chef betrogen und bestohlen. Nach Graf Mailath's Zeugniß giebt ein gleichzeitiges Verzeichniß der Defraudationen der untergeordneten Beamten die Summe derselben an: über eine Million Gulden.

An der Spitze des Hofstaats stand als Oberhofmeister nach Lobkowitz' Abschied Johann Maximilian, Graf von Lamberg. Er stammte aus einem alten östreichischen Geschlechte, das nach der Sage den bösen Drachen erschlug und den Riesen Pegam überwand und früher Rittersberg geheißen haben soll, bis einer, der lahm war, den Namen Lamberg erhielt; sein Glück machte es erst durch Habsburg. 1524 wurde es unter die Herren Niederöstreichs aufgenommen. Der Oberhofmeister war ein Urenkel Caspar's von Lamberg und der Margarethe Lang von Wellenburg, von dem Geschlecht, aus dem die Geliebte Maximilian's I. war: dieser Caspar war 1554 von Ferdinand I. in den Freiherrenstand erhoben worden. Der Großvater war Sigismund, der Geheimer Rath Rudolf's II. war; der Vater Georg Sigismund, dreier Kaiser, Rudolf's II.,

Matthias' und Ferdinand's II. Geheimer Rath und Kämmerer und Oberhofmeister der Gemahlin des Kaisers Matthias; er war 1632 gestorben. Der Oberhofmeister Johann Max Lamberg war geboren 1608 und nachdem er Studien und Reisen vollendet, von Ferdinand II. zum Kammerherrn ernannt worden. Als solcher begleitete er Ferdinand III. auf dem Feldzug von 1634 und wohnte der Schlacht bei Nördlingen bei. 1636 ward er in den Reichsgrafenstand erhoben. Es unterzeichnete als kaiserlicher Plenipotentiar 1648 den Osnabrücker Frieden und trat dann 1650 bei Erzherzog Leopold als Oberhofmeister ein. 1651 ging er nach Mantua, um für Ferdinand III. seine dritte Gemahlin, die splendide, galante Eleonore zu werben. Er ging dann sieben Jahre lang als Botschafter nach Spanien und erhielt hier das goldne Vlies. 1661 ward er Oberkämmerer, ging dann nochmals als Gesandter nach Madrid und schloß 1665 die Vermählung Kaiser Leopold's mit der Infantin Margarethe Therese. Endlich ward er 1675 Nachfolger von Lobkowitz: Chef des Hofs, dem er als Obersthofmeister und Oberstkämmerer vorstand. Er war in allen geheimen Angelegenheiten der Vertrauteste des Kaisers, nichtsdestoweniger aber der Bestechung zugänglich. „Graf Lamberg," schreibt einmal der französische Gesandte Gremonville in Wien an seinen Minister Lionne, „ist, unter uns gesagt, ganz der Mann, ein großes Präsent anzunehmen, wenn er überzeugt ist, daß es verschwiegen bleibt." Nach dem Zeugniß des Grafen von Chavagnac, eines am

Wiener Hofe damals wohlbetrauten Franzosen, war er „ein so verschlagener Hofmann, daß er seines Gleichen suchte, aber von bornirtem Geist.“ Er starb 1682. Sein Enkel war der erste Fürst von Lamberg, der wieder der Günstling Joseph's I. war.

Vier Jahre schon vor Lobkowitz' Abgang vom Hofe, im Jahre 1670, war der Geheime Rath Graf Johann Adolf von Schwarzenberg als Reichshofrathspräsident eingetreten. Er war der Sohn jenes Grafen Adam Schwarzenberg, der als brandenburgischer Minister dem Kaiser im dreißigjährigen Kriege so große Dienste geleistet hatte. Johann Adolf Schwarzenberg war durch die Freigebigkeit Erzherzog Leopold Wilhelm's — des Bruders Kaiser Ferdinand's III., der so viele Kirchenwürden bekleidete, Gouverneur der Niederlande und Vormund Leopold's war — während dieser Vormundschaft einer der reichsten Cavaliere am östreichischen Hofe geworden, der Erzherzog hatte ihm namentlich aus den böhmischen Krondomainen die große und durch ihre berühmten Fischteiche ungemein einträgliche Schwanbergische Herrschaft Wittingau bei Budweis im südlichen Böhmen verliehen; er hat hier seinen kaiserlichen Herrn Leopold später, im Jahre 1680, als derselbe von Prag, nachdem die Pest von Wien gewichen, dahin wieder zurückkehrte, „mit Lösung der Stücke bewillkommt und nicht allein J. Kais. Maj., sondern auch die ganze Hofstatt frei gehalten und herrlich tractiret,“ wie die Frankfurter Relationen es berühmen. Er war seit 1644 mit einer Gräfin Starhemberg vermählt und schon seit

1646 des Erzherzogs Oberhofmeister gewesen. Nach dem Tode Kaiser Ferdinand's III. hatte Schwarzenberg Leopold Wilhelm gerathen, sich mit seinem Neffen Leopold zugleich um die Kaiserwürde zu bewerben, er hatte ihm auch gerathen, das Gouvernement der Niederlande aufzugeben — deshalb war er weder bei Leopold, noch bei den Spaniern beliebt. Dennoch aber behauptete er einen großen Stand am Hofe. Auersperg und Lobkowitz fielen, er behauptete sich, zwar nicht in der ersten Stelle, wie diese, aber er behauptete sich in Glanz und ganz anders, als der unwürdige Sinzendorf es trieb. Er war ein östreichischer Aristocrat von ächtestem Korn und Schlag, Leopold mußte ihn respectiren. Leopold erhob ihn sogar 1671 in den Reichsfürstenstand. Schwarzenberg machte eins der größten Häuser in Wien, war aber ein so guter Wirth, daß er alle Jahre regelmäßig von seinen Einkünften noch zurücklegte, damit kaufte er eine Menge Herrschaften an, namentlich in Böhmen, woher seine Familie ursprünglich stammte: sie hieß eigentlich Czernahora und hatte sich erst in den Hussitenkriegen nach Franken, wo sie die Grafschaft Schwarzenberg durch Kauf an sich gebracht hatte, gewendet. Fürst Johann Adolf Schwarzenberg war ein Herr von trefflichem äußeren Ansehen und von guter Beredtsamkeit, auch ein heroischer Herr. Als so viele Cavaliere Wien im Pestjahre 1679 verließen, wich er nicht und traf gute Anstalten für das Volk. Aber er war ein sehr schwieriger Geschäftsmann: Puffendorf sagt, daß man ihn nur „den perplexen Doctor und ewigen Zweifler" ge-

nannt habe (doctorem perplexiatum et dubitatorem perpetuum). Er starb im Jahre 1683 kurz vor der Türkenbelagerung, achtundsechzig Jahre alt, in Laxenburg bei einem Besuche des Beichtvaters der Kaiserin P. Sautter plötzlich — er hatte eben vorher noch einer Geheimen-Raths-Sitzung beigewohnt.

Nächst diesen Adelsherren erlangte in der ersten Hälfte der Regierung Leopold's noch ein aus der Advocatenreihe emporgekommener Parvenu, ein bürgerlicher Actenmann überwiegendes Ansehn: der erste Hofkanzler Johann Paul Baron Hocher. Er ward eines der frechsten Gewaltwerkzeuge für den Hofabsolutismus, welcher, zuerst im dreißigjährigen Kriege durch die Militairherrschaft großgezogen, wesentlich durch Hocher mittelst der Gesetzherrschaft im Style der byzantinischen Hofpublizistik befestigt worden ist.

Johann Paul Hocher war der Sohn eines Pandektenprofessors zu Freiburg im Breisgau und hatte hier mit neunzehn Jahren gerade seine juridischen Studien absolvirt, als Herzog Bernhard von Weimar 1635 mit dem Schwedenheer auf das Elsaß loszog. Hocher ward nach Innsbruck geschickt, der Hauptstadt der östreichischen Regenten von Schwäbisch-Oestreich, wie Tyrols; ein Freund seines Vaters brachte ihn zu dem damals berühmtesten Advocaten auf dem reichen Handels- und Meßplatz Botzen in Welschtyrol, Drächsel. Dieser und Hocher veruneinigten sich aber bald, vergriffen sich sogar thätlich an einander. Die Prozesse, die sie mit einander führten, machten Hocher's Verschlagenheit bekannt, bald hielt jedermann, dessen

Sache Hocher sich annahm, diese für unfehlbar gewonnen, der gefürchtete Fiscus oder die Kammerprocuratur unterlag wiederholt in berühmt gewordenen Prozessen. Die Regierung ward aufmerksam und zog ihn jetzt an sich: Hocher ward 1652, sechsunddreißigjährig und ein bloßer bürgerlicher Advocat, Regierungsrath, 1653 sogar tyrolischer Regiments-Vicekanzler, gab jedoch die Stelle selbst wieder auf, um desto ungestörter wichtige Geschäfte zu betreiben, worunter die Erwerbung der Coadjutorei der beiden Hochstifter Trient und Brixen für den Erzherzog Sigismund Franz, Bischof von Augsburg und die Beilegung von Streitigkeiten zwischen Tyrol und den beiden Bisthümern die hauptsächlichsten waren. Der vorletzte in Tyrol regierende Erzherzog Ferdinand Carl, Bruder von Sigismund Franz, dem Bischof von Augsburg, der Kaiser Leopold, dessen Oheim Leopold Wilhelm rissen sich alle um Hocher und nahmen ihn sogar in ihre Dienste mit der Erlaubniß, zeitweise auch den Andern dienen zu können. 1660 wurde Hocher geadelt, 1663 Reichshofrath und erzherzoglich östreichischer Comitial- und Directorialgesandter auf dem Reichstag zu Regensburg. 1665 starb mit dem vergifteten Sigmund Franz der Seitenzweig Tyrol aus. Er fiel an Kaiser Leopold: bei der Erbhuldigung in Innsbruck wurde Hocher von ihm zum östreichischen Vicekanzler ernannt und vertrat sogar die Stelle des krank in Wien gebliebenen Grafen Johann Joachim Sinzendorf, als oberster Kanzler. In demselben Jahre noch erhob ihn der Kaiser wirklich in diese Stelle des unter-

deß verstorbenen Sinzendorf. Hocher aber lehnte sie feierlich ab, aus dem verstellt demüthigen Grunde, daß er ein neugebackener Adeliger und keinesfalls zum hohen Adel, dem diese Stelle anklebe, gehörig, er übrigens auch deshalb schwer mit fremden Fürsten und Ministern verkehren würde, auch in den auswärtigen Geschäften völlig unbewandert sei. — Endlich ließ sich der schlaue Mann erbitten, ein Probejahr zu machen und trat, zum Freiherrn erhoben, am Neujahrstag 1667 seinen Posten an, auf dem er sich, nachdem er 1669 auch noch Geheimer Rath geworden, über sechszehn Jahre lang als eben so dienstwilliges, als freches Werkzeug des Hofabsolutismus, treu den Jesuiten und folglich auch den Spaniern ergeben, bezeigt hat. Die Spanier waren die eigentlichen Herren in Wien. „Der spanische Gesandte Marquis de los Balbesos und jeder Gesandte des katholischen Königs, sagt der italienische Tourist Abbé Pacichelli, genießt die Ehre jedweder Confidenz mit dem römischen Kaiser: er wird, wie zum Spiele, so zum Rathe gezogen.“ „Der spanische Minister, sagt gleichmäßig der schwedische Gesandte Puffendorf, ist so mächtig am Wiener Hofe, daß sich alle Minister nach ihm richten müssen, als welcher sie theils durch Pensionen, theils durch ihre eigene Inclination zu den spanischen Rathschlägen, theils auch durch Furcht dermaßen im Zaume hält, daß sich keiner rühren darf, absonderlich da sie das Exempel des Fürsten Lobkowitz vor Augen haben und sich billig an seinem Unglücke spiegeln.“ — Hocher war es vorzüglich, der den Fürsten Lobkowitz stürzte

mit Hülfe der ihm aus Tyrol her unbegrenzt vertrauenden Kaiserin Claudia. Das angeblich in Lobkowitz' Papieren aufgefundene Witzwort: „Claudia claudebat, sed non claudebat ubique! Si bene claudisset, Claudia virgo fuisset"! — war wahrscheinlich aus Hocher's Fabrik.

Puffendorf entwirft von Hocher folgendes Bild: „Baron Hocher ist ein grundgelehrter und sehr eloquenter Mann, ein Juris Consultus, wie er denn zu Botzen einen Advocaten Anfangs agirt, nachgehends aber bei dem Regensburgischen Convent publicum Imperii statum und die ihm anklebende Schwachheit wohl erlernt. Von fremder Potentaten Interesse und Force hat er bei Antretung seiner Charge wenig gewußt, habe auch bei meiner Anwesenheit am Hof deutlich merken können, daß er sich nach und nach, absonderlich durch die Conversation mit so vielerhand fremden Ministern, informirt und sehr gebessert. Ist zugleich vir laboriosissimus und von dem man mit Wahrheit sagen kann, daß ohngeachtet seiner öfteren Incommodität von der Gicht, er kein ander Divertissement als in der Arbeit und in den Affairen sucht, hat darneben eine unerhörte Geduld und weiß alle seine Worte auf die Goldwaage zu legen, auch die Antworten dergestalt einzurichten, daß er niemals ohne Schlupfwinkel sein wird. Er hat das Glück, daß man ihn allerdings uninteressirt hält und habe ich auch nichts anders finden können, als daß er den Kaiser in Auctorität und grandeur zu setzen trachtet, ohne auf die Freiheit der deutschen Stände viel zu reflectiren, als deren foiblesse

ihm mehr als zu wohl bekannt. — Ist über das „purus putus Jesuita und nebst dem geheimen Secretair Abele selbigem Orden und consequenter Hispanis allerdings addictissimus, dannenhero ist er ein großer Verfolger der Protestanten, wird auch seinem Herrn allezeit nur Consilia ad absolutam monarchiam spectantia suppeditiren."

„Ueberall, sagt Hormayr, erscheint bei Hocher ein Meer von Kenntnissen, ein scharfblickender Sinn, aber überall der Instinct der Gewalt und die Willkühr — der selbst den Ultramontanen überbietende wilde Absolutist — ein Curial aus dem bas empire, ein byzantinischer Hofpublizist, einer der Rechtsgelehrten, vor denen Hugo Grotius, der unsterbliche, warnt: „qui juris privati finibus se includunt et vix ullum habent usum, qui nostri sit argumenti, scholasticam subtilitatem cum legum et canonum cognitione conjunxerunt, tanto perniciosores, sin a contraversiis etiam populorum atque regum non abstineant." Von einem Volke hatte Hocher die Idee einer Schaf= oder Schweinheerde, die man erbt, wieder vererbt, zerstückt, verkauft, vertauscht. Dumm sein Anderer und dumm machen Anderer — um als der allein Kluge, oder doch als der Einäugige unter den Blinden im Trüben zu fischen, schien auch ihm die Hauptstaatsaufgabe. Am fluchwürdigsten wirkte Hocher in den Geschäften Ungarns, das er in Blut zu ersäufen und sich deshalb selbst mit den Türken zu verbinden trachtete. Auf Hocher geht das Wort Spitt-

ler's: „Wehe dem Angedenken des damaligen östreichischen Hofkanzlers, der seinem schwachen Herrn zu einer fortdauernden, unmenschlichen Strenge rieth! Gewiß nur er mit seinem tyrannischen Plane war der wahre Haupturheber der großen Revolution, die Emerich Tököly anfing. Denn weder die französischen Emissarien, noch Fürst Apaffy von Siebenbürgen, noch Tököly selbst hätten ausrichten können, was sie vollbracht, wenn nur einigermaaßen menschlich regiert worden wäre."

Hocher, dieser „hartgesottene" Minister, starb nach zurückgelegtem sechsundsechszigsten Jahre zu Wien am 1. März 1683, vierundeinhalb Monat vor der türkischen Belagerung, dem Zenith seines verderblichen Thuns. Er hinterließ das für jene Zeit und für seine Herkunft und Stellung kaum glaubliche Vermögen von mehr als einer Million, aber keinen männlichen Erben.

Wie sein Vorgänger, der Cardinal Richelieu, ein politisches Testament hinterließ, hinterließ auch Hocher eines — das wie das Richelieu'sche seine ächte Grundlage hat, aber mit späteren Zusätzen von Jörger, Kinsky, Mansfeld und besonders Rummel, der unter Joseph I. lebte, verbrämt wurde. Das Original des Hocher'schen Testaments ist im schwülstigen Jesuitenküchenlatein geschrieben; die Häberlin gaben es im vorigen Jahrhundert deutsch mit den Verbrämungen heraus. Besonders berühmt sind „dieses blutgierigen, absolutistischen Curialisten brüllende Gutachten" gegen die schon vom großen Kurfürsten

auf die Bahn gebrachte Königswürde für Preußen, überhaupt gegen die Sucht der alten Fürstenhäuser, Kurfürsten und der Kurfürsten, Könige zu werden, gegen die Einführung und Parification Rußlands im europäischen Staatsrecht.

Mit Hocher war ein Haupturheber der Blutscenen in Ungarn, das endlich die Türken vor Wien brachte, der oben in Puffendorf's Bericht erwähnte Hofsecretair bei der östreichischen Hofkanzlei, Christoph Abele. Abele gehörte einer Familie an, die aus dem Breisgau, woher Hocher ebenfalls war, stammte: sie war schon von Carl V. 1547 geadelt worden. Der Vater war Hofkammersecretair und auch der Sohn parvenirte in der Kanzlei. Abele ward nach Sinzendorf's Fall 1681 dessen Nachfolger als Hofkammerpräsident. Er trat diesen Posten ab an Graf Wolfgang Andreas Ursin von Rosenberg, den Urgroßvater des ersten Fürsten, der 1695 starb, er trat ab beim Ausbruch des Kriegs mit den Türken im März 1683, zu der Zeit, als Hocher starb. Er wurde noch hauptsächlich gegen die ungarischen Malcontenten bei den Pönen verwandt, die nach der abgeschlagenen Türkenbelagerung verhängt wurden. 1684 erhob ihn zur Belohnung Leopold zum Grafen von Hacking und Lilienberg. Er starb 1685, siebenundsechzig Jahre alt und hinterließ nur eine Tochter, die ins Kloster ging. Sein Erbe war sein Neffe. Schon als Hofsecretair, sagt der Abbé Pacichelli, besaß der Abele ein Einkommen von 50,000 Gulden und erwarb sich die schönsten Besitzungen. So berichten die Frankfurter Relationen

zum Juni 1681, dem Jahre, wo er am 26. April Hofkammerpräsident ward: „Herr Hofkammer-Präsident von Abele begab sich auf sein ansehnliches Lusthaus zu Nußdorf, allwo er eine stattliche Gasterei gehalten und die dazu eingeladenen Cavaliere in zwei schönen zubereiteten Schiffen die Donau auf- und abführen lassen." Dem Kaiser war Abele wie Lobkowitz wegen seiner lustigen Einfälle besonders lieb.

Um die Galerie der Räthe Kaiser Leopold's zu vervollständigen, füge ich noch die sechs Männer bei, die in der letzten Periode der Regierung desselben überwiegendes Ansehn genossen: die beiden Hofkanzler Strattmann und Bucelini, von denen ersterer die hannöverische neunte Kur verschaffte, Kinsky, der böhmische oberste Kanzler, der in gewissem Sinne in der letzten Zeit der Premierminister war, ein eifrig katholisch gesinnter Herr, der hauptsächlich zur Wahl des Convertiten August auf den polnischen Thron wirkte, Harrach, der besonders bei der wichtigen spanischen Successionsangelegenheit gebraucht wurde, Jörger, ein Convertit aus dem ehemals eifrigsten protestantischen Herrengeschlechte Oesterreichs und endlich ein Jesuit, der Pater Wolff, der das Hauptwerkzeug zu dem unpolitischen Schritt war, die Königswürde Preußens anzuerkennen.

Theodorus Althäus Heinrich, Graf von Strattmann war ein muntrer Rheinländer, er stammte aus einer unberühmten Familie in Cleve, machte sich aber durch seine Verdienste am Wiener Hofe Bahn. Er stieg bis zum Geheimen Rath. Im Jahre 1683

ward er nach Hocher's Tod Obrister Hofkanzler und von Leopold in demselben Jahre, dem großen Gnadenjahre, das so viele Adelserhebungen gesehen hat — das Jahr der Belagerung Wiens durch die Türken, ein so wichtiges Jahr für die Adelsehren, wie in Preußen das Jahr 1786 — in den Grafenstand erhoben und mit der Herrschaft Peurbach begnadigt. Von dieser Zeit an bis zu seinem Tode wurde Strattmann das Orakel am Hofe, Leopold's Mund und Auge im Cabinet, denn er wußte selbst in den schwierigsten Fällen immer Rath zu schaffen, wenn auch nur einen Palliativrath. Alle Arbeiten gingen ihm leicht durch die Hände und Jedermann hatte gern mit ihm in Geschäften und im gewöhnlichen Leben zu thun. Wegen seiner angenehmen gesellschaftlichen Gaben war er das Vergnügen und die Wonne des ganzen kaiserlichen Hauses. Durch seine Hand gingen die wichtigsten Staats- und Reichsgeschäfte; er war es, der unter andern mit Kinsky den Frieden zu Nymwegen schloß 1679, und die große Allianz mit den Seemächten 1689, und der Hannover die neunte Kurwürde verschaffte 1692. Das Jahr darauf starb er. Er hinterließ vier Söhne, von denen einer, Heinrich Johann Franz, den Frieden zu Ryswick 1697 abschloß, mit denen aber das Geschlecht schon 1726 wieder erlosch, und drei Töchter, von denen eine, Eleonore, 1692 an den ungarischen Grafen Adam Batthiany vermählt, die Herzensfreundin des berühmten Eugen war. Die Batthiany erbten den Namen Strattmann.

Strattmann's Nachfolger als oberster Hofkanzler

war **Baron Julius Friedrich Bucelini.** Er erscheint im Etat von 1678 unter den niederösterreichischen Regimentsräthen auf der dritten Rathsstelle zwischen den Grafen Mollart und Heussenstein: die Familie soll, wiewohl der Name italienisch lautet, aus Flandern herstammen, unter die neuen Geschlechter des niederöstreichischen Ritterstands ward sie 1636 aufgenommen und 1652 in die neuen Geschlechter des niederöstreichischen Herrenstands. Von Bucelini erzählt der jüngere Moser eine merkwürdige Geschichte, wie er emporkam. „Bucelini hatte bei den Geheimen Conferenzen, die der Kaiser mit seinen vertrauten Ministern hielt, im Vorzimmer zu warten. Einst traf sich's, daß über ein wichtiges zu schließendes Bündniß in Gegenwart des Kaisers die geheime Berathschlagung gepflogen wurde, an der nur zwei Minister Antheil hatten. Nach einer lange gedauerten Conferenz war der Schluß wirklich gefaßt. Der im Vorzimmer wartende Bucelini hatte aus dem allgemeinen Lauf des politischen Gestirns geschlossen, daß diese Frage in der Berathung stehen müsse und aus der langen Dauer der Sitzung: daß nun wohl ein wirklicher Schluß gefaßt worden sein möchte. Durch Abwiegung politischer Gründe und Gegengründe hatte er, wenn die Sachen in der Ordnung gingen, das Resultat bei sich herausgebracht. Als ihn der Kaiser nach geendigter Conferenz allein zu sich ins Cabinet rufen ließ, redete er den Monarchen mit einem Glückwünschungscompliment über die schöne Entschließung an, die Ihro Majestät diesen Morgen gefaßt hätten. Der Kaiser, so sich des

engen Geheimnisses unter drei Personen bewußt war, wollte durchaus wissen, welcher von den zwei Ministern ihm solches entdeckt habe. Bucelini konnte keinen nennen und gestand endlich: daß er sich selbst dieses so zusammengedacht habe. Der von dem Verstand des Mannes entzückte Monarch sagte ihm darauf: „Wenn du so viel kannst, so mußt du nicht vor der Thür draußen, sondern drinnen sein", zog ihn in den geheimsten Geschäften von nun an mit bei, machte ihn endlich zum Staats-Kanzler und befand sich wohl dabei."

Das Bündniß, das Bucelini errathen, war wahrscheinlich das so ungemein wichtige Haager Bündniß gegen Frankreich vom Jahre der Belagerung Wiens durch die Türken 1683, nachdem Ludwig XIV. Straßburg weggenommen hatte. In demselben Jahre 1683 noch ward die Familie Bucelini von Leopold in den Grafenstand erhoben. Der Hofkanzler Graf Bucelini war ein gutmüthiger, friedlicher, harmloser Mann, der die Dinge gehen ließ, wie sie gingen. Er starb im Jahre 1712 im Privatstand, nach Leopold's Tode hatte er seine Stelle niedergelegt. Er hinterließ nur zwei Töchter, von denen eine den Großvater des nachherigen Staatskanzlers Cobenzl heirathete.

Einen eben so großen Stand als diese beiden östreichischen Hofkanzler hatte bei Hofe ein böhmischer Herr, der böhmische oberste Kanzler Graf Franz Ulrich Kinsky, ein Brudersenkel des mit Wallenstein ermordeten Wilhelm Kinsky. Er besaß nicht gewöhnliche Anlagen, sprach und schrieb mit Fertigkeit die in den Geschäften nöthigen Hauptsprachen, hatte eine unge-

meine Gabe der Menschenkenntniß, dagegen ging ihm die ganz ab, die Herzen der Menschen zu gewinnen. Er war in gewissem Sinne der Premierminister, Leopold achtete ihn über Alles hoch, weil er überzeugt war, daß er sich auf seine Redlichkeit ganz verlassen konnte. Aber Strattmann liebte er und deshalb bekam dieser doch zuweilen den Vorzug. Beide Minister waren deshalb, obgleich sie unter andern zusammen 1679 den Nymweger Frieden abzuschließen hatten, einander entgegen und fingen erst kurz vor ihrem Ende an sich zu trauen. Während Strattmann heiter, beweglich und leicht in den Geschäften war, war Kinsky tiefsinnend, ernsthaft, gründlich und wollte auch alle Geschäfte aus dem Grunde gehoben wissen. Kinsky war ein tiefgelehrter Herr, stets voller Gedanken und oft so zerstreut, daß man erzählte, er habe einst im kaiserlichen Vorzimmer drei Hüte auf einander gesetzt und doch immer noch nach dem seinigen verlangt. Kinsky war ein energischer Herr, der den Krieg mit Frankreich — den anderen Herren entgegen, die Geld ersparen wollten — aufs Nachdrücklichste zu führen drängte. Er schloß 1679 den Frieden zu Nymwegen mit Frankreich, setzte sich aber dem Abschlusse des Ryswicker Friedens 1697 hartnäckig entgegen. „Ich wage zu schwören," schreibt der englische Gesandtschaftssecretair Mr. Prior in einer Depesche aus dem Haag vom 17. September 1697 an den Gesandten in Wien Lord Lexington, „obgleich ich fürchte, Sie können Gefahr laufen als Rebell an der augustissima casa gepfählt zu werden, Sie werden froh sein, wenn ich Ihnen

den Friedensvertrag unterzeichnet schicken kann — denn Graf Kaunitz (der österreichische Friedenscongreßgesandte) und seine Brüder denken an keinen Frieden, als wenn sie mit Gewalt dazu gezwungen werden ꝛc. Diniren Sie nicht mit Kin (Kinsky) und räumen Sie so schnell, als Sie können, das Feld!" Kinsky war ein eifrig katholischer Herr und dabei vollkommen unbestechlich. Er schlug das Geschenk, das ihm der protestantische preußische Hof für Verwilligung der Königswürde durch den Grafen Dohna bieten ließ, aus, beförderte dagegen eifrig die Wahl des katholisch gewordenen Kurfürsten von Sachsen zum König von Polen. Er war der Einzige am Hofe, der zu des Kaisers Dienst Spione an den europäischen Höfen hielt, er erfuhr dadurch das Geheimste, was in den Cabineten vorging. Er starb 1699 gerade am Hochzeitstage des römischen Königs Joseph I. am 24. Februar, gerade als der spanische Erbfolgekrieg in Aussicht stand: Leopold gedachte in dieser ernsten Zeit wiederholt mit größter Hochachtung des treuen Dieners.

Zu diesen treuen, unbestechlichen Dienern gehörten auch Harrach und Jörger. Graf Ferdinand Bonaventura Harrach ward hauptsächlich in der spanischen Successionssache gebraucht und ich komme da auf ihn zurück. Nach Kinsky's Tod hatte er die Hauptleitung der auswärtigen Geschäfte.

Johann Quintin, Graf von Jörger war ein Enkel Helmhard Jörger's von Herrnals, des dereinstigen Hauptvorfechters der Protestanten unter

Ferdinand II. Er trat kurz nach dem westphälischen Frieden wieder zum katholischen Glauben, ward 1659 gegraft und starb als Geheimer Staats- und Conferenzrath, Statthalter in Niederöstreich zu Wien, Kammerherr und Ritter des goldnen Vließes, im Todesjahr Leopold's 1705, 80 Jahre alt. Sein Schwiegersohn war Ernst Rüdiger Starhemberg, der Vertheidiger Wiens in der Türkenbelagerung 1683. Am Hofe nannte man ihn wegen seiner Rechtschaffenheit nur „den Redlichen," er soll ziemlich arm gestorben sein. Er wurde Historiograph Leopold's. Aber wider dessen Willen. Die acht Bände Memoiren, die Jörger nach dem Vorbild der Khevenhüller'schen Annalen der Zeiten der Ferdinande über die Geschäfte, welche zu Leopold's Zeit im kaiserlichen Geheimen Rathe vorgekommen, drucken lassen wollte, mußte er, als der Kaiser sah, daß alle Geheimnisse der Zeit darin standen, unterdrücken, nur die kaiserliche Bibliothek behielt noch Exemplare. Graf Mailath hat das Manuscript theilweise benutzt. Jörger's Geschlecht ist 1772 erloschen.

Endlich ist noch als ein sehr einflußreicher Mann in Leopold's letzter Regierungsperiode zu nennen: der Jesuitenpater Wolff. Er war ein geborner Baron von Lüdingshausen, ein Westphale von Geburt, Wirklicher Geheimer Rath und zu vielfachen geheimen diplomatischen Sendungen im Krieg und Frieden gebraucht. „Diese heiligen Männer", schreibt einmal von Wolff der englische Gesandte Lord Lexington in Wien unter'm 30. Juni 1696 an seine Regierung, „müssen

ihre Finger in allen Sachen haben." Dem Kaiser war er, wie Lobkowitz, Strattmann und Abele, wegen seines angenehmen Umgangs werth und theuer. Er war der Hauptrathgeber nebst dem Prinzen Eugen zum Beginn des spanischen Erbfolgekriegs, er war es auch, der Preußen die Königswürde verschaffte. Im Interesse seines Ordens suchte er nicht nur dem neuen preußischen König, sondern auch dem russischen Zaar Peter dem Großen, als dieser zu Besuch nach Wien kam, sich zu verbinden.

Sehr richtig ist, was Faßmann in den Todtengesprächen seinen Leopoldum an den Ludovicum XIV. sagen läßt: „Niemals habe ich sonderliche Tentation bei mir verspüret ꝛc., Jemanden, wer es auch sei, Tort zu thun. Wer aber vermeinet, dennoch Ursache zu haben, sich über mich zu beschweren, der kann versichert sein, daß mir die Schuld keineswegs beizumessen, sondern einigen meinen Ministris, auf welche ich mich sehr verlassen."

3. Hoflustbarkeiten unter Leopold. Uebersicht der gesammten an dem kaiserlichen Hofe vorgekommenen Hof- und Staatsgeschäfte im Laufe des Jahres 1665. Graf Leslie's große Ambassade nach Constantinopel.

Zu Anfang seiner Regierung, in den Jahren, wo er noch unverheirathet war, bis zum Jahre 1666 und noch unter der ersten spanischen und der zweiten tyrolischen Gemahlin Margaretha und Claudia wohnte Leopold öfters den Hoflustbarkeiten namentlich im Carneval bei, Schlittenfahrten — wiewohl er dabei incognito zu erscheinen pflegte — Wirthschaften

und Balletten. So heißt es in den Frankfurter Relationen zum Jahre 1665:

„In denselbigen Tagen wurden wegen herannahender Fastnacht-Zeit und gefallenen Schnees unter den Hof-Cavalieren unterschiedliche Schlittenfahrten, Wirthschaften und Balletten angestellt. Dergleichen Dienstags am 27. Januar dies bei Sr. hochgräfl. Exc. H. Hofmarschall Grafen Heinrich Wilhelm von Starhemberg 2c. vorgangen und haben 30 Cavaliere die fürnehmsten Damen und Fräulein, welche alle mit Paruquen, Casqueten, Federbüschen und mit französischen reich verbrämten Röcken, gleich den Manns-Personen angethan gewesen, in Schlitten geführt. Denen folgends eine kostbare Mahlzeit und Ballet gehalten worden. Sonnabends den 31. Nachmittag um 3 Uhr ging abermals eine ansehnliche Schlittenfahrt in lauter Masqueraden vor, so in 18 Schlitten bestanden, da Ihre Kais. Maj. selbsten, wiewohl „unkandbar" mitgefahren. Dero Livree und Kleidung, wie auch gesampter Cavaliere durchgehends grün gewesen, nach Tracht und Manier der Schweizer, mit silbernen, reich versetzten Gallaunen und damit dick ausgemachten schweizerischen Kleidern; weiters mit kleinen schwarzsammtnen mit weißen Federn aufhabenden Baretlein. Bei jedem Schlitten waren vier Reitende und zwei Personen zu Fuß, neben anfangs vorhergehenden und zu Ende folgenden Schlitten — deren jeder mit sechs weißen Pferden bespannt, — darauf Trompeten und Heerpauken erschollen. Nach vollendeter Schlittenfahrt ward in Ihrer Maj. der ver-

wittweten Kaiserin Logiment eine Wirthschaft angestellt, wobei aber keine andere, als die Hofdamen und Cavaliere, so Ihrer Kais. Maj. im Schlittenfahren aufgewartet, sich befunden. Bei welcher Ergötzlichkeit die ältere kais. Prinzessin (Eleonore, damals 11 Jahre alt, spätere Königin von Polen und nachher Gemahlin Carl's von Lothringen) eine Spanierin, die jüngere aber (Maria Anna, 10 Jahre alt, spätere Kurfürstin von Pfalz-Neuburg) eine Niederländerin repräsentirte. Der Fürst von Portia war durchs Loos Wirth, dessen Fürstin aber Wirthin worden, sind auch hiebei alle Damen in gleicher Mascarata und Farbe, wie die Cavaliere angekleidet gewesen und hat die Freude bis um 1 Uhr nach Mitternacht gewähret."

„Am Fastnachtsdienstag, 17. Februar, hat Ihre fürstl. Durchl. von Portia, Kais. Obrister Hofmeister, seinen Geist aufgeben und die Schuld der Natur bezahlen müssen." Portia war schon zu Anfang des Jahrs schwer „am Halsweh und Podagra" erkrankt und hatte schon ehe er den Wirth bei der Kaiserin Mutter machte, die Sterbesakramente erhalten, sich aber wieder in etwas damals erholt.

„Gleich des folgenden Tags, am Aschermittwochen, endete sich auch bei Hof die Fastnacht und zwar mit einer Comödia und einem Aufzug der Kais. Edelknaben, von ungefähr 24 Masquerirten zu Pferd wohl ausstaffirt, sambt 12 Trompetern und einem Heerpanker, welche durch die fürnehmsten Straßen der Stadt zweimal gezogen."

„Darauf also fort Donnerstags die sonderbare Andacht in den Kirchen wieder angefangen."

Ich lasse auf diese Faschingslustbarkeiten die Liste folgen der vornehmsten übrigen Hof- und Staatsvorfallenheiten in dem daran sehr reichen Jahre 1665. Es war das Jahr, in welchem die beiden einflußreichsten Männer der Regierung Leopold's, Fürst Lobkowitz Obersthofmeister und Hocher Hofkanzler wurde, in welchem Leopold seine erste Heirath mit der spanischen Infantin unterhandelte, in welchem Graf Leslie, der seit der Eger Mordnacht von Stufe zu Stufe gestiegene Generalfeldmarschall und Geheime Rath, seine famose Ambassade nach Constantinopel that, die dem nach Montecuculi's Siege bei S. Gotthard 1664 geschlossenen Frieden folgte und in welchem endlich und nun zum letztenmal die Monarchie wieder vereinigt wurde, indem nach Absterben des in Innsbruck regierenden Seitenzweigs, Tyrol und Vorderöstreich an Leopold wieder heimfielen. Die Liste, die ich nach Anleitung der in die Frankfurter Relationen übergegangenen, zum Theil in sehr nervoser Sprache abgefaßten Wiener Hofberichte gebe, gewährt einen sehr interessanten Einblick in das gesammte Getriebe der zwischen großen Staatsgeschäften, religiösen Uebungen und Privatergötzlichkeiten mannichfach getheilten, in ihrer Art sehr reichen Welt des Wiener Hofs.

Sonntag den 22. Febr.: Aufbruch eines Couriers nach Madrid mit Präsenten für die kaiserliche Braut und dem goldnen Vlies des gestorbenen Fürsten Portia, das Leslie versprochen worden.

Montag den 23. Febr. ward die erledigte Oberhofmeisterstelle Portia's dem Fürsten Lobkowitz aufgetragen, welcher den darauf folgenden Tag durch den Obristen Kämmerer Gräfen Lamberg in der Ritterstube vorgestellt wurde. — Gleichzeitig sind auf Begehr des Grafen Leslie, der aus dem Kais. Hof-Kriegs-Zahlamte ein großes Geld auf Abschlag empfangen, drei vom Großvezier geschickte türkische Schneider in starker Zurichtung der Kleider für die kaiserliche Botschaft begriffen gewesen. Wegen „ohnumbgänglichen Ausgaben bei vorhabender Absendung nach Constantinopel und dazu gehörigen Unkosten, dann zu Ihrer Maj. eigener Hofstatt, zu Bezahlung der Grenz- und in diesem Lande einquartirten Völker, Unterhaltung der Wassergebäu und sonsten" hatte Leopold den 21. Januar an die niederöstreichischen Landstände das Ansinnen einer Summe von 450,000 Gulden gestellt.

Freitag den 27. Febr.: Vormittags Vorstellung des Fürsten Don Hannibal Gonzaga an gesammte Kriegsräthe als Nachfolgers des zum Oberhofmeister beförderten Fürsten Lobkowitz in den Hofkriegsrathspräsidentenposten durch diesen nebst Ablegung des gewöhnlichen Eids und Einführung in die Kriegsrathsstube.

Am 12. März kam der aus Jassy von den Türken vertriebene Woiwod der Moldau, Fürst Gregorius Zeika, incognito an den Hof mit Bitte um Verwendung bei der Pforte, „welches man nicht allerdings gerne gesehen."

Am 27. März: Ankunft der beiden Grafen Arundel, Brüder des Herzogs von Norfolk aus England, um Graf Leslie bei der Gesandtschaft nach Constantinopel zu begleiten. Nach und nach fanden sich mehrere ausländische Cavaliere ein, Franzosen und Italiener, um der Ambassade sich ebenfalls anzuschließen, und zum Theil, um von Constantinopel nach Jerusalem zu gehen. „War Graf Leslie entschlossen, diese Ambassade dergestalt ansehnlich einzurichten, daß dergleichen hiebevor nie gesehen worden sein solle. Ließen S. Exc. eine große Standarte oder Fahne von Silber und Gold gestickt, zurichten, Willens, damit seinen Einzug in Constantinopel zu halten, wiewohl einige Staatsverständige zweifelten, ob der Türkische Kaiser solches zulassen werde.“ *)

Den 4. April am h. Osterabend wurden die nach Constantinopel bestimmten „sehr künstlichen, hochkostbaren und überaus herrlichen Präsente, für den Großsultan, die Großsultanin und etliche hohe Minister in Constantinopel bestimmt,“ nach Wien gebracht. Sie kamen aus Augsburg, dem von Alters her berühmten Hauptplatz für getriebene Silberarbeiten. Die Präsente bestanden in einem großen Spiegel mit silbernem Fuß und Rahmen, „mit durchgrabener sehr künstlicher Arbeit,“ zwei mannshohen Springbrunnen mit silbernen Röhren, der-

*) Es geschah, was bei Kuffstein unter Ferdinand II. geschehen war: der Bericht, der unten folgen wird, lautet ganz so traurig wie damals.

gleichen Blumenbüschеln und Leuchtern, einem mannshohen silbernen „Kästlein mit Geldfach, Schreibzeug und anderem Fachwerk", zwölf mannshohen und vier halb so großen Leuchtern, jene „daß man sie bei Gastungen hinter der Gäste Rücken mit Lichtern bestecken könne, diese auf den Tisch zu setzen," 24 großen Reisschalen, 24 großen Schüsseln, 5 großen Wasserkrügen, 8 großen Gießkannen und Waschbecken, 2 Blumenkrügen, 8 Flacons zu wohlriechendem Wasser, 3 silbernen Tischen, davon einer 1 1/2 Centner schwer und 2 Schreibkästen — „alles pur lauter Silber und zum Theil vergoldet." — Zu diesen Augsburger kunstreichen Silberarbeiten sollten noch spanische und italienische Sachen kommen. Nachgeschickt wurden dem Grafen noch nach Ofen, als er schon abgereist war, „etliche 60 kostbare Uhren und mehr andere Galanterien."

Am 14. April: Exequien für Kaiser Ferdinand III. in der Hofkapelle.

Am 15. April 10 Uhr Vormittags: Auffahrt des Bischofs von Olmütz bei Hofe, der nach geendigtem Geheimen Rathe die Lehen empfing.

Am 19. April Nachmittags versprachen Ihre Kais. Maj. in der Hofkapelle einen Juden bei der Taufe.

Am 20. April: Schauspiel mit lustigen Balletten.

Am 23. April: Abgang des Kaisers zur „Raigerbaitz" nach Laxenburg.

Am 29. April: Rückkunft des Couriers aus Madrid mit dem „gülden Vellus" für Graf Leslie.

Am 5. Mai: Rückkunft des Kaisers von Laxenburg nach Wien.

Am 7. Mai beurlaubte sich H. Graf Leslie „mit seinem ganzen Begleite, wie er an dem türkischen Hofe zu erscheinen Fürhabens ist“ bei J. Kais. Maj. und der verwittweten Kaiserin „mit allerunterthänigstem Handkuß.“ Der Auszug geschah aus S. Exc. Wohnbehausung, „so das Dietrichsteinische Haus,“ über die Schottenfreiung nach der Burg. Voran ritten:

1) Zwei Sattelknechte.

2) Zwei Couriere und zwei Quartiermeister. Folgten:

3) Der Stallmeister des Botschafters, Rittmeister Ernst von Wolffen in pfirsichblüthefarbenem Goldstück mit hochrothem Kaftan.

4) Acht Handpferde mit ihren Reitknechten, ebenfalls in goldfarbnen Röcken mit goldnen Blumen durchwirkt und rothen Kaftanen.

5) Zwölf Pagen zu Pferd in langen (türkischen) Leibröcken von geblümtem Goldstück mit rothscharlachnen Kaftanen und Gürteln und Säbeln von gutem Silber.

6) Acht Trompeter in gleichen goldfarbatlassnen Röcken und rothen Kaftanen mit silbernen Trompeten und ein Pauker.

7) Der Hofmeister des Botschafters, wieder in Goldstück-Rock und Kaftan von rothem Sammet.

8) Ein Trupp Offiziere mit der erwähnten bedenklichen Standarte mit dem kaiserlichen Doppeladler auf der einen und einem rothen Kreuz (dem später unsichtbaren Wappen Ungarns) auf der andern Seite.

9) Zwölf Laquaien mit „türkischen Haken, gleich einem Halbmond." Darauf folgt:

10) Der kaiserliche Dolmetsch H. Wachin und der Gesandtschaftssecretair, wieder in Goldstückröcken und rothsammtnen Kaftanen. Nun kam die Hauptperson:

11) „Ihre hochgräfl. Exc. der kaiserliche Botschafter auf einem mit einem Reiherbusch von Gold und Silber über die Maaßen wohlausgezierten Schimmel." Er war bekleidet mit einem weißsilbernen Stück und langen Rock, so auswendig auch von silbernem Stück und darauf sehr hoch eingewirkten güldenen Blumen, inwendig aber mit kostbarem Zobel gefüttert. Auf seinem Turban steckte ein Reiherbusch, eingefaßt in einer in Gold mit Diamanten versehenen goldnen Rose, die mit vielen andern köstlichen Kleinodien behängt war.

12) Vor und neben dem H. Botschafter traten zu beiden Seiten in gleicher kostbarer Livree, rothen langen Röcken, vierundzwanzig Hellebardirer und zwölf Huissiers. Folgten:

13) Zwanzig Gesandtschaftscavaliere, alle in Röcken von Gold- und Silberstück mit hochroth und blausammtnen Kaftanen in sechs Gliedern, als:

1) Graf Johann von Herberstein, Graf Stierheim (? Stierum), wieder mit einer bedenklichen Standarte in weiß Silber gestickt, auf der einen Seite den Doppeladler, auf der andern ein Frauenbild, und der englische Graf Arundel, der Aeltere.

2) Markgraf von Durazzo, ein Genuese, mals für seine Republik Handelsfreiheit im tür-

kischen Reiche erwirkte, Markgraf Pecori (?) und Baron Fünfkirchen aus einer alten östreichischen Familie, welcher später unterwegs noch vor Belgrad in einem Duell mit Baron Reck etliche Wunden empfangen „so ihm aber der kaiserliche Hof sehr übel gefallen lassen.“

3) Graf Arundel, der Jüngere, der französische Marquis von Chateauvieux und Baron Bienendorf.

4) Die Barone von Hay, von Reck und Coronini.

5) Baron de Fui (ein anderer Franzos) und die Herren von Kornfeil, aus einer Schweizerfamilie, die 1705 gegraft ward, der junge Mann starb auf der Reise plötzlich noch vor Adrianopel — und Kastner.

6) Die Herren von Langen, Vincenz Marcino und Hauptmann Comell (ein Engländer). Darauf noch Herr von Hardegg und Wagenmeister. Den Beschluß des Zugs machten:

14) Des Botschafters rothsammtne Sänfte mit Maulthieren mit köstlichen Sätteln und Federbüschen.

15) Der Leibwagen, „so sehr prächtig anzusehen, maaßen selbiger sampt den sechs Pferden über zehntausend Reichsthaler gekostet“ und dann endlich noch:

16) Zwei sechsspännige Carossen.

Den prächtigen Leibwagen schenkte Leslie dem Sultan nebst vier englischen Doggen, „wofür man sich, heißt es in dem Berichte, unsererseits einer guten Vergeltung versehen, ist aber blößlich bei Präsentir- und

Verehrung eines schönen Cafftans verblieben und sonst weiter nichts erfolget."

Am 16. Mai: Audienz eines am 14. mit vierzig Pferden angelangten Gesandten des Fürsten von Siebenbürgen Apaffy in Laxenburg beim Kaiser — er brachte große Geschenke, bestehend in einem reichgeschirrten Pferd, einem goldbeschlagenen Pallasch, silbernen Kühlkesseln, Rauchfässern, Schalen, Schreibkästen u. s. w. für den Kaiser und für den Obristhofmeister, Obristkämmerer und Kriegsrathspräsidenten jedem ein Pferd sammt köstlichen seidnen Teppichen. Sein Begehren war, daß in die Instruktion des kaiserlichen Gesandten gesetzt werden möge, Siebenbürgen kaiserlicher und türkischer Seits beim alten Herkommen und der Religionsfreiheit zu belassen.

Am 25. Mai, Pfingstmontag zwischen zwei und drei Uhr Nachmittag: Aufbruch des Grafen Walther von Leslie nach Constantinopel. Er fuhr ab mit dreißig großen und vier kleinen roth und weiß angestrichenen Schiffen mit theils gelb und schwarzen, theils weiß und roth tafftnen Fahnen gezieret. Zuerst fuhren die kaiserlichen Commissaire mit einer ansehnlichen Summe zu Auslösung der gefangenen Christen — folgten die Couriere — dann des Botschafters Leibschiff mit der Gesandtschaftskanzlei und dem Legationskanzler Dr. Metzger, er starb auf der Rückreise in Belgrad — das Cavalierschiff mit den ausländischen Cavalieren und dem Beichtvater — das Präsent für den Sultan — die andern Cavalierschiffe — die Offiziere, Doctoren, Apotheker, Küche und Keller — end-

lich die Pferde- und Wagenschiffe. Auch einen Maler hatte Graf Leslie bei sich, er bekam aber schon in Ofen ein hitziges Fieber, an dem weiterhin noch Viele von dem Gesandtschaftspersonale erlagen, und sprang in die Donau. Der Botschafter ward mit acht sechsspännigen Carossen von seinen Freunden bis zur Donau begleitet und „von den in unglaublicher Menge auf den Brücken, Basteien und an beiden Ufern des Flusses stehenden Zuschauern mit entblößtem Haupt aller Orten Abschied angenommen." Er blieb die erste Nacht im grünen Lusthaus am Ende des Praters, am 26. bewirthete ihn der niederöstreichische Landmarschall Graf Traun auf seinem Schloß zu Petronell, am 27. der Primas-Erzbischof zu Preßburg in seinem Garten zu Nacht, am 28. erreichte er Comorn. Sonnabend, den 30. Mai, fand die Auswechslung mit dem türkischen Botschafter Mahomed Pascha auf freiem Felde zwei Meilen von Comorn Statt. Hier standen drei Säulen von Holz, bei deren mittlerer sich beide Gesandte aufstellten, der kaiserliche mit der rechten, der türkische mit der linken Hand die Säule haltend, legten sie die Begrüßung und Complimente zugleich gegeneinander ab. Der türkische Botschafter zog nun auf Comorn, Graf Leslie nach Gran und weiter nach Belgrad, von wo die Reise nach Constantinopel zu Land ging. Der Sultan ließ auf der Reise täglich 150 Reichsthaler an Geld, ein Rind, drei Schöpse oder Hammel, drei Lämmer, vier Gänse und fünf Hühner zum Unterhalt der kaiserlichen Gesandtschaft verabfolgen.

Am 26. Mai, Pfingstdienstag: Eintreffen eines moscowitischen Gesandten in Wien von Zaar Alexei, Vater Peter's des Großen, mit Bitte, den Frieden mit Polen zu vermitteln. Er ging im Juni nach Berlin.

Am 8. Juni: Einholung des türkischen Botschafters zu Simmering, eine halbe Meile vor Wien, wo er unter einem Zelte zu Mittag speiste, durch den Geheimen Rath und Obristhofmarschall Grafen Starhemberg. — Alle Großbotschafter, und außer der Pforte schickten Spanien, der Papst, Venedig und Schweden solche an den Wiener Hof, wurden so eine halbe Meile außerhalb der Stadt eingeholt und es schickten dabei die kaiserlichen Minister und die andern Gesandten ihre Kutschen zu dreißig, vierzig und funfzig entgegen. Außer dem Oberhofmarschall ward der türkische Gesandte, der nicht fuhr, sondern ritt, eingeholt vom Bürgermeister und Rath der Stadt Wien und vier Compagnien zu Pferde, die die Hofbedienten, die Hofbefreiten (Hofhandwerker), die besonders stattlich herausstaffirten Kauf- und Handelsleute, die Offiziere der (Waaren-)Niederlage und die Fleischhacker und Roßhändler bildeten. Die niederöstreichische Adelschaft war zu dem Einzug, „mit einem schönen Aufzug beizuwohnen," ebenfalls nach Wien berufen worden. Der Einzug geschah durch das Kärnthner Thor, über Kohlmarkt, Graben zum rothen Thurm hinaus — die Bürgerschaft stand von Thor zu Thor im Gewehr — über die Schlagbrücke in das verordnete Quartier, das goldne Lamm. Fünf Häuser

waren für den Botschafter prächtig möblirt und an der Donau eine große Küche aufgeschlagen worden. Der Comitat des Botschafters bestand ohngefähr aus dreihundert Personen, darunter zwei Compagnien Janitscharen und Spahis in Panzern, sie führten vier Standarten mit dem Roßschweif (welche man also in Wien zuließ). Vor ihnen spielten, „ihrem Gebrauch nach," auf: Schalmeyer, Trommelschläger mit groß und kleinen Trommeln, sechs Trompeter mit auf besondere Form gemachten Trompeten und zwei klingende Cymbeln von Messing, „welches denn einen seltsamen Ton gab und wunderlich anzuhören war." Siebzig Bagagewagen waren im Zuge, elf schwer beladene Maulthiere, die für den Kaiser zum Geschenk bestimmten stattlichen Pferde und sieben Leibpferde des Botschafters, ein Trupp Agas und türkischer Edelleute, achtzig Pagen und viele Lakaien, auch zwei Ulemas folgten. Verabfolgt ward dem Botschafter zum Unterhalt (bis auf den Bericht von Leslie) dreihundert Gulden, fünfundzwanzig Schafe, auf hundertundachtzig Pferde Futter und Holz, so viel nöthig.

Am 9. Juni: Der Geburtstag des Kaisers. Feierliches Hochamt. Kais. Maj. zu Ehren ließ die verwittwete Kaiserin eine lustige (italienische) Comödie „die von der Erzräuberin Circe" präsentiren.

Am 18. Juni, 11 Uhr Mittags: Audienz des türkischen Gesandten und Ueberreichung der Geschenke. Der Kaiser hatte dem Botschafter zwei sechsspännige Kutschen und neun Landkutschen für die Geschenke vor seine Wohnung geschickt, nachdem er ihm

die Stunde der Audienz ansagen lassen, die Begleitung des Obristwachtmeisters der Stadt Wien hatte der Gesandte deprecirt. In der einen kaiserlichen Kutsche fuhr Mahomed Pascha mit dem kaiserlichen Oberdolmetsch, in der andern sein Sohn, sein Hofmeister Hussein Aga und andere vornehme Türken. Neben diesen zwei kaiserlichen Kutschen schritten des Botschafters Diener, mit mit dem Halbmond besetzten Haken bewaffnet, voraus ritten gegen dreißig Türken, die die Präsente für den Kaiser vor sich auf den Pferden trugen und in den Händen den Friedensbrief des Sultans hielten, in Goldstück sauber eingewickelt, und den Turban des Botschaftars mit weißem, von Gold und Silber gestickten Flor. Ganz zuvorderst fuhren die neun Landkutschen mit den sechs großen türkischen und persischen Teppichen, die für den Kaiser zum Geschenk bestimmt waren, insonderheit mit dem großen Zelte, das ein Hauptgeschenk bildete — der Kaiser ließ es vier Tage nach der Audienz im Prater aufschlagen. Es war von ansehnlicher Größe, von Atlas verschiedener Farbe, mit Rosetten in Gold, Silber und Seide gestickt, dergestalt, daß es war, „als wenn man in einem Rosengarten säße;" vierundsechszig Personen hatten dreihundert Tage lang daran gearbeitet, es ward auf 30,000 Gulden von den Türken geschätzt. Die übrigen Geschenke waren zwölf türkische, gold- und silberdurchwirkte Kaftane, ein groß Stück Ambra, fünf arabische Pferde, Beschäler, zwei davon mit köstlichen edelsteinbesetzen Sätteln und Zeug, endlich das vornehmste Stück eine von Gold

und überaus großen Diamanten und andern Edelsteinen besetzte Rose mit einem Reiherbusch.

Der Botschafter ward, wie gewöhnlich beim Eintritt in die Burg, an der ersten Stiege vom Oberhofmarschall Grafen Starhemberg, vor der Ritterstube vom Obristhofmeister Fürsten Lobkowitz und beim Eingang des ersten Vorgemachs in der Ritterstube vom Obristkämmerer Grafen Lamberg empfangen: dieser begleitete ihn zum Kaiser. Hier neigte der Gesandte dreimal tief vor ihm das Haupt und übergab sein Creditiv und die Friedens-Ratificationsurkunde. Der Dolmetsch des Botschafters, Nini, stellte das Gesandtschaftspersonal vor und überreichte die Präsente, „an denen sämmtlich Ihre Kais. Maj. ein gnädiges Wohlgefallen getragen und obwohl sich derselben Werth nicht so hoch, als der kaiserlichen beläuft, so verspüret man doch bei Hof allerdings damit zufrieden zu sein und verlautet, daß dergleichen hohes Regaliren mit keiner türkischen Gesandtschaft niemals vorhero überbracht worden, woraus man denn das Verlangen der Pforte, mit Ihr Kais. Maj. beständigen Frieden und gute Nachbarschaft zu erhalten, vermerken könne."

An dem folgenden Tage, dem 19. Juni, übermachte der türkische Botschafter durch seinen Hofmeister Geschenke an die kaiserlichen Minister, „Pferde und andre Regalien, auch wurden die verwittwete Kaiserin, deren vornehmste Damen und Bediente, die Fürstin Dietrichstein (Gemahlin des nachherigen Oberhofmeisters der Kaiserin) und die Gräfin Leslie (ebenfalls eine

geborne Fürstin Dietrichstein) mit allerhand Curiositäten regalirt." An demselben Tage hatte der Botschafter Audienz beim Hofkriegsrathspräsidenten Fürsten Gonzaga.

Am 27. Juni früh: Wallfahrt des Kaisers nach Marienzell in Steiermark zufolge eines beim Türkenkrieg gethanen Gelübdes. Ein „sehr berühmter italienischer Sterngucker" hatte dem Kaiser acht Tage vorher Unglück gewiß prophezeit und daß er bald zurückkehren werde. Schon am zweiten Tage der Wallfahrtsreise in Tuln traf Leopold wirklich ein Courier von Innsbruck mit der Todesnachricht des Letzten vom Tyroler Seitenzweige, Erzherzog Sigismund Franz. Dieser Sigismund Franz, ein geliebter Herr, mit dessen Tod Tyrol und Vorderöstreich an den Kaiser zurückfielen, hatte sich eben erst am 13. Juni 1665, fünfunddreißigjährig, mit einer Sulzbachischen Prinzessin (einer Nichte der Gemahlin des Premiers Lobkowitz) vermählt, er starb ganz unvermuthet zwölf Tage darauf „und wie sich, schreibt Hormayr, später erst schaudervoll kund gab, durch Giftmischerei eines Italieners." „Worüber Kais. Maj. zum heftigsten erschrocken, langten am 29., ein halb zwölf Uhr Mittags wieder in der Burg ganz still an, begaben sich alsobald zur Tafel und legten nach dem Essen in schwarz Tuch die Klage an. (Bei den Hoftrauern — Kammertrauern — wurde auch die kaiserliche Antichambre mit schwarzem Tuch bekleidet.) Darauf Sie unbekannter Weise in einer Kutsche mit dem Oberstallmeister Grafen Die-

trichstein und Trabantenhauptmann Grafen Wallenstein zur verwittweten Kaiserin in die Favorita gefahren und bis gegen Abend verblieben." *)

Am 2. Juli: Abfertigung dreier Couriere mit der Notification des Ablebens des Erzherzogs nach München und Sulzbach — nach Polen an den kaiserlichen Residenten dort — und nach Mantua, Florenz und Rom. Ein vierter ging am 4. Juli nach Spanien.

Am 3. Juli: Abfertigung des Reichshofraths Grafen Carl Wallenstein (spätern Oberstkämmerers) zur Condolenz an die Tyroler Landstände und Huldigungseinnahme nach Innsbruck.

Am 10. Juli: Abreise Grafs Ferdinand Bonaventura Harrach's auf der Post nach Spanien mit Präsenten für die Infantin.

Am 12. Juli, Sonntag: Geburtstag der spanischen Infantin. Der Kaiser speiste bei seiner Stiefmutter in der Favorite und ward zu Ehren der kaiserlichen Braut ein Kopfrennen gehalten (geschah mit Lanzen, Degen und Pistolen).

Am 14. Juli, Abends: Ankunft eines türkischen Schiffes mit Reis, Limonien, Meth, Honig, Zucker und andern türkischen Victualien und Spezereien für

*) Nach diesem Todesfall stand das ganze Haus Oestreich über zwei Jahre lang nur auf Kaiser Leopold's zwei Augen: er verheirathete sich 1666, der 1667 geborne Kronprinz starb schon 1668 wieder, der zweite Prinz in der Geburt 1670; erst 1678 ward Joseph I. und 1685 Carl VI. geboren.

den Botschafter — „darauf man zwei Stücke geführet und deren eins bei der Schlagbrücke, wiewohl solches hoch verboten, losgebrannt." Der Botschafter deprecirte nach Empfang dieser Waaren die weitern Naturallieferungen des Kaisers und bat sich baares Geld dafür neben seinem täglichen Deputat von (auf Leslie's Bericht nun gewährten) 150 Reichsthalern (anstatt der früheren 300 Gulden) aus.

Am 15. Juli: Audienz des französischen Residenten in Wien, Mr. de Gremonville, beim Kaiser wegen erblicher Ueberlassung der der Königin von Polen verpfändeten Fürstenthümer Oppeln und Ratibor in Schlesien — der Kaiser lehnte das Gesuch ab. Gremonville war damals, wo Lobkowitz am Ruder war, wohlangesehen in Wien: Sonntags den 5. Sept. 1666 gab er unter andern der verwittweten Kaiserin und den beiden Schwestern des Kaisers zu Schönbrunn „einen Ballet, der sich zweiundzwanzig Mal verändert" und das Jahr darauf, am 26. Sept. 1667, ein anderweites Ballet in der Favorite, der neuen Kaiserin, der spanischen Infantin.

Am 18. Juli Vormittags ritt der türkische Botschafter mit seinem Sohn ungefähr mit sechszig Pferden in den Prater, den kaiserlichen Thiergarten, „allwo ihm von den Seinigen allerhand Spaß gemacht worden."

Am 5.—7. August: Dreitägige Exequien für den verstorbenen Erzherzog von Tyrol.

„Eben in denseligben Tagen hat das Fürstl. und adelige Frauenzimmer von dem türkischen Botschafter,

der Türken im Gebet habenden Ceremonien zuzusehen, Erlaubniß begehrt. Denen er geantwortet: sobald er würde die Abendmahlzeit vollendet haben, würde er solche Ceremonien mit vollendetem Gebet halten lassen. Darauf sie ihn glimpflich fragen lassen, wie sie und ihre Trachten (Kleider) ihm gefallen hätten? Da er vermeldet, er wäre viel zu wenig, ihre Schönheit, Tugenden und Zierde genugsam zu preisen. Gleichwohl hat er an einer jeden, was irgends an ihr Schönes gewesen, als an einer die rothen Lippen, an der andern die Augen, an der dritten den langen runden Hals und so weiteres gerühmet, benebenst der gewürdigten Ehre sich bedankt, welches er auch gegen seinen großmächtigsten Kaiser bester Maaßen zu preisen wissen würde."

Am 11. August früh „haben Kais. Maj. wegen eingenommenen Schreckens unterschiedliche Vomitus gehabt." Er war am Abend vorher nach der Favorite gefahren, um von der Kaiserin wegen der wieder vorzunehmenden Wallfahrtsreise nach Marienzell Abschied zu nehmen und bei der Rückfahrt waren die Pferde scheu geworden. Die Reise nach Marienzell ward Nachmittags angetreten, „mit einem geringen Begleit, wobei sich der Fürst von Lobkowitz, Obristhofmeister, H. Graf von Lamberg, Oberkämmerer mit sechs Kammerherren, zwei Kammerdienern, funfzig Hatschieren doryphoris (Lanzenträgern zu Pferd), samt der Küchen- und Stallpartei befunden." Der Kaiser nahm unter andern Präsenten nach Marienzell mit ein Kindesbildniß aus lauterm Golde, auf zweitausend Ducaten

werth, bereits von seinem Vater dahin verlobt, eine Monstranz von purem Golde, zwei goldne Leuchter und ein werthvolles goldgefaßtes Kleinod.

Am 20. August: Rückkehr von der Zeller Wallfahrt „und weil des H. Grafen Leslie Kais. Botschafters Exc. schriftlich zu verstehen gegeben, daß wegen vielfältigen Spendirens ihm das Geld sehr aus Handen gehe, so hat man ihm mit eignem Currier von neuem bis in 18,000 Gulden übermacht."

Während des Kaisers Abwesenheit war auf erhaltenen Befehl Graf Peter Zriny, Ban von Croatien (derselbe, der nachher in die große Conspiration von 1670, auf die ich zurückkomme, verwickelt und enthauptet ward), nach Hof gekommen, dem „als General der croatischen Grenzen der türkische Botschafter durch Hussein Aga freundlich zusprechen und zwei gestickte Sättel mit Edelsteinen samt einem Kaftan verehren lassen."

Ferner hatte Ihre Maj., die verwittwete Kaiserin, wegen Ableben des Herzogs von Mantua, ihres Bruders, Trauer angezogen und ihre Hofstatt desgleichen in dieselbe kleiden lassen. Endlich war am 19. August der päpstliche Nuntius, H. Marchese Spinola, zu Wasser vor Wien angelangt und von des H. Cardinal Caraffa hinterlassenem Kanzler und Cavalieren mit vier Kutschen, wiewohl „verdeckterweise" einbegleitet worden.

Am 24. August: Ankunft des jungen Fürsten Lubomirsky mit der Post aus Polen mit Bericht

an den Kaiser, daß der König von Polen Johann Casimir (der letzte König aus dem schwedischen Hause Wasa, der damals vorhatte, einem französischen Prinzen die Succession in Polen zu verschaffen und gegen den die Polen die Insurrection erhoben, derselbe, der nachher, 1668, resignirte, weil er mit dem verwirrten Polen Nichts mehr zu schaffen haben wollte) ihnen nun an Mannschaft weit überlegen geworden sei. Er hielt nochmals um schnelle Hülfe an Geld und Volk an unter Vorstellung der großen Gefahr, die den kaiserlichen Landen selbst drohe, wenn man königlicher Seits „die Republik ganz austilge und sodann alles nach Belieben anstelle." Der Kaiser entschloß sich, außer der schon vorher in Schlesien liegenden Mannschaft noch zwölf Regimenter aus Böhmen, Mähren und Oestreich dahin gehen zu lassen."

„Damalen sind von Innsbruck neben siebenundvierzig der schönsten und besten Reitpferde 600,000 Reichsthaler in specie nach Hof überbracht worden."

11. September—15. November: Reise des Kaisers nach Innsbruck mit einem Comitat von zweitausend Personen und funfzehnhundert Pferden. Leopold brach nach bei der Kaiserin Mutter in der Favorite eingenommenem Frühmahl auf und hatte zuvor allen anwesenden fremden Botschaftern und Residenten andeuten lassen, daß nicht nöthig, Ihr Maj. zu folgen, weil Sie nicht über zwei

Monate ausbleiben und das Leopoldsfest (15. Nov.) zu Kloster-Neuburg begehen wollten.

Am 12. September: Wallfahrtsreise der verwittweten Kaiserin „mit einer ziemlichen Nachfolge" nach Marienzell. Zwei Tage nachher wurde dem türkischen Botschafter die Favorite gezeigt, wo man ihm zu Ehren alle Wasserkünste springen ließ und was sonst merkwürdig zeigte. Er erhielt in diesen Tagen auf seine Verpflegungsgelder aus der Hofkammer, öfterem Begehren nach, 12,000 Gulden.

Am 20. September: Einzug des Kaisers in Salzburg. Er ward an der Landesgrenze von sechs Compagnien zu Roß und zu Fuß empfangen; der Erzbischof, ein Graf Thun, ritt mit seinen Cavalieren bis auf das Khevenhüller'sche Gut Kammer (an dem schönen Attersee in Oestreich gelegen) entgegen. Der Einzug in Salzburg geschah zwischen acht und neun Uhr Abends unter dreimaliger Lösung der Stücke und der Kaiser nahm nach Absingung des Te deum im Dom durch drei mit vielen Windlichtern illuminirte Ehrenpforten hindurch seinen Weg in die fürstliche Residenz. „Hat man das kaiserliche Gefolge auf's Beste durchgehends bedient und an vierlei Sorten Weins einen Ueberfluß, daß sich zu verwundern gewesen, sehen lassen."

Während des Aufenthalts in Salzburg, der eine Woche währte: Besuch der Lustschlösser Mirabell und Hellbrunn mit Jagd, Fischerstechen, Feuerwerk (das über zwei Stunden gewährt, wobei aber einer todt und acht schwer verwundet worden). Der Erz-

bischof verehrte dem Kaiser an Kleinodien auf funfzigtausend Thaler Werth, das Kapitel und die Landschaft einen sammtgestickten Beutel mit dreißigtausend Dukaten, der allergeringste Diener in der zweitausend Mann starken Hofstatt des Kaisers erhielt außerdem vom Erzbischof einen Gnadenpfennig von einem Doppelducaten, die höheren große Goldstücke und Ketten, „haben Hochfürstl. Durchl. an Spesen an Ihr nichts erwinden lassen."

Am 2. October: Empfang des Kaisers ohnweit Innsbruck durch den Tyroler Geheimen Raths-Director Graf Johann Georg von Königseck, die Landstände und viele tyrolische Cavaliere im Namen der erzfürstlichen Prinzessinnen (Claudia, der nachmaligen zweiten Gemahlin Leopold's und ihrer Schwester, die 1669 an den Pocken starb) mit „zierlicher Oration" und Salveschießen aus Stücken und Musqueten. Der Kaiser ritt mit den bei sich habenden Geheimen Räthen und Cavalieren und Innsbruckischen Ständen bis ans Stadtthor, wo der Rath die Schlüssel überreichte, ging dann unter einem köstlichen Himmel, durch das Spalier der Bürgerschaft in Waffen, nach der Hofkirche, wo die Clerisei „mit einem andern Himmel" ihn empfing und bis an den Altar führte, worauf Te Deum gesungen wurde. Darauf erhoben sich Kais. Maj. in den erzherzoglichen Palast unter wiederholten Salven. Gegen dreitausend Mann Landesausschuß, sechsundsechszig grobe Stücke, hundert Feuermörser, etliche Carthaunen und etliche hundert Doppelhaken waren vorher in die Stadt gezogen und beziehentlich aufgeführt und zurecht gemacht worden.

In den folgenden acht Tagen: Ankunft des Prinzen von Lothringen (Carl, des nachherigen Schwagers des Kaisers, des Retters von Wien in der Türkenbelagerung 1683) des Fürsten von Sulzbach und des Bischofs von Brixen. Erwartet wurden der Markgraf von Baden und der Bischof von Strasburg.

Am 13. October: Der Kaiser besucht das Schloß Ambras und besieht die Schatz- und Kunstkammer.

Am 14. October: Exequien für die einen Monat vorher gestorbene verwittwete Kurfürstin von Baiern, Gemahlin des großen Max, Leopold's Tante, in der Jesuitenkirche.

Am 18. October: Sonntags nach dem Hochamt Landtags-Proposition an die Stände durch Johann Paul Hocher und Gratulation der Stände, die der Kaiser mündlich beantwortet.

Am 19. October ließ der Kaiser die Stände an siebenzig Tafeln tractiren und fand sich persönlich dazu ein. Hocher wird zum Geheimen-Raths-Vicekanzler erklärt.

Am 26. October zehn Uhr: Aufbruch von Innsbruck und Rückweg über Hall, Schwätz und Salzburg.

Unterdessen waren zu Wien folgende bemerkenswerthe Ereignisse vorgekommen:

Am 19./29. September, als am Fest Michaelis, ward der französische Resident Herr von Gremonville in den Maltheserorden aufgenommen und besichtigte des türkischen Botschafters Sohn mit zwanzig

vornehmen Türken Dom und Thurm zu S. Stephan — vorher hatte der Botschafter eine Hasenjagd auf dem Marchfeld gehalten. Derselbe hatte beim Hofkriegsrath wiederholt angehalten, einen Expressen nach Constantinopel zu fertigen, was, weil es ohne Einholung der Erlaubniß des Hofs nicht geschehen könne, abgelehnt wurde; darauf schickte der Gesandte Schreiben durch einige raitzische (serbische) Kaufleute zur Weiterbeförderung an den Vezier zu Ofen. Man fing sie bei Raab auf, sie enthielten angeblich Klagen über geringes Tractament und über Nichtzulassung der Correspondenz mit dem Vezier zu Ofen, Bericht über gegenwärtigen Zustand des römischen Reichs und daß der Kaiser neben andern christlichen Potentaten wohl ehestens wieder in Krieg werde verwickelt werden — der Pascha hatte Witterung von den französischen Plänen erhalten: schon 1667 brach Ludwig XIV. in die spanischen Niederlande ein und 1673 kam es zum Krieg mit Oestreich — nebst Erinnerung, daß die Pforte nichts von ihren Forderungen nachlassen solle. „Zweifelt man also nicht, daß diese Schreiben, dafern sie zeitlich nach dem türkischen Hof überbracht worden wären, den Tractaten des Herrn Grafen Leslie sehr nachtheilig gewesen sein würden.“

Am 21. September ward zu Wien auf allen Plätzen alle öffentliche Musik wegen Ablebens des Königs von Spanien durch Ausruf verboten — kurz hernach wurden unterschiedliche „hochschätzbare Kunststücke von Gemälden und Sachen“ in die kaiserliche Kunstkammer gebracht.

Am 15. November, Sonntag gegen Abend: Rückkunft des Kaisers von der Tyroler Reise.

Am 18. November: Abschieds-Audienz des polnischen Gesandten, dem eine goldne Kette und ein „ansehnliches Schulpferd" verehrt worden.

Am 19. November complimentirte der türkische Botschafter beim Kriegspräsidenten Fürsten Gonzaga wegen glücklicher Rückkunft des Kaisers, „bedankte sich benebens wegen groß empfangener Ehren und der Deutschen gut pflegender Nachbarschaft, beklagte sich aber über der Ungarn immerfort verübende Insolentien." Nach empfangener Nachricht von Graf Leslie, daß der Sultan alle gefangene Christen losgegeben, wurden auch alle gefangene Türken ohne Ranzion auf freien Fuß gestellt.

Am 22. November Abends zwischen vier und fünf Uhr: Solenne Einfahrt in Wien des päpstlichen Nuntius Marchese Spinola in Begleitung des kaiserlichen Oberhofmarschalls mit neununddreißig sechsspännigen Kutschen, wobei „altem Gebrauch nach" zwei kaiserliche waren.

Am 24. November: Erste Audienz des Nuntius beim Kaiser und der verw. Kaiserin.

Am 5. December: Die Kaiserin fährt nach Neustadt, um der Einkleidung ihrer ältesten Kammerfräulein Markgräfin von Grana beizuwohnen; worauf seiner Mutter

am 7. December der Kaiser folgt.

Am 10. December: Rückkunft von Neustadt.

Am 12. December: Ein Secretarius des Fürsten Lubomirsky, ein Gesandter Ragozy's und ein Abgeordneter der oberungarischen evangelischen Gespannschaften haben Audienz beim Kaiser. „Damalen ging der ganze Hof in der Klage" wegen des Todes des Königs von Spanien.

Am 14., 15. und 16. December: Exequien für denselben in der Hofkirche, denen der Kaiser alle drei Tage beiwohnte. „Das Castrum doloris war mit schönen übersilberten Bildern, wie denn auch mit allen unter sich habenden Königreiche und Länder Wappen rund um gezieret, wobei des Königs Figur, mitten im Castro mit einem vergoldeten Küraß, Kron und dabei stehendem Sturmhut unter einer großen Kron angelegt zu sehen gewesen."

Darauf begab sich der Kaiser nach Wolkersdorf auf die Jagd. Dem Fürsten Lubomirsky, der sich zu Breslau befand, ward bis zu seinem Pardon und Restitution in vorige Aemter und Güter Aufenthalt in den kaiserlichen Landen verwilligt.

Ankunft des englischen Gesandten Mylord Taaffe (Ahnherr der jetzt noch in Wien lebenden Grafen, Irländer und Katholik) — „hat sich bis zu seinem Einzug alles verfertigt, in der Vorstadt eine Weile still gehalten." Seine Audienz fand am 10. Januar 1666 statt, der Einzug geschah mit acht Kutschen und einem Gefolg von fünfundzwanzig Personen, alle in der Trauer. Das Quartier dieses englischen Gesandten war im weißen Schwan. Kurz nach ihm traf auch ein holländischer Gesandter ein, um die kai-

ferlichen guten Dienste zu Vermittlung eines Friedens mit dem kriegerischen Bischof Bernhard von Galen anzusprechen, der damals Carl II. von England in seinem Rachekrieg gegen die Generalstaaten Hülfe gegeben hatte. Damals hatte Ludwig den Generalstaaten verboten, die französischen Weine in ihre Provinzen zu führen, 1672 schloß darauf der Kammerpräsident Sinzendorf mit einem neuangelangten holländischen Envoyé einen Handelsvertrag wegen des Einkaufs und der Abführung ungarischer und östreichischer Weine ab, „ist darüber als ein nachdenklich Werk, einige Zeit deliberirt und zu Rath gegangen worden, bis man endlich bewilligt, unterdessen von solchen Weinen eine gewisse Anzahl zu einer Prob, ob sich solche über die Elbe und See ohne Veränderung bringen lassen, abzuführen." Endlich auf diesen Handelsvertrag folgte zehn Jahre nach dem Ausbruch des ersten Kriegs mit Frankreich 1683 das Haager Concert, die Basis der wichtigen Allianz Oestreichs mit den Seemächten, die sich bis zu Kaunitz' Zeit erhielt.

Am 23. December „conferirten Ihre Kais. Maj. Herrn Dr. Hochern, gewesenem Tyrolischen Regiments-Kanzlern die Hofkanzlerstelle (Sinzendorf war unterdeß am 11. November gestorben) den sie zugleich auch in Freiherrnstand erhoben. Und weil man seiner Person in Reichs-Sachen, deren er sonderlich erfahren, nöthig haben, und sich also unterweilen vom Hof abwesend befinden möchte, als haben allerhöchst gedachte Ihre Kais. Maj. Herrn Grafen von Sprinzenstein zum Hof-Vice-Kanzler ernannt, welcher

am 24. Dezember früh bei J. Fürstl. Gnaden von Lobkowitz den Eid abgelegt."

Aus dem Königreich Böhmen waren zwei mit Geld schwer beladne Wagen zu Hof angelangt.

Zum folgenden Jahre 1666 melden die Frankfurter Relationen von der am 8. März stattgehabten Abschiedsaudienz des türkischen Gesandten. Er ward zu Hof gebracht mit einer Begleitung von über hundert Türken zu Roß und Fuß (die andern hatte der schlaue Mann entlassen, seitdem er nach Verbittung der Naturalverpflegung das verglichne Geldquantum zog) und jetzt auch von einer starken Abtheilung der bei der Antrittsaudienz verbetenen Stadt-Guardia, darauf durch den Oberhofmarschall Grafen Starhemberg, dann den Obersthofmeister Fürsten Lobkowitz beim Kaiser eingeführt, von dem er die Briefe an seinen Kaiser eingehändigt erhielt. Während dieser Abschiedsaudienz erhob sich ein großes Donnerwetter und der Blitz schlug in den Stephansthurm, wo er vier Fahnen verbrannte.

Tags darauf war die Abschiedsaudienz beim Hofkriegsrathspräsidenten Fürsten Gonzaga, wo der Gesandte sein Geschenk erhielt, eine goldne Kette von tausend Ducaten und einiges Silbergeschirr, seine Bedienten aber mit gegen hundertundfünfzig Stück Scharlach-, englischem und gemeinem Tuch regalirt wurden. Am 12. März ließ der Gesandte zum gewissen Zeichen seines Aufbruchs zwei Roßschweifstandarten aufstecken. „Worauf er, Botschafter, den 13. März Vormittags um zehn Uhr mit vorhero ge-

henden Standarten, vier fliegenden Fahnen, unterschiedlicher Trompeten und Pauken Schall, desgleichen mit Zimbeln und Schalmeien, türkischem Gebrauch nach beneben einer volkreichen Nachfolge, in Begleitung der kaiserlichen Stadt-Guarnison und dero Herrn Obrist-Lieutenanten zu Schiffe getreten" 2c.

Am 20. März erfolgte die Auswechslung des Gesandten mit dem Grafen Leslie, an demselben Orte, wo sie vor zehn Monaten am 30. Mai 1665 beschehen war.

„Hat diese zehnmonatliche Botschaft des Grafen Leslie, die Präsente dazu gerechnet, gar gern eine Million gekostet."

Graf Leslie wurde durch diese Gesandtschaft reich; directe Geschenke vom Großtürken erhielt er zwar außer einigen Kaftanen und reichgeschirrten Pferden nicht; der Großtürke soll aber für jeden Kopf des die Gesandtschaft bildenden Personals vier Ducaten vom Eintritt aufs türkische Gebiet bis zum Wiederaustritt — nahe dreihundert Tage lang gezahlt haben, was eine erkleckliche Summe abgeworfen hat. In Adrianopel traf Leslie zuerst den Sultan Mahmud IV., er mußte da mit seiner ganzen Ambassade durch die in Schlachtordnung aufgestellte dreißigtausend Mann starke Armee desselben, gleichsam um Parade zu machen, durchpassiren. Bei der ersten Audienz beim Sultan wurde der Gesandte ganz allein von den Vezieren zum Sultan geführt, um ihm den Rockärmel zu küssen, den Cavalieren, die nur bei den Vezieren im Diwan nieder-

sitzen durften, wurde nur „erlaubt, dem Sultan von Weitem eine Reverenz zu machen." Am 11. August speiste Leslie mit dreizehn seiner Cavaliere beim Sultan, aber vor der Tafel hatte er zwei ganze Stunden lang die nach dem Brauch der Türken alle Vierteljahre geschehende Bezahlung der Armee mit ansehen müssen. Die Besoldungsgelder lagen in langen großen Säcken „wie Scheiterhaufen" auf einander, jeder Hauptmann nahm seinen Sack für seine Compagnie weg. Die Säcke enthielten zusammen eine Summe von sechshunderttausend Gulden. „Soll solches blos darum geschehen sein, damit die Unsrigen die große und ordentliche Bezahlung, die die Türken ihren Leuten zu thun pflegen, ersehen sollten." Nach der Tafel mußte Leslie wiederum fast eine Stunde zu Pferde halten, bis die im Hofe des Serails aufgestellten Truppen abmarschirt waren. Leslie mußte darauf dem Großherrn von Adrianopel nach Constantinopel vorausgehn, „und hatte es, heißt es weiter in den aus den Depeschen der Gesandtschaftssecretaire in die Frankfurter Relationen geflossenen Berichten, das Ansehn, als ob dieser so prächtige Einzug des Kaisers in die Stadt Constantinopel darum also geschehen, daß die Macht und Pracht der Türken den Unsrigen desto besser kundig werden möchte." Zu seinem nicht geringen Erstaunen sah der Mörder Wallenstein's diesen Einzug, „welcher durch die aufs Köstlichste ausgezierten höchsten Kriegshäupter und die türkische Leibgarde und den türkischen Adel bei vierzigtausend Mann, mit der

etliche hundert große und kleine Stücke starken Artillerie" geschah, er sah die tausend Mann starke Leibwache des Großtürken mit Kürassen und Streithämmern, er sah die tausend Cameele, die ihm folgten, von denen dreihundert den kaiserlichen Schatz trugen und dergleichen Dinge mehr.

Ausgerichtet ward von Leslie, selbst nach den sehr verblümten Auslassungen in den für den Kaiser bestimmten und natürlich möglichst für ihn schmeichelhaft abgefaßten Depeschen wenig. „Daß der Schluß des Friedenswerks sich so lange verzogen, ist keine andere Ursach, als weil sich der türkische Kaiser bei den Dardanellen (um die Kriegsverfassung zur See wider die Venetianer (in Candia) zu beschleunigen) aufgehalten. Wegen Abtretung oder Niederreißung der verlornen Festung Neuhäusel (sie ging im Vasvarer Frieden wie die noch wichtigere Festung Großwardein verloren) hat zwar der Herr Graf als Botschafter sich höchstens bemühet, aber nichts erhalten können." Ich komme auf diesen schlimmsten Punkt noch einmal weiter unten zurück. Eine orientalische Handelscompagnie, zu der Leslie Verwilligung vom Sultan erwirkte, fristete eine Zeit lang ihr schwaches Leben und verunglückte zum Theil kläglichst, denn die Wiener Kaufleute stellten für ihre ins türkische Reich geführten Waaren zu hohe Preise und die Unternehmungen mit dem ansehnlichen zusammengeschossenen Gelde wurden von dem Chef, den man bestellte, Fuchs, so übel geführt, daß die Compagnie, die ein Aufsatz damaliger Zeit, den Graf Mailath

benutzt hat, sich ausdrückt, „einen Kracher that:" „die großen Herren, um ihr Capital zu retten, zogen nun den ganzen Ochsenhandel als Monopol an sich; kurz die orientalische Compagnie verwandelte sich in eine Compagnie Ochsenhändler und von Constantinopel war keine Rede mehr." Der Krieg von 1683 machte der Sache vollends ein Ende. Erst nach dem Passarowitzer Frieden 1718 ward eine neue orientalische Compagnie gegründet.

Etwas aber erreichte Leslie, was später doch die größten Erfolge hatte, die Zulassung der Jesuiten im türkischen Reiche durch Gewaltbrief des Sultans vom 3. December 1665 — derselben Jesuiten, die sehr weislich der letzte große türkische Sultan Murad IV., Oheim des jetzt regierenden Mahomed IV., dereinst Kuffstein abgeschlagen hatte. Die Jesuiten, die damals im fernen China Terrain gewannen, faßten nun auch im Diwan des Großtürken Posto.

Ein Meisterstück ist die Fassung der einen, den Einzug in Constantinopel enthaltenden Depesche in dem Punkte, der der bedenklichste war, der Fahnenentfaltung. In Adrianopel, wo schön Wetter war, fand dieselbe nach dem dürren Wortlaut der andern den Einzug in dieser Stadt enthaltenden Depesche nicht statt. „Den 3. August Nachmittags um drei Uhr hielten Ihre Excellenz Graf Leslie den Einzug zu Adrianopel, wobei aber dessen Trompeter und Heerpauker sich nicht hören lassen, auch die Standarten in etwas zusammengebunden worden, also, daß

man auf einer Seite das kaiserliche, nicht aber das hungarische Wappen sehen können." Ausdrücklich war noch beigesetzt: „soll dieses mit andern christlichen Botschaftern, so alle ohne fliegende Fahnen und Trompetenschall einziehen müssen, beobachtet werden." Beim Einzug in Constantinopel regnete es und regnete gewaltig. Der östreichische Diplomat drückt sich nun in der diesen Einzug beschreibenden Depesche so aus: „Hat den Unsrigen eben das Unglück gewollt, daß es sehr stark geregnet und sie deshalb die Kleider bedecken müssen, also, daß sie den Einzug, wie die Anstalten gemacht worden, nicht halten können. Gleichwohl aber haben Ihre Exc. alle beide Standarten fliegen (? im Regen) — benebens auch Trompeten und Pauken wacker hören lassen, weswegen, ohnerachtet des großen Regens, den Unsrigen viele tausend Türken zu Gefallen gegangen."

Die kaiserlichen Geschenke gefielen, sie waren „sehr angenehm" — „ist nicht zu beschreiben, wie hoch sich die Türken verwundert." — Am meisten scheint die östreichische Musik den Muselmännern gefallen zu haben, namentlich die von Leslie mitgebrachten kleinen Positive. Viel verkehrte derselbe mit seinem Landsmann, dem englischen Gesandten, der schon am Einzugsmorgen in Constantinopel, am 7. Septbr. früh vier Uhr, ehe der Vezier ihn in die Stadt holte, zu ihm heraus gekommen war, um ihn in die Mysterien des Orients einzuweihen und der in Galata wohnte, während Leslie selbst auf der andern Seite des Wassers sein Quartier hatte. Mit dem

englischen Gesandten fuhr Leslie aufs weiße Meer nach Asien spazieren, besah mit ihm die Sophienkirche u. s. w.

Am 27. März hielt Leslie seinen feierlichen Wiedereinzug in Wien; es fehlten dabei achtundzwanzig Personen, die er auf der Mission durch den Tod verloren hatte, „aber keiner war Mameluck geworden oder durchgegangen, während dem türkischen Botschafter eine Menge Leute und unter diesen auch sein Zahlmeister entlaufen waren und sein Secretair, ein aus Dalmatien geraubter Christenknabe, nebst noch mehr als zwanzig Türken von dem Hofstaat des Botschafters zum christlichen Glauben übergetreten war.“ Leslie starb ein Jahr darauf am 5. März 1667, einundsechzig Jahre alt, nach lang ausgestandener Krankheit am Quartanfieber; er ward in der Schottenkirche begraben, drei Tage hinter einander wurden für ihn Exequien gehalten. Er hinterließ mit seiner Gemahlin, der Fürstin von Dietrichstein, keine Kinder. Sein Erbe war sein Bruder Jacob Leslie, der mit einer Fürstin Liechtenstein vermählt war.

4. Hochzeitsfeierlichkeiten bei der ersten Vermählung Leopold's mit der spanischen Infantin, 1666. Das große Roßballet im Carneval 1667.

Auf das an Hof- und Staatsvorfallenheiten so reiche Jahr 1665 folgte das Jahr, wo Leopold seine erste Heirath mit der spanischen Infantin, deren Unterhandlung schon geraume Zeit gegangen war, vollzog. Er war damals sechsundzwanzig Jahre alt, die Infantin Margarethe Therese stand erst im sechszehnten. Die Feierlichkeiten bei dieser Vermählung

waren denen ganz ähnlich, die bei der durch Graf Khevenhüller unterhandelten und beschriebenen Vermählung von Leopold's Vater Ferdinand III. mit der vierzigjährigen Infantin Maria Anna, die oben mitgetheilt worden sind, eingehalten wurden; dieselben umständlichen, bedächtigen, nach der strengst gravitätisch bemessenen spanischen Hofetikette vorgeschriebenen Ceremonien fanden Statt, wie sie Carl's V. stolzfeierlicher Sohn, der zweite Don Philipp, fixirt hatte, der, wie sein Vater, Gebieter der Welt war — der Welt, so weit sie Spanien gehorchte — und auf die noch immer streng in Madrid sowohl, als in Wien, wo man Alles aus Spanien nachahmte, gehalten wurde. Madrid, wo eben jetzt der Letzte vom spanischen Zweige des Hauses Habsburg, der zweite Don Carlos, der Bruder der Braut Leopold's, mit dem die Monarchie ausstarb, zur Regierung gekommen war, war damals, was nun bald durch Ludwig XIV. Paris werden sollte, der Mittel- und Augenpunkt für die Mode.

Die Infantin kam wieder, wie vor dreißig Jahren ihre Tante Maria Anna, die die Mutter ihres Bräutigams geworden war, von Barcellona zu Schiffe nach dem Herzogthum Mailand, sie stieg in dem von dem Markgrafen von Caretto dereinst der Krone Spanien verkauften Finale bei Genua an's Land, Freitag, am 20. August 1666, in Begleitung ihres Oberhofmeisters für die Reise, des Herzogs von Albuquerque und des Cardinals Colonna. Nach Finale hatte der Wiener Hof ihr den Sieger von S. Gotthard, den Grafen Montecuculi, entgegengesandt, er em-

pfing sie hier nebst dem Statthalter von Mailand, Don Vinzenz Gonzaga, und überreichte vom Kaiser ein Kleinod. Die Weiterreise bis Wien geschah in größter Gemächlichkeit, sie dauerte über ein Vierteljahr. „Beim Aufbruch von Final," berichten die Frankfurter Relationen, „präsentirte Ihrer Maj. der Herzog von Savoyen einen köstlichen Pelz von Zobeln, bei vorfallender Kälte auf der Reise durch das Gebirg sich dessen zu bedienen." Die Kaiserin reiste über Mailand, wo sie am 11. Sept. einkam und wo „männiglich sich über die fürtreffliche Schönheit und annehmliche Freund-Holdseligkeit dieser königlichen Infantin nicht genugsam verwundern konnte" und über Brescia, wo die Republik Venedig die Kaiserin durch einen Extraordinar-Gesandten becomplimentiren und zwei Tage köstlich tractiren ließ, auf der alten Kaiserstraße, an der Etsch hin nach Roveredo. Dieser Ort war zur Auswechslung bestimmt. Hier empfing die Kaiserin ihr neuer Obersthofmeister Fürst Ferdinand von Dietrichstein mit der „neuangerichteten Hofstatt, zu dessen Verpflegung dem Herrn Baron von Hohenfeld 100,000 Reichsthaler mitgegeben worden, sampt ansehnlichen Präsenten für die spanischen Cavaliere." Am Dienstag den 19. Oct. zu Roveredo „hat sich der Herzog von Albuquerque knieend von Ihro Maj. mit Küssung Dero Hand beurlaubt und solche Ihr Fürstl. Gn. von Dietrichstein anbefohlen, demnach auch sich noch selbigen Abend mit der ganzen spanischen Hofstatt auf das nächste Dorf zurückbegeben ꝛc. Hat der junge Herr Graf Lamberg (Sohn des Oberst-

kämmerers, Kämmerer der Kaiserin und als solcher mit nach Roveredo geschickt) unter andern berichtet, daß bei der Auswechslung der Herzog von Albuquerque (gewöhnlichem Herkommen nach) der beurlaubten Kaiserlichen Braut Silbertafel als mehrere silberne kleine Sessel, Tische, vierzig Dutzend Schüsseln, siebenzig Dutzend Tellern und all anderes Tafelgeräth zu sich genommen." Der Herzog, als Vicekönig nach Sicilien bestimmt, verlor nachher bei einem Seesturm zwei Kisten „zwischen sieben- in achthundert Pfund Silbers innhabend." Lamberg überbrachte dem Kaiser von der Kaiserin einen Diamantring, an 100,000 Thaler geschätzt, und ein goldnes Schachspiel mit Diamanten, auf 6000 Ducaten werth, zu seinem Namenstag am 15. Nov.

Nach Trident, wo die Kaiserin am 20. October des Nachts bei viel tausend brennenden Lichtern einzog, ward vom Wiener Hofe wieder eine Eminenz, der Cardinal von Harrach (Oheim des Grafen Ferdinand Harrach, der als spanischer Gesandter nächst dem Obristkämmerer Lamberg die Unterhandlung bei dem Heirathsabschluß geführt hatte), zur Bewillkommnung entgegengeschickt. Die kaiserliche Braut nahm ihren Weg über Botzen und das Pusterthal in Tyrol über Brunecken, berühmt als dereinstiges Nachtquartier Kaiser Carl's V. auf der Flucht von Innsbruck vor Kurfürst Moritz nach Kärnthen. Hier bewillkommten sie zu Villach Graf Weissenwolff, in der Steiermark zu Leoben Graf Wallenstein, auf der östreichischen Grenze zu Märzzuschlag der Oberhofmarschall Graf Starhemberg und der Oberstallmeister

Graf Dietrichsten. Wieder wie sein Vater überraschte die Braut zu Schottwien der Kaiser incognito, indem er am 26. November in Begleitung des Oberhofmeisters Fürsten Lobkowitz beim Handkuß der Cavaliere sich zu erkennen gab; beim Abschied verehrte ihm die Kaiserin „eine köstliche Hutschnur sammt angehenktem Kleinod über zwölftausend Reichsthaler werth auf dero Post- (Reise-) Hütlein; weil aber selbiges nicht recht fest angeheftet gewesen, indem Ihre Kais. Maj. sehr geeilet und nach Neustadt wieder zurückgeritten, auch nachgehends den Hut abgezogen, als ist solches unterwegs verloren, von einem Fleischhacker wieder gefunden und Ihrer Kais. Maj., als Sie wieder zurück nach Wien kommen, des andern Tags, jedoch mit Abgang dreier Steine, überbracht und dadurch Ihre Kais. Maj. nicht wenig erfreut worden." — In Neustadt empfing die verwittwete Kaiserin Eleonore von Mantüa ihre neue Schwiegertochter, fuhr dann aber ebenfalls wieder zurück. Auch die Deputation der niederöstreichischen Landstände erschien in Neustadt. Am 29. Novbr. fand der Einzug des spanischen Botschafters Marchese de Malagon in Wien statt, der schon einen Monat vorher incognito eingekommen war und Privataudienz gehabt hatte, mit funfzig sechsspännigen Kutschen, darunter fünf spanische, die andern der kaiserlichen Minister und Gesandten. Es folgte am 1. Decbr. elf Uhr seine solenne Auffahrt bei Hofe in zwei kaiserlichen Kutschen zur öffentlichen Audienz beim Kaiser. Donnerstag den 2. Decbr. kam die Kaiserin nach Eberstorf, wo sie der Kaiser am 3. Nachmittags

„in seinem ganz güldenen Stück angethan" besuchte, Abends aber wieder nach Wien zurückkam. Endlich Sonntag den 5. Decbr. fuhr er „nach gehaltener Tafel gegen elf Uhr in Begleitung etlicher und zwanzig sechsspännigen Kutschen voller Cavaliere bis gegen Simmeringen" ihr entgegen und traf sie hier um zwei Uhr. „Nach geschehener Bewillkommnung ward von der zum Einzug in Bereitschaft stehenden Reiterei dreimal aus allen Stücken SALVE geschossen, worauf der wirkliche Einzug in die Stadt um drei Uhr genommen, welcher mit einem fast unglaublichen und höchst ansehnlichsten Pomp nicht allein der Cavallerie und anderen Reiterei köstlicher Aufzüge und prächtigen Kleidungen, sondern auch deren von Gold und Silber verbrämten Livreen bis Glocke sechs bei überall angezündeten Fackeln und Windlichtern auch in Bereitschaft sämmtlicher Bürgerschaft und Besatzung gewähret."

Zu diesem „höchst ansehnlichsten" Einzuge waren allerdings in Wien lange schon zuvor außerordentliche Anstalten von allen Seiten gemacht worden. Leopold liebte die Pracht und verfehlte nicht, sich bei feierlichen Gelegenheiten als ersten Monarchen des Occidents zu bezeigen, um dem Beherrscher des Orients, dem Großtürken, möglichst gleich zu kommen. Folgende curieuse Dinge berichten hin und wieder die Frankfurter Relationen:

„rc. Indessen ward zu Wien auf dem Burgplatz ein großes Gebäu von Holz, thurmhoch in der Höhe der kaiserlichen Burg aufgerichtet, worauf Ihrer Kais. Maj. völlige Statur in einem

Triumphwagen aus der Luft auf die Erden herunterfahren, auch sich ein Schiff hervorthun und von Rädern hin und wieder getrieben werden solle. (Es war dies die große Maschine zu dem sogleich zu erwähnenden großen Roßballet.) Welche und andere hochkostbare Solennitäten desto besser auszuführen haben die Stände der Nieder-Oesterreichischen Lande beschlossen (ohne was die übrigen Erb-Königreiche und Länder thun würden) ein Donativ von 100,000 Gulden in einer halben Monatsfrist zu erlegen. Eben zu der Zeit rc. sind zu der neuen kais. Hochzeit-Liberei (Livree) für die Hatschieren hundert Hellebarden und für die Trabanten so viel Obergewehre, alle auf dem Grund wohl vergüldet, sodann mit schönem Zierrath ausgegraben; verfertigt worden rc. Die Oestreichischen Landstände hielten zu dem Einzug dreihundert Cuirassiere fertig, mit rothen doppelttaffetnen Schärpen, rothen und weißen Federbüschen auf den Casqueten; dreihundert Carabiner-Reiter mit rothen langen, von Silber reich verbrämten Röcken mit Flügeln (sie erscheinen so in dem den Frankfurter Relationen beigegebenen saubern Holzschnitt des Einzugs) und dreihundert Arquebusier-Reiter mit rothen Mänteln, roth und weißen Federbüschen. Zu welchem noch sechshundert der fürnehmsten Hungarischen Herren nebenst tausend Cavalieren sampt deren Bedienten aus denen Kais. Erbländern kommen sollen. Ueber das lies der Wienerische Stadtrath einen neuen Himmel zu Einbegleitung Ihrer Maj., so sich auf tausend Thlr. beläuft, verfertigen rc.

Und wurde am 24. Novbr. angesagt die Häuser und Fenster mit Lichtern zu zieren ꝛc., auch an den Präpatorien zum Einzug sowohl Sonn- und Feier- als Werktagen, sogar bei nächtlicher Weile eifrigst gearbeitet."

ꝛc. Mittlerweilen war der Kais. Hof sehr beschäftigt, die annahende Kaiserin mit allerhand Curiositäten zu empfangen. Insonderheit ward dem Magistrat, wie auch der Niederlage und den hofbefreiten Handwerksleuten anbefohlen, daß ein jeder Theil eine Ehrenpforte solle aufrichten lassen.

ꝛc. Insonderheit war im Werk, einen Roß-Ballet von vierzig Pferden unter vier Truppen (in dem erwähnten thurmhohen großen Holzgebäude auf dem Burgplatz) aufzuführen, deren erstem Ihre Fürstl. Durchl. Herr Pfalzgraf von Sulzbach *), dem andern der Prinz von Lothringen, dem dritten Ihre Exc. Herr Gen. Lieut. Graf Montecuculi, dem vierten aber Herr Graf von Dietrichstein Obrister Stallmeister vorstehen sollten, wozu gar köstliche Kleider von Gold und Silber gestickt, sowohl für die Cavaliere, als deren Diener verfertigt werden sollten. Solch vorhabender Roß-Ballet würde sich dem Vorgeben nach an Unkosten auf sechzigtausend Reichsthaler belaufen. Wären auch Ihre Kais. Maj. bis-

*) Philipp, der im schwedischen Kriegsdienste früher stand, jetzt im kaiserlichen, Bruder des 1655 convertirten Christian August, Protestant: er starb 1703 zu Nürnberg als ältester kaiserlicher Feldmarschall; er war ein Schwager von Lobkowitz und der Oheim der nach zwölf Tagen verwittweten Erzherzogin von Tyrol.

hero des beständigen Fürhabens gewesen, mit denen Cavalieren selbst persönlich in angestelltem Roß-Ballet zu reiten, wozu sie sich denn bereits zu unterschiedlichen Malen exercirt gehabt. Dieweil aber dabei wegen vielen Schießens von den Pferden leichtiglich einiges Unglück vorgehen dürfte, als ist Deroselben solches von Dero Oberhofmeistern und andern fürnehmsten Bedienten widerrathen worden.

ꝛc. Zu dem obbedeuteten Roß-Ballet wurden denen Pferden verschiedene kostbare Zierrathen und darunter jedem Pferd ein hoher, von dem Mund herunter hangender weißer Federbusch für hundert Ducaten verfertigt.

Ungefähr den 30. Aug. ward zu Wien in der Kais. Reitschule dieses famose Roß-Ballet probirt, „ist auch zum erstenmal vergnüglich abgangen.“ Es folgten auf diese erste Probe fast fünf Monate durch anderweite Proben, da die Lustbarkeit eine ganz ausbündige werden sollte. Gewöhnlich wurden in der Woche zweimal Probe gehalten und die allendliche wirkliche Abhaltung des Ballets, wobei der Kaiser doch noch trotz des Raths dagegen mit agirte, geschah erst am 24. Januar 1667.

ꝛc. Auch sollte das Roß-Ballet neben dem dazu aufgebauten Tempel, Triumphwagen und andern Zugehörungen, wie auch die Comödien und deren Theatra in Kupfer gebracht werden, zu welchem Ende die künstlichsten Kupferstecher nach Hofe beschrieben worden.

ꝛc. Die Cavaliere staffirten sich ansehnlich aus, deren meiste Kleidungen wurden in Frankreich verfer-

tiget und arbeiteten an Ihrer Maj. Hochzeitskleidern immerfort vierzehn Seidensticker ɛc. eins zu Empfahung der Kaiserin von großen goldnen Spitzen, andern Tags zum Einzug und Copulation eins von purem Silber gestickt, dritten Tags ein Kleid von lauter Gold, dessen jeder Knopf von neun Diamanten versetzt; vierten Tags wiederum eins von Silber und Gold auf Tuch und das fünfte auf schwarz Atlas gestickt."

ɛc. „Sind inmittelst über die Maaßen kostbare Tapezereien zu Auszierung Allerhöchstgedachter Ihrer Maj. Maj. Zimmer aus Niederland angekommen."

ɛc. Unterdessen sind an die Kais. Beamten in Hungarn, Böhmen, Ober= und Nieder=Oestreich, Tyrol und in den Bergstädten (Kremnitz, Schemnitz u. s. w. in Ober=Ungarn) Befehl ergangen, von allerhand köstlichem Fischwerk, Wildpret und Geflügel gegen den 23. und 26. Novbr. ohnfehlbar nach Wien zu liefern, allermaaßen auch schon nach Venedig um allerhand Confectüren und Italienische Wein einzukaufen geschickt worden.

ɛc. Herrn Obrist=Land=Jägermeistern Grafen von Ursenbeck ist anbefohlen worden die Anstalt zu machen, damit allerhand, sowohl groß und klein, roth und schwarzes Wildpret in die Auen an der Donau und in den Prater vom Land getrieben werde, Ihrer Maj. der Kaiserin bei Dero Ankunft eine Jagd zu halten."

Nach der „Ordnung des Einzugs zu dem hochansehnlichsten Beilager der Röm. Kais. Majestäten

eopoldi des Ersten und Margariten, gebor-
n Infantin in Hispanien u. s. w. u. s. w.
eschehen in Dero Kais. Residenz-Stadt Wien Sonn-
gs den 5. Dec. Ao. 1666" figurirten dabei
gende Personen:

1. Voran ritt der R. K. Maj. Rath und Hof-
artiermeister H. Johann Cunibert von
enzelsburg und
hs kais. Rittmeister als seine Adjutanten „Adjuncten
er Zugegebene." Folgten:

2. Funfzehnhundert Edelleute zu Pfer-
, als:

1. Drei Compagnien Grenzhusaren des H. Grafen Trascowitz (Draskowich): Nicolaus, Schwiegersohn des ungarischen Crösus Nadasty, der nach der Zriny'schen Verschwörung mit Tököly zu den Türken übertrat, aber nachher, indem er den Angeber machte, seinen Frieden mit dem Kaiser schloß, gest. 1687.
2. Drei Compagnien des H. Grafen Esterhasy, Paul: „seine zwölf Handpferde waren mit silbernen Hufeisen beschlagen, den Schmuck dieser Pferde schätzte man auf über zehntausend Gulden; der Kaiser und die Kaiserin gaben ihm gleich nach der Copulation, noch ehe sie zur Tafel gingen, Audienz und ließen ihn zum Handkuß;" Esterhazy blieb bei der großen Conspiration von 1670 treu, ward 1681 Palatinus, 1687 Fürst und starb 1713, siebenundsiebzig

Jahre alt, ein Vater von fünfundzwanzig Kindern von zwei Gemahlinnen;

3. Die Compagnie Sr. Exc. H. Grafen Nadasty: des reichen ungarischen Hofrichters und Geheimen Raths Franz, dessen Haupt vier Jahre darauf durch den Scharfrichter fiel,

„jeder in seinem Wesen auf das allerkostbarste mit Gold, Silber, Edelgesteinen, kostbaren Pferden, Harnischen, Decken, Panthern, Tigerhäuten."

3. Die Compagnie der Bürgerschaft unter Geo. Stapferer.

4. Die Niederlage (die Kaufleute) mit den Hofbefreiten, die Hr. Triangel als Rittmeister geführt, alles in köstlichem Aufzug.

5. 6. Hr. Johann Dietmar, R. K. Maj. Rath und Bürgermeister mit der Compagnie des innern und äußern Raths.

7. Die Löblichen Stände, acht Compagnieen (die oben beschriebenen mit Flügeln u. s. w.).

8. Zwei Kais. Einspännige (reitendes Hofgesinde: es wurden ursprünglich zum Spott so genannt arme Adelige, die bei Hofe erschienen, aber keine Knechte führten, sondern ihre Pferde selbst besorgen mußten); sie werden auch als „Unterbereiter" aufgeführt.

9. „Alle in der Einbegleitung anwesenden fürnehmen Herren, Pagen und Offiziere."

10. Zwei Kais. Trompeter.

11. 12. Vier Sattelknechte.

13. Zweiunddreißig Kais. reichgeschirrte Handpferde.

14. „Abermals zwei kaiserliche Unterbereiter."

15. Zwei Kais. Trompeter und zwei Heerpauker in der neuen Kais. Livree, „ganz vergüldt gebrämten Sammetröcken."

16. Die Kais. Edelknaben „auf den schönsten und zum zierlichsten aufgeputzten Tummelpferden, auch in prächtigem Aufzug."

17. Ein Edelknabe mit ganz goldgesticktem Rock mit einem „Schevalin" (Stutte).

18. Ein Edelknabe in ganz goldnem Küraß.

19. Die Kais. Kammerherrn, vornehme Cavaliere und andere vornehme Standespersonen.

20. Die anwesenden Fürstl. Personen und Ihrer R. Kais. Maj. Herrn Kammeräthe.

21. J. Fstl. Gn. Herr Eusebius Wenceslaus, Herzog zu Sagan und Fürst von Lobkowitz, J. R. Kais. Maj. Geheimer Rath und Obrist Hofmeister.

22. J. R. Kais. Maj. Herolde vom Reich und Dero Kais. Landen.

23. Der R. Kais. Maj. Geheimer Rath, Kämmerer und Obrist Marschall H. Heinrich Wilhelm, Graf von Starhemberg, „mit entdecktem Haupt und bloßem Schwert in der Hand", unmittelbar vor dem Kaiser:

24. „Ihro Röm. Kais. Majestät Selbsten unter einem von den Vornehmsten der Bürgerschaft getragenen Baldachin." Leopold erscheint auf dem erwähnten Holzschnitt in spanischem Mantel und

Federhut reitend; nach den dem Holzschnitte beigegebenem Contrefait trug er eine Allongenperücke à la Fontange, die zu beiden Seiten des Haupts und zu den beiden zierlichen Brüssler Spitzenbusenstreifen des Hals-Tuchs à la Van Dyk lang herabwallte, dazu trug er Schnurr- und Knebelbart à la Henry IV.

25. Dem Kaiser zur Seite reitend: rechts der Obristkämmerer Graf Lamberg und links der Obriststallmeister Graf Dietrichstein.

26. Außerhalb des Baldachins zur linken Seite ritt der Trabantenhauptmann Graf Wallenstein.

27. Ihro Kais. Maj. die Kaiserliche Braut „in einem ganz güldenen Wagen, auf das aller kost- und künstlichste gemacht." Er kostete gegen hundertausend Thaler und war, wie die damaligen Staatswagen, offen, sehr lang und mit einem einem Baldachin ganz ähnlichen Dache bedeckt. Die Infantin fuhr sechsspännig und saß ganz hinten im Fond; ihr mit dem Gesicht zugekehrt hinter dem hohen Kutscherbock saß ihre oberste Kammerfrau, Ihre Exc. Frau Gräfin von Erill. Neben dem Wagen ritt ihr Obristhofmeister Fürst Dietrichstein und zwei lange Reihen kaiserliche Hatschiere schritten neben dem Wagen und dem langgespannten Postzuge her. Diesen Postzug bildeten wahrscheinlich die, wie die Relationen berichten, vom Grafen Anton von Oldenburg aus seinem in ganz Europa bekannten herrlichen Marstall von 1500 Pferden, von denen er an

alle Potentaten verschenkte, zum Präsent verehrten sechs Falben mit langen weißen Mähnen. Folgten zum Schluß des Zugs:

28. Die übrigen Kais. Edelknaben.

29. Die Trompeter und Heerpauker der Kais. Leibgarde.

30. Markgraf Leopold Wilhelm von Baden (der Vater des bekannten Feldherrn), die Kais. Leibgarde führend.

31. Die Kais. Leibsenften und Tragsessel, in Gold gestickt.

Endlich 32. Die Wagen der Fürsten, Geheimen Räthe, Kammerherrn und übrigen Cavaliere „in sehr großer Anzahl."

Dieser stattliche Zug währte drei Stunden, ehe er sich Abends sechs Uhr durch die illuminirte Stadt bis zur Augustinerkirche fand. „Bei den Wohlehrwürdigen Herren P. P. Augustinern (woselbsten Ihre Eminenz der H. Cardinal von Harrach, Päpstlicher Nuntius, zu diesem Act aber besonders erklärter Abgesandter, neben denen anwesenden Herren Prälaten aufgewartet) stiegen Beide Ihre Kais. Maj. ab, verrichteten daselbst in S. Maria Loretta-Capelle das Gebet und verfügten sich nachgehends zum hohen Altar, allda Sie, die hiebevor zu Madrid in Spanien mit behörigen Solennitäten vorgangene Copulation durch vorhochgedachten H. Cardinal confirmiren und bestätigen lassen. Inzwischen wurden auf den Wällen und Basteien die Stücke zum drittenmal losgebrannt und nach Endigung bemeldten Actus Confirmationis der

Ambrosianische Lobgesang Herr Gott dich loben wir 2c. vermittelst der Kais. Vokal- und Instrumental-Music herzbeweglich abgesungen. Solchen nach haben Ihre Kais. Maj. nebenst Dero nunmehrigen Gemahlin, der verwittweten Kaiserin und den beiden Kais. Prinzessinnen um neun Uhr des Abends in dem Kais. großen Saal sich zur Tafel gesetzt, daran sie bis gegen Glocke Eins verblieben, folgends aber sich allerseits zur Ruhe begeben."

Am darauf folgenden Tage, am 6. Decbr., wohnten Kaiser und Kaiserin zwei Uhr Nachmittags der Messe in der Augustinerkirche bei und begaben sich dann zur Tafel in der Favorite bei der verw. Kaiserin, wo sie bis sechs Uhr verblieben.

Am 7. Dec. Mittag zwölf Uhr: Fahrt nach S. Stephan zum Gottesdienst und Nachmittags auf den Hof zu den Jesuiten zur Litanei.

Am 8. Dec. begannen die Hochzeits-Solennitäten mit einem prachtvollen Feuerwerk, das eine große mythologisch-symbolische Darstellung begleitete, auf der Bastei am Graben zunächst vor der kaiserlichen Burg abgebrannt wurde, wovon ein Holzschnitt in den Frankfurter Relationen sich findet und worüber ein eignes Programm: „Schriftliche Vorstellung derer bei hochansehnlichstem Kais. Beilager nach und nach unterschiedlich ausgelassenen Kunst-, Lust- und Freudenfeuer" ausgegeben wurde. Die einzelnen Hauptscenen in dieser mythologisch-symbolischen Darstellung waren folgende. Man sah auf der großen flachen Ebene, die das Theater für das Feuerwerk war,

zwei sechzig Fuß hohe Berge, links den Berg Aetna, die Wohnung Vulcan's, des Schmidts der Kriegswaffen — rechts den Berg Parnassus mit den neun Kunstgöttinnen, Musae genannt, die sämmtlich in Reifröcken und Allongeperrücken dargestellt wurden, auf des Berges Spitze den Pegasus. Zwischen diesen beiden Bergen Aetna und Parnassus befanden sich die Gerüste für das Feuerwerk, im Hintergrund ein Tempel, darauf der kaiserliche Adler.

Act I. Scene 1. Mercur erscheint mit der Hochzeitsfackel, um die im Olymp über die Hochzeit des römischen Kaisers entbrannten „Frohlockungsflammen" der Welt anzuzeigen. Der Kaiser zündete aus dem Burgfenster diese Hochzeitsfackel an: fünfhundert aufsteigende Feuer stellten die allgemeine „Befrohlockung" der ganzen Welt symbolisch dar.

Scene 2. Zum Zeichen, daß wirklich die ganze Welt frohlockt, werden auf den nächstliegenden Basteien dreißig theils ganze, theils halbe Carthaunen losgebrannt, von allen aufgestellten Musikbanden ertönen die Trompeten und Pauken. Diese dreißig Kanonenschüsse waren das Zeichen zum Anfang des eigentlichen Feuerwerks, das drei Acte und jeder Act drei Scenen hatte.

Scene 3 (1). Der Berg Aetna entzündet sich: man sieht die dreifache Hölle des Vulcan mit seinen Gesellen, Waffen schmiedend.

Scene 4 (2). Cupido fliegt durch die Luft in die Waffenschmiedehölle, verjagt ihre Bewohner, zerbricht die Waffen und schmiedet hierauf den goldnen Vermählungsring. Er führt ihn mit sich durch

die Luft in den Himmel, ihn allda in dem „Schatz der ewigen Beglückung zu verwahren."

Scene 5 (3). Der „zweispitzige" Berg Parnassus erscheint in Freudenflammen: die neun Kunstgöttinnen musiciren, um ihre Beistimmung zu dem von Cupido vorgenommenen Actus zu bezeigen. Darauf entbrennt der ganze Berg in Freudenfeuern, Trompeten und Pauken ertönen. Hiermit schloß der erste Act.

Act II. Scene 1. Man sieht auf dem Platz zwischen den beiden Bergen über zwei Portalen auf jedem ein Herz mit den Buchstaben L. und M. (Leopoldus und Margareta). Gott Hymen zündet sie in hellreinen Flammen an.

Scene 2. „Roßmenschen oder Centauren" mit brennenden Fackeln kommen aus dem Berg Aetna, Hercules, auf Befehl Jupiter's, besteht sie und treibt sie in tapfrer Verfolgung aus dem Felde.

Scene 3. Man sieht zur Rechten das Erzhaus Oestreich (als einen festen Thurm), zur Linken das spanische Castell (das Wappen Spaniens). Aus jeder dieser beiden großen Thürme steigen tausend Raketen auf: man sieht über ihnen die Buchstaben V. A. V. H. (Vivat Austria, Vivat Hispania). Auf beiden Seiten der Castelle werden hundert Böllerschüsse losgebrannt. Die aus den Böllern geschossenen „Luftkugeln" lassen sich in der Luft mit etlichen tausend Schlägen hören, hierauf sieht man die Buchstaben: V. L. V. M. (Vivat Leopoldus, Vivat Margareta). Trompeten und Pauken. Schluß des zweiten Acts.

Act III. Scene 1. Im Hintergrund des großen

Platzes erscheint der Tempel des Gottes Hymen mit siebenundzwanzig Säulen und auf dem Dach neununddreißig Statuen und dreiunddreißig Pyramiden in hellbrennendem Feuer. Jupiter schickt seinen Adler aus den Wolken herab, um auf dem Altar des Tempels die Freudenflammen anzuzünden.

Scene 2. Der „aus Liebe zu den Seinigen sich selbst verzehrende" Vogel Phönix erscheint über dem Tempel in Flammen. Wie die Freudenflammen die Flammen der unterthänigsten Ergebung der treugehorsamsten Unterthanen auf dem Altar der Vaterlandsliebe abspiegeln sollten, so sollte der in Flammen sich selbst verzehrende Wundervogel „als ein Sinnbild Ihrer Kais. Maj. gegen Dero allerunterthänigste Vasallen und Unterthanen tragenden allergnädigsten Fürsorge und Neigung" erscheinen.

Schlußscene 3. Aus sämmtlichen Säulen, Statuen und Pyramiden des Ehetempels steigen im Ganzen dreiundsiebenzigtausend Lustfeuer in die Höhe, zuletzt dreihundert dreipfündige Raketen. Die Buchstaben: A. E. I. O. U. (Austria Erit In Omne Ultimum) verbleiben in der Luft. Zehn große Triumphkugeln werden aus den Böllern geschossen, „deren eine die Caliber von zweihundert, die andern von dreihundert Pfund Steine hatten, und lassen sich in der Luft mit etlichen tausend Schlägen und Handgranaten hören. Dann so gehen auch dreißig große Raketen in die Luft, deren zehn jede funfzig, die andern zehn jede hundert und die letzten zehn jede hundertfunfzig Pfund an Gewicht halten." Dreißig Carthaunenschüsse auf den

nächstliegenden Basteien bezeichneten das Ende dieses „künstlichen und hochkostbaren Feuerwerks,“ dessen Hersteller Bartholme Peißker, Kais. Stückhauptmann und Zeugwart der Festung Glatz auf Anordnung Herrn Ernsten, Grafen von Abensberg und Traun, kais. Geh. Raths als General-Land- und Hauszeugmeisters war.

Auf die Nacht, wo dieses Feuerwerk abgebrannt wurde, folgte:

Donnerstag den 9. Dec.: Auffahrt und Vorstellung der zu Wien anwesenden ungarischen Stände bei Hofe. Voran fuhr der Erzbischof von Presburg, dann der Palatinus, der berühmte Franz Wesselény, der das Jahr darauf starb, in einer blausammtnen mit Gold reich ausgemachten Kutsche und sechs türkischen Hauptpferden mit Reiherbüschen. Mit ihm fuhren die Grafen Nadasty (Ungarn's Crösus), Peter Zriny und Adam Forgatsch. In der dritten Kutsche, die dem Grafen Nadasty gehörte, saßen der Bischof von Vesprin und die Grafen Esterhasy, Draßkowich und Janos (Janos, Peter Zriny und Nadasty fielen durchs Schwert 1670 — ich komme später auf diese berühmte s. g. Conspiration der Ungarn zurück). Folgten noch eine Menge Edelleute. Bei der Audienz führte der Erzbischof das Wort zur Gratulation und Devotionsbezeugung. Der Kaiser antwortete selbst, die Kaiserin durch ihren Obristhofmeister.

Am 10. Dec.: Abwartung der Feier der Octave des Festes des h. Franz Xaver bei den Jesuiten; Kaiser und Kaiserin speißten nachher im Collegium

und wurde während der Tafel eine Comödie von den Jesuitenschülern aufgeführt.

Am 13. Dec.: Ballet bei Hofe.

Am 15. und 16. Dec.: Hauptjagd im Prater und auf der Donau „von allerhand Wild, so man theils in Tyrol und den Bergstädten mit großer Mühe zusammen gefangen und in den Prater gebracht.“ Elf Uhr am 15. fing diese Jagd an und dauerte bis vier Uhr — des andern Tags von zwei Uhr Nachmittags bis Einbruch der Nacht. „Sind dabei unterschiedliche Thiere, als: Bären, Hirsche, Wildeschweine, Wölfe, Füchse, Gemsen, Steinböcke u. dergl. mehr gefället worden. Ist zu merken, daß ein großer Lauf und in der Mitte derselben für Ihre Maj. Maj. und die anwesenden Fürstl. Personen ein absonderlich hocherbauter Jagdschirm, für die Damen und Cavaliere aber ein schönes großes Theatrum aufgerichtet gewesen. Wie nun Ihre Kais. Maj. Maj. mit Dero Gefolg hinein kommen, hat sich der Obrist Jägermeister Herr Graf Franz Bernhard von Ursenbeck (ein bei seinem Tode 1672 um seiner guten Meriten und Qualitäten sehr betrauerter Herr, ein famoser Schütze, der in allen Schießen die Preise gewann), sobald in die Reihe sambt bei sich habenden Jägern, deren an der Zahl über die achtzig wohl bekleidet, gestellt und das Jagen angeblasen. Alsdann den Boden, worin das rothe Wildpret, eröffnet und mit Verwunderung über die fünfhundert Stück in einer Schaar herausgebracht und den Lauf alsbald enger gemacht, daß das Wild zum öftern um den Schirm

herumlaufen müssen. Da Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin etliche Stücke gefället, hernach befohlen, die übrigen auszulassen. Als solches geschehen, hat bemeldter Obrist-Jägermeister dieses Jagen in schöner Ordnung abgeblasen und ist mit der völligen Jägerei vor dem Schirm vorbei passirt, hat sich auf der andern Seite in Ordnung gestellt und aufs neue das Schweinjagen angeblasen. In diesem sind unterschiedlichemal bis in sechszig schöne Stück herausgebracht worden, von denen Ihre Majestäten etliche geschossen; dem größten Schwein aber haben Ihre Kais. Maj. selber, nachdem es mit zwei geharnischten Hunden gehetzt worden, mit einem Spieß den Fang gegeben. Ihre Maj. die Kaiserin selbst hat ein gar großes Wildschwein dermaaßen wohl gelegt, daß Knall and Fall zugleich geschehen. Die übrigen haben etliche Fürstl. Personen und Cavaliere mit Spießen und Degen anlaufen lassen, dabei Ihre Fürstl. Durchl. der Herr Herzog von Lothringen, welcher es Ihren F. F. D. D. zu Baden-Durlach und Pfalz-Sulzbach mit Gebung des Fangs bevor thun wollen, von einem Schwein durch den Stiefel im Schenkel etwas verletzt worden. Und weilen die Nacht eingefallen, hat man das Jagen abgeblasen.

Des andern Tags, als den 16. Dec. haben sich Ihre M. M. samt einem großen Comitat Nachmittags um zwei Uhr allda wiederum eingefunden. Darauf der Ober-Jägermeister aus einem absonderlichen Boden über hundert Füchse und bei funfzig Hasen hervorgebracht: da sich die Cavaliere eine ziemliche Zeit

mit dem Fuchsprellen erlustigt. Nach Vollendung dessen ist wieder ein Boden eröffnet worden, allwo siebzig Dammhirsche samt etlichen Gemsen herauskommen, von welchen Ihre Maj. etliche geschossen, die übrigen hat man mit Windhunden gehetzt und die Cavaliere solche gefället. Nach vollbrachter dieser Jagd sind wieder aus einem absonderlichen Boden vier große Bären und etliche Wölfe unterschiedlichemal herausgetrieben und mit Hunden gehetzt worden, da Ihre Kais. Maj. auch dem großen Bären mit einem Spieß den Fang gegeben. Nach solchem hat man vierundzwanzig Dachse mit Hunden gehetzt und damit, weil es schon spät ward, die Jagd beschließen müssen."

„In nächstfolgenden Tagen haben J. K. M. ein schönes Ballet von zehn Cavalieren mit dreimaliger Veränderung der Kleider halten lassen."

Den 20. Dec.: Haupt- und Generalprobe des famosen Roßballets.

Den 22. Dec.: Comödie bei Hof. Diese bei Hof gespielten Comödien waren alle italienisch. Unterm 24. und 25. April 1667 berichten die Frankfurter Relationen aber auch von „einer spanischen Comödie und Ballet." 1682 im Carneval mußte einmal die große Comödie, die veranstaltet war, wegen Unpäßlichkeit von ein paar Castraten aufgeschoben werden.

Den 23. Dec.: Nochmalige Haupt- und Generalprobe des famosen Roßballets.

Den 24. Dec.: Christheiligabend „ließen

J. K. M. Dero Gemahlin das erstemal mit Fischen tractiren, weil sie noch niemalen zuvor dergleichen Fastenspeise nach spanischer Gewohnheit gekostet."

Den 25. Dec.: Gottesdienst zum ersten Weihnachtsfeiertag. Beide Majestäten werden durch sämmtliche hohe Hofbediente und Cavaliere in die Kirche begleitet. Darauf: öffentliche Tafel in der Ritterstube unter Aufwartung der vornehmsten Minister und Cavaliere bei Instrumental- und Vocalmusik.

„Auch die übrigen Feiertage haben die Majestäten mit dem Gottesdienst und allerhand geistlichen Andachten zugebracht."

Den 1. Januar 1667: Neujahrstag, Sonnabend: Gottesdienst bei den Jesuiten im Profeßhause, Mittagsessen daselbst, kurze Comödie und Ballet, von der Jugend daselbst dargestellt.

Den 2. Januar, Sonntag: Gottesdienst.

Den 3. Januar: Schlittenfahrt. Der Hof fuhr „in fünfundzwanzig wunderschönen Schlitten." Voran der Oberstallmeister Dietrichstein; dann der Kaiser, „die Kaiserliche Majestättin führend", dann die beiden Markgrafen von Culmbach (Baireuth)*) und Durlach,**) die beiden kaiserlichen Prinzessin-

*) Christian Ernst, Bruderssohn der verwittweten Fürstin von Eggenberg.

**) Gustav Adolf, der früher Soldat war, bei S. Gotthard mit gefochten hatte und später Cardinalfürstabt von Fulda unter dem Namen Bernhard Gustav wurde; es war der, dem der Kaiser gegen Auersperg die Empfehlung gegeben hatte.

nen führend, „in überaus kostbaren Kleidungen mit Nacara (hochroth) farb, und weiß aufhabenden zierlichen Federbüschen angethan.“ Ihnen folgten sechsundzwanzig Schlitten mit den Geheimen Räthen und andern „hoch vornehmen“ Hofoffizieren, die zum Theil die Hofdamen der verwittweten Kaiserin geführt, alle „auf deutsch, in langen Röcken, mit Paruquen und schönen Federbüschen geziert, gekleidet.“ Diesen folgten sechsundvierzig andere vornehme Cavaliere, aber ohne Frauenzimmer, und den Beschluß machten sechs sechsspännige Carossen, „in denen andere fürstlich und gräfliche Frauenzimmer und Bediente gesessen.“

Nach Vollendung dieser Schlittenfahrt wurde zu Hofe in den Ritterstuben „ein schöner Ballet gehalten, dabei sowohl J. M. die Kaiserin selbst, als dero gesammtes hochansehnliches Frauenzimmer, deutsch bekleidet, erschienen und haben anfänglich J. Kais. Maj. mit dero Gemahlin allein, nachfolgends aber beide Markgrafen von Brandenburg-Culmbach und Baden-Durlach mit den zwei Kais. Prinzessinnen, sodann folgends die übrigen Cavaliere mit den Damen in dem Tanz-Ballet sich eingelassen, welches bis Nachts um neun Uhr gewähret, so daß diesem allem J. M. die verw. Kaiserin persönlich zugesehen und inzwischen mit allerhand köstlichem Confect und fremden herrlichen Weinen aufgewartet worden.“

„Den 5. Jan. haben J. M. die verw. Kaiserin einen Glückshafen (Lotterie) von köstlichem Geschmeide und ganz ungemeinen Stücken eröffnet, woraus J. M. die Kaiserin ein hochschätzbares aus einem Stein for-

mirtes Kästlein, beide Kais. Prinzessinnen aber jede einen Zierrath von Diamanten, wie. auch andere Damen sonsten schätzbare Stücke gehoben."

Am 8. Jan. wurde das famose Roßballet noch einmal probirt, um am 24. Jan. „vollkömmlich" gehalten zu werden, dafern das Wetter nicht zuwider. Es traf, um dasselbe mit anzusehen, noch ein Herzog von Holstein in Wien ein.

Am 11. Jan.: Schlittenfahrt, dann Ballet bei Hofe. Der Kaiser läßt dem Grafen von Hanau seine Schatz- und Kunstkammer zeigen, und ihm daraus einige ansehnliche Stücke verehren, eine Jaspis- und eine Cristallschale.

Am 16. Jan. Sonntag: Lustige Action von bäurischen Aufzügen.

Am 17. Jan.: Der sächsische Gesandte legt seine Beglückwünschungscomplimente ab und Pfalzgraf Friedrich Ludwig (Vetter des Königs von Schweden aus dem damals regierenden Hause Zweibrück) erhält die Reichslehn über Zweibrück. Endlich:

Am 24. Jan.: Wirkliche vollkömmliche Abhaltung des Roßballets auf dem Platz vor der Burg in dem großen in der Höhe der Burg thurmhoch aufgeführten Holzgebäude, welches errichtet worden war. Es fand Nachmittags statt — bei der Wiederholung am 31. Jan. — wo aber Vieles weggelassen wurde — dauerte es von 1 — 5 Uhr. Dieses erstemal ward Seiten des Kaisers selbst mit agirt. Dreißig Kanonenschüsse gaben wieder, wie bei dem Feuerwerk, das Zeichen zum Anfang. Die beiden Kaiserinnen in

einem und die beiden Prinzessinnen in einem andern Fenster liegend, sahen aus den Zimmern der Kaiserin unter einem Baldachin von Goldstück und auf einem über das Fenster hinaus herabhängenden goldnen Teppich zu.

Die Action eröffnete Fama, weiß gekleidet, im Hintertheil einer großen Galeere stehend, mit einer Trompete in der Hand. Das Schiff war eine große rothe, ganz vergoldete türkische Galeere, bedient von Bootsknechten, roth, mit goldnen Gallonen, wie die Türkensclaven gekleidet, Masten, Tauwerk und Flaggen auch roth. Das Schiff war mit vierzig Wassermännern, Tritonen umgeben. Es ward darauf eine Instrumentalmusik aufgeführt. Fama hielt eine Rede an die Kaiserin. Das Schiff fuhr eine Weile auf Rädern auf dem Platz herum, die Räder, weil die Last zu schwer war, brachen aber, so daß bei der Wiederholung am 31. Januar die Galeere bereits unbrauchbar war.

Darauf: Trompetentusch und nun begann das Vorspiel zum Roßballet. Es war eine mythologisch-symbolische Darstellung, deren Zweck war, den Streit der vier Elemente darzustellen: „welches dieser Elemente mehr Gerechtigkeit zur Producirung der Perlen habe" — eine Huldigung für die neuvermählte Kaiserin „Margarita." Die vier Elemente producirten vier Truppen, Compagnien oder Squadronen, jede derselben bestand aus einer namhaften Zahl Personen: im Ganzen agirten dabei an die tausend Menschen. Der Erfinder erhielt vom

dankbaren Kaiser „für seine wohlersonnene Invention" 20,000 Gulden anstatt einer Mühbelohnung, dazu einen Jahrgehalt von 1000 Gulden und über das Alles ward er noch zum Freiherrn erhoben.

1. Die erste Compagnie war die Compagnie des Wassers, es führte sie der Pfalzgraf von Sulzbach. Die Personen der Wassercompagnie waren in blau und Silber gekleidet und hatten Fischschuppen und Muscheln auf ihren Kleidern.

2. Die zweite Compagnie war die Compagnie der Erde, es führte sie der Oberstallmeister Dietrichstein. Auf ihren Kleidern, grün und Silber, führten die Personen dieser Erdcompagnie Rosen und Blumen.

3. Die dritte Compagnie, die Luftcompagnie, führte der Herzog von Lothringen und die Personen derselben hatten Kleider von aurorfarbenen Goldstücken mit Regenbogenfarben. Endlich:

4. Die vierte Compagnie, die Feuercompagnie, sollte Montecuculi führen; wegen seiner Unpäßlichkeit vertrat ein Stellvertreter ihn. Die Personen der Feuercompagnie trugen mit Flammen verzierte Kleider, roth und Silber.

Zuerst erschienen die Reiter der blau und Silber gekleideten Wassersquadron auf dem Plane: hinter ihnen auf einer großen Maschine, einem ungeheuern Wagen, kam ein colossaler Wallfisch, welcher vom Elemente Wasser ein Ansehnliches aus Rachen und Nasenlöchern sprützte: er trug den Neptun mit dem Dreizack auf seinem Rücken. Die Umgebung bildeten

allerlei Meerwunder, Feuerwerke in den Händen haltend, nebst Wassermännern, Tritonen und einem Chor von dreißig die Winde darstellenden Personen, welche, wie Neptun, Dreizacke in den Händen hatten.

Folgten die in grün und Silber gekleideten Reiter der Erdsquadron; hinter ihnen wieder auf einer großen Maschine, einem ungeheuren Wagen, zwei große Elephanten, einen Thurm auf dem Rücken tragend, darauf die Erde residirte. Der Wagen war einem Garten gleichgestalt, darin saß der Gott Pan mit seinen Hirten, die große Kolben auf den Achseln trugen, die alle zu Erleuchtung des ungeheuern Holztheaters hinterwärts abbrennen sollten, nebst einem Chor mit dergleichen Wundern, wie sie in der Erde zu sehen. Noch befand sich auf dem Wagen ein Sänger, der die Kaiserin eine Zeit lang italienisch besang.

Folgten die in lauter aurorfarbene Goldstücke gekleideten Reiter der Luftsquadron; hinter ihnen der Wagen mit der Luft, eben so gekleidet auf einem sehr erschrecklichen Drachen, umgeben von dreißig ganz in Gold gekleideten Greifen, so vorwärts ein angezündetes Feuer trugen, nebst einem Chor von allerlei Vögeln. Ueber dem Wagen war ein Regenbogen, darauf saß wieder ein Sänger, der die Kaiserin wieder italienisch besang. Der Führer der Luftsquadron, Lothringen, trug „einen langen, mit gelb vermengten Rock von Silberstück, welcher mit großen Spitzen trefflich besetzt war.“

Zuletzt kamen die in roth und Silber gekleideten Reiter der Feuersquadron mit silbernen Hämmern

bewaffnet: sie führten eine Maschine mit einer ungeheuern Feuerflamme, darin ein unverzehrter Salamander, aus dessen Rachen das alserannehmlichste Feuerwerk spielte. Hinter dieser Squadron kam der Wagen des Feuer ausspeienden Aetna, darauf saß der Gott Vulcan, ebenfalls mit einem silbernen Hammer, gekleidet fleischgelb und schwarz. Neben ihm gingen dreißig große einäugige Riesen mit silbernen Hämmern und ein Chor kleiner nackender Venuskinder.

„Nachdem nun," heißt es im Programm, das die Frankfurter Relationen enthalten, „ein Theil dem andern seine Meinung unter die Nasen gerieben, so soll abermal ein unerhörtes Getön von Trompeten und Pauken schallen und die Ausforderung geschehen. Da werden nun zu Richtern die allerkünstlichsten Argonauten erwählt werden, der Ehrenberg (welcheu das Theater bisher vorgestellt) sich in ein Schiff verwandeln, darin die Arguonauten sitzen mit einem gülden Vlies ueben einer Kaiserkrone, werden sich die Streitenden einander mit solchem Ungestüme deßwegen anfallen, daß man sollte vermeinen, es gehe alles in tausend Stücken. In währendem Streit erleuchtet sich der Himmel, es steigt eine kleine Wolke auf; sie vermehrt sich je länger, je mehr zur Verwunderung der Streitenden." Man ließ, um dieses Wolkenwunder zu bewirken, Leinwand, worauf sie gemalt waren, von der Höhe des thurmartigen hölzernen Theater-Gebäudes herunter.

„Sobald sich die Wolke zertheilt hat, wird sichtbar sein: eine große gesternte Kugel, und

darauf die Ewigkeit, auf einem Regenbogen, als einem Friedenszeichen, sitzend. Sie verbietet den Cavalieren zu streiten, mit Bedeutung, daß es nicht Noth sei, den Elementen die zwei Kleinodien des Vließes und der Krone abzugewinnen, da solche von Ewigkeit her dem Erzhause Oestreich voraus ersehen worden. Die Weltkugel wird sich hierauf öffnen und zu sehen sein der Tempel der Ewigkeit und die funfzehn Genien der bereits gelebten römischen Kaiser aus dem Erzhaus auf ansehnlichen Pferden, sämmtlich in köstlicher Kleidung. Diese Genien nahen dem Tempel, gefolgt von dem Wagen der Glorie, in Gestalt einer Silbermuschel, darin eine große köstliche Perle liegt und das Contrefait der Kaiserin haben wird, darauf der Genius des Kaisers sitzt, als der sechszehnte vom Hause Oestreich. Diesem Wagen folgen drei andere mit gefangenen Indianern, Tataren und Mohren (Türken nicht). Wenn nun endlich die Weltkugel sich wieder zurückbegeben, werden sich die funfzehn Genii in einander schließen und darauf das Roß-Ballet beginnen."

Das Roßballet ward, nachdem die Wagen abgefahren waren, ebenfalls in vier Truppen, Compagnien oder Schwadronen aufgeführt. Diese Truppen bestanden jede aus acht Cavalieren, die gliederweise je zwei und zwei miteinander ritten, zwischen jedem Glied Cavaliere ritt ein Glied von zwölf Trabanten. Die Cavaliere in allen vier Truppen hatten Stiefeln von „silbernem Leder" an, die des Kaisers allein waren von „goldnem."

Die erste Schwadron führte Lothringen, der Führer der Luftcompagnie. Die zweite Compagnie, die Feuercompagnie, führte statt Montecuculi, der, wie erwähnt, unpäßlich war, sein Stellvertreter. Die dritte, die Wassercompagnie, führte der Pfalzgraf von Sulzbach. Endlich kam der Oberstallmeister Dietrichstein mit dem Element, das er zu verfechten hatte, der Erde. Sie begannen den Streit, jeder um sein Element, mit Pistolen und Degen.

Darauf veränderte sich das Theater wieder in die Wolkendecoration: zu alleroberst ließ sich ein Engel lieblich singend hören; das Uebrige stellte einen Triumphbogen dar. Es traten jetzt sechs Cavaliere mit weißen, mit großen silbernen Spitzen und Diamanten besetzten Röcken und mit silbernen Pfeilen in den Händen auf. Auf sie folgte der Kaiser, umgeben mit vielen in Gold gekleideten Edelknaben. Der Kaiser war wie jene sechs Cavaliere seines Comitats bekleidet, nur hatte er auf dem Kleide größere Spitzen und eine größere Krone um den Helm. Zwölf eben so in weißen Spitzenkleidern gekleidete Cavaliere folgten hinter dem Kaiser. Dann kam ein Triumphwagen, von acht schneeweißen Pferden gezogen; auf ihm saßen sieben Sänger in ganz mit Edelsteinen besetzten Kleidern. Nach einem einmaligen Umzug des Wagens hielten sie vor der Kaiserin still und ließen sich auf's allerlieblichste hören.

„Nach Hinwegführung des Triumphwagens haben Ihre Kais. Maj. das Roßballet zu Pferd vollendet,

die aufziehenden Parteien sind untereinander geritten" — so vorsichtig drücken sich die Relationen aus, wahrscheinlich ereignete sich mit dem kleinen Leopoldus ein großes Unglück: die kaiserliche Majestät sind wahrscheinlich vom Pferde gefallen. Der Schluß ward wieder mit dreißig Kanonenschüssen bezeichnet.

Am 25. Januar: Der Oberhofmeister der Kaiserin, Fürst Dietrichstein, giebt eine Wirthschaft von sechsundsechszig Cavalieren und Damen, darunter Prinz Philipp von Sulzbach, die Markgrafen von Baden und Durlach, der Herzog von Holstein, die Fürsten Eggenberg, Dietrichstein und Portia, die sich in ihren Aufzügen bei Hof bei beiden Majestäten, bei der verwittweten Kaiserin und bei den beiden kaiserlichen Prinzessinnen präsentiren.

Am 26. Januar, Vormittags: Abschiedsaudienz des Markgrafen von Baireuth und der beiden Grafen von Hanau — der Kaiser überträgt dem Hofkammerpräsidenten Sinzendorf die Verwaltung Tyrols — Nachmittags: Wolfshetze in der Reitschule.

Am 29. Januar: Wegen nebligen Wetters mußte die Wiederholung des Roßballets aufgeschoben werden. Dafür haben zwei Compagnien Cuirassiere auf dem Burgplatz unter brennenden Standarten mit feurigen Schwertern ein Gefecht von vielen Schlägen und Knallen gleich einem Feuerwerk gehalten.

Am 30. Januar, Sonntag: Comödie und

Ballet; dabei zugleich Ausrichtung der Hochzeit der jüngeren Fräulein des Fürsten von Liechtenstein mit Grafen Rudolf Trautmannsdorf, einem Enkel des großen Diplomaten Max. Die Hochzeiten der vornehmen Adels-, Hof-, Civil- und Militairpersonen richtete allemal der Hof aus. Der Oberhofmarschall holte das Brautpaar aus der Wohnung ab und die Cavaliere thaten zur Begleitung desselben einen „ansehnlichen Einritt und prächtige Cavalcada nach Hof" zu funfzig, sechszig und noch mehr Personen. Die Damen fuhren in sechsspännigen Kutschen, es ward getanzt, „ist," heißt es bei der Hochzeit eines Prinzen von Liechtenstein mit einem fürstlichen Fräulein Dietrichstein, am 17. Febr. 1681, „ist sonderlich die Music in achtzig Musicanten bestanden." Zum Hochzeitgeschenk verehrte der Kaiser ein ansehnliches Kleinod. Das war ein alter Brauch und kommt urkundlich schon am Prager Hofe Rudolf's II. regelmäßig vor. Früher waren die Adelshochzeiten gewöhnlich im Landhause zu Wien gefeiert worden.

Am 31. Januar: Wiederholung des Roßballets. Der Hofbericht meldet: „darbei aber Ihre Kais. Maj. nur ein Zuschauer gewesen" — „es haben aber Ihre Kais. Maj. für diesmal nicht wiederum selbst, sondern anstatt derselben der H. Oberbereiter agirt" — und noch einmal: „sind die Stücke nicht wie das erste Mal gelöst worden, weil, wie gesagt, Ihre Kais. Maj. nicht selbst, sondern nur der Oberbereiter an derselben : geritten." Es läßt sich vermuthen, daß der

kleine Leopoldus eingesehen habe, wie heilsam der oben erwähnte Rath des Fürsten Lobkowitz gewesen sei, sich nicht in das ungeheure Pferdegetrampel beim Gekrach der Böller einzuvermengen.

Am 4. Februar: Eröffnung des Landtags der niederöstreichischen Landstände durch Graf Sprinzenstein als niederöstreichischen Hof-Vicekanzler — Graf Traun, Landmarschall — die Stände bewilligen drei Tonnen Goldes baar und Verpflegung etlicher tausend Mann.

Am 6. Februar, Sonntag: Comödie und Ballet, darauf Wirthschaft: die Majestät erscheint in spanischer Kleidung, die Majestätin in deutscher. — Unter'm 25. März wird berichtet, daß die Kaiserin „zum erstenmal in französischer Kleidung, wiewohl annoch im spanischen Aufsatz der Haare" sich in die Augustinerkirche habe tragen lassen. Eine „Wirthschaft" wird unter'm 10. Febr. 1682 folgendergestalt beschrieben: „Freitags hatten J. M. die verwittwete Kaiserin eine schöne Wirthschaft, allwo dero funfzehn Hofdamen einen rechten Marktplatz aufgerichtet und jede ihren absonderlichen Stand wohl verziert und geschmückt gehabt, auch jede was Besonderes verkauft, eine von Zucker, die andere von Limonien, die dritte von Feld-Wildpret, die vierte von andern Sachen und so forthin. J. Kais. Maj. kauften selber ein und gaben alles hernacher Preis." — Es wird zum 6. Februar 1667 noch bemerkt, daß die „große Comödie" (worin über hundert Personen agiren und sechserlei Ballette vorgestellt werden sollen)

bis Erbauung des neuen Comödienhauses auf des Kaisers Geburtstag im Juni verschoben worden sei. Eine solche „große Comödie" ward jederzeit im Carneval gespielt.

Es erging hierauf Befehl, die zum Roßballet aufgeführten Gebäude nebst den Stellen, worauf die Zuschauer gesessen, wieder abzubrechen, auch die zu dem Roßballet gebrauchten Kleider wurden in die kaiserliche Garderobe wiedererfordert; — es wird noch berichtet, daß ein solcher Comödienrock von Gold- und Silberstück, über hundert Thaler werth, sich beim Roßballet verloren habe, auch während der Fastnachtslustbarkeiten viele Stücke von zur Tafel gehörigem Silbergeschirr, über sechstausend Thaler an Werth, entfrembet worden seien.

Am 22. Februar: Beschluß der Fastnacht und der kaiserlichen Hochzeits-Festivitäten mit einer schönen Wirthschaft und Ballet bei der verwittweten Kaiserin. Darauf begaben sich viele Cavaliere vom Hof wieder nach Haus, der Markgraf von Baden auf seine Güter nach Böhmen, er erhielt beim Abschied zwei „fürtreffliche Schulpferde." Die Wiener Judenschaft schenkte der Kaiserin ein überaus köstlich gemachtes Stück Silbergeschirr, darin ein schönes silbernes Kindlein, zusammen wiegend achtundzwanzig Mark.

Dieses silberne Kindlein war die glückliche Vorherbedeutung eines lebendigen: die Infantin genas am 28. September 1667 Vormittags zwischen sieben und acht Uhr eines jungen kaiserlichen Prinzen. Vorher

war „eine fürnehme und hohe Weibsperson, um der Kaiserin bei deren Niederkunft aufzuwarten, aus Italien angekommen." Sonntag den 25. Sept. war ein vierzigstündiges Gebet in allen Kirchen und Prozession von S. Stephan bis zur Michaelskirche und als man die Burg drei Tage darauf eröffnete, erscholl die Kunde von der kaiserlichen Entbindung. Der Oberstkämmerer Graf Lamberg brachte die erste Botschaft dem Kaiser und erhielt dafür zehntausend Reichsthaler, worauf sofort sein Sohn Graf Franz Lamberg als Courier nach Madrid mit dieser sehr erfreulichen Zeitung abging. Tags darauf, am S. Michaelsfeste, Abends sechs Uhr, war die Taufe in der neuen Burg. Es verrichtete sie der Bischof von Wien, Graf Friedrich Philipp Breuner, unter Assistenz des Bischofs von Neustadt und des ungarischen Bischofs von Neutra. Die Solennitäten des Taufactus des kaiserlichen Erstgebornen, der schon nach einem Vierteljahr wieder starb, waren folgende: Im großen Saal der Burg war ein Altar aufgerichtet; zu beiden Seiten desselben standen mit rothem Sammet bedeckte Tische, auf dem Tische links befand sich das goldne Taufbecken mit der Kanne. Gegen fünf Uhr kam der Kaiser, ganz in Goldstück gekleidet, mit seinen vornehmsten Räthen und setzte sich rechts vom Altare. Nach ihm erschien die Kaiserin Mutter mit den beiden kaiserlichen Prinzessinnen, ihren Töchtern, die neben dem Kaiser ihre Plätze nahmen. Hierauf hob die Musik an zu spielen. Während derselben verfügte sich der Bischof von Wien mit einem goldnen

Rauchfaß, die andern Prälaten, sämmtlich Fackeln in den Händen, an die Saalthüren, um die Ankunft des jungen Prinzen zur Einsegnung zu erwarten. Er erschien, von der Gräfin Mansfeld auf einem Kissen von Goldstück getragen, in Begleitung der vornehmsten Hof- und Staatsdamen. Hierauf nahm der Oberhofmeister Fürst Lobkowitz den Prinzen auf seine Arme und legte ihn auf den Tisch zur rechten Seite des Altars. Es begann nun die Taufhandlung; der Prinz ward Ferdinand Wenzel Leopold Joseph Michael Elzearius getauft; die Taufpathen waren der König von Spanien und die verwittwete Kaiserin. Für den König sollte der Prinz von Lothringen stehen, der Kaiser selbst aber that es „zur Vermeidung der Competenz.“ Geleitet von dem Prinzen von Lothringen zur Rechten und vom spanischen Botschafter zur Linken, nahm die Kaiserin-Mutter den jungen Prinzen von dem Tisch, worauf er niedergelegt worden war, in die Arme, trat zum Altar und hielt ihn über die Taufe. Hierauf Salve aus den Kanonen der Festung — Te deum — nochmalige Salve — Wegtragung des jungen Prinzen in der Kaiserin Zimmer — Gratulations-Sermon des Bischofs von Wien und Vocal- und Instrumentalmusik — Trompeten und Pauken, dritte Salve, Schluß des Actus. Drei Tage lang Illumination in der Stadt, der Oberst-hofmeister der Kaiserin, Fürst Dietrichstein, läßt rothen und weißen Wein springen, der spanische Botschafter aus seinem Losament Gold- und Silbermünzen auswerfen. Couriere werden nach Rom, München,

Innsbrück, Mantua, Florenz, Polen und Kurbrandenburg abgefertigt.

Zum Wiegenband verehrten die niederöstreichischen Stände der Kaiserin viertausend Ducaten. Sonntag den 6. November hielt sie nach glücklich ausgeführten Wochen ihren „Vorgang" nach der Lorettocapelle, der Prinz ward auf den Hochaltar gelegt und vom Bischof von Neutra, Dompropst zu Wien, unter Musik eingesegnet. Am 3. Jan. 1668 war er todt.

5. Der Hof Leopold's und die Personalien des Kaisers; Kinderraub an einem protestantischen Grafen Sinzendorf; die Grafen Khevenhüller und Königseck als erste Tabacksmonopolpächter in Oestreich, die Alchemisten des Kaisers u. s. w.

Aus den siebenziger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts, der Mitte ohngefähr der Regierung Kaiser Leopold's, besitzen wir von dem östreichischen Hofe eine interessante Schilderung eines italienischen Touristen, des mehrmals genannten Abbé Pacichelli:

„Der Kaiser, sagt er, ist klein von Gestalt und und von zartem Teint; er hat die der östreichischen Familie eigenthümliche Unterlippe so stark, daß die Schneidezähne herausstehen, was ihm die Sprache etwas behindert; seine Augen und seine Stirn sind majestätisch, der Bart, der ihm etwas das Kinn bedeckt, ist schwarz, er trägt eine Perrücke und sein Gang ist matt. Er trägt sich nach der spanischen Mode mit rothen Strümpfen und Schuhen, rothe oder schwarze Federn auf dem Hute, mit dem großen goldnen Vlies, das zuweilen der Mantel bedeckt; sein Alter ist jetzt vierzig Jahre."

„Wenn er sich ankleidet, pflegt er zwei Kämmeriere vom goldnen Schlüssel bei sich zu haben; und zwei vom schwarzen Schlüssel reichen ihm die Kleider, machen ihm das Bett und rüsten ihm die Tafel zu, wobei zwei Hofnarren und zwei Zwerge zum Zeitvertreib assistiren.“ Die Kämmeriere mit dem goldnen Schlüssel, deren Pacichelli hier Erwähnung thut, waren die Kammerherren, die Kämmeriere mit dem schwarzen Schlüssel die Kammerdiener. Die Hofnarren und Hofzwerge stellten blos bei Hoftrauer ihre Späße vorschriftsmäßig ein, sechs Wochen lang ließ der Kaiser auch da seinen Bart unrasirt stehn. „Jene Kämmeriere oder Cavaliere, fährt der Abbé fort, steigen heut zu Tage ohngefähr zur Zahl von sechshundert; sie, deren es schon einmal (er meint die Zeit Ferdinand's II.) nicht mehr als zwölf gab, und sie sind in großem Ansehn (1637 war die Zahl fünfundneunzig gewesen). Es genügt zu sagen, daß der Fürst von Hohenzollern (Philipp von Hechingen) diesen Posten erhielt zur Belohnung, daß er zweihunderttausend Gulden bei der Gesandtschaft in Spanien zugesetzt hatte. Die Kammerherren tragen den Schlüssel an der Oeffnung der Tasche des Hofkleids, er pflegt groß zu sein, ist von vergoldetem Kupfer und macht Aufsehen von weitem; wer wirklich dient, erhält sechshundert Gulden jährlich. Es giebt auch verschiedene Kämmeriere vom schwarzen Schlüssel, d. h. sie sind schwärzlich gefärbt und diese sehen ziemlich melancholisch aus.“

„Bei den Audienzen haben die Fürsten und die Gesandten den Vortritt; dann folgen die Priester und

Mönche, denen S. Maj. die Hand zum Kusse reicht und dabei den Hut abzieht; zuletzt erhält Audienz, wer will; der Gebrauch ist, sich in das Buch des Oberstkämmerers des Abends für den nächsten Morgen und des Morgens für den Abend eintragen zu lassen. Man macht drei Reverenzen beim Eintritt und beim Abtritt. Beim Abtritt wird rückwärts, ohne den Rücken dem Kaiser zu zeigen, gegangen; jedermann beugt eine Knie und die Majestät stützt sich beim Empfang auf ein Büffet. Der Kaiser fragte mich über den Stand der Dinge am Rhein, nämlich über den Krieg (die Audienz fand im Jahre 1676 statt, wo Frankreich zum ersten Mal im Kriege mit Leopold war) und der Kaiser sagte mir, er glaube nicht, daß der Frieden nahe sei. Ich ward wie viele Fremde mit einer goldenen Kette beschenkt, die das Bildniß des Kaisers im Medaillon und das Wappen von Wien enthielt und zweihundert Ducaten im Werth war."

„Unter vielen Zeichen der Frömmigkeit des Kaisers ist auch dieses, daß er an jedem Morgen drei Messen hinter einander hört, wobei S. Maj. fortwährend auf den Knieen bleibt, ohne sich jemals zu erheben oder das Auge vom Gebet anderswo hinzuwenden, als in das eine oder andere Buch von den vielen Büchern, die vor ihm auf dem Fußboden liegen. An Festtagen wird Capelle gehalten mit dem Cortege der Gesandten und mit Musik und sind die Functionen unter diesen Ministern durch die vielen Hofandachten so zahlreich, daß sie in der Fastenzeit sich auf die achtzig belaufen."

„Der Kaiser pflegt durch die Stadt auszufahren

mit seiner Garde zu Fuß und zu Pferde (an der Zahl dreihundert) und mit mehr als zwanzig Carossenzügen, entweder fährt er allein oder die Kaiserin ist an der Spitze. — Dabei gehen seine Hof- und Lehnleute mit entblößtem Haupte zu Fuß, ausgenommen wenn es regnet, in welchem Falle sie sich zu Pferde zeigen können; alles das breitet um die Person des Kaisers „eine wahrhaft ehrwürdige Majestät" (veramente una venerabile Maestà).*) Außerhalb Wien nimmt der Kaiser die Cavaliere in Carossen mit und diese Cortege-Carossen gehen dem kaiserlichen Zuge theils voran, theils hintennach, es folgt auch der Wagen, der die nöthigen Geräthschaften enthält. Auch pflegt der Kaiser, wenn er auf dem Lande ist, an seinen eignen Tisch die Churfürsten einzuladen, die er übrigens jederzeit auf eigne Kosten unterhält. Ganz allein habe ich die Kaiserin-Mutter Eleonore (Prinzessin Gonzaga von Mantua) auf dem Lande in einem Zuge fahren sehen,

*) Dieses strenge Ceremoniel, das auch dem Marschall von Grammont in Frankfurt so auffiel, änderte sich später: unter Carl VI. ritten allezeit die Kammerherrn und andere Hofleute in spanischen Mantelkleidern neben dem Kaiser, wenn er ausfuhr. Noch unter Carl VI. war aber das Ceremoniel so streng, daß, wenn der Kaiser in der Stadt fuhr, er allein im Hauptsitz saß, die Kaiserin rückwärts; nur auf dem Lande durfte die Kaiserin dem Kaiser zur Seite sitzen. — Villars erzählt in seinen Memoiren, daß im Jahre 1687 die russischen Gesandten die dreimalige Reverenz dem Kaiser beharrlich geweigert hätten unter dem Anführen, „daß man drei Reverenzen nur der h. Dreieinigkeit mache."

dem nur ihr Obersthofmeister, der Feldmarschall Fürst Hannibal Gonzaga in einer kleinen Carosse voranfuhr."

„Zu Mittag speist der Kaiser stets allein*), er läßt dabei nur die souverainen Reichsfürsten, wenn er sie zulassen will, an seine Tafel sich setzen und sich bedecken. Der Kaiser ist stets bedeckt. Er bleibt ohngefähr eine Stunde bei der Tafel und schneidet sich dabei selbst die Speisen ohne weitere Hülfe. Man bringt ihm jederzeit drei Becher, einen mit rothem Wein, den andern mit weißem, und einen dritten mit Wasser. Der Kaiser trinkt wenig, gießt immer Wasser zu, vorher muß der Mundschenk den Wein kosten. Während der Mahlzeit spricht der Kaiser mit seinen Pagen (man nimmt dazu in Deutschland junge Leute, doch giebt es auch welche von vierundzwanzig Jahren), auch spricht er mit den Hofnarren und hört der Musik zu. Abends pflegt er mit seiner Gemahlin in deren Gemächern zu speisen und da sind es Damen, die aufwarten. Letzte Woche bemerkte ich den Churprinzen von Sachsen (Johann Georg III.), dick von Leibesgestalt, roth von Angesicht, im Alter von einigen dreißig Jahren, in der Kleidung der dänischen Elephantenritter, wie er, während der Kaiser speiste, unbedeckten Hauptes stand, bis dieser den ersten Trunk gethan hatte, worauf der Prinz, wie der päpstliche Nuntius und die

*) Die Tafelzeit war elf Uhr. In einem Briefe Leopold's an den Bibliothekar Lambec heißt es: „Velim, ut hodie subito post prandium hora duodecima ad me venias."

übrigen Gesandten abtrat; nachher ward S. Durchlaucht zum Kaiser nach Neudorf eingeladen."

„Zur Jagdzeit, wo der Kaiser auf dem Lande ist, pflegt er bisweilen in der Stadt bei der Kaiserin-Mutter zu essen, wo die Speisen nicht so grob, wie es im Lande Brauch ist, zugerichtet werden, sondern mit italienischer Feinheit. Es wird hinreichen, zu erwähnen, daß diese Dame *) zu ihrem Küchenmeister einen Baron ernannt hat, der, wie man sagt, nicht viel weniger als hunderttausend Gulden auf die Kochkunst gewendet hat. Meistens trinkt der Kaiser Moselwein, die Kaiserin-Mutter aber Wein von Mantua oder Montferrat. Wenn der Kaiser öffentlich speist, sitzt er in der Mitte der Tafel, oben an die Kaiserin, und dabei ist das Merkwürdige, daß die Kammerherrn vom goldnen Schlüssel in die Küche hinabgehen, um die Speisen zu nehmen und zu ihnen aus dem Speisesaal die Kammerdiener, die oben mit entblößtem Haupte aufwarten, kommen, um von ihnen die Speisen zu empfangen."

Leopold war ein mit allen jenen allgemeinen Tugenden, die die dankbaren Jesuiten und die Hofschmeichler damals zu den Sternen zu erheben pflegten, ausgeschmückter Mann, als da sind: Frömmigkeit, Gerechtigkeitsliebe u. s. w., Tugenden, die freilich nur in der Hauptsache auf etwas Negatives hinausliefen

*) Pacichelli sagt, sie habe über eine halbe Million Gulden Jahresrenten gehabt und ihre Hof-Haltung sei ungemein glänzend gewesen.

und sogar zu der Lichtseite grelle Schattenseiten boten. Leopold war ein unbestritten, sehr tugendhafter Cäsar, aber seine Tugend war das gerade Gegentheil der mit der Tapferkeit identischen römischen virtus: er war ein vollkommen schwacher Herr, fast der wiederaufgelebte Friedrich III. Seine achtundvierzigjährige Regierung war gleich der vierundfunfzigjährigen seines erlauchten Vorfahren eine Regierung habitueller Lethargie, wo nur noch von oben herab mit der Kraft der Trägheit die Massen regiert wurden, die Majestät sich mit der Adoration der ihr von Gottes Gnaden gestifteten Herrscherherrlichkeit begnügte und der Hofadel und die Jesuiten sonst thaten, was sie wollten. Die in den zahlreichen Hofchargen, Geheimen Räthen und Generalen repräsentirte Adelskette und die spanischen Priester, die das Herz kaiserlicher Majestät durch die Beichtväter P. Balthasar Müller und P. Boccabella lenkten, waren die unumschränkten Herren.

Die Regimentsthätigkeit des großen Kaisers Leopoldus absorbirte sich im Unterschreiben ihm von seinen Ministern gestellter Befehle, im Schreiben vertraulicher Briefe an seine Brüder und Vettern auf den verschiedenen Thronen Europas und an vertraute Diener, wie an den Familiengesandten in Madrid, Grafen Pötting, endlich in Ertheilung von Audienzen. Leopold selbst pflegte diese dreifache Regierungsthätigkeit sorgfältig in seinem Krakauer Kalender sich einzutragen: im Unglücksjahre 1683, wo die Türken ihn aus seiner Hofburg vertrieben, ist z. B. aufgemerkt, daß 8265 Sachen von kaiserlicher Hand unterschrie-

ben, 386 Briefe geschrieben und 481 Audienzen ertheilt werden seien. Von der großen Anzahl der unterschriebenen Sachen ist es gewiß nur ein kleiner Theil gewesen, von der es kaiserlicher Grandeur und Splendeur wird angemessen erschienen sein, Kenntniß, geschweige Erkenntniß zu haben. Doch liebte es Leopold, wie sein Nachfolger Franz II., in ihm vorgelegten Staatsschriften den Styl auszubessern. Was die kaiserlichen Briefe betrifft, so war die Handschrift kaiserlicher Majestät so schlecht, daß nur wenige seiner Schreiber, welche sich daran gewöhnt hatten, sie lesen konnten: daher ließ Leopold regelmäßig seinen eigenhändig an regierende Häupter geschriebenen Briefen Abschriften beifügen. Dreimal in der Woche gab er Audienz, öffentliche Audienz, sieben bis neun Uhr Abends. Dabei ging aber Alles höchst ceremoniös, steif und langsam, Mancher mußte Monate warten, ehe die Reihe an ihn kam.

Die einzige wirklich positive Regimentsannahme bethätigte Leopold dadurch, daß er seine habituelle Schwäche und Lethargie durch Gewaltstreiche unterweilen unterbrach: es geschah dies einzig in Fällen, wo es kaiserlicher Grandeur und Splendeur angemessen erschien, sich der Selbsterhaltung halber energisch zu ermuthigen, in politischen Vergehungen und Hochverrathsfällen, wie namentlich bei der großen Zriny-Nadasty'schen Verschwörung in Ungarn. Wenn Leopold über solche „Schelmenstücke" „launisch" ward, „klopfte er," wie er sich einmal in einem Brief an den Madrider Gesandten, Grafen Pötting aus-

drückt, „auf die Finger, daß die Köpfe wegspringen sollen" — er that in Ungarn, was Ferdinand II. in Böhmen gethan hatte. Beide thaten es in majorem Dei gloriam, beide erhielten durch die bei diesen außerordentlichen Gelegenheiten dem alten widerspenstigen Adel confiscirten Güter einen neuen gefügigeren Adel.

Aehnliche Gewaltstreiche wie gegen die Ungarn geschahen gegen den in Oestreich zurückgebliebenen protestantischen Adel. Damit auch dieser nicht wieder Gedanken der ehemaligen „Autonomie" fassen möge, ward er unterweilen durch behufige Gewaltstreiche geschreckt. „Im Jahre 1677"*), berichtet der Pastor zu S. Nicolai in Hamburg Raupach in seinem evangelischen Oestreich aus ihm zugegangenen Briefen, „trug sich zu, daß, als H. Graf Rudolf von Sintzendorff, vierundzwanzigjähriger kaiserlicher Bedienter, Reichshofrath und evangelischer Religion, im Septembermonat gestorben, er aber nicht dafür gesorget, daß seine Kinder noch bei seinem Leben in Sicherheit gebracht würden, dieselben der noch lebenden Frau Wittwe**) von der Seite gerissen und die drei ältesten Töchter theils in das Lorenzer, theils Ursuliner Kloster gethan, auch auf alle Weise, wiewohl anfangs vergeblich, zum Abfall genöthigt wurden. Ja, da

*) Ein Jahr nach dem Jahre, wo sich alle Kollonitsch convertirt hatten.

**) Eine geborne Gräfin Zinzendorf und Pottendorf.

der Graf auf seinem Sterbebette zwar zur Rettung seiner Kinder Anstalten machen ließ, welche aber durch den Tod unterbrochen wurden, so ließ man denselben Tag, da sich der Sterbefall früh um sechs Uhr zugetragen, um neun Uhr den Ständen im Landhause Generalia vortragen, des Inhalts, „daß hinfort kein Vater mehr, Lutherisch oder Katholisch, gesund oder krank, sein Kind ohne Erlaubniß außer Land schicken solle", wogegen aber die Stände, weil die Sache nicht ordentlich durch den H. Landmarschall proponiret worden, protestirten und es nicht annahmen. Indessen verursachte dieser Kinderraub unter den Evangelischen aus dem Herren- und Ritterstand ein solches Schrecken, daß einige derselben und unter andern H. Weickhard von Polheim, H. Wolf Ehrenreich von Prösing und H. Baron Teuffel alsobald ihre unmündigen Kinder, ja ein gewisser Graf von Khevenhüller seinen jungen Sohn und künftigen Erben noch im Mutterleibe außer Landes nach Evangelischen Oertern brachten, damit sie vor der Gefahr der Verführung möchten gesichert sein. Anderer betrübten Umstände der damaligen Zeit, besonders des vielfältigen Abtritts derer aus dem Herren- und Ritterstande von der erkannten Evangelischen Wahrheit nicht zu gedenken."

Außer solchen Gewaltstreichen gegen den widerspenstigen Adel blieb die kaiserliche Majestät unbemengt mit niedern Regierungssorgen, herrschte von der unbewölkten heitern Olympierhöhe durch den mit-

telalterlichen Zauber des Nimbus des kaiserlichen Namens und ließ die Dii minorum gentium gebahren.

Ein erhabenes Phlegma war in diesem Habsburger verkörpert. In streng religiöser Fassung allen Fügungen des Himmels ergeben, bewies Leopold einen Gleichmuth, der dem Kaiser Friedrich III. sich zur Seite stellte. Als er einst in Laxenburg bei der Tafel saß, schlug der Blitz ins Gemach. Während Alles verwirrt durch einander lief, sagte Leopold ganz ruhig: „Da Gott ein so sichtliches Zeichen gegeben, daß jetzt bessere Zeit sei zum Beten und Fasten, als zum Schmaußen, so tragt die Speisen ab!" Und darauf begab er sich in die Kapelle.

Noch ein andrer Muth lebte bei diesem Gleichmuthe in der Seele des großen Leopoldus, derselbe Muth, der die ersten Herren der Steiermärker Dynastie, die beiden Ferdinande, seinen Vater und Großvater schon beseelt hatte. Leopold's Priester nannten diesen Muth Demuth, seine Widersacher Hochmuth. Es war die hohe Meinung der Majestät, daß sie unter einer ganz exceptionellen, übernatürlichen Leitung stehe: Leopold's Priester nannten diese Leitung Mirakel, des Kaisers Feinde nannten sie auch so, sie meinten aber damit nur das miraculöse Glück Oestreichs, von dem schon Cardinal Richelieu gesprochen hatte, als er seinen Plan entwarf, „der Bestia mit vielen Köpfen" zu begegnen. „Den armen Leopold fürchte ich wahrlich nicht, pflegte Ludwig XIV. zu sagen, aber ich fürchte seine Mirakel."

Die Adoration, die die Erde dem Kaiser zukommen ließ und die Glücksmirakel, die ihm aus seinem Himmel zufielen', konnten ihn wohl zu der sehr schmeichelhaften, wenn auch sehr ausschweifenden Vorstellung verleiten, daß ein übernatürliches Licht ihn erleuchte. Und das war denn auch wirklich der Fall. Der französische Gesandte in Wien, der Marquis von Villars, der nachher im spanischen Erbfolgekriege so berühmte Marschall, schreibt in einer Depesche an seinen Herrn unter'm 3. October 1700: „Der Graf (Carl) von Waldstein, einer derjenigen kaiserlichen Minister, welche am Meisten auf Prophezeihungen geben, hat dem venetianischen Gesandten, der mir es wiedergesagt hat, gesagt, daß der Kaiser ein eignes Conferenzcabinet habe, wo er Entscheidungen fasse, von denen sie, die Minister, überrascht würden. Er meinte damit: der Herr sei durch ein übernatürliches Licht erleuchtet, welches ihm Licht und Festigkeit gäbe, die sie, die Minister, selber nicht hätten. Das kommt, setzt Villars hinzu, daher, daß der Abt Joachim dem Kaiser von seiner Kindheit an Prophezeihungen gestellt hat, die wirklich eingetroffen sind und da der Kaiser ursprünglich für die Kirche bestimmt war, hat er eine weit größere Unterwürfigkeit für alle diese Dinge, als sein natürlicher Verstand ihm erlauben sollte, angenommen."

Die Vermittler, Ausleger und Deuter dieses übernatürlichen prophetischen Lichts im großen Kaiser Leopoldus gingen in der That manchmal mit ihm weit: sie bestärkten ihn recht geflissentlich in dem Aberglauben.

Als die Türken nach der Einnahme von Belgrad 1688 den Frieden zu schließen wünschten, ging Leopold nicht auf das Anerbieten ein, so günstig der Zeitpunkt auch war, da ein neuer Krieg mit Frankreich in Aussicht stand. „Man muß, sagte damals Max Emanuel von Baiern Villars im Vertrauen, den Kaiser so gut, wie ich ihn kenne, kennen, um zu glauben, was das für Gründe sind, welche ihn abhalten. Mönche haben ihm prophezeiht, daß die Kaiserin gesegneter Hoffnung werden und Zwillinge gebären werde: gleichzeitig werde das türkische Reich untergehen und einer der Zwillinge werde den Thron in Constantinopel besteigen. Als Belgrad genommen wurde, war die Kaiserin wirklich gesegneter Hoffnung und nun glaubt der Kaiser steif und fest, daß auch der Rest der Prophezeihung eintreffen werde und deshalb will er um keinen Preis etwas von Frieden wissen."

Bei Leopold gingen alle großen Geschäfte durch die Jesuiten und die Hofcamarilla. Der Kaiser ward überflüssig bei seinem phlegmatischen Temperament und Wesen mit seinen vier Liebhabereien beschäftigt und vergnügt, der Jagd, Musik und Theater, dem Kartenspiel und den Curiositäten.

Leopold's großer Liebling war sein Oberjägermeister Johann Weichard Michael, Graf von Sinzendorf, Sohn des obersten Kanzlers Johann Joachim. Dieser verstand es, seinen Herrn mit tausend Künsten zur Reiherbeize nach Laxenburg oder auf die Wildschwein- und Hirschjagd nach Schönbrunn und Ebersdorf, Leopold's Lieblingsaufenthalt

im Herbste zu locken und während dem trieben die Minister die Geschäfte, wie sie sie treiben wollten. Die Jagd, obwohl Graf Khevenhüller zu Ferdinand's II. Zeit bemerkte, daß Graf Mansfeld sie zur höchsten Perfection gebracht habe, hatte zu Leopold's Zeit doch noch eine Steigerung der Perfection erfahren: Herzog Carl von Lothringen, welcher nachher 1678 des Kaisers Schwager ward, der Großvater Kaiser Franz' I., hatte die französische Parforcejagd eingebürgert. Wien sah dazumal die erste Meute und der Hof fand großen Geschmack an der neuen französischen Weise zu jagen. Man schickte sogleich nach England, um sich bei König Carl II. Jagdhunde zu erbitten. Der Leibarzt dieses Königs, der Tourist Dr. Edward Brown, sah manchen Morgen Leopold sechs wilde Schweine nach Hause bringen. Die höchst einflußreiche Kaiserin-Mutter Eleonore von Mantua ward eine nicht minder passionirte Jägerin, wie ihr Stiefsohn. Das Vergnügen der Reiherbeize theilten ebenfalls die Damen. Die Falkenjagd ward mit aller Sorgfalt ganz kunstmäßig eingeübt und stand in hohem Ansehen. Die Falkner lieferte das Dorf Falkenwerde bei Mastricht in Holland, wo damals die hohe Schule der Falknerei war. Man zeigte am Wiener Hofe seine Geschicklichkeit in dieser sehr alten Kunst, indem man nach Methode die Vögel zur rechten Zeit losließ, sie nie aus dem Gesicht verlor, sie durch Zurufe ermunterte, zurücklockte, die von ihnen gefaßte Beute schleunig ihren Klauen entwand, die Kappe ihnen aufsetzte und endlich mit aller Courtoisie auf die Hand der Damen setzte.

Ein Curiosum, das durch eine unter Kaiser Joseph II. 1784 herausgekommene kleine Schrift „Tabackspachtung in den östreichischen Landen von 1670 bis 1783 von Joseph von Retzer" verifizirt ist, ist, daß Kaiser Leopold's Jagdpassion die Veranlassung zu dem in Oestreich so eine große Rolle spielenden Tabacksmonopol werden mußte. Retzer hat aus den Acten der Hofkammer nachgewiesen, daß Leopold im Jahre 1670 (dem Jahre, wo die Juden ausgetrieben wurden) nicht Geld genug hatte, um seine Jagd im Lande ob der Enns zu unterhalten. Da erbot sich der Oberjägermeister und Landjägermeister ob der Enns Graf Franz Christoph Khevenhüller, der Sohn des Gesandten zu Madrid und Autors der Annalen, die Jagdbedürfnisse zu beschaffen, wenn ihm ein Tabackseinfuhrmonopol im Lande ob der Enns auf zwölf Jahre gegeben werde. Er erhielt es und stellte als Unterpächter zwei Kaufleute zu Enns und Wels an, Johann Geiger und Matthias Dizeny. Des Kaisers Beichtvater, der Jesuiten-Pater Balthasar Müller, nahm die Sache in die Hand und schloß Tabackspachtungsverträge über andere Provinzen ab: Retzer berichtet, daß von diesem einflußreichen geistlichen Herrn übermüthige Briefe an die Behörden sich noch bei den Hofkammeracten im Originale vorfinden. Acht Jahre vor dem Khevenhüller'schen Vorschlage, der angenommen wurde, war den Grafen von Fürstenberg (den franzosenfreundlichen Egonisten, die 1664 gefürstet wurden) ihr Gesuch, das Tabackseinfuhrmonopol in allen Erbländern zu erhalten, abgeschlagen

worden. Im Lande unter der Enns genoß den Tabackseinfuhrpacht fünfundzwanzig Jahre lang bis zu Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts der Reichsvicekanzler Leopold Wilhelm, Graf Königseck, dessen Unterpächter Augustin Werdura war. Ich kehre nach dieser Episode, welche zeigt, wie die östreichische Aristokratie und die Jesuiten auch die kaiserlichen Neigungen benutzten, um sich die Seckel zu füllen, zu diesen Neigungen zurück.

Der Stall des Kaisers war reichlich mit Jagd- und anderen Pferden versehen. Man sah dort türkische, tatarische, polnische, ungarische, siebenbürgische, böhmische, sächsische und neapolitanische Pferde in reicher Auswahl.

Nächst der Jagdpassion, neben der auch noch die Fischerei ihren Platz fand, war eine zweite Hauptpassion Leopold's Musik und Theater. Leopold hielt sich seine Kapelle, die aus den erlesensten Italienern bestand, nicht blos, wie Ferdinand II. für die Kirchenmusik, sondern er hielt schon ein Theater und ließ zu Wien und Schönbrunn glänzende Opern und Schäferspiele für den Hof aufführen, bei denen Scenerie und Garderobe aufs Reichste ausgestattet waren. Eine dieser Opern „Il Pomo d'oro“ kostete 100,000 Gulden in Scene zu setzen. Es wurden dabei vom Hoffechtmeister förmlich einstudirte Schlachten aufgeführt. Den jährlichen Gehalt der Hofmusikanten, die zu Kirche und Theater verwendet wurden, giebt Graf Mailath auf 44,780 Gulden an, doch erhielten sie noch überdem häufig Remunerationen. Und wenn ihre Gehalte,

wie das manchmal vorkam, ausblieben, suchten sie sich durch Demonstrationen in Avantage zu setzen, die auch manchmal wohl nicht unwirksam blieben. So geschah es am Vorabend des h. Ignatius, 30. Juli 1697: die Kapelle begab sich da zwar zur Vesper in die Favorite, entfernte sich aber, ohne zu musiciren, nach kurzem Verweilen wieder, weil ihnen der Kammerpräsident Bescheid hatte thun lassen, daß sie sobald noch keinen Kreuzer bekommen könnten.

Leopold liebte nicht nur die Musik, sondern trieb sie auch selbst. Er spielte mit seiner dicken Hängelippe die Flöte und componirte sogar sehr artig. Sein Kapellmeister machte ihm einst aus gemüthlichem Entzücken über das überraschend große kaiserliche Talent das sonderbare Compliment: „Wie Schade ist es, daß Ew. Majestät kein Musicus geworden sind!" Noch gemüthlicher antwortete der Kaiser: „Thut nichts, haben's halt so besser!" „Oefters, sagt der englische Tourist Blainville, hat der Pasquin von Wien die heilsame Erinnerung an das Thor des kaiserlichen Palastes angeschlagen: „Leopolde, sis Caesar et non Musicus, sis Caesar et non Jesuita!" Ein Spinet, auf dem kaiserliche Majestät sich in ihren Ruhestunden ergötzten, stand an allen den vier Orten, wo sie des Jahrs abwechselnd sich aufzuhalten pflegten, in der Burg im Winter, in Laxenburg im Frühling, in der Favorite im Sommer und in Ebersdorf im Herbste. Er selbst, der römische Kaiser, umgeben von dem Cortege seines Hofstaats und der Gesandten, die regelmäßig bei Kirchenfeierlichkeiten erschienen, hat nicht selten in seiner

Burgkapelle von seiner Loge herab den Gesang mit Taktschlagen dirigirt. Des Kaisers Musikliebe theilte ganz Wien: „es giebt, schreibt Dr. Brown, kaum einen Ort, wo so viel Musiker sind, alle Abende hörten wir Musik auf den Straßen und unter unsern Fenstern." Besonders theilte die Neigung des Kaisers zur Musik, wie zur Jagd, Leopold's zweite, 1673 heimgeführte Gemahlin, die tyrolische Claudia: auch sie spielte mehrere Instrumente und sang dazu. Diese musicalischen Talente trugen nicht wenig dazu bei, ihren großen Stand bei ihrem Gemahl ihr zu sichern. Claudia benutzte die Opernaufführungen zuweilen, um ihrem Eheherrn Dinge zu sagen, die er nicht anderswo hören mochte. So ließ sie einmal ein Stück: „La lanterna di Diogene" aufführen und dabei dem großen Leopold als Alexander Magnus die Gebrechen des Hofs vor Augen stellen. Die dritte Gemahlin des Kaisers, die fromme neuburgische Eleonore, ging nur mit Seufzen mit ihrem Gemahl in die Oper und las statt der Textbücher die Psalmen.

Auch das Kartenspiel bildete am Abend eine angenehme Distraction für den Kaiser. Wie seine Unterschriften, Briefe und Audienzen pflegte kaiserliche Majestät auch sorgfältig seinen Spielgewinn und Verlust in ihren Krakauer Kalender einzutragen. Graf Mailath hat davon eine Probe gegeben. Im Monat October 1674, dem Monat und Jahr, wo der Premier Fürst Lobkowitz orientalisch gestürzt ward, hatte Leopold folgende Spielposten einvermerkt:

1. und	2.	October	19	Ducaten	Verlust
	3.	"	11	"	"
	11.	"	25	"	"
	13.	"	30	"	"
	21.	"	100	"	"
	24.	"	14	"	"
	30.	"	4	"	"
Dagegen	9.	"	30	"	Gewinn
	10.	"	32	"	"

Summa des Verlustes: 203 Ducaten
" " Gewinnstes: 62 "

Bleibt Verlust: 141 Ducaten.

1683, im Jahre der Türkenbelagerung Wiens, muß kaiserliche Majestät öfters sich durchs Spielen erholt haben: der Spielverlust betrug 2928 Gulden oder 976 Ducaten.

Sehr beschäftigten den kaiserlichen Herrn endlich noch die Curiositäten, er drechselte, wie schon sein Vater Ferdinand III. gethan hatte, Becher von Elfenbein, er trieb eine Menge Tausendkünsteleien mit Uhren, Münzen, Automaten u. s. w. In seinem reichen Raritätencabinet sahen Pacichelli und Dr. Brown 16,000 alte griechische, römische und kaiserliche Münzen in Gold, Silber und Kupfer, ein Cabinet von indianischen Seltenheiten, Statuetten von Idolen, andre Statuen von Marmor und von Bronze, an dreihundert Gemmen und geschnittene Steine, vor allen den berühmten von Kaiser Rudolf erworbenen Agat mit der Apotheose August's und den Onyx mit den Köpfen

Alexander's und der Olympia. Es befand sich darin ferner einer der reichsten Schätze von Edelsteinen, Gold und Crystall, historische Seltenheiten, wie das Collet Gustav Adolf's, in dem er bei Lützen fiel, und Tilly's Schwert, aber noch weit mehr Kunstseltenheiten, wie unter andern ein ganz besonders prächtiges Kästchen, das kaiserlicher Majestät als Orgel nnd als Springbrunnen diente, ja sogar ein vom Kaiser Rudolf herrührendes magisches Glas, darin, wie man sagte, ein Geist, der sich bewegte, ein Spiritus familiaris, gebannt war. In der Bildergalerie, zu der die von Leopold's Oheim stammenden Bilder aus den Niederlanden den Grund gelegt hatten, waren schon über zweitausend Gemälde, freilich, sagt Pacichelli, eine ganze Menge schlechte, viele mittelmäßige, wenig gute, doch waren schon darunter ein Rafael, ein Titian, und namentlich der berühmte Correggio, der Raub des Ganymedes, der noch heute eine Hauptzierde des Wiener Bilderschatzes ist und der ebenfalls aus der Galerie Kaiser Rudolf's in Prag stammte.

Auf viel mehr als auf Curiositäten belief sich auch des Kaisers Bücherliebe nicht: Lambecius, sein Bibliothekar, ward wiederholt von ihm unter den Büchern aufgesucht und wiederholt — wie noch hunderte auf der Wiener Bibliothek vorhandene lateinische bocksteife Handbillets bezeugen — zum Kaiser entboten, um ihm durch literarische Kurzweil die Zeit zu vertreiben. Eines dieser Handbillets lautet:

„Chare Lambeci! Velim ut hodie subito post prandium hora duodecima ad me venias, tecumque

feras itinera illa Germanica, de quibus nuper mihi dixeras, nec non digna alia curiosa opuscula, cum quibus utiliter tempus fallere possim. Cetera oretenus. Tu vero interim vale ac de mea Caesaria gratia semper securus vive.

Leopoldus.“

Lambecius stand in solcher Gunst bei seinem Herrn, daß er auch auf Reisen allemal in der kaiserlichen Suite sich befinden mußte.

Eifrig arbeitete der Kaiser endlich auch aus Curiosität im Laboratorium unter der Fahne des mystischen rothen Löwen; er war der Mäcen aller fahrenden Adepten, wie weiland Kaiser Rudolf in Prag. Einer dieser Adepten, der weltberühmte, in Medizin und Chemie tief erfahrne mailändische Edelmann Chevalier Franz Borri rettete ihm zufällig das Leben, als im Jahre 1670, dem Jahre des Ausbruchs der ungarischen Verschwörung, ein angeblicher Vergiftungsversuch mit Wachskerzen gegen ihn gemacht wurde*). Der Papst hatte einen Preis von 10,000 Thalern auf Borri's Kopf gesetzt und Befehl ertheilt, ihn wegen seiner ungewöhnlichen pantheistischen und naturphilosophischen Ideen auf seinen Reisen in Arrest nehmen zu lassen. Er kam aus Dänemark und ward in

*) Graf Mailath sucht den Ungrund dieser Vergiftungsgeschichte darzuthun, überzeugend sind seine Gründe nicht — er selbst erweist aus den Briefen des Kaisers an Graf Pötting in Madrid, daß Leopold im Dezember 1699 und im Jannar 1670 über einen Monat lang krank war und Bett und Zimmer hüten mußte.

Mähren verhaftet, er wollte nach Constantinopel. Der Kaiser verlangte den merkwürdigen Mann, als er durch Wien geführt ward, zu sprechen. Die Audienz geschah des Abends bei Lichte. Es dauerte nicht lange, so machte der Italiener darauf aufmerksam, daß sich, nach dem Geruche zu urtheilen, Gift im Gemache befinden müsse, er machte auf den Lichterdampf aufmerksam. Bei einer sofortigen Untersuchung ergab sich die Richtigkeit der Entdeckung. Borri gab dem Kaiser ein Gegengift ein und zum Dank für seine Errettung erwirkte Leopold beim Papst so viel, daß Borri die Engelsburg als Haftort angewiesen wurde, mit der Erlaubniß freien Ein- und Ausgangs. Er starb, nachdem er noch in seiner Gefangenschaft eine Menge namhafter Curen verrichtet, 1681. Von vielen Seiten ward Leopold geradezu betrogen. So kam 1675 ein Augustinermönch, Wenzel Seyler, aus einem Prager Kloster nach Wien und meldete sich als Adept beim Kaiser. Er beglaubigte sich, indem er in dessen Gegenwart eine kupferne Schale zum Theil in Gold verwandelte, d. h. vergoldete, auch Zinn in Gold transmutirte. Der Kaiser, in der Freude, daß ihm nun seine böhmischen Zinngruben mehr als die ungarischen Goldgruben einbringen würden, erhob den Mönch zum Baron von Reinersberg und zum Obermünzmeister in Böhmen. Mit den Ducaten, die aus dem neuen Golde geschlagen worden waren, beschenkte er seine Hofleute und Gäste. Aber die Ducaten, obgleich größer als die gewöhnlichen Ducaten, waren um vier Aß zu leicht. Hinterher ward der Kaiser wohl überzeugt, daß er

hintergangen worden sei, fühlte sich aber weit zu sehr compromittirt, um mit Strenge einzuschreiten; er bezahlte die großen Schulden, die der Mönch in Wien gemacht hatte und schickte ihn nach Böhmen, wahrscheinlich in das Kloster zurück, aus dem er entlaufen. Noch im Jahre 1704 kam einer der famosesten Abenteurer in der Goldmacherkunst, der Conte Ruggiero, mit seinem vollen Titel aus drei Sprachen zusammengesetzt „Don Dominico Manuel Caëtano, Comte de Ruggiero, Neapolitano, kurbairischer Feldmarschall und Statsrath," der eben aus Baiern entsprungen war, wo ihn Kurfürst Max Emanuel, den er in Brüssel betrogen, hatte einsperren lassen. In Gegenwart des Fürsten Liechtenstein und des Grafen Harrach machte Ruggiero Gold. Leopold nahm ihn darauf in seinen Dienst, wies ihm einen hohen Gehalt von 15,000 Gulden an und ließ ihm noch eine besondere Summe zu den Kosten der Tinkturbereitung auszahlen. Allein der Kaiser starb, ehe die Tinktur fertig ward und Ruggiero wurde 1709 beim König von Preußen als Betrüger gehangen.

Ein wahrhaft gelehrter Mann unter den vielen Betrügern, die als Adepten in Wien einsprachen, war der schon gelegentlich bei den Betrügereien des Hofkammerpräsidenten Sinzendorf genannte berühmte abenteuerliche Chemiker Johann Joachim Becher, aus Speier gebürtig, ein Convertit nnd früher Leibarzt des Kurfürsten von Mainz. 1666 erhob ihn Leopold zu seinem Kammer- und Commerzienrath. Becher fiel aber, weil er zu schroff in seinem Wesen war, als daß

er in Wien hätte sein Glück machen können und zu rechtschaffen zum Betrug, später in Ungnade, ging nach Holland und England und starb 1682, eben im Begriff nach Westindien zu gehen, in London.

Wie Leopold kein Staatsmann war, so war er auch kein Hofmann. Er verstand nicht einmal zu repräsentiren und sich Respect zu verschaffen, wie Ludwig XIV. Bocksteif war seine Etikette. Wie weit er mit dieser ging, beweist, daß er einst, da sein Leibarzt, da er krank lag, ihn im Bette befühlte und zu weit kam, rief: „Eheu, hoc est membrum nostrum imperiale sacro-caesareum!“ Auf seiner kleinen zarten Gnomenfigur saß ein großmächtiger Allongenperückenwulst, dabei war er ungemein schwach auf den Schenkeln und sein Gang deshalb stets wankend. Seine Reden brachte er wegen der dicken Lippen immer nur brummweise vor. Dennoch aber fand sich für diese dicken Lippen und das lange Kinn Leopold's — wahrscheinlich eine Verlassenschaft der berühmten Stammmutter Margaretha Maultasch von Masovien, einer Piastin, der Mutter Kaiser Friedrich's III. — ein warmer Lobredner und Schmeichler in einem gewissen Louis du May, einem Franzosen, der als Ritter des Michaelsordens und würtembergischer Rath 1687 starb: er wollte ausdrücklich in seinem Etat de l'empire den Prinzen des Hauses Oestreich diese Naturgaben als Beweise „ihrer Gottesfurcht, Aufrichtigkeit und Beständigkeit“ zugerechnet wissen. Am allerwenigsten war Leopold ein Kriegsmann. In einem ganzen halben Jahrhundert hat er nur etwa vier bis

fünf große Revuen besucht, unter denen die berühmteste die am 22. August 1673 zu Eger war, wohin auch der Kurfürst von Sachsen kam, als Montecuculi die kaiserlichen Völker in den ersten Krieg mit Frankreich führte. Als die Türken 1683 vor Wien rückten, floh er gar nach den Bergen des Salzkammerguts. Die Hofschmeichler sahen es aber als ein gutes Zeichen an, daß gerade in der Ordnung, in der die spanischen goldnen Vließe nach Absterben ihrer Inhaber als neue verliehen wurden, gerade das von Carl V. getragene Vlies an den großen Leopold fiel „dadurch anzeigende, denen vielfältigen Ueberwindungen höchstermeldeten Kaisers rühmlichst nachzusetzen."

6. Die Kriege mit Frankreich.

Nach den heitern Tagen der sechziger Jahre kamen sehr ernste in den siebziger Jahren.

Dem geistlosen, schwachen und phlegmatischen östreichischen Leopold stand der geistreiche, höchst active Ludwig XIV. von Frankreich gegenüber. Beide Potentaten, damals die größten des christlichen Europa, regierten fast ein halbes Jahrhundert zusammen. Ludwig XIV. war trotz vieler und großer Gebrechen doch ein ganz andrer Mann als die Klosterbrüder Ferdinand und der zwerghafte Leopoldus Magnus. Ludwig XIV. verherrlichte seinen Hof durch das Heranziehen der größten Männer seiner Zeit, er schuf sich eine herrliche Schule von großen Feldherren, einen Condé, Turenne, Luxemburg, Vendome, Villars, Berwick, Vauban, Catinat, Tesse,

Boufflers, Schomberg, er hatte Staatsmänner um sich, wie Colbert, Männer der Kirche, wie Fénélon und Bossuet, Männer der schönen Künste, wie Corneille, Racine und Molière, Mansard, Lenôtre und Lully. Kaiser Leopold stand inmitten seines Adels- und Hofschwarms und seiner Jesuiten glanzlos allein da, er hatte dem großen Könige nur zwei Ausländer, im Anfang bei dem ersten Kriege von 1673 Montecuculi und bei dem letzten, dem spanischen Erbfolgekriege, Eugen entgegenzustellen. Die östreichischen Feldherren der damaligen Zeit waren fast alle unbedeutende Schlachtenverlierer.

Ludwig XIV., mit dem man nicht Freundschaft halten wollte, wurde ein höchstgefährlicher Feind für Deutschland. Man konnte allerdings zuletzt nicht mit ihm Freundschaft halten, weil seine Absichten, die Niederlande und die Rheingrenze zu nehmen, zu deutlich hervortraten. Zuerst kam Ludwig's Angriff auf Holland 1672, dann seine Reunionskammern, seit 1680 namentlich die Wegnahme Strasburgs, der ersten Festung Deutschlands, mitten im Frieden 1681; man fürchtete damals ein ähnliches Schicksal für Cöln, für dessen Sicherung der große Kurfürst von Brandenburg Alles that. Dann folgten Ludwig's Eingriffe in die Erbfolge der Pfalz seit dem Aussterben der Linie Simmern 1685, worauf Madame d'Orleans Anspruch erheben mußte, seine Eingriffe in die Cölner Erzbischofswahl des bairischen Prinzen Joseph Clemens 1688, gegen welchen Ludwig den cher ami de France Wilhelm Egon von Fürstenberg schützte, den

Coadjutor des Stifts, endlich die Mordbrennereien in der Pfalz, die sich, zum erstenmal 1674 versucht, 1688 und 89 wiederholten. Alles das trieb das gut katholische Oestreich in die Allianz mit den ketzerischen Seemächten England und Holland. Das Haager Conzert 1683 und der Wiener Tractat 1689 gründeten diese Allianz, die bis zu dem Versailler Tractat von 1756, wo Kaunitz wieder sich mit dem gut katholischen Frankreich verband, gedauert hat.

Oestreich hat seit der Zeit, wo Lobkowitz gestürzt ward, drei große Kriege mit Frankreich geführt, den ersten 1673—79 endete der Frieden zu Nymwegen, den zweiten 1688—97 der Frieden zu Ryswick, über dem letzten, dem spanischen Erbfolgekrieg 1701—14, starb Leopold. Der erste Krieg von 1673 brach aus, als Ludwig XIV. Holland in Nöthen brachte, als er diese reiche Seemacht, die ein wichtiges Glied in der europäischen Staatenkette geworden war, geradezu verderben wollte. Lobkowitz war damals noch am Ruder, er hoffte den Sturm zu beschwören. Der Papst und Frankreich stellten dem Kaiser vor, daß er gewissenlos handle, wenn er sich mit den Ketzern, mit den Seemächten England und Holland und mit Brandenburg verbinden wolle. Frankreich selbst war, wie der Papst wohl wußte, gar mit dem Erbfeind, den Türken, im Bunde — nur mit Ketzern sollte kein Bündniß geschlossen werden.

Die erste Armee, die Leopold 1673 gegen Frankreich ins Feld stellte, war 40—50,000 Mann, die Reichsvölker stießen erst im folgenden Jahre zu. Die

Musterung machte der Kaiser in Person, sie geschah zu Eger am 22. August. Während der Kaiser mit Lobkowitz nach Wien zurückkehrte und sich mit seiner zweiten Gemahlin Claudia von Tyrol vermählte, — 15. October zu Grätz — wurde Montecuculi an den Rhein mit der Armee abgeschickt, den Holländern hülfreiche Hand zu reichen. Der Marsch ging über Nürnberg auf Franken: hier traf Montecuculi auf die Franzosen unter Turenne, er trieb sie an den Rhein und eroberte Bonn. Lobkowitz wußte diese Truppen aber durch geschickte Befehle und Gegenbefehle aufzuhalten. Ja der Kaiser ließ Ludwig XIV. zu seinen Fortschritten gegen die ketzerischen Niederlande damals noch Glück wünschen, während seine Truppen für sie marschirten. Wir begegnen hier zum erstenmal einem flagranten Beispiel der östreichischen Politik: des Kriegführens zum Schein, während die Cabinetsdiplomatie im Geheimen ihre besonderen Wege ging. Das hat sich später gar oftmals wiederholt, in den schlesischen Kriegen nach dem Vertrag von Oberschnellendorf mit Friedrich dem Großen, um Baiern Preis zu geben; noch in den französischen Revolutionskriegen unter dem Staatskanzelariat Thugut's, bei der Schlacht bei Fleurus, wieder um Baiern zu opfern, über dessen Abtretung gegen die Niederlande an Frankreich Thugut mit Robespierre einig geworden war und aus Eifersucht gegen Preußen; endlich als Suwarow in Italien stand und Erzherzog Carl aus der Schweiz an den Rhein gehen mußte, aus Eifersucht

gegen Rußland. Die Soldaten wurden bei dieser Politik als reines Kanonenfutter angesehen. Montecuculi waren diese neuen Praktiken aber doch zu stark, er quittirte den Oberbefehl, wie ihn später Erzherzog Carl quittirte. Er äußerte in seiner sarkastischen Weise: „Ich will mir doch meine Befehle gleich aus Paris kommen lassen, statt auf dem langen Umweg über Wien!“ Als er am Weihnachtsheiligenabend aus dem Reich wieder nach Wien zurückgekehrt war, legte er das Commando nieder: er ging, angeblich seines Alters wegen, nicht wieder in die Campagne, Graf de Souches, der Retter von Brünn im dreißigjährigen Kriege und nach ihm Spork erhielten das Commando. Am 17. October 1674 ward Lobkowitz gestürzt. Es liegt auf der Hand, daß seine Entfernung durch die allezeit zu Spanien haltenden Jesuiten, aus spanischem Interesse erfolgte. Spanien, das im Besitz der Niederlande war und von Frankreich an dieser Seite schon empfindlich geplündert, ganzer schöner Landesstrecken beraubt worden war, hatte das größte Interesse, den Kaiser gegen Frankreich zu gebrauchen. Aber Oestreich mußte, wie Lobkowitz sehr wohl vorausgesehen hatte, sehr den Kürzeren gegen Frankreich ziehen. Als die Sachen am Rhein 1674 und 1675 ziemlich unglücklich gegangen waren, ging Montecuculi noch einmal wieder zur Armee ab, ausgerüstet mit absolutem Commando über dieselbe, zugleich mit dem Charakter eines kaiserlichen Gesandten an alle Kurfürsten und Stände des Reichs und mit Spezialvollmacht zur Schließung

des Friedens. In diesem letzten Feldzuge Montecuculi's fiel sein großer Gegner Turenne. 1676 übernahm Carl Herzog von Lothringen das Commando.

Das deutsche Reich, das in die französischen Kriege mit einverwickelt wurde, litt am Meisten dabei. Die Franzosen plünderten und brannten die Rheingegenden und beim Frieden ließ Oestreich das deutsche Reich zahlen. Es geschah das im Frieden zu Nymwegen oder, wie man ihn spottweise nannte, Nimmweg, 1679, den Franz Ulrich, Graf Kinsky und der Staatskanzler Strattmann mit Colbert für Oestreich abschlossen. Es geschah das auch in dem zweiten französischen Kriege, den der Frieden zu Ryswick beendigte, oder wie man ihn spottweise nannte, in dem Frieden: Reiß weg 1697, den Dominic Andreas, Graf Kaunitz, der Großvater des berühmten spätern Staatskanzlers und der Sohn des 1693 verstorbenen Staatskanzlers Strattmann, Heinrich Johann Franz abschlossen. Es behielt Frankreich Alles, was es durch die sogenannten Reunionen sich im Elsaß zusammengeraubt hatte, namentlich das höchst wichtige Strasburg, den Schlüssel von ganz Süddeutschland. Auf nie zuvor erhörte Weise hatte Ludwig dieses Strasburg mitten im Frieden 1681 weggenommen, aber Oestreich rührte damals keine Trommel dagegen und noch im Jahre 1682 ließ es sich von Ludwig XIV. bei der Geburt seines ersten Enkels zu Gevatter bitten. Erst 1688, nach sieben Jahren, kam der zweite Krieg mit Frankreich wegen des katholischen Stifts Cöln. Von einem „Aequiva-

zent" für Strasburg war noch beim Ryswicker Frieden stark die Rede und Oestreich wollte sich gar nicht zum Frieden bequemen. Der englische Gesandtschafts-secretair Mr. Prior im Haag schrieb aber damals n einer Depesche vom 6. August 1697, die in den Lexington Papers steht: „Frieden wird das Wort sein und unsre Kaiserlichen können keinen Grund angeben, weshalb sie ihn nicht lieber jetzt annehmen wollen als in vier Monaten, ausgenommen daß die augustissima casa niemals etwas that, wenn sie es thun sollte." Das Aequivalent ward endlich in den 1922 von Ludwig XIV. reunirten und nach Art. 4 des Friedens zu restituirenden Orten in der Pfalz gefunden — diese Orte wurden den Protestanten des Reichs abmanövrirt, sie blieben, wozu sie Ludwig XIV. in währender Zeit gemacht hatte, katholisch. „Auf mein Wort, schrieb Mr. Prior unterm 25. October an den Gesandten in Wien: „wir bekümmern uns reeller um das deutsche Reich als sie. Ich will „unsre Ostgöthen" nicht länger „Ihre Kaiserlichen" nennen!" Und am 5. November 1697 schrieb er: „Die Protestanten werden den Frieden unterzeichnen, weil sie müssen, aber schwerlich die Proceduren vergessen, die sie dazu zwingen." Und am 25. November 1697 schrieb der englische Staatssekretair Mr. Blathwayt an Lord Lexington, Gesandten in Wien: „Die Franzosen halten streng fest am Religionsartikel und wollen keine von den Protestanten vorgeschlagene Ausgleichung oder Auslegung annehmen. Die Kaiserlichen machen dabei

dabei gute Beute und zeigen klar ihr Einverständniß mit den Franzosen in diesen Dingen dergestalt, daß die Protestanten keine andere Aussicht haben, als sich in Acht zu nehmen, daß es nicht bei andern Gelegenheiten ihnen wieder so ergeht. Diese Disposition des k. Hofs wird Ew. Lordschaft sehr begierig machen, glaube ich, Wien zu verlassen, wenn es das Wetter erlaubt."

Was Oestreich später im Rastadter Frieden nach Beendigung des spanischen Erbfolgekrieges 1714 erhielt, kam dem deutschen Reiche keineswegs zu Gute, denn Belgien und Mailand behielt Oestreich für sich.

7. Die Versuche zur Unterdrückung Ungarns, die Zriny-Nadasty'sche und die Tököly'sche Insurrection, 1670 und 1678, die Belagerung Wiens durch die Türken, 1683, die Rückeroberung Ofens und Ungarns, das Blutgericht zu Eperies, der Friede zu Carlowitz mit den Türken, 1699, und die letzte Insurrection Ragoczy's, 1701.

Wie im Westen schon seit den Tagen Carl's V. mit Frankreich, hatte Oestreich im Osten seit denselben Tagen Carl's V. mit den alten Erbfeinden, den Türken, den Alliirten Frankreichs, zu kämpfen. Seit den Tagen Suleiman's war halb Ungarn in ihrer Gewalt: der Pascha von Ungarn residirte in Buda-Pesth. Carl V. hatte sich schon den Frieden durch einen Tribut erkaufen müssen. Seit dem Jahre 1545 ging regelmäßig ein Gesandter an die Pforte und überbrachte diesen jährlichen Tribut, „die Verehrung," wie man es nannte, von 30,000 Ducaten.*) 1606 hat-

*) Stephan Gerlach, Gesandtschaftsprediger David Ungnad's, türkisches Tagebuch S. 24 giebt die Liste

ten unter Kaiser Rudolf II. die Türken den letzten Frieden, den Comorner Frieden verwilligt; seitdem saßen sie über ein halbes Jahrhundert lang still — merkwürdig genug selbst während des ganzen dreißigjährigen Krieges still, wo sie Oestreich hätten die größten Verlegenheiten bringen können. Es war der goldne Faden, an dem die Muselmänner gehalten wurden.

Oestreichisch Ungarn — Oberungarn, wo die Reformation, wie in Oestreich selbst und in Böhmen, weit um sich gegriffen hatte, war größtentheils protestantisch, wie Oestreich und Böhmen es vor der Prager Schlacht auf dem weißen Berge gewesen waren. Alle Bemühungen der Jesuiten beim Kaiserhof gingen aber unausgesetzt dahin, zu erwirken, daß Ungarn wie Oestreich und Böhmen wieder katholisch und der heiligen römischen Kirche unterwürfig gemacht werde. Andere Mittel, als Gewalt, die mittelalterlich trotzig unabhängigen ungarischen Magnaten sich geneigt zu machen, kannte man am Kaiserhofe nicht; selbst einer der weisesten östreichischen Staatsmänner, der berühmte Graf Khevenhüller, sagt einmal beiläufig: „Alle vorsichtige und vernünftige Könige in Ungarn haben niemals ungarische Landtage ohne deutsches Kriegsvolk gehalten.“ Was Matthias Corvin im funfzehnten Jahrhundert mit den Ungarn und was der Luxem-

der Gesandten, die die Verehrung brachten. „Gerhart N., ein Niederländer, hat die erste Verehrung, nämlich 30,000 Ducaten an baarem Geld, sammt anderm Silbergeschirr und Uhren (auf Angeben König Ferdinand's) mit sich hereingeführet.“

burger Kaiser Carl IV., der Stifter der deutschen goldnen Bulle, schon im vierzehnten Jahrhundert mit den Böhmen gethan hatte — Corvin gründete die Universität Ofen mit zu seiner Zeit vierzigtausend Studenten 1465 und Carl IV. gründete die zu Prag, die erste in Deutschland damals, 1348 — daran dachte Oestreich bis auf Maria Theresia nicht: die Sitten zu verfeinern und eine vernünftige Aufklärung zu fördern.

Schon in den Tagen Ferdinand's II. und der Gegenreformation, als der große und tapfere Bethlen Gabor, Fürst von Siebenbürgen, mit den deutschen Protestanten verbunden, zum König von Ungarn gewählt worden, aber dreimal hintereinander, 1622, 1624 und 1626, durch die diplomatischen Künste des östreichischen Hofs sich zum Nicolsburger, Wiener und Leutschauer Frieden hatte bewegen lassen, endlich aber 1629 von dem von Oestreich empfohlenen Leibarzt auf die Seite geschafft worden war — schon damals verfolgten die spanischen Priester den Plan hartnäckig und beharrlich, Ungarn wieder spanisch zu machen. Hormayr hat in den „Anemonen" allerdings ein ganz neues Licht über die geheime Politik des habsburgischen Kaiserhauses angezündet: doch konnte man aus den in die Frankfurter Relationen geflossenen Wiener Hofkriegsrathsberichten sich, wenn man anders zwischen den Zeilen lesen kann, vollständig schon orientiren. In den Anemonen hat Hormayr namentlich den Inhalt eines Protokolls einer Staatsrathssitzung vom Jahre 1626 mitgetheilt, der Ferdinand II. vorsaß und der

päpstliche Nuntius, der Familienbotschafter von Madrid und Florenz, der Statthalter von Mähren Cardinal Franz Dietrichstein, der Herzog von Wallenstein als Generalissimus und seine Freunde und Verwandte, der Premier Fürst Eggenberg und der Geheime Rath Graf Harrach, beiwohnten. Dieses Aktenstück gab den Ton an.

Der spanische Botschafter insinuirte, „daß sein Herr und König mit größter Freude auf eigne Kosten vierzigtausend Mann auf vierzig Jahre stellen wolle, dazu noch die Hülfe von Polen mit dessen Kosackenschwärmen. Hauptsache sei: die Türken um jeden Preis zu kaufen und sie von Bethlen und den Ungarn abzuwenden. Die Ungarn müsse man fort und fort reizen, die Türken auf sie argwöhnisch machen und wo möglich müsse man einen ewigen Frieden mit den Türken auszuwirken trachten. — Das beste Vorbild sei, wie das spanische Königthum aus so vielfacher Beschränkung zu unbeschränkter, willkührlicher Herrschaft gelangt sei. Man solle den ungarischen Barbaren ausländische Gubernatoren setzen, welche ihnen ganz neue Gesetze bloßer Willkühr geben müßten, ohne alle Rechtshülfe, welche sie auf tausenderlei Artplagen und drücken müßten, so daß sie gar keine Hülfe dagegen finden könnten. — Wendeten sich die Ungarn deshalb nach Wien, so müßte es heißen: „S. Maj. sei davon nicht das Allergeringste bekannt und Allerhöchstdenenselben derlei Vorgänge äußerst unangenehm." — So würden diese Bestien, die nicht weit über die Nase hinaus dächten, dem Kaiser gar Nichts anschuldigen

und allen ihren Haß nur auf die Statthalter wenden können. — Diese Statthalter sollten aber, trotz aller Beschwerden und Gefahren, auch nicht ein einziges Haar von dem großen Ziele abweichen. Sie sollten Alles aufbieten, um die Ungarn durch die allerlistigsten Künste wie wahnsinnig zu machen und gegen die Widerstrebenden unerhörte Züchtigung erfinnen. Dann würde die freiheitsstolze, eines solchen Jochs ganz ungewohnte ungarische Nation nothwendig zum Aufstande gegen die strengen Gubernatoren schreiten. Dieses würde dann denselben erst den gewünschten Anlaß geben, ohne alles Urtheil und Recht unmenschliche Strafen und Martern gegen die Hochverräther zu verhängen. — Darauf würden die zur Verzweiflung gebrachten Ungarn die Hülfe der Glaubensgenossen und der Nachbarn anrufen und sodann sei der Weizen des Hochverraths in seiner schönsten Blüthe, sodann müsse man die Häupter der Größten und Besten zuerst fallen lassen, die der unumschränkten Herrschaft bisher im Wege gestanden. — Fände dieser, dem monarchischen Princip und dem Gotte des Friedens wohlgefällige Entwurf Hindernisse, so werde Spanien gerne noch zwanzigtausend Mann zu den versprochenen vierzigtausend beifügen."

Diese Erklärung unterschrieb alsdann der ganze Staaksrath und der Kaiser. — Wallenstein und Hieronymo Caraffa der ältere, ein Neapolitaner, als die damals (1626) in Ungarn stehenden Generale, erhielten den Auftrag, „mit größter Sorgsamkeit zu lauern auf die geringste Volksbewegung daselbst. —

In Kurzem falle der große Markt zu Sintau an der Waag. — Dort solle, wie sich nur die geringste Bewegung zeige, über die ganze Menge metzelnd hergefallen und Nichts verschont werden, was eine Elle hoch, über zwölf Jahre alt und der ungarischen Sprache mächtig sei. — Solche Blutbäder müßten fortdauern, bis die mächtigsten und kühnsten Männer, bis alle möglichen Häupter eines Aufstandes gebeugt, zertreten, vertrieben oder dem Kaiser lebendig überliefert seien. — Es liege Nichts daran, daß der Bürgerkrieg auch längere Zeit hindurch jene Länder verwüste. Sie könnten mit zahmeren, willenlosen Ausländern wieder bevölkert werden, wie denn dieses große Werk mit der Hülfe Spaniens bereits in Böhmen und Mähren und Schlesien vollständig geglückt sei."

Ferdinand II., durch die deutschen Angelegenheiten zu sehr hingehalten, vermochte nur zweierlei in Ungarn durchzusetzen, einmal die Beseitigung des gefürchteten Bethlen Gabor von Siebenbürgen, 1629, dessen beide Nachfolger, die Ragoczy's, darauf unter türkischen Schutz sich stellten — und daß ein ihm treu ergebener Magnat Palatin ward, 1625: Nicolaus Estoras de Galantha, der Stammvater der heutigen Fürsten Esterhazy *) Dieser Mann, ein Cadet seiner sehr heruntergekommenen Familie, war ein Convertit und gründete damit den Glanz seines Hauses: Ferdinand II. erhob

*) Eine Skizze der Geschichte des Hauses Esterhazy folgt bei den kleinen Höfen der Mediatisirten.

ihn 1656 zum Erbgrafen von Forchtenstein. Er war ein Hauptpatron der Jesuiten und schon wieder so reich, daß er den Vätern der Societät Jesu die Kirche zu Tyrnau mit 80,000 Gulden Kosten erbauen konnte. Durch die Esterhazy's und die Jesuiten erhielt Oestreich die Hauptförderung seines Einflusses in Ungarn. Unter Leopold war dieser Einfluß schon so weit gereift, daß der spanische Rathschlag in die Hände genommen werden konnte.

Die Türken, die seit dem Comorner Stillstand, 1606, Frieden gehalten hatten, machten nach und nach so starke Uebergriffe in Ungarn, daß der Kaiser Leopold sehr gegen seinen Willen sich zum Kriege mit ihnen entschließen mußte, im Jahre 1661. Damals ward der letzte deutsche Reichstag gehalten, den ein deutscher Kaiser besucht hat, im Jahre 1663, der Türkenhülfe wegen, zu Regensburg. *) Das Reich und sogar Ludwig XIV. von Frankreich stellten Hülfstruppen, Letzterer fünftausend Mann —, aber, wie kaiserlicher Seits behauptet wurde, mit dem geheimen Absehen, die Ungarn gegen den Kaiser zu unterstützen und mit dem geheimen Befehl, sich im Fall einer Schlacht zurückzuziehn und eine Verwirrung anzurich-

*) Seitdem saß der Reichstag „fürwährend" zu Regensburg, der Kaiser beschickte ihn durch s. g. Principal-Commissaire, Reichsfürsten, Reichsgrafen und Bischöfe. Die Allianz mit den Seemächten, 1683, verschaffte Geld, das sonst dem Reiche angemuthet worden war; seitdem hörte der Reichstag auf, eine so wichtige Sache zu sein.

ten. Der Krieg ging im Anfang sehr unglücklich, die Türken streiften bis Olmütz und Brünn in Mähren.

Am 1. August 1664 erfocht aber Raymund Montecuculi, von den deutschen Reichsfürsten und besonders von den Franzosen dazu gedrängt — den großen Sieg über die Türken bei S. Gotthard. Nach dem Siege aber kam, was ganz unerwartet war. Der Sieger hielt sofort um Frieden an und erhielt neun Tage darauf durch den im Lager des Großveziers befindlichen kaiserlichen Residenten Reninger in des Großveziers Gezelt zu Vasvar (Eisenburg) erst einen Waffenstillstand und am 26. Sept. Frieden auf zwanzig Jahre. „Hat sich's," heißt es in den Frankfurter Relationen, „wider aller Menschen Vermuthung und Einbildung durch himmlisches Verhängniß (wie der Zeitungsschreiber gutmüthig annahm) bald damit geschickt, daß es mit der ganzen Handlung schleunig zum Ende kommen und dieses außerordentliche Friedensgeschäft, bevor man davon kaum etwas zu vernehmen gehabt, in's Werk gerichtet worden." Weder die ungarischen Stände, noch die deutschen Reichsfürsten wurden durch Gesandte bei den Verhandlungen vertreten: erstere protestirten förmlich dagegen, letztere ließen sich vernehmen: „sie würden künftig keine Reichshülfe mehr verwilligen, wenn sie nicht auch bei den Tractaten mit den Türken ihren Gesandten haben dürften, damit sie wüßten, was vorginge." Zwei wichtige Festungen, Neuhäusel und Großwardein, waren den besiegten Türken überlassen worden: durch Großwardein ward Sieben-

bürgen, das bisher einen vom Kaiser abhängigen Fürsten gehabt hatte, förmlich eine türkische Provinz, wo die türkische Reiterei, die man sonst alle Winter nach Asien hatte schicken müssen, nun in der Nähe überwintern konnte. Der venetianische Gesandte Sagredo schreibt ausdrücklich, daß der Kaiser bei dem Vasvarer Frieden den Gedanken im Auge gehabt habe, die unruhigen Ungarn durch die Furcht vor den Türken im Zaume zu halten und indem er diesen die beiden wichtigen Festungen eingeräumt, jene desto stärker zu nöthigen, ihre Zuflucht zu Oestreich zu nehmen. Welche Demüthigungen der Kaiser damals von den Türken ertrug, beweist der für den Sieger charakteristische Umstand, daß, als im folgenden Jahre der kaiserliche Ambassadeur Graf Leslie seine Abschiedsaudienz beim Sultan hatte, der kaiserliche Resident Reninger, weil er sich Alters und Podagras halber nicht genug bücken konnte, von den Serailthürhütern ohne alles Weitere mit dem Kopf auf die Erde gestoßen wurde, so daß er Löcher in die Stirne bekam.

Von jetzt an ward die Achse der spanisch-jesuitischen Politik in Wien: „inniger Anschluß an die Türken, um freie Hände zur Unterdrückung Ungarns zu haben. Leopold ließ die Jesuiten frei schalten, sie wirkten in Ungarn, sie wirkten in dem seit Leslie's Ambassade ihnen zugänglich gewordenen Diwan zu Constantinopel.

Es ist fest constatirt, daß schon von lange her das Wiener Cabinet sich mit dem Diwan einverstanden habe, die allerdings mittelalterlich-trotzigen Ungarn von

beiden Seiten zu hetzen, um sie in ihren beiderseitigen Landgebieten mürbe zu machen. „Heute," berichtet aus Constantinopel Stephan Gerlach, Gesandtschafts-prediger David Ungnad's, in seinem türkischen Tagebuch zum 13. Nov. 1577, „ist mein gnädiger Herr zum Pascha geritten und hat ihn unter andern auch gefragt: „ob unser Kaiser seine ungehorsamen Unterthanen (meinte die rebellischen ungarischen Herren) nicht strafen dürfe?" Hat der Pascha geantwortet: „Warum nicht? Wer will's ihm wehren? Aber er soll es fein mit List und in der Stille thun, sie fein gleichsam als in ein Garn hineintreiben und ihnen hernach die Köpfe abschlagen." Zwei Jahre vor dieser Auslassung des türkischen Ministers war ein alter tapferer Herr vom Geschlechte der Auersperge, Herwart, Freiherr, Landeshauptmann in Krain, in einem Scharmützel gegen die Türken gefallen, sein Kopf war nach Constantinopel gebracht, sein Sohn Engelbert, der gefangen worden war, zwei Jahre lang im Gefängniß gehalten worden. Damals hatte der Pascha im Diwan zu Johann Breuner, Freiherrn, der „die Verehrung" nach Constantinopel gebracht, beim Urlaubnehmen, wie Gerlach zum 9. März 1577 berichtet, geäußert: „unser Kaiser solle den Ungarn und Croaten auf den Grenzhäusern nicht so viel übersehen. Denn sobald sie voll Weins werden, so suchen und reizen sie die Türken und werden darüber gejaget, gefangen und niedergehauen. Also sei's dem Auersperg ergangen, welcher alle Jahre in des Sultans Lande eingefallen,

und Gefangene weggeführt, bis er zuletzt mit allen den Seinigen geschlagen und gefangen worden. Weil der Balasch Janosch (Graf Balasiani) weder unserm, noch ihrem Kaiser treu gewesen, darum habe ihn der Sultan strafen und ihm seine Schlösser nehmen lassen."

Unläugbar ist, daß die Ungarn, wie die Türken, mit ihrem Streifen und Gefangene Machen, die sich dann wieder ranzioniren mußten, handwerksmäßig Menschenhandel trieben.

Unausgesetzt gingen, wie die Frankfurter Relationen an die Hand geben, seit dem Vasvarer Frieden von dem Vezier in Buda-Pesth Agas und Chiaus nach Wien, um gute Nachbarschaft und richtiges Einvernehmen zu unterhalten und wieder gingen Boten von Wien nach Buda-Pesth. Man ertheilte sich gegenseitig die besten Zusicherungen gegen die unbändigen „streifenden" Ungarn. Der kaiserliche Rath bestand darauf, daß die Ungarn, da sie sich doch nicht der Türken hätten erwehren können, stehende deutsche Besatzungen in ihren Festungen erleiden müßten, Besatzungen, die freilich den Ungarn höchst unleidlich und unbequem waren, als die gegen „die Breithosen," wie sie die deutschen Kriegsknechte zu betiteln pflegten, recht gründlichen Abscheu hatten: diese hatten sich freilich wiederholt verhaßt gemacht, aber nur gethan, was sie nicht hatten lassen können, da der Sold wiederholt aus Wien ausblieb und diese Leute doch leben mußten.

Die Ungarn hatten ein Gesetz, welches sieben Jahre nach der englischen Magna Charta, im Jahre 1222,

gegeben worden war: es war die goldne Bulle König Andreas' II. vom alten eingebornen Hause Arpad, ein Gesetz, das fort und fort von allen Königen in Ungarn, auch den Königen vom Hause Habsburg, bei der Krönung zu beschwören gewesen war. Artikel 31 dieser ungarischen Magna Charta besagte, daß die s. g. Insurrection, das Widerstandsrecht, den Magnaten zustehen solle, wenn einer ihrer Könige die Landesfreiheiten bräche. Zu diesen Landesfreiheiten gehörte das Recht, keine fremden Truppen im Reiche leiden zu dürfen. In so weit waren die Ungarn in ihrem Rechte, eine Verschwörung war ihre Insurrection nicht; nur darin hatten sie sehr Unrecht, nicht erkennen zu wollen, daß sie sich der Türken nicht hatten erwehren können und daß daher Besatzungen von deutschen Kriegsknechten eine Sache der Noth geworden waren. Es war ein Widerspruch darin, daß Oestreich als König das Reich Ungarn schützen und mehren und doch nicht die Mittel dazu gebrauchen solle. Die ungarische goldne Bulle war anders, wie die englische Magna Charta, sie enthob die Magnaten aller Abgaben, um die Lasten des Staats, also auch eine angemessene Kriegsmacht zu unterhalten. Die hohen englischen Lords zahlten und zahlten mehr, als die Gemeinen von England, die ihrerseits allein die Steuern votirten. Die hohen ungarischen Magnaten zahlten Nichts, sie ließen nur die misera contribuens plebs zahlen. Sie pochten auf das Vorrecht der Befreiung von aller Contribution. Auf dieses Vorrecht, das offenbar ein Unrecht

geworden war, seitdem die Magnaten nicht mehr das Land hatten schützen können, hielten die Ungarn wie auf das Palladium ihres Reichs — bis zum Jahre 1848. Sehr schlau benutzte das Wiener Cabinet gerade dieses s. g. Vorrecht: es setzte dem Unrecht gewordnen Vorrecht der Ungarn ein anderweites Unrecht in der Erklärung entgegen: daß jedweder Widerstand die Ungarn aller ihrer Rechte verlustig mache.

Sieben Männer waren es, die damals in Ungarn die Macht in den Händen hatten und in die Bewegungen einverwickelt wurden, die dieser prinzipielle Conflict nach sich zog: Wesselenyi, die beiden Zriny, Ragoczy, Nadasty, Frangipani und Tököly. Patriotische, reine Charaktere waren, so viel man übersehen kann, nur der erste und der letzte dieser Männer: Wesselenyi und Tököly. Die andern scheinen, wie die Ungarn es leider immer gethan haben, die Bewegungen nur benutzt zu haben, um dem Wiener Cabinete erst Verlegenheiten zu bereiten, ihm zu imponiren und dann in Verbindung mit ihm zu profitiren. Der Schlimmste war Nadasty und gerade ihn ereilte der härteste Schlag von dem vermeintlichen hohen Alliirten: der hohe Alliirte opferte den „Crösus Ungarns," um sich, wie einst bei Wallenstein's Execution in Böhmen, eine neue und sichere Wolke von Anhängern auch in Ungarn zu gewinnen.

Franz Wesselenyi war der Palatinus von Ungarn, der erste Mann des Reichs. Er stammte von einem der ältesten ungarischen Geschlechter, das

bis zum h. Stephan hinaufgeht und das schon im funfzehnten Jahrhundert die Reichspalatinwürde beklei-det hatte und mit dem kaum gestifteten burgundischen goldnen Vliesorden geziert worden war. Der Palatin war ein mächtiger, reicher und lebenslustiger Mann, ein im Kampfe gegen die Türken bewährter Held. Seine Gemahlin war die üppige, heroische Maria Szetsi, die schwer dafür bestraft wurde, daß sie es mit einem Liebhaber, dem Secretair ihres Mannes, Franz Nagy von Lesseny, hielt. Sie hatte einen Hauptheil an der s. g. Verschwörung, die gegen Oestreich vorbereitet wurde und die, wie gesagt, weil sie sich auf das Recht der Insurrection, das urkund-lich bestand, stützte, den eigentlichen Namen einer Ver-schwörung nicht involvirte.

Drei Jahre schon vor Ausbruch der s. g. Ver-schwörung unterlag Wesselenyi einem schleichenden Fieber. Dieses schleichende Fieber hatte ihn also-bald überfallen, als er von der bedenklichen Versamm-lung in Neusohl heimgekehrt war; er starb 1667 auf seinem hohen Felsenschlosse Murany im Karpathenge-birge, das jetzt dem Hause Coburg-Kohary ge-hört. Eine Vergiftung von Seiten Oestreichs, wie dereinst 1629 bei Bethlen Gabor, lag den Ge-danken der Ungarn nahe, wenn auch die dunkle That nicht ermittelt worden ist.

Wie Wesselenyi unterlag auch noch ein zweiter Hauptführer der Bewegung vor Ausbruch derselben, Niclas Zriny. Er war der Urenkel jenes Niclas Zriny, der dereinst, gerade ein Jahrhundert vorher,

1566, in Szigeth mit dem großen Suleiman den Heldentod gestorben war. Er war ebenfalls einer der streitbarsten Türkenhelden, der zweite Scanderbeg genannt, Ban von Croatien und Ritter des goldnen Vließes. Er waltete auf seinem Lieblingsresidenzschloß Tschakathurn an der Mur, in Croatien, an der Grenze der Steiermark, das später an die Althann kam und jetzt den Festetiz gehört, wo sein großer Vorfahr gleich den Lobkowitz-Hassensteinen in Böhmen eine Buchdruckerei, eine auserlesene Bibliothek, eine schöne Münz- und Antikensammlung neben anderen werthvollen Seltenheiten zusammengebracht hatte. Daß Niclas Zriny mit dem Kaiserhofe in guter Verbindung gestanden habe, erweisen die Frankfurter Relationen, welche unter andern melden, „daß er an dem Tage, an welchem im Herbste 1664 der Courier von Reninger mit dem Vasvarer Frieden in der kaiserlichen Hofstatt ankam, mit voller Vergnügung und einem Präsent von 24,000 Gulden nach Hause gezogen sei.“ Gleich darauf aber ward er bei seiner Residenz Tschakathurn zerfleischt angetroffen. Es hieß, ein angeschossener Eber habe auf der Jagd ihn umgebracht. Es war aber kein Schwein, sondern ein Meuchelmörder, welcher den einflußreichen Mann ums Leben gebracht hatte: an seiner Leiche bemerkte man am Kopfe einen Schuß, den kein Schwein thun kann, man beschuldigte, wie die Herausgeber des Reisewerks des englischen Touristen Blainville anmerken, „einen seiner Pagen, oder wahrscheinlicher den berüchtigten Grafen Nadasty“, den Crösus Oestreichs, dem Zriny ein fataler Rival war.

Peter Zriny, Niclas' Bruder, folgte ihm in der Würde eines Ban von Croatien: er ist es, nach dessen Namen die Rebellion, die nachher zum Ausbruch kam, vom Kaiser benannt wurde. Seiner Gemahlin, der leidenschaftlichen und prachtliebenden Anna Catharina, geborne Frangipani, ward nächst der Palatina Maria Wesselenyi der Hauptantheil an dem gefährlichen Unternehmen beigemessen. Peter Zriny ward beschuldigt, den Plan gehabt zu haben, sich mit dem Lande Croatien gegen Tribut in türkischen Schutz zu begeben.

Franz Nadasty war Reichs- und Hofrichter von Ungarn und kaiserlicher Geheimer Rath. Wegen seines colossalen Reichthums ward er „der Crösus Ungarns" genannt. Er war ein übelberüchtigter Mann, der höchst wahrscheinlich den doppelten Verräther spielte. Früher neigte er wie Niclas Zriny entschieden zu Oestreich und wollte durch Oestreich steigen, Oestreich ließ ihn aber einen großen Fall thun. Die Frankfurter Relationen berichten von ihm unter andern zum Jahre 1668, wie er die Kaiserin Mutter, die galante prächtige Eleonore Gonzaga von Mantua, mit ihren Töchtern auf seinem später Starhembergischen Schlosse Pottendorf in Oestreich bewirthet und darauf den Kaiser und seine Gemahlin, die spanische Infantin — alles speiste auf Silber, die Kaiserin erhielt zum Präsent von dem Crösus einen Tisch von Silber und ein dergleichen „musicalisch Instrument;" zugleich wurden alle Hofdamen „mit allerhand herrlichen Raritäten regalirt" — Nadasty habe,

sagen die Relationen, „alles dergestalt ansehnlich und kostbar bewirthet, daß solches nicht genugsam zu beschreiben, auch mit verschiedenen Jagden und Fischereien belustigt."

Nadasty, wie später näher zu berichten ist, fiel, es fiel auch Peter Zriny. Und weiter fiel Peter Zriny's Schwager, Franz Christoph Frangipani, der letzte männliche Sproß von jenem altrömischen Hause, welches dereinst Conradin, den Letzten vom Hause der Hohenstaufen, dem Tode überliefert hatte.

Frei kam dagegen der sechste Mann unter den Männern der großen ungarischen Bewegung, der Schwiegersohn Peter Zriny's, Franz Ragoczy, der Sohn und beziehendliche Enkel der beiden ehemaligen Fürsten von Siebenbürgen, die die Nachfolger des großen Bethlen Gabor gewesen waren, Georg I. und II. Ragoczy. Ihm hatte damals, als er 1666 die Tochter Peter Zriny's freite, die heroische Helena, die nachher zu zweiter Ehe den berühmten Emmerich Tököly nahm, der Kaiser zur Hochzeit einen eigenen Gesandten, den ersten Prälaten Ungarns, den Erzbischof von Gran, mit einem Kleinod von 6000 Gulden an Werth für die fürstliche Braut zugesandt, er stand also auch wie Nadasty und Niclas Zriny in guter Verbindung mit dem Wiener Hofe.

Der siebente und letzte der mächtigen Magnaten Ungarns endlich, die ich genannt habe, der reinste und redlichste Charakter unter allen, war der Vater des oben genannten Emmerich Tököly, Stephan Tö-

köly: er war der furchtbarste, weil unabhängigste unter allen Capitainen des östreichischen Oberungarns und er und sein Sohn erwiesen sich Oestreich als solche.

Was diese sieben Gewalthaber Ungarns für die s. g. Verschwörung, welche im Jahre 1670 zum Ausbruche kam, thaten, wie weit sie die Intriguen, die mit den Türken angeknüpft wurden, trieben, ist nicht ermittelt worden: die östreichische Regierung schritt zwar ein, verhängte eine Untersuchung, exequirte mehrere der Theilnehmer, aber die Acten hat sie nicht bekannt werden lassen.

Die Entdeckung der s. g. Verschwörung, die Oestreich, wie Hormayr ihm vorwirft, allerdings in gewissem Sinne provocirte, erfolgte durch Weiberschwachheit und Pfaffenlist. Die Wittwe Wesselenyi's ward, wie gesagt, von ihrem eigenen theuren Liebhaber Franz Nagy verrathen und verkauft. Er und der Schloßkaplan von Murany lieferten die ersten Inzichten nach Wien.

Die östreichische Regierung provocirte die Verschwörung dadurch, daß sie, schon ehe die gewissen Inzichten eines sich anspinnenden Complots nach Wien gelangten, dem spanischen Rathschlage gemäß rasch und energisch einschritt. Die Truppen in Böhmen erhielten bereits im Frühjahr 1670 Befehl nach der Waag, die in Schlesien nach Troppau, die in Steier, Kärnthen und Krain nach Croatien zu marschiren. Die nach letzterer Provinz befohlene Armee commandirte Herzog Carl von Lothringen: es waren an 18,000 Mann mit den Truppen der treugebliebenen Magna-

ten. Hierzu gehörten in erster Linie: die Esterhazy's, die später das in Ungarn wurden, was der Crösus Nadasty war, von denen der Sohn des ersten Grafen und Convertiten Nicolaus, Graf Paul, 1681 Palatinus und 1687 Reichsfürst durch Oestreich ward; die Erdödy, von denen Nicolaus später 1679 Ban von Croatien ward, die Zichy, die Palffy und die Forgatsch, welche letztere beide schon Kaiser Max II. in den niederöstreichischen Herrenstand aufgenommen hatte, sämmtlich Familien, die noch jetzt zu den reichsten in Ungarn gehören und die durch Oestreich reich geworden sind.

Lothringen rückte vor das Wesselenyi'sche Murany, es ging aber erst im August 1670 durch Capitulation über. Aus den Kellern dieses Schlosses erhielt der Hof ein ganzes Faß Papiere vom Nachlasse des Palatinus und mit diesen Papieren die, wie Hormayr sagt, mehr als zweideutigen schriftlichen Inzichten des Bestehens einer Insurrection: sie compromittirten allerdings halb Ungarn und verurtheilten auch halb Ungarn, wenn Insurrection gleichbedeutend mit Conspiration war.

Die Acten geben die Beweise, daß Verrath im Spiele war. Es finden sich, sagt Hormayr, Klagen von Georg und Michael Bori an den Präsidenten der sofort nachher niedergesetzten Untersuchungscommission, den Hofkanzler Hocher, daß sie für ihren Verrath an dem Palatin Wesselenу bis zur Stunde noch nicht mehr als hundert Ducaten erhalten hätten, so wie auch dafür nichts, daß sie den Kanzler von

Ungarn, den Bischof von Waizen, Franz Szegedy, beschwäzt hätten, das Memoire des Palatinus vom 13. Februar 1667, wenige Wochen vor seinem Tode über die Pacification Ungarns niedergeschrieben, zu unterschlagen. Aehnliche Klagen, daß sie noch keinen Recompens erhalten hätten, führen die Gebrüder Nagy, der genannte Franz Nagy, der Liebhaber der Palatina Wesselenyi, und Ferenz.

Den großen Hausschatz der Wesselenyi verrieth ihr ehemaliger Schloßkaplan zu Murany, Pater Johann Schaumburg, später Franziscanerprediger zu Oedenburg: er befand sich im Franziscanerhospiz zu Kremnitz verborgen. Er ward dem kaiserlichen Fiscus confiscirt.

Die Wittwe Wesselenyi ergab sich dem edlen Herzog Carl von Lothringen und dieser betrachtete es als Ehrensache, daß die Capitulation nicht so treulos gebrochen werden durfte, als es bei fast allen andern kaiserlichen Generalen geschah. Sonst wäre ihr Loos noch ungleich schlimmer gewesen, denn ihr Hauptantheil an der Sache lag klar offen. Sie kam jedoch in hartes Gefängniß, saß, sehr kleinmüthig geworden, lange Jahre gefangen mit Anna Catharina Zriny, geborne Frangipani und andern Frauen und Töchtern aus den größten ungarischen Häusern in deutschen Gefängnissen, in der Burg zu Wienerische-Neustadt und zu Wien, in den verschiedenen Nonnenklöstern Wiens zu Himmelporten, S. Lorenz und im Königskloster. Sie erhielt lebenslang von dem großen confiscirten Wesselenyi'schen Vermögen nur monatlich hun-

dert Thaler. Und ihre unschuldigen Kinder verloren Alles.

Der Ban von Croatien, Peter Zriny, befand sich, als Lothringen in Croatien einrückte, mit seiner Frau und deren Bruder Frangipani auf seinem Schlosse Tschakathurn. Er wollte seinen Frieden mit dem Kaiser machen. Er schickte zuerst einen Trompeter mit Schreiben an die kaiserlichen Räthe in Wien; er schickte dann durch einen vertrauten Geistlichen einen Handbrief an den Kaiser; er schickte endlich seinen ältesten 17jährigen Sohn, um um die kaiserliche Gnade zu bitten, „mit carta blanca, um sich nach J. Kaif. Maj. Belieben wegen künftig zu leistender Treue zu reversiren", wie die Frankfurter Relationen berichten. Er stellte, wie er es auch noch später, als er schon in Haft war, that, beweglich vor, daß die Unterhandlungen mit den Türken von ihm nur zum Scheine angeknüpft worden seien, um sie über ihre Rathschläge auszuholen; etwas Feindliches gegen K. Maj. habe er niemalen beabsichtigt. Vergebens. Die kaiserlichen Truppen unter Oberst Spanckau rückten vor Tschakathurn, man fing an, es zu beschießen. Nun übergab Zriny das Schloß, seine Gemahlin, die später durch die sichern Inzichten aus Murany schwer compromittirte Anna Catharina, ward mit allen Schätzen desselben arretirt. Er selbst ging freiwillig mit Frangipani nach Wien, um sich dem Kaiser unmittelbar zu stellen. Als sie hier am 18. April 1670 im Wirthshause zum Schwan angelangt waren, schickte der Hof gegen Abend heraus und kündigte Beiden Arrest an: Zriny ward

beim Obristlieutenant der Stadt-Guardi, Frangipani beim Obristwachtmeister einquartirt. Später führte man sie nach der Neustadt unter Aufsicht Graf Heinrich's von Mansfeld. Ihre „Kleinodien und Silbergeschirr in großer Anzahl" wurden aus Croatien an den Hof eingebracht.

Am 6. Septbr. 1670, also nach der Uebergabe Murany's, eines Sonnabends, noch spät Abends ward auch Nadasty, der früh mit zweihundert Reitern in seinem Schlosse Pottendorf im Bette aufgehoben worden war, gefangen nach Wien eingebracht und von der Stadtguardi begleitet in das Landhaus zu Gefängniß geführt. Man ließ ihm nur einen Pagen zu. Es war die Meinung in Wien, er habe sich dem Kaiser auf Gnade und Ungnade ergeben und „in einer kläglichen Supplication seine begangenen großen Fehler angezogen." Der Kaiser ertheilte, sobald Nadasty zu Gefängniß gebracht war, Befehl, ihn aus der östreichischen Adelsmatrikel auszuschließen, am 11. schon reiste der Kammerfiscal nach Pottendorf, um alle Schriften Nadasty's in Beschlag zu nehmen und alle seine östreichischen Güter zu sequestriren. Hocher, dem Hofkanzler, wurde eine umfängliche Correspondenz zu Handen gestellt, die der Fiscal zurückbrachte. Der Graf beharrte beständig dabei, daß „die jüngst aufgefangenen, an den Großvezier in Adrianopel gerichteten Briefe nicht von ihm gestellt und geschrieben, sondern es sei solches von seinen Mißgönnern geschehen, ihn hierdurch desto mehr zu unterdrücken." Gleichzeitig rückten die kaiser-

lichen Völker in die Nadasty'schen Festungen in Ungarn ein. Acht schwer beladene Wagen mit „der vornehmsten Substanz" des Nadasty'schen Hausraths, Geld und Kleinodien wurden nach Wien zur Hofkammer gefahren.

Es wurde nun dem spanischen Rathschlage gemäß ein Spezialgericht niedergesetzt und zwar außerhalb Ungarn und zusammengesetzt war es auch aus lauter Nichtungarn. „Dieweilen auch, heißt es in den Frankfurter Relationen zum Jahre 1670, J. K. M. in Erfahrung gebracht, welchergestalt des Grafen von Serin und Frangepani Anhänger sich hin und wieder beklaget, wie mit denselben nicht der Billigkeit gemäß verfahren würde, als haben Allerhöchstgedachte J. K. M. sich dahin erklärt, daß deren Prozeß öffentlich gemacht und alles dahin gerichtet werde, daß es sowohl vor Gott, als vor der ehrbaren Welt zu verantworten sein möchte. Zu solchem Ende nun ist solche hochansehnliche Commission angesetzt worden, in welcher sich befinden:

1. H. Johann Paul Hocher als Präsident.

2. H. Gottlieb Graf von Windischgrätz, „welcher als Abgesandter (wegen dem damaligen Einfall Ludwigs XVI. in Lothringen) nach Frankreich geht" — er ward später Reichsvicekanzler.

3. H. Johann Freiherr von Hörwart.

4. H. Caspar Zdencko, Freiherr (Kapliers) ein Böhme, Sohn des in Prag 1621 enthaupteten achtzigjährigen böhmischen Obristen Landschreibers Caspar

Kaplier's und Erbauer des Schlosses Milleschau bei Töplitz, gestorben 1686 als General-Feldmarschall.

5. H. Johann Graf von Windhack (Windhag), von der Familie des Bibliothekstifters, auf den ich unten komme.

6. H. Julius Friedrich Bucelini, Freiherr, der Nachfolger Hocher's als Hofkanzler.

7. H. Franz Friedrich Adler.

8. H. Justus Bruning.

9. H. Christoph Abel (Geh. Secretair und später Hofkammerpräsident).

10. H. Johann Leopold.

11. H. Johann Thomas Molitor.

12. H. Johann Jacob Brumbach, beide der Rechten Doctoren und Kriegs-Gerichts-Schultheißen zu Wien.

„Weiters ist hierbei dem K. Rath und Nieder-Oestr. Kammer-Procuratori H. Georg Freyen, beider Rechte Dr. *), anbefohlen, alle Acta fleissig zu durchsehen und seine Klagen sowohl schrift- als mündlich einzubringen, welches auch am 8. Novmbr. Nachmittag im Beyseyn obbemelter Herrn zum erstenmal geschehn und bis nach sechs Uhren darüber zu Rath ge-

*) Ein großer Menschenkenner, der nicht glauben wollte, was Nadasdy aussagte, daß die beiden Frauen, Maria Wesselenyi und Anna Catharina Zriny die Hauptanstifter der Unruhe seien. Er meinte: „Plus, quam ridiculum quasi vero vir prudens et generosus maxime vero Sac. Caes. Maj. intimus Consiliarius per foeminam facile seduci queat aut debeat.“

gangen worden. Wer aber hingegen der beiden Grafen Stelle vertreten und ihr Vorsprech sein werde, davon wird vielleicht hiernächst zu vernehmen sein."

Weiter heißt es rc. „hat der Graf von Serin an J. K. Maj. geschrieben und allerunterthänigst gebeten, man wolle doch dermalen einst mit ihm, seiner Verwirkung halber fortfahren, denn er sonst in einem so langwierigen Arrest verschmachten müsse. Von demselbigen hatte man aus der Neustatt Nachricht erhalten, daß er etliche Klaftern tief unter die Erde gegraben und darvon gewollt; es habe ihn aber eine Dienstmagd gesehen und solches offenbaret und darauf er sobald noch stärker, als vorhin nie geschehen, verwahrt worden."

Nadasty ward Montags am 13. October in einer Kutsche in Hocher's Losament abgeholt, und zum ersten Verhör vor der Commission geführt; er fiel darüber in eine Krankheit, man ließ ihm zwei Aerzte zu und reichte ihm, damit er sich nicht mit Gift etwa selbst hinrichten möchte, die Speisen aus der kaiserlichen Hofküche.

Nach Presburg und nach Leutschau ging als kaiserlicher Commissar wieder ein Deutscher, Graf Rothal, als Präsident und neben ihm saßen in der Commission zwar Ungarn, aber zum Theil wenigstens solche, die die Angeber gemacht hatten, wie der Kammerpräsident Stephan Zichy, auf den ich zurückkomme.

Die Acten, die in diesen Spezialgerichten ergingen, wurden wieder „informationsweise" ans deutsche Kammergericht zu Speier und an unterschiedene deutsche Universitäten versendet: sie erkannten natürlich nach

dem Corpus Juris, auf das sie bei ihren Facultäten doctorirt worden waren, also zufolge den in den Majestätsgesetzen der heidnisch-römischen und christlich-byzantinischen Kaiser in den Novellen Justiniani enthaltenen Majestätsgesetzen auf die daselbst verhängten Pönen der Confiscation des Vermögens, Infamie auch derer Kinder der des criminis Sacrae laesae Majestatis perduellionis Angeklagten, ferner laut hochnothpeinlicher Halsgerichtsordnung Kaiser Caroli V. auf Handabhauen und Hängen, auf Reißen mit glühenden Zangen, Riemen aus der Haut schneiden 2c. 2c.

Bei Gelegenheit der Aburtheilung des steinreichen Nadasty zeigte sich in dem Blutgerichte bei einer principiellen Meinungsverschiedenheit die ganze giftige, scheinheilige Jesuitendialectik. In allem Ernste geschah Umfrage darüber: „ist man schuldig und ist es rathsam, den Mitwisser und Theilnehmer eines Verbrechens zu begnadigen, wenn er nicht nur bereut, sondern auch die Folgen möglichst verhindert hat, — wenn er aber einen zahlreichen Anhang, große Eigenschaften und gegründete Berühmtheit besitzt?“ — Nach heftiger Debatte ward die Frage durch Stimmenmehrheit verneint und das Princip festgestellt: eher könne man weit Schuldigere von geringen Gaben und Mitteln begnadigen, als einen, der seiner unruhigen Nation wieder als Hort oder Sammelpunkt dienen könne.

Die Zeugen wurden in diesen Prozessen, wo man sich allerdings über alle Rechtsformen wegsetzte — gemäß dem spanischen Rathschlage — den Angeklagten nie gegenübergestellt, ja ihnen nicht einmal genannt.

Es war auch hier wieder principielle Meinungsverschiedenheit unter den Richtern, aber die Meinung drang durch, daß in der Hochverrathsklage die Stellung der Zeugen gänzlich unnöthig sei. Andere Richter beriefen sich dagegen auf die gesunde Vernunft und das Naturrecht, das doch auf keinen Fall könne dem Angeklagten entzogen werden — sie wurden aber durch die Behauptung überstimmt: „das Naturrecht sei niemalen in Ungarn angenommen worden" (ast contra responsum, jus naturae nullo tempore in Hungaria fuisse receptum!) So heißt es in den von Hormayr mitgetheilten Auszügen der Leutschauer, Preßburger und Wienerisch-Neustädter Akten, die „von den rechtswidrigen ausländischen Richtern rechtswidrig in ausländische Archive verschleppt und vertuscht, lange für verloren geachtet, erst 1823—1824 unter einem Haufen als Maculatur zum Einstampfen bestimmter Massen wieder aufgefunden wurden."

Sofort nach Gefangensetzung der Häupter hatten die Ungarn zu den Waffen gegriffen, die Pässe verhauen; sie wandten sich nun um Hülfe an die Türken, waren aber nicht wenig bestürzt, als diese die Hülfe abschlugen, der Diwan nahm nicht einmal die an ihn abgeschickten Gesandten an. Der Fürst von Siebenbürgen Michael Apaffy erhielt gemessenen Befehl von der Pforte, sich in die Angelegenheiten der Ungarn auf keine Weise einzulassen, sondern sie bestrafen zu lassen. Derselbe gemessene Befehl ging den Fürsten der Moldau und Walla-

chei zu und dem Pascha von Groswardein. Apaffy mußte sogar auf Befehl der Pforte mehreren nach Siebenbürgen geflüchteten ungarischen Insurgenten die Köpfe abschlagen lassen. Um Temeswar und Kanischa zogen die Türken zwar Truppencorps zusammen, es geschah aber nur zur Versicherung der Grenzen; die Pforte gab die bündigsten Versicherungen, daß sie nicht interveniren werde, die Paschen lieferten die Rebellen aus, sie ließen sogar die Rebellen bis auf ihr eignes Gebiet verfolgen.

Darauf folgte nun am 30. April 1671 die Execution Nadasty's zu Wien und an demselben Tage die Zriny's und seines Schwagers Frangipani zu Neustadt, endlich die eines vierten protestantischen Edelmanns, der vor seinem Tode aber noch katholisch ward, Boris, zu Presburg. Es war bei Execution dieser ungarischen Rebellen gerade so, wie es 1621 bei der Execution der böhmischen Rebellen zu Prag gewesen war, vor gerade funfzig Jahren. „Ist die Execution, ohne daß jemand zusehen können, Vormittags zwischen 10 und 11 Uhren vorgangen, waren alle Thore und Gewölber versperrt, alle Gassen doppelt mit Soldaten besetzt und ritten die Cuirassirer von einer in die andern, um allem besorglichen Unheil vorzukommen und wurde schwerlich jemand, es mochte sein Mann- oder Weibsbild, auf den Gassen geduldet. Nach geschehener Enthauptung ließ man den Nadasty eine Stunde lang öffentlich sehen, um das Volk, welches gräulich auf ihn verbittert ward, zu befriedigen. Er

wurde in einen Sarg gelegt, den Kopf unangeheftet, voller Blut, hungarisch angethan. Hat sich sonsten geduldig erwiesen und nach von seinem Diener verbundenen Augen, auch kurz gesprochenem Gebet, des Streichs erwartend, mit der Hand ein Zeichen gegeben, welcher auch durch des Scharfrichters Hand glücklich erfolget." Die Execution geschah auf dem Wiener Rathhaus „im Beisein der Stadtgerichts, etlicher Cavaliere und des anwesenden türkischen Chiaus in der Bürgerstube." „Man hat niemand zusehen lassen, als den anwesenden türkischen Chiaus, sampt einem Dolmetscher, um daß er es desto besser dem türkischen Kaiser hinterbringen sollte. Von J. K. Maj. haben die Herren Jesuiten den Leichnam erbeten und sollten auf kaiserliche Unkosten zur Rettung des Nadasti Seele (wie einst Ferdinand für Wallenstein's Seele gethan hatte) in allen Klöstern zu Wien etliche tausend Seelenmessen gelesen werden."

„Seine Güter" — die der Kaiser confiscirte, sowohl die in Ungarn, als (wie das erwähnte Hauptschloß Pottendorf) die in Oestreich — „belaufen sich auf vier Millionen" — ein für damalige Zeit allerdings colossales Vermögen.

In der Nacht vor der Execution um zehn Uhr war noch wegen des östreichischen Güterbesitzes Nadasty's dessen schimpfliche Ausstoßung aus dem niederöstreichischen Landhause zu Wien erfolgt. „Hat der Land-Ufbieter eine Rede gethan und ihn (Nadasty) anfangs

darin allzeit einen Grafen und Herrn genennet, nachmals aber letztlich gemeldet: „Das ist er gewesen: nunmehr aber nimmermehr: Sondern du Verräther ꝛc. du bist und bleibst entsetzt deines Namens, Ehre, Würden und sämmtlicher Güter, samt deiner ganzen Familie!“ Worüber Nadasti, sich sehr alterirend, in diese Worte gefallen: „Vitam, honores et bona tolle, saltem liberis serva famam.“ — „Nimm hin Leben, Ehre, Güter, aber den Kindern laß ihren ehrlichen Namen!“ Es ist aber bei dieser Erklärung verblieben und dürfen sich die Kinder nicht mehr Grafen Nadasti, sondern Herrn vom Creutz nennen, welchen I. K. M. jährlich ein Gewisses zu ihrer Unterhaltung reichen lassen werden.“ — Nachgehends ist die Austilgung aus dem Landschaftsbuch erfolgt; und er dann fürs erste von dem Landmarschall zur Landstuben hinaus, zweitens von einem Landschafts-Bedienten die Stiegen herab und drittens so von dem Land-Ufbieter gar zum hintern Thor des Landhauses herausgestoßen worden, daselbst die Stadtobrigkeit mit einer Kutschen gehalten und ihn unter Begleitung fünfhundert Mann nach dem Rathhaus geführt“ ꝛc. ꝛc.

Die Strafe des Handabhauens, auf die miterkannt war, hatte Leopold noch am Richttage aus Laxenburg erlassen, die Verwendung des Papstes aber für das Leben des reichen Mannes, die die vornehmsten Herren von Ungarn erwirkt hatten, unbeachtet gelassen. Nadasty hatte gebeten, in ein Kloster gehen zu dürfen. Er hinterließ elf Söhne.

„An die Schuld der Grafen Nadasdy,

Zriny und Frangipani glaubte Niemand, weil der Thatbestand der Untersuchung nicht veröffentlicht war" — so schreibt sogar Graf Mailath, der sonst sich alle Mühe giebt, die Staatsaktionen seiner Kaiser im besten Lichte zu betrachten, der mit Absicht auch gewiß nichts Unrichtiges berichtet, dem es aber immer und immer begegnet, Hauptsachen nicht zu kennen und der sie deshalb verschweigt. Man muß ihn eben so streng prüfen, wie er haben will, daß der Verfasser des „widerlichen historischen Pasquills der Anemonen" geprüft werde. Beides habe ich nicht unterlassen. Die Frankfurter Relationen scheint Graf Mailath gar nicht zu kennen.

Als Monumente des außerordentlichen Prozesses zeigt man noch im bürgerlichen Zeughause zu Wien das Richtschwert und den Stuhl, auf dem Nadasty bei der Execution saß.

Der fünfte Mann, der exequirt ward, war ein Deutscher, der Steiermärker Johann Erasmus Graf Tattenbach, Stadtcommandant von Grätz, der mit einer Ungarin, einer Gräfin Forgatsch, vermählt war, „hat derselbe fünf Rüstwägen zurichten und selbige mit Janitscharen erfüllen lassen, womit er sich am 28. März (1670) bei später Nacht in die Stadt Grätz begeben wollen, mit dem Vorwenden, daß er wegen des Serini'schen Tumults gern seine besten Sachen in Sicherheit bringen möchte, da doch vielmehr seine Meinung gewesen, daß auf der Brücken ein Rad geschwind abgezogen werden sollte, damit der Wagen fallen und man also die Schlagbrücke nicht aufziehen

könnte. Worauf dann ferner auf gegebene Losung die Türken aus den Wagen springen und die Wache niedermachen und gleich darauf der Serinische Nachtruck hineinbringen, alles niedermachen und ausplündern sollen rc., ist solcher Anschlag offenbar worden und man ihn in Grätz gefangen gesetzt rc., worauf der kais. geh. Referendarius Baron von Abele mit der Post dahin geschickt worden, um besagtem Grafen das Endurtheil, nämlich mit dem Schwert vom Leben zum Tod gebracht zu werden, anzukündigen und die Execution vornehmen zu lassen. Ist derselbe nach angekündigtem Urtheil gleich in die Fraise oder schwere Krankheit gefallen und davon eine solche Abmattung bekommen, daß er weder bei seiner Ematriculirung aus der Landtafel persönlich sein, noch auch in dem Rathhaus die Stiegen hinauf gehen können, sondern getragen werden müssen. Und hat erstlich um die Strafe, erschossen zu werden, so gar inständig gebeten, daß deswegen eine eigene Staffetta nach Wien spedirt werden müssen, weil aber J. K. M. es bei dem gefällten Urtheil allerdings verbleiben lassen, hat er sich endlich gutwillig darein ergeben und seinen Sohn von zwölf Jahren noch einmal zu sich zu lassen gebeten rc., ist im Rathhaus 1. Decbr. (1671) gleich hiebevor seine Complices mit Schenkung der rechten Hand, hingerichtet und ihm drei Streiche gegeben worden. Empfangenen Bericht nach hat er die ganze Nacht vor der Execution etliche Bögen überschrieben und selbige J. K. M. im Namen seiner verschlossen zu reichen gebeten. In denselben sollen alle Rebellen Specifice

aufgezeichnet und darunter etliche sein, von denen man niemals etwas gewußt noch die geringsten Gedanken gehabt hat, weswegen allbereits verschiedene Rathssäße gehalten worden sein sollen."

Eben so erbärmlich, wie Tattenbach, benahm sich bei der Execution Frangipani: „hat mit Zittern und Beben, mit heißen Thränen und unendlichem Seufzen um Barmherzigkeit und Verwandlung der Todesstrafe in eine andere, sie sei, welche sie wolle, geflehet" rc. „Hat der von Serin und Franchipani jeder vom Scharfrichter zwei Hiebe empfangen, weswegen er in Eisen und Bande geschlagen, um ob solches vorsätzlich oder ohngefähr" (durch das ungebärdige Benehmen des Delinquenten) „geschehen, examinirt zu werden."

Es war noch ein ganz besonderer Grund vorhanden, weshalb Tattenbach sterben mußte, er besaß durch Erbschaft von seinem Oheim Wilhelm Leopold, Oberkammerherrn Erzherzog Leopold Wilhelm's, die diesem, als er Bischof in Halberstadt war, als heimgefallenes Lehen verliehene Reichsgrafschaft Reinstein bei Blankenburg im Harze — der Kaiser, der sie dem Kurfürsten von Brandenburg als jetzigem Besitzer von Halberstadt schenkte, erhielt von diesem dafür ein Truppencorps von viertausend Mann.

Männlich aber vertheidigte sich Stephan Tököly in seinem von den großen Thurzo's auf ihn gekommenen festen Bergschloß Arva, ohnfern der schlesischen Grenze in den hohen Karpathenbergen romantisch gelegen. Es belagerte dasselbe Gottfried Hei-

ster, eine der wildesten Kriegsgurgeln der damaligen Zeit, ein in den Stürmen des dreißigjährigen Krieges heraufgekommener Emporkömmling, der baronisirt worden war, wie dereinst Jean de Werth und so viele Andere. Er war es, der das Ober-Commando in Ungarn führte und die Tage Basta's und Belgiojoso's unter Kaiser Rudolf II. hier wieder im Gefolge aller ihrer Schrecken zurückführte.*)

Tököly weigerte sich gegen Heister durchaus, „einige kaiserliche Völker in seine festen Schlösser, so gegen Moldau, Wallachei und Polen liegen, einzunehmen, mit Vermelden, daß er kein Rebell, sondern allzeit ein getreuer Vasall Ihrer Kais. Maj. und der Krone Hungarn gewesen, die Freiheit aber sei er zu handhaben resolvirt, wie er denn in seinen Herrschaften alle Pässe verhauen, auch seine Unterthanen, Wildschützen und Morlacken aufbieten lassen." Tököly starb in dem von Heister belagerten Arva nach langer Krankheit noch im Jahre 1670. Arva hatte eine deutsche Besatzung, diese capitulirte. Tököly's „hochschätzbare Mobilien in Gold, Silbergeschmeid, Kleinodien, Teppichen und vortrefflichen Zelten bestehend, auf sechs Wagen neben dreizehn

*) Er ging, nachdem die Ungarn unterworfen waren, nach Wien zurück, wo er als Vicepräsident des Hofkriegsraths unter Montecuculi sehr einflußreich blieb und starb 1679 in hohem Alter. Er hinterließ zwei Söhne, die der Kaiser grafte: einer davon, Siebert, diente wieder gegen die Ungarn und ward wieder Vicepräsident des Hofkriegsraths, er starb 1718, einundsiebzig Jahre alt.

schönen Pferden" gingen nach Wien und wurden der kaiserlichen Hofkammer überliefert, „worunter sich insonderheit auch eine kostbare Perlenkette, etwas über neun Ellen lang, befunden, so man in den kaiserlichen Schatz zu bewahren übernommen." Tököly's Sohn aber, der junge Graf Emmerich Tököly, war bei Nacht auf ein anderes festes Schloß entkommen. Er war es, der an die Spitze der Insurrection trat und dem Kaiser, der 1673 mit Ludwig XIV. in seinen ersten Krieg verwickelt wurde, ernste Verlegenheiten bewirkte, zumal da Frankreich nun Geld und Ingenieure von Polen her einbrachte und nun auch die Türken, die treuen Alliirten Frankreichs, eine ganz andere Haltung gegen die Ungarn einnahmen. So lang es ging, half man sich in Constantinopel mit dem alten Mittel, dem Gelde. Schon 1672 aber heißt es in den Relationen: „ist wider den Erbfeind möglichste Vorsehung zu machen befohlen worden. Indessen ist der jüngst aus Türkei von dem kaiserlichen Residenten (H. Casanova) zu Wien angelangte Courier — welcher für selbigen und andre bei der Pforte anwesende kaiserliche Bediente Geld abgeholet, am 14. Mär wiederum zurückgereist, den man mit lauter Gold abgefertigt."

Franz Ragoczy, dem Schwiegersohn des enthaupteten Peter Zriny, dem Sohne und Enkel der beiden Fürsten von Siebenbürgen, die die Nachfolger des großen Bethlen Gabor gewesen waren, ward von Heister im Namen des Kaisers General-Pardon verwilligt unter der Bedingung, daß er „seinem Ver-

sprechen nach" in seine Hauptbergfestungen Munkats und Saros Patak bei Tokay und in die Morastfestung Etsched bei Szathmar kaiserliche Truppen aufnehmen und verpflegen und, so möglich, die Acten der Conspiration liefern solle." Die Vermittlung übernahm Ragoczy's Mutter, eine aus dem polnischen Geschlechte Bathory, das einmal nach dem Aussterben der Jagellonen und nachdem Heinrich von Valois aus dem Lande gegangen, die polnische Krone in Stephan Bathory (1574) besessen hatte. Diese Bathory — mit dem Kaiserhaus verwandt, Ferdinand's II. Schwester, war die Gemahlin eines Brudersohns Stephan Bathory's, Sigismund's, Fürsten von Siebenbürgen (gest. 1613), gewesen — versprach 400,000 Gulden Geld, Getreide und Munition an den Hof zu zahlen und hat, wie die Acten besagen, „die Patres Societatis Jesu über und über mit Goldstaub eingepudert" 2c. Die Frankfurter Relationen aber berichten, wie „Herrn General Spordens Exc. von der verwittweten Fürstin Ragoczy zu Munkatsch stattlich tractirt und mit einem schönen türkischen Pferd sammt einem dazu gehörigen kostbaren, auf etliche tausend Gülden geschätzten Zeug beschenkt worden."

Interessant sind die brieflichen Auslassungen Leopold's an den Familien-Gesandten in Spanien, Grafen Pötting, die Graf Mailath in seiner östreichischen Geschichte mitgetheilt hat. Leopold schreibt unter'm 26. März 1670 über die Zriny'sche Sache: „Muß mich diesmal der Kürze bedienen, denn ich bin

ganz voll Negotien, absonderlich da sich in Ungarn und Croatien große Unruhen hervorthun, wie ich auch nächstens ausführlich communiciren werde. Indessen bastivi questo aviso, daß der Graf Peter von Zerin, dessen praedecessores olim tam fideles fuerunt, so weit kommen, daß er den Türken gehuldigt und sich durch sie pro principe Croatiae et aliarum partium deklariren lassen. Videntur somnia! Sunt verissima, et ego ipse non crederem nisi cum meo periculo viderem. Ich hoffe aber, Gott werde mir beistehen, und will sie schon ad mores bringen und auf die Finger klopfen, daß die Köpf wegspringen sollen. Proxime plura — sonsten wir alle wohl auf, allein ich bin gar launig über obbemerkte kroatische Schelmenstücke."

Am 22. Mai 1670 schreibt der Kaiser weiter, daß er schon den Entschluß gefaßt habe, die Verfassung in Ungarn zu ändern: „Die hungarischen Sachen seien in guten statu, ich will mich aber der occasio bedienen und in Hungaria die Sachen anderst einrichten."

Leopold hielt Nadasty für den Haupturheber — es wird nicht schwer gewesen sein, ihm plausibel darzustellen, daß der Crösus von Ungarn tief in der Schuld sei. Leopold schreibt vier Tage nach der Festsetzung Nadasty's, am 10. Sept. 1670: „Weillen ich genöthigt worden, aus vielen Ursachen und das große, principalis author licet valde secretus dieser ungarischen Unruhen, mich des Graf Nadasdy, so Judex Curiae und geheimber Rath ist,

Person zu versichern, also habe durch 200 Pferd ihn auf seinem Guth heben, allhero führen und aufs Landhaus setzen lassen, jetzo wird mann weiter sehen, was zu thuen ist, und weillen dies gewiß überall große Raydos (spanisch: Geschrei) machen wird, so habe ich es auch erinnern wollen, damit ihr data occasione der Königin und Ministris davon kommunikation geben könnet. Gewiß ist es, daß er origo omnis mali; wie hat er uns alle betrogen, indeme man fast das meiste Capital auf ihn gemacht hat!

1671 endlich, am 22. April, kurz vor der Execution, schreibt Leopold: „Die ungarischen Sachen geben sich gar schen, und ist man mit den Processen criminali contra Nadasdy, Zerin und Frangepan auch schon an ein Orth kommen, und obwolen ich sonsten nicht gar bös bin, so muß ich es diesmal per forza sein und möchte es sich wohl schicken, daß man bei nächster ordinari (Post) etwas von gestürzten Köpfen hören möchte."

Wie in Böhmen ein halbes Jahrhundert vorher die bodenlose Schlechtigkeit der Aristocratenwirthschaft hauptsächlich es gewesen war, die die kaiserlichen Waffen siegen und eine unumschränkte Herrschaft möglich gemacht hatte — wie in Polen ein ganzes Jahrhundert nachher dieselbe bodenlose Schlechtigkeit der Aristocratenwirthschaft hauptsächlich es war, die die Theilung und zuletzt den Untergang des Reichs herbeiführte — ganz so standen die Sachen damals auch in Ungarn, es sollte auch

Ungarn nur ein himmlisches Reich für den Adel und seine Privilegien sein, es sollte auch da, wie in Böhmen und Polen der Fall war, nur Herren geben und Knechte. — Schon damals aber kannte die Regierung in Wien das Arcanum mit den Bauern, das später unter Joseph II. in dem Wallachenaufstand des Horja und noch später, 1846, in den Gräuelscenen Galliziens seine schreckliche Wirkung nicht verfehlte. Leopold wurde volksthümlich, es rührte ihn das Schicksal der misera contribuens plebs, die Bauern in Ungarn erhielten die Aufforderung, ungescheut mit ihren Klagen gegen die Grundherren vorzutreten — sie traten aber nicht vor, wie auch später die polnischen Bauern auf Stanislaus Poniatowsky's Aufforderung nicht hervortraten — sie trauten nicht und hatten darin einen sehr richtigen Instinct.

Allerdings waren die Gewaltgriffe, die die östreichischen Minister in Ungarn sich erlaubten, Thaten spanisch-jesuitischer Willkühr, aber sie finden, wenn man gerecht und billig urtheilen will, ihre gründliche Erklärung, freilich nicht Entschuldigung, nur in der perfiden Dienstbeflissenheit, mit der der Adel in Ungarn zu jenen Praktiken die Hände bot, indem er, um Fortüne zu machen, sich selbst unter einander verrieth. Daß so freche Emporkömmlinge aus der untersten deutschen Schreiberkaste, wie Hocher und Abele, vom Anmessen böhmischer Hosen für die Ungarn sprechen konnten und wie diese Ungarn arm und gering gemacht werden müßten, findet seine Erklärung nur darin, daß es Herren aus dem ersten Adel von Ungarn

waren, die sich zu dem Armmachen und böhmischen Hosenanmessen ihrer Landsleute als Spione, Angeber und Verräther nur zu willig brauchen ließen. Was reich in Ungarn war, war auch verdächtig, ward verhaftet und mußte sterben, die Güter wurden confiscirt und die Denuncianten und Mörder theilten die Beute unter sich aus. — Die Vorgänge in Böhmen und Oestreich waren zu lockend gewesen.

Die Akten sind voll von Klagen über die Verläumdungen und Diebereien des Kanzlers Thomas Palffy. Dieser war noch dazu der Schwiegersohn Nadasty's. Erst war ihm der Hof verboten worden, „weil er im Trunk etwas zu frei geredt haben soll" — sagen die Frankfurter Relationen; sehr bald begriff er sich, gab an und prostituirte. Von dem Tavernikus Adam Forgatsch finden sich sehr naive Expectorationen. Forgatsch schildert in einem langen Brief an den Geheimen Rath Albert Graf Sinzendorf, Obristhofmeister der verwittweten Kaiserin, „wie Palffy Alles verläumde, um Alles an sich zu reißen. Man halte ihm kein Wort. Wovon er denn existiren und welchen Charakter er in Ungarn bekleiden solle, da die Türken sich's in seinem Hause gar wohl sein ließen? Man habe ihn auf etliche Thurzo'sche Relicta vertröstet, aber seine Considerationes über die Thurzo'schen Güter, derselben Apprehendirung durch die Kammer und die Abweisung der Ansprüche der Erben lägen noch immer ad acta. Es würden wohl abermal Andere den Roggen davon

ziehen. Er erbiete sich, in des Kaisers Privatkasse 100,000 Reichsthaler und 1000 Ochsen licite in die Hände zu spielen" —

Ein Aktenfascikel enthält Gutachten, wie den Erpressungen, Gewaltthaten und Mißbräuchen der ungarischen Hofkanzlei und des Hofkanzlers zu steuern sei.

Ferner liegen, wie bei Wallenstein's Prozesse einst, Gutachten vor wegen Wiedereinbringung von Häusern und Landhäusern, von Gold- und Silbergeschirr, auserlesenen Wagen und Pferden, auch übergroßen Geldsummen, die die zur Arretirung und Occupirung beorderten Generale und Stabsoffiziere „gleich grimmigen Raubthieren" an sich gerissen hätten bei Zriny, Stephan Tököly, Frangipani ꝛc. Der Jesuit Pater Cornelius Gentilotti klagt dem Hofkanzler, daß die von ihm angedeuteten Hausspione gegen Zriny und Frangipani noch nicht recompensirt seien. Dieselben Klagen führten, wie schon erwähnt, der Liebhaber der Gräfin Wesselenyi, Franz Nagy und Ferentz, sein Bruder, die Ankläger Wesselenyi's. Nach den Frankfurter Relationen zum Jahre 1672 ward Valentin Sende, Secretair Nadasty's, „so hiebevor als ein Mit-Interessent zu Wien in Verhaft gesessen, auf sein Bekenntniß aber aller der Rebellen Bekenntnisse offenbaret, das Vice-Palatinat gegeben und kam ziemlich wieder empor" ꝛc. ꝛc.

Als faux frère und Hauptverräther galt Einer aus der Familie Zichy, der abscheuliche Kammerpräsident und Kammerherr Stephan Zichy. Er

war im Beginne des Presburger Spezialgerichts schwer angeklagt, um Wesselenyi's Pläne gewußt, ja sie befördert zu haben. Er wußte es aber mit Geld, am rechten Orte angebracht, zu machen, daß die Beweise seiner Schuld verschwanden; es ging ein von Botskai herrührendes Goldservice nach Wien; in des Kaisers Beutel wurden auf's Gewandteste mehrere Repartitionen geleitet und Stephan Zichy machte außerdem noch den Hauptangeber. Die Familie Zichy, dieselbe, die ihre Abstammung in die Tartarey zurückführt und der die dritte Gemahlin des Fürsten Metternich angehört, hat mehrere Judasse gehabt, wie Anton Zichy, jenen Parteigänger im Türkenkriege, der seine Waffenbrüder mitten im Waffenspiele an den kaiserlichen General Herbeville verrieth, den berüchtigten Finanzminister Carl Zichy unter Franz II. bis herunter auf den Grafen Zichy, der in Ungarn 1848 als Spion gehängt ward.

Wiens geräumige Gefängnisse waren nicht hinreichend, die verhafteten Ungarn aufzunehmen; sie wurden nebst ihren Wachen in die Gasthöfe einquartiert.

Am 23. März 1673 wurde der harte und grausame Hochmeister des deutschen Ordens Caspar von Ampringen als kaiserlicher Statthalter in Presburg installirt. Darauf wanderten die Evangelischen dieser Stadt aus.

Die Ungarn mußten nun ihre ungarischen und deutschen Kirchen den Katholischen einräumen, später verstattete man ihnen, sich neue für den protestantischen

Gottesdienst zu bauen. Die Stadträthe mußten neu mit Katholischen besetzt werden. „Hat man, als zu Kaschau der alte Rath sich widersetzt, ihn, bis der katholische erwählt gewesen, so lang auf der Hauptwach im Arrest behalten" ꝛc. — „Die Evangelischen in Presburg haben sich anfangs stark geweigert, ihre Kirchen abzutreten und bereits über zweihundert Mann in die eine practicirет; weil aber hierüber Befehlch ergangen daß, wofern sie der Abtretung sich mit Gewalt widersetzen würden, man bedacht sei, aus dem Schlosse mit Stücken unter sie zu spielen, als haben sie bei Verspürung des Ernstes bemelte Kirche abgetreten." „Sind jedem evangelischen Bürger drei in vier Soldaten in's Haus gelegt worden." Am 18. Juni 1672 schon mußten Akatholische wie Katholische mit ihren Zünften und neu aufgerichteten Fahnen der vom Erzbischof von Gran begangenen Prozession beiwohnen, die ganze evangelische Bürgerschaft ward entwaffnet. Selbst der Fürst von Siebenbürgen, Michael Apaffy, wurde wieder katholisch. Die Säbelherrschaft und die Ernte der Jesuiten stand in voller Reife.

Nur wer katholisch wurde, sicherte sich das Leben, meist auch die Güter, wurde aber dennoch um eine gewisse Summe geschätzt, die in die Kammer gezahlt werden mußte.

Das confiscirte Vermögen der Hingerichteten war ungeheuer. Um auch die darauf haftenden Schulden von dem nun königlich gewordenen Besitzthum zu tilgen, berief man die Gläubiger und als sie ihre Forderungen eingereicht hatten, erklärte man den Concurs.

Als 1673 der Krieg mit Frankreich ausbrach, ertheilte Leopold den Ungarn Generalpardon, sie trauten aber nicht, sie gedachten der gebrochenen Capitulationen. Der Krieg ging fort. Die Grausamkeiten, die man verübte, um sich zu schrecken, während sie gerade das Gegentheil, größte Erbitterung, zur Folge hatten, waren übrigens von beiden Seiten gleich. Auch die Ungarn ließen unter Andern einmal zweiundzwanzig katholischen Geistlichen Nasen und Ohren abschneiden und sie dann niedersäbeln. Das geschah im Jahre 1674.

Am Schlimmsten erging es den Schlimmsten, den evangelischen Kirchen- und Schuldienern Ungarns. Sie wurden verhaftet, zum Verlust alles Eigenthums, zur Infamie, zur Enthauptung verurtheilt. Es ist vorgekommen in jenen Leopoldinischen Tagen, 1674, daß man zweihundertundfunfzig lutherische Geistliche, die man zusammenberief und als sie zusammengekommen waren, ohne allen Grund einer Verschwörung beschuldigte, festnahm; sie verschwanden, meist in Kerkern Böhmens, wo man sich seit 1621 Alles erlauben konnte. Achtunddreißig aber jener Prediger kamen als Galeerensclaven nach Neapel, man verkaufte sie dahin den Kopf zu funfzig Kronen. Der tapfere Admiral des mit dem Kaiserhause alliirten Hollands, Ruyter, befreite später die meisten dieser armen Prädicanten. Ja der in Wien accreditirte holländische Gesandte Hamel Bruyninx gab ein eignes Buch über diese Unmenschlichkeiten Oestreichs heraus.

Nach den Frankfurter Relationen zum Jahre 1675.

trafen die kaiserlichen Truppen unter den s. g. ungarischen Rebellen bereits eine Menge französischer Emissaire, die wie Spione behandelt wurden. Einen Grafen Dampierre (einen des Namens, dessen Cuirassiere einst unter S. Hilaire Ferdinand II. in der Wiener Hofburg gerettet hatten) lieferte man nach Wien und legte ihn auf die Folter: er überstand alle Grade und als man ihn zu Neustadt gefangen setzte, biß er sich die Adern auf und ließ keinen Chirurg zu. „Ist ganz desperaterweise gestorben, war ihm der Bart bis auf die Brust gewachsen und das Gesicht so mit Haaren überzogen, daß er eher einem wilden Manne, als französischen Cavalier gleich gesehen.“ Eben so fand man bei den in Scharmützeln gefallenen Ungarn häufig französisches Geld. Dies Geld kam von Frankreich. Der französische Gesandte in Polen, Marquis de Bethune, schickte den Malcontenten Geld über Geld, dazu Schießbedarf und Proviant.

Die Malcontenten in Ungarn hatten sich, wie der spanische Rathschlag sehr schlau vorausgesehen hatte, den Franzosen in die Arme geworfen und nun war der Stab über sie gebrochen. Ludwig XIV. empfing den Ungar-Gesandten Caspar Czandor wie den Botschafter einer anderen Macht. Ludwig ließ Münzen auf sich schlagen, wo er „den Befreier Ungarns“ sich nannte.

Im Jahre 1678 erhob der Graf Emmerich Tököly — ein Protestant — im Bunde des katholischen Frankreichs — eben so wie der katholische Kai-

ser mit den ketzerischen Seemächten im Bunde war — die Fahne der General-Insurrection.

In demselben Jahre noch, 1678, ließ Graf Torvall öffentlich in ganz Ungarn Werbepatente anschlagen als „Extraordinar-Abgesandter an den Großmächtigsten Fürsten in Siebenbürgen und an die Fürstlich Hungarische Gemeinschaft, die für ihr Vaterland und Freiheit streiten zu Dienst des Allerchristlichsten Königs.“ Es kam den Ungarn nun auch polnischer Succurs zu (Johann Sobiesky hatte 1676 Frieden mit den Türken geschlossen). Alle Ungarn und Polen, die auf's türkische Gebiet flüchtig werden mußten, bekamen bei den Paschen Aufenthalt und Schutz und natürlich verweigerten sie die Auslieferung unter dem Anführen „sie zehrten ohne des Landes Ungelegenheit um ihr baar Geld.“ Am erbittertsten waren die Insurgenten auf ihre abtrünnigen Landsleute. „Vierzehnhundert Rebellen, unter'm Hauptrebellen Paul Wesseleny, von Polacken vermengt, vermeinten die Fürstin Ragoczy in dem Schloß Arva zu überfallen, die aber von selbiger Garnison mit Verlust hundertundzwanzig Mann abgewiesen worden 2c. War zu hören, es sey der Esterhasi'sche Secretarius, welcher vor diesem zu Wien auf dem Palter Thor gefangen gesessen und sich hernach in Ungarn vermessentlich bei den Rebellen aufgehalten, bei Nacht von funfzig Husaren in seinem Haus überfallen worden, die ihm den Kopf abgeschlagen, selbigen mit einem Stück Brot auf den Tisch gesetzt und sich wieder davon gemacht.“

Zu dem sehr ernsten Aufstand in Ungarn brach nun im Jahre 1679 von Ungarn her in Wien eine furchtbare Pest aus, die Leute starben in vierundzwanzig Stunden. Was sich retten konnte, rettete sich auf's Land, man ließ täglich alle Glocken lauten und Gebete anstellen. Am 25. August wurden die kaiserlichen Kinder nach Znaim in Mähren geführt, am 1. Sept. verließ der Generalstatthalter von Ungarn, Caspar von Ampringen, Presburg, um nach der Deutschordens-Residenz Mergentheim in Franken zu gehen, gleich darauf verließ der Kaiser mit der Kaiserin Wien, am 23. Sept. langte er in Prag an. In Wien mußten „einige Tage hero unterschiedliche Barbierer und Bader in Eisen geschlossen und in das Lazareth geschickt werden, um gezwungen dort den Dienst zu verrichten. Die von Wien abgereisten Regierungsräthe mußten gleichergestalt per decretum beordert werden, sich ohne Verzug dahin wieder zu verfügen. Indessen haben Ihro Exc. H. Graf von Schwarzenberg (der erste Fürst des Namens, Geh. Rath und Reichshofrathspräsident) sich bei diesem elenden Jammerzustand ein immerwährendes Lob gemacht, indem er alle Tage Vor- und Nachmittags auf den Gassen herumgeritten und gute Anstalt gemacht, daß die Kranken nach den Lazarethen gebracht, die Todten aber begraben werden müssen, ja er hat gar neun Personen in einer Woche vor der Stadt aufhangen lassen, weil sie in die versperrten Häuser gestiegen und viel Gelds neben andern kostbaren Sachen weggenommen."

Alles dies waren die Folgen der Conspiration

von 1670, welche, wie sich aus den in's Werk gerichteten Praktiken allerdings zeigte, wenn auch nicht eine absichtlich provocirte, doch eine freudig benutzte war, um Ungarn, wie Böhmen, in ein Erb- und unumschränktes Reich umzuschaffen. Die Regierung ließ durchaus nicht ab, von den Ungarn alljährlich die Verpflegung von 30,000 Mann und die Bezahlung der Mauth zu fordern.

Wo der Hof hinausgewollt und wie nahe er seinem Ziele gekommen, zeigt, daß nach den Hinrichtungen und Confiscationen in Ungarn der Adel von Croatien, Dalmatien und Slavonien nebst der Bitte um Erledigung der wiederrechtlich eingezogenen Güter und um Erhaltung seiner Privilegien, um Absonderung dieser drei Königreiche von Ungarn und Erhebung zu einem eignen Königreiche bat. Dagegen versprach dieser Adel, Ungarn und jene Provinzen desselben als absolutes Erbreich anerkennen zu wollen. Der Hof gewährte diese Bitte, aber weit später erst, als 1687 die Schlachtbank von Eperies, die nach der glücklichen Eroberung von Ofen folgte, nicht das absolute, aber doch das Erbreich in Ungarn erzwungen hatte.

Die Generale, die Heister'n (der seinerseits 1679 als Vicekriegspräsident in Wien gestorben war) im Commando gefolgt waren, Graf de Souches, Spanckau, Leslie d. J., Strasoldo, hatten alle wenig gegen Tököly ausrichten können, sie ließen sich theils abberufen, theils wurden sie, wie Strasoldo, abberufen. Ein Neapolitaner, Graf Aeneas Sylvius Ca-

prara, aus einer aus Bologna stammenden Familie, ein Schwestersohn Ottavio Piccolomini's und Verwandter Montecuculi's, erhielt nun 1680 den Oberbefehl, gerade in dem Jahre, wo Ludwig XIV., nachdem er den Nymweger Frieden geschlossen, mit den Reunionen im Elsaß hervorgegangen war, im Jahre darauf nahm er Straßburg. Es drohte ein neuer Bruch mit Frankreich und nicht blos mit Frankreich, sondern auch mit den mit Frankreich eng verbundenen Türken. Es war in dem Jahre, wo Leopold endlich, durch die größte Geldnoth gedrängt, seinen lieben getreuen Hofkammerpräsidenten Sinzendorf, den Hauptverbrecher der schlechten Hofwirthschaft, durch ein judicium delegatum hatte verurtheilen lassen. In welcher Geldklemme Leopold sich damals mit seiner Hofhaltung — sie war der Pest halber noch in Prag — befunden, lassen ein paar Auslassungen in den Hofberichten der Frankfurter Relationen, die unter kaiserlichem Privilegium erschienen und gewiß unter scharfer Censur standen, erkennen: „Demnach, heißt es an einer Stelle, J. K. M. Dero Hofstaat auf alle Weise gemindert haben wollen, als haben sie vielen Cavalieren, so nichts Wichtiges dabei zu negotiiren und Landgüter haben, anbefohlen, sich von Prag auf ihre Herrschaften zu begeben.“ — „Von dem Caprarischen Regiment wird gemeldet, daß, als der H. General-Commissarius Breuner selbigem nur zwei Monate Sold an ihrem Rückständigen zu bezahlen vorgeschlagen, hätte selbiges ihm alles bei sich gehabtes Geld gewaltthätig hinweggenommen, dem Obristen aber, so sol-

chem abwehren wollten, eine Musquete an den Leib gesetzt."

In dieser äußeren Bedrängniß der Pest, der Furcht vor einem neuen Krieg mit den Franzosen und dem mit ihnen alliirten Erbfeind und in dieser gewaltigen Geldklemme bei Hof und bei den Truppen, ließ Leopold sich herbei, mit den Rebellen zu unterhandeln. Es ward ein Waffenstillstand geschlossen. Die Unterhandlung ward dem Bischof von Lelesz übertragen, einem Städtchen in der Zempliner Gespannschaft, die gerade der Hauptheerd der Malcontenten war. „In währendem Armistitio haben J. K. M. Ihre Gnaden den H. Bischof von Lelesz als Gevollmächtigten die Malcontenten zum Frieden zu disponiren, an deren General Grafen Thekely abgefertigt, welcher auch von Eperies nach deren Hauptquartier Schloß Kapy (Kapy-Var, ohnfern Eperies, jetzt fürstlich Esterhazysch) aufgebrochen. Dessen der H. General zuvor verständiget, hat er einen Troup Reiter, den H. Bischof zu complimentiren und einzuholen, bis an erwähnter Stadt nächstgelegenes Dorf Kellemes entgegengeschickt. Als selbiger angelangt, hat er (Tököly) ihn durch seine Leibguardi, welche in dreihundert auserlesenen Talpassen bestehet, abermal begrüßen und das Gewehr präsentiren lassen, auch selbsten im Saal vor der Audienzstuben sehr höflich (wie auch in specie alle Vornehme des Gefolgs) empfangen. Solchem nach thäte der H. Bischof die Proposition, da er unter andern erwähnte: „Weil J. K. M. hinfüro ein rechter Vater des Lands sein wollen und nichts vornehmen,

als was zum Aufnehmen des Lands und der Stände gereichet, so sollen Ihr Gn. der H. Graf auch ein rechter Sohn sein, die bishero in visceribus Patriae verübten Feindseligkeiten fahren lassen und gegen den König als Patrem Patriae, affectum genuini filii erzeigen."

„Nach gehaltenen Particular-Conferenzen ließ der H. Graf in zwei Sälen Tafel decken und empfing den H. Legaten mit einer herrlichen Mahlzeit. An der ersten Tafel nahmen Ihre Bischöfl. Gn. die Oberstelle, an dessen linker Seite sein Collega H. Kammerherr Andrassy, nach diesen saßen die gefangenen kaiserlichen Cavaliere, welche der H. Graf sehr werth hält, nämlich Comte de Arco, Graf Soir (Soyer) und Baron Claudi. Gegenüber saß der H. General Graf Theckely selbst und an dessen Seite des abgelebten Hungarischen Generals Sohn H. Baron Stephan Petroczy. Der H. Graf tractirte sehr köstlich, alles mit silbernem und vergoldetem Geschirr, wie denn an seiner Tafel mehr als achtzehn goldene Pokale zu zählen gewesen, daraus er den H. Bischof ziemlich bewillkommnete, also daß Er begunte öfters de publicis, vom Vergleich, zu gedenken. Nach geendigter Tafel, welche sich sehr lange verzogen, bat der H. General den H. Bischof, ob es ihm nicht beliebte, bei ihm das Nachtquartier zu nehmen. Weilen er sich aber nicht wollte aufhalten lassen, gab er bald darauf Ihm die Abschieds-Audienz, begleitete denselben bis an die obere Treppe und ließ ihn wieder durch einen

Troup Reiter bis an die Stadtthore von Eperies bedienen."

„Den H. General Grafen Theckely selbst belangend, führet derselbe einen ziemlichen Staat und außer erwähnten dreihundert Mann Leibguardi, hält er sechsunddreißig der schönsten Handpferde, zwölf Lakaien, sechs Pagen, drei Secretarien, vierzehn Hofbediente und so bei der Tafel aufwarten, zwölf Trompeter — ohne andere fürnehme Personen und geringeres Gesinde. Er für seine Person zieht sehr prächtig auf, sein Kleid ist von rothem Scharlach mit silbernen Pantlitzen verchamarrirt; das Gewehr meist französische Arbeit; seine Minen und Complimenten sind den hungarischen ganz nicht gleich, also daß der H. Bischof nach seiner Zurückkunft sagte, der H. Graf Theckely wäre bei J. Kais. M. wegen seinen Tugenden sehr recommandirt und hoffe gänzlich, es werde der Friede mit nächstem erfolgen."

Die Dinge aber kamen anders, es ward nicht Frieden, es ward Krieg. Leopold ward in große Angst gejagt. Ende des Jahrs 1680 erschien der Halley'sche Comet wieder, derselbe Comet, der im Jahre 1607 Kaiser Rudolf II. auf dem Hradschin in Prag so geängstigt hatte. „Hat sich, schreiben die Frankfurter Relationen, Donnerstag den 26. Dec. 1680 Abends zwischen fünf und sechs Uhr in und um Linz ein Comet, mit einem erschröcklich langen Schweif sehen lassen, dessen Stern damals ganz klein gewesen." Der Kaiser befand sich damals in Linz, er hatte Anfangs Juni auch Prag verlassen müssen, weil auch hier die Pest

ausgebrochen war. In Prag hatten sich die Zustände von Wien erneuert. „Achttausend Personen waren von dannen gewichen, welche sich theils auf ihren Gütern befunden, theils aber die Wohnung auf freiem Felde nehmen müssen. Der Adel war auf den Schlössern zerstreuet. Die Seuche verspürte man sonderlich auf der kleinen Seite, welche sich erstrecket bis an die Stiege des Ratschiens. Damit aber selbiger Oberplatz mit denen Leuten, so sich hinauf retirirt, noch rein bleiben möchte, als wurde kein Cavalier vom Land wieder in die Stadt und nicht ein Mensch in das Schloß gelassen, war auch in allen drei Städten mehr nicht als ein einiger Kaufladen offen, die Juden aber wurden ganz eingesperrt gehalten rc. War zu Prag zu beklagen, daß sowohl die geistlich- als weltlichen Medici sich als Miethlinge erzeigten und davon flohen rc." „Weil nun, fährt der Bericht über den erschrecklichen Schwanzstern fort, selbiger von ermeldtem Dato bis den 31. Dec. alle Abend gesehen worden, auch nachgehends, beides zu Linz und Wien sich mit einer so großen Ruthen sehen lassen, daß, wie die erfahrensten Mathematici aussagen, von Erschaffung der Welt her keiner von so großer Machina zu sehen gewesen; als hat man Sonnabend den 28. Dec. zu Wien die Schlittenfahrt und künftige Fastnachts-Mascaraden durch öffentlichen Trompeten-Schall ausgeblasen, daß man sich hiefüro zu Wien davor hüten und bei Lebensstrafe sich dessen enthalten solle."

Zu Linz wurde aber den 17. Febr. bei der Kais.

Hofstatt „eine lustige Masquerade und den 19. die große Wirthschaft gehalten."

Die Furcht ward indessen ernstlich, als „aus Türkei verlautete, daß der Groß-Türk zu Constantinopel bereits den blutigen Roß-Schweif ausstecken lassen" — als verlautete, daß die Türken „zweiundvierzig schwere Stücke, an deren jedem achtzig Paar Ochsen gespannt gewesen, nach Griechisch-Weißenburg (Belgrad) gebracht."

Die Malcontenten in Ungarn schlossen sich immer fester zusammen, trotz der Machinationen, die von allen Seiten stattfanden. „Hat der Fürst von Siebenbürgen des Teckely Güter (in Siebenbürgen) dem Paul Wesselenyi versprochen, wofern er diesen mit List hintergehen und gefangen in Siebenbürgen liefern wollte. Selbiger aber hat den Teckely den Brief lesen lassen und ihm die alte Lieb und Treu aufs neu geschworen, solche bis ins Grab zu halten."

Am 12. Mai 1681 hielt Leopold, von Linz kommend, seinen Einzug in Oedenburg zum ungarischen Landtag, am 13. Juni ward Paul Esterhazy zum Palatinus gewählt. Im Oct. traf den Kaiser in Oedenburg der Expresse, den der Reichsvicekanzler Graf Königseck an ihn schickte, als welchem Sonntag am 5. und Montag am 6. Oct. N. C. zwei sich folgende Stafetten, die Uebergabe Straßburgs an Louvois im Namen Frankreichs gemeldet hatten.

Gern wollte Leopold jetzt einlenken, alles verwilligen, es kam aber jetzt gegen seinen Willen die Erfüllung des spanischen Rathschlags. Tököly verhoffte

mehr Treue und Glauben beim Großtürken, als beim römischen Kaiser zu finden.

Der Postulata der Ungarn waren elf:

1. „Palatini auctoritas stabilienda,

2. Militis nativi auctio.

3. Contributionis noviter impositae sublatio.

4. Officiorum regno nativis distributio.

5. Camerae Hungaricae reformatio.

6. Militis extranei, ubi non est necessarius, eductio.

7. Bonorum fiscalium restitutio.

8. Religionis complanatio.

9. Amnestia universalis.

10. Captivorum liberatio und endlich

11. Diaeta pro sublevandis particularium gravaminum difficultatibus proxime promulganda."

Von Wiedereinräumung der den Ungarn abgenommenen Kirchen, von Wiedereinräumung der confiscirten Güter an die unschuldigen Kinder wollte der Kaiser oder durfte vielmehr der Kaiser nichts wissen wollen, die Jesuiten und der Hofkanzler Hocher, der die Hauptunterhandlung mit den Ungarn führte, litten es nicht. Der Landtag verzog sich, weil die Ungarn aufs Heftigste widersprachen. „Welche Hungarische Contradictiones am Kais. Hofe viel Nachdenken verursacht, so gar, daß man nicht eigentlich wissen können, wenn der Landtag zum Schluß ausbrechen möchte. Um diese Zeit soll man zu Wien auf öffentlichem Markte ein Kistlein mit dieser Ueberschrift: „Acta comitiorum

Hungariae" gefunden haben; als nun aber selbiges eröffnet, sei „nichts" darin gewesen." Indessen wurde am 2. Dec. die bisher in der kaiserlichen Schatzkammer zu Wien verwahrte h. Krone nach Oedenburg feierlich gebracht und die Kaiserin am 9. Dec. „pompos" gekrönt. „So lange der Krönungs-Act gewähret, ist die Stadt gesperrt gewesen und sechshundert Mann Mansfeldischen Regiment auf dem Platz im Gewehr gestanden. Vor der Stadt stunden sechshundert Cuirassirer vom Palffy'schen Regiment, welche alle Vorstädte Partheienweiß durchstrichen. Die Hungarischen Landstände wurden im Land- und Rathhaus tractirt, die Magnaten, deutsche Cavaliere, hungarische und deutsche Damen, alle gleichfalls bei Hof gespeiset." Nach der Ceremonie ward die Krone wieder den Kronhütern, Graf Stephan Zichy und Graf Christian Erdödy übergeben und nach Presburg geführt. Am 31. Dec. langte der Kaiser wieder in Wien an: der neue Palatinus Paul Esterhazy erhielt das goldene Vlies und ward Geh. Rath.

Während der Landtag noch fortberathschlagte, kündigte Tököly den Waffenstillstand zum 9. April, er begab sich zum Vezier nach Buda-Pesth und erhielt vom Sultan den Säbel, Caftan und Reiherbusch, er begab sich in den Schutz der Pforte; sie bestätigte ihn als König von Ungarn, wie einst Johann Zapolya, den Gegenkönig Ferdinand's I. Am 10. Aug. 1682 kam das Diplom vom Sultan. Am 14. Juli 1682 vermählte Tököly sich mit der Wittwe des das Jahr zuvor gestorbenen Franz Ragoczy, der heroi-

schen Helena Zriny, der Tochter des zu Neustadt enthaupteten Ban von Croatien Peter Zriny, auf deren Felsenschloß Munkats; vier Wochen darauf, am 9. August, heirathete der Palatinus Graf Paul Esterhazy eine Schwester Tököly's zu Eisenstadt. Jener zog seinen Säbel für den Sultan, dieser für den Kaiser. Am 2. Aug. 1682 ward zu Presburg wieder die erste öffentliche evangelische Predigt gehalten.

Indeß unterhandelte Tököly noch bis zum Januar 1683 mit der kaiserlichen Regierung, durch den von derselben ihm zugesandten General Baron Saponara, einen Freund Tököly's; aber der hartgesottne Hocher, kurz vor seinem Tode, — er starb am 1. März 1683 — schlug seine letzte Forderung ab, mit der er jetzt heraustrat: ihn gleich den Fürsten von Siebenbürgen Bethlen Gabor und den beiden Georg Ragoczy für einen freien Reichsfürsten mit Ueberlassung von fünf Gespannschaften über der Theiß zu erklären. Erst als das geweigert ward, trat Tököly offen heraus als Generalissimus des türkischen Kaisers. Er verbreitete in vielen tausend Exemplaren gleichsam als Kriegsmanifest eine Schrift: „Leiden und Klagen der Ungarn wider die Deutschen." Er nahm und ganz Oberungarn ein, confiscirte die hier liegenden kaiserlichen Güter, gebot allen katholischen Geistlichen und Ordenspersonen, binnen vierundzwanzig Stunden die Kirchen zu räumen und von dannen zu weichen. Er ließ Münzen schlagen, auf der einen Seite eine Hand mit bloßem Säbel und der Legende: „Pro Deo et Patria," auf der andern sein Bild mit der Um=

schrift: „Emericus Comes Teckely in Kacsmarky Dux Hungariae, Emmerich Graf Tököly in Käsmark, Herzog in Ungarn.“ Am 29. Juni bemächtigte er sich des Jablunkapasses unter währendem Gottesdienst und drang nun nach Mähren ein, Willens, den polnischen Succurs zu verhindern. Er commandirte ein Corps, das mit der Hülfe, die ihm zwei Paschas und die Siebenbürger, Moldauer und Wallachen zuführten, 60,000 Mann stark war. Ganz Mähren und Schlesien kam in Schrecken.

Hinter Tököly stand aber noch eine weit furchtbarere Macht, die Türken brachen jetzt los und mit den Türken die Franzosen.

Ludwig XIV. hatte es im Diwan durchgesetzt, daß der Großvezier Kara Mustapha mit einer Armee von 280,000 Mann in Ungarn einfalle und zwar gleichzeitig einfalle, wo er selbst von Westen her über die spanischen Niederlande ins Reich einbrechen wolle.

Es war im Juli 1683, als die Armada des Großtürken im Angesicht Wiens sich zeigte. Der Kaiser konnte ihr etwa den neunten Theil ihrer Zahl entgegenstellen: 33,000 Mann. Diese Truppen wurden unter den Oberbefehl des Mannes gestellt, welcher der Retter Wiens und der Stammvater der neuen Dynastie ward, die Oestreich nach dem Aussterben Habsburgs einst beherrschen sollte, Carl's von Lothringen.

Herzog Carl von Lothringen war von Ludwig XIV. selbst nach Wien getrieben worden, wo er das neue Glück seiner Familie gründen sollte. Ludwig hatte ihm sein Land vorenthalten, er war als

Flüchtling nach Wien gekommen, hatte hier vor fünf Jahren, 1678, fünfunddreißigjährig, die fünfundzwanzigjährige Schwester Kaiser Leopold's, Eleonore, die verwittwete Königin von Polen, die sich in ihn verliebt hatte, geheirathet. Er ward durch diese Heirath der Großvater Franz' I., des Gemahls der Maria Theresia, der Erbtochter Habsburgs. Herzog Carl war der vierte der Herzoge dieses Namens, die Lothringen regiert haben, der Brudersſohn des regierenden Herzogs Carl III., von dem das Unglück des Hauses datirt. Ich will, ehe ich das Glück berichte, das der Stammvater des neuen Kaiserhauses Lothringen als Retter Wiens aus der Türkengefahr hatte, das Unglück der Familie in ihrem Stammland Lothringen nur ganz kurz berühren.

Der Oheim des Retters von Wien, Herzog Carl III. von Lothringen, war der Sohn des Grafen Franz von Vaudemont und Christinens von Salm. Franz von Vaudemont war ein Cadet seines Hauses, Christine von Salm, aus dem Geschlecht der Rheingrafen, brachte die halbe Grafschaft Obersalm in Lothringen ihm zu. Sein Sohn Carl III. vermählte sich 1621 mit Nicoläa, der Tochter des regierenden Carl's II., seines Bruders, der keine Söhne hatte. Carl III. ward dadurch nach Carl's II. Tode 1624 regierender Herzog.

Dieser Carl III. war einer der größten Löwen und Abentheurer des siebzehnten Jahrhunderts, unter ihm fingen aber auch, seit das Haus Bourbon sich in den dreißigjährigen Krieg gemischt hatte, die hun=

vertjährigen Händel und Unruhen mit diesem Hause an, die ihm endlich 1735 durch ein gütliches Arrangement Lothringen in die Hände lieferten: die alte Dynastie, mit der Aussicht auf die Erbschaft in Oestreich gewiesen, mußte Toscana annehmen. Seitdem im Jahre 1632 Gasto Herzog von Orleans, Ludwig's XIII. Bruder, Margarethe, die Schwester Carl's III. geheirathet hatte, faßte Richelieu Fuß im Lande und hielt die festen Plätze Lothringens besetzt. Carl III. wurde ein unversöhnlicher Feind der Bourbonen.

„Carl III., dieser wilde, kühne Tollkopf, sagt Hormayr, ward aus einem willigen Unterthanen, diensteifrigen Großoffizier und eventuellen Thronfolger der Krone Frankreich ihr unversöhnlicher Feind. — Er war stets ohne Geld, meist ohne Land und öfters ohne Heer. Doch gelang es ihm immer, durch die Werbetrommel Leute zusammenzubringen, die er dann an Freund und Feind verkaufte, wie ein alter italienischer Condottiere. Er war bald ein fanatischer Römling, der alle Protestanten auf die nächsten besten Bäume hängen ließ und sogar keine Protestantenleichen duldete, bald innigster Bundesfreund der Hugenotten, der Fronde. Er half dem Kaiser zum Siege bei Nördlingen. Er kam in französische und spanische Gefangenschaft. Er lebte in ruchloser Crapule und nachdem er seine rechtmäßige Gemahlin, seine Cousine Nicoläa, verstoßen, in offner Bigamie mit der Prinzessin von Cantacroy, weshalb er von geistlichen und weltlichen Gerichten in Acht und Bann kam, ward aber gleich darauf wieder

Anführer einer Glaubensarmee. Er war Candidat zur bischöflichen Inful, zum Herzogthum Mantua, zum Cardinalspurpur, ja sogar zur päpstlichen Tiare, zur römischen Königs- und zur Kaiserwürde. Und doch hatte man ihn im Westphälischen Frieden weder als Reichsmitglied noch als Alliirten genannt, er ward auch bei den Verhandlungen nicht vertreten."

Das Unglück kam über ihn im Jahre 1670: Ludwig XIV. vertrieb ihn gewaltsam aus seiner Residenz Nancy und behielt seitdem Lothringen in seinen Händen. Carl III. starb im Exil zu Allebach bei Birkenfeld 1675, einundsiebzig Jahre alt. Der rechtmäßige Erbe war, da er keine für rechtmäßig anerkannten Kinder hinterließ, seines jüngern Bruders Franz Sohn: Carl IV.

Franz war Cardinal von Lothringen 1627 durch Frankreichs Vorschub geworden. Die Schwester der obengenannten Nicoläa, Claudia, hatte den Herzog von Orleans, ehe dieser sich mit der obengenannten Margarethe 1632 vermählte, heirathen und Lothringen erben sollen. Um sich Erben zu erwecken, warf Franz damals aber den Cardinalshut von sich und schloß mit Claudia, die ihn liebte, eine heimliche Ehe. Sie wurden zwar entdeckt und in Nancy durch den dort gebietenden Marschall de la Force gefangen gehalten und getrennt; Claudia entkam aber aber als Page verkleidet zu ihrem Gatten und beide in ländlicher Tracht aus der Stadt. Durch diese Ehe, die nachher der Papst anerkannte, ward das Haus Lothringen fortgepflanzt. Franz starb im Jahre 1670.

Sein Sohn Carl IV., der durch die Heirath mit der habsburgischen Prinzessin und durch die Rettung Wiens der Gründer des neuen Glücks werden sollte, konnte nach Carl's III., seines Oheims, Tode nicht zum Besitze von Lothringen kommen. So kam er nach Wien und hatte, seit er die Königin-Wittwe Eleonore von Polen geheirathet hatte, seine Hofhaltung mit ihr zu Innsbruck aufgeschlagen. Fünf Jahre nach der Hochzeit ward er der Retter von Wien.

Der erste Schrecken vor den von Raab her streifenden Tataren und Spahis, welche dem Hauptheere des Großveziers vorauszogen, kam am 7. Juli 1683 nach Wien. An demselben Tage noch bestimmte Caprara den Kaiser Leopold, Wien zu verlassen. Die Flucht geschah Abends zehn Uhr; mit dem Kaiser flohen seine Gemahlin, die neuburgische Eleonore, in gesegneter Hoffnung und den fünfjährigen Prinzen Joseph I. auf dem Armee, die Geheimen Räthe und der gesammte Hofstaat. Weinenden Auges beurlaubten sich die kaiserlichen Herrschaften von dem Bürgermeister von Liebenberg. Der Weg ging über die Donaubrücke auf Linz, auf dem linken Ufer der Donau. Die kaiserlichen Wagen begleiteten zweihundert Reiter. Später ward auch die Schatzkammer auf der Donau nach Linz gerettet. Im ersten Nachtlager des Kaisers von Korn-Neuburg, wo die kaiserliche Familie, von ihren Bagagewagen getrennt, in der grenzenlosen Verwirrung kaum Eier genug für den Hunger auftreiben konnte, sah sie bereits das Kamaldulenser-Kloster auf dem Kahlenberge in vollen Flammen. Am andern Tage

ging die Flucht weiter auf Krems: sie war schrecklich; streifende tatarische Schwärme beunruhigten mit unglaublicher Kühnheit weithin das ganze Land und Rotten von Bauern riefen in den kaiserlichen Wagen die gräßlichsten Schmähworte. Am 8. Juli, Tags darauf, wo der Kaiser von Wien gezogen, Vormittags rückte der Herzog von Lothringen mit der Cavalerie der kaiserlichen Truppen in Wien ein und lagerte zwischen den abgebrochenen Donaubrücken auf der Donauinsel in der Au am Tabor, wo der kaiserliche Taborgarten war, er verschanzte sich hier und in dem Sinzendorf'schen Garten und auf der zweiten Donauinsel in der Leopoldstadt, in der alten Favorite und im Prater. Aber alle diese Positionen mußten bis zum 17. Juli aufgegeben werden, die Janitscharen trieben den Herzog hinter die Donau und Sonntag den 18. Juli warfen die Türken schon Batterien in der Leopoldstadt gegen die Stadt auf und stellten die Donaubrücke wieder her.

Den Oberbefehl der Stadt übernahm der Statthalter von Wien, General der Artillerie, Ernst Rüdiger, Graf von Starhemberg, dem der tapfere Vertheidiger von Brünn, der französische Graf de Souches, zur Seite stand als Stadtcommandant. Starhemberg war ein Schüler Montecuculi's.

Wien war im allerschlechtesten Vertheidigungszustande, nur die Stadtguardia, unter dem Obrist Marchese Obizzo und tausend Mann Linientruppen waren da. In den wenigen Tagen, die die Türken noch Zeit ließen, vom 8. bis zum 13. Juli Mittags, leistete Rüdiger Starhemberg das Unglaublichste, um

die Wälle herzustellen, Munition und Vorräthe aus der Umgegend herbeizuschaffen. Montag den 12. Juli langte die gesammte türkische Macht an; der Großvezier nahm sein Hauptquartier in der Favorite der verwittweten Kaiserin, dem heutigen Augarten. Mit einbrechender Nacht zuckte der ganze Horizont um Wien in blutrothen Säulen und Streifen, von der Leitha bis Baden und Mödling und bis an den Kahlenberg stand Alles in Rauch und Flammen. Am 13. Morgens schwärmten die Spahis von der Spinnerin am Kreuz gegen Schönbrunn bis Nußdorf in einem großen um die Stadt herumlaufenden Halbmond, vom Wiener Waldgebirge bis gegen die Donau. Um Mittag rückte eine starke Heersäule bis in die Vorstädte Wiens, Starhemberg ließ ein heftiges Kanonenfeuer gegen sie richten und gab jetzt das Zeichen, die Vorstädte in Brand zu stecken. Am Abend dieses schrecklichen Tages rückte die kaiserliche Infanterie, von der Insel Schütt kommend, gerade noch zu rechter Zeit in Wien ein, im Ganzen bestand sie aus 12—14000 Mann Linientruppen. Dazu kamen 8000 Bürger, Kaufleute u. s. w. in regulirte Compagnien eingetheilt und 15000 Gesellen, Lehrburschen und herrenlose Leute, die in Waffen waren und den täglichen Dienst versahen.

Eine gleichzeitige Nachricht in den Frankfurter Relationen giebt folgende Liste, außer der Stadt-Guardia von 1000 Mann:

8 Fähnlein Bürger zu ohngefähr je 200.
Eine Frei-Compagnie von allerhand Leuten.

Ein Fähnlein Niederlags-Verwandte und Schützen, alle mit gezognen Röhren.

2 Fähnlein zurückgebliebene Hofbediente.

3 = Studenten.

1 = Fleischhauer und Bierbrauer.

1 = Bäcker.

1 = Schuhknechte.

3 = Fähnlein aufgesuchte Bursche.

1 Compagnie zu Pferde.

Ueber 65,000 Menschen hatten Wien verlassen. Die Türken hausten nun schrecklich in der Umgegend, ihre leichten Reiter streiften bis zur Enns hinauf, man rechnet, daß während der zwei Monate, die die Belagerung währte, 87,000 Menschen von ihnen als Gefangene weggeschleppt worden sind, darunter 26,000 Frauen und Mädchen, 200 von angesehenen Adelsgeschlechtern und 50,000 Knaben. Die Morgensonne des vierzehnten Juli beschien das unermeßliche Türkenlager von 25,000 Gezelten. Vor allen ragte des Großveziers Gezelt hervor, es stand bei S. Ulrich, wo einst die Batterien des Grafen Matthias Thurn die Hofburg geängstigt hatten. Es war von Farbe grün, Wände und Fußboden mit den prächtigsten Tapeten geziert, getheilt in Säle und Gemächer der Ruhe, des Prunks, des Gebets und kriegerischer Berathung: es befanden sich darin Springbrunnen, Bäder, kleine Gärten, seltne Thiere; es blitzte von Sammet, Gold und Silber, von den köstlichsten Perlen aus dem Meeresgrunde, von Edelsteinen aus dunkelm Erdenschooß in allen Farben, an Werth über eine Million. Neben diesem prächti=

gen Gezelte des GroßvezGezelte standen die nicht minder prächtigen Gezelte des Janitscharen-Aga, der Paschen von Ungarn, von Rumelien, der über die asiatischen und einige egyptische Völker, der Hospodare der Moldau und Wallachei, des Fürsten Michael Apaffy von Siebenbürgen und des ungarischen Grafen Tököly.

Das vorzüglichste Ziel der türkischen Bombenschüsse waren die Burg, der Stephansthurm und die Häuser von der Kärnthnerthor- bis auf die Mölker- und Schottenbastei. Der Hauptschauplatz des Kampfs und der Gefahr war die Stätte des jetzigen Volksgartens und Theseustempels, das obere Curtische Caffeehaus im Paradiesgärtchen und die ganze Strecke vom alten Widmerthor (Holz- oder Burgthor), der nachherigen spanischen Bastei oder dem neuen Rittersaal zur Bellaria und von dort bis zum Schottenthore. Nicht die Bedienung des Geschützes, noch die eigentliche Belagerungskunst waren in jener Zeit der Türken Hauptstärke, sondern der Minendienst. Durch die Minen der Türken wurden die festesten Mauern in die Luft gesprengt und Schutt umgab die ganze Stadt. Aber die Wiener schlugen jeden Angriff der mit dem gräßlichen Allahgeschrei Stürmenden ab und ersetzten die verdorbenen Schanzen Tag und Nacht. Dreimal des Tages und einmal in der Nacht machte Starhemberg die Runde um die ganze Stadt, an den Minen, auf den Wällen, in den Spitälern, im Zeughause, bei den Bäckerläden. Am Haupte und am Arme verwundet, später von der epidemischen Ruhr ergriffen und todesmatt, ließ er sich durch die Schanzen tragen.

Für die Verwundeten sorgte ihm zur Seite der Bischof von Neustadt, Graf Leopold Kollonitsch, aus dem alten, schon seit Rudolf II. in den Türkenkriegen ausgezeichneten croatischen Geschlechte, der seinerseits als Malthefer einst im Krieg um Candia sich schon sehr ausgezeichnet hatte. Von ihm ward das Kirchenamt so heroisch verwaltet, daß der Großvezier drohte, ihm den Kopf abschneiden zu lassen. Alle Glocken schwiegen auf Starhemberg's Befehl, nur die auf S. Stephan gaben die Feuersignale.

Am 4. September sprengten die Türken eine Hauptmine an der Burgbastei; am 6., 7. und 8. sprengten sie neue Minen an der Burg- und Löbelbastei, die Noth in Wien, durch das Sterben, den Hunger und die furchtbare Anstrengung herbeigeführt, stieg aufs höchste. Bei Todesstrafe mußte schon Starhemberg den diensthabenden Offizieren und Soldaten den Schlaf verbieten. In dieser alleräußersten Noth kam endlich die Rettung, sie kam durch das gleichzeitige Eintreffen der aufgerufenen Hülfe des Polenkönigs Johann Sobiesky und der Reichsfürsten. Die Hülfe Sobiesky's war wieder eins der Mirakel, durch welche die Kaiser Habsburgs gerettet wurden. „Hätte, sagt der sehr wohl unterrichtete Mercure historique im Decemberstück 1686, der König von Frankreich nicht den großen Fehler begangen und dem Schwiegervater des Polenkönigs, dem Marquis d'Arquien das Duc- und Pair-Brevet verweigert, so würde die Königin von Polen (die Venus, die alles über den polnischen Mars vermochte) ihn niemals bestimmt haben, wie sie es

that, zum Entsatz von Wien zu marschiren.“ Von den Reichsfürsten blieb der kriegerischste, der große Kurfürst von Brandenburg, aus, es kamen aber die Kurfürsten von Sachsen und Baiern, die würtembergischen und fränkischen Kreistruppen unter dem Grafen von Waldeck. Hierzu stießen noch einige in Böhmen schnell ausgerüstete kaiserliche Regimenter. Die Polen, 26,000 Mann stark, trafen von Ollmütz her ein, von Krems her rückten die 11,300 Baiern und vereinigten sich mit den über Prag gekommenen 11,400 Sachsen und mit den 8400 fränkischen Kreistruppen, die über Passau marschirt waren. Zu Tuln an der Donau geschah der Uebergang des Entsatzheers über diesen Strom am 8., am 9. und 10. September marschirte es nach Klosterneuburg und gegen den Kahlenberg, am Abend des 10. vereinigte es sich mit den 27,000 Oestreichern unter dem Herzog Carl von Lothringen. Das gesammte christliche Heer war 84,800 Mann stark, 38,700 Infanterie und 46,100 Reiter mit 186 Kanonen. Der Großvezier hatte unbegreiflicher Weise den wichtigen Platz Tuln, wo das Entsatzheer der Polen und Deutschen die Donau überschritt, unbesetzt gelassen. Als er am 7. September auf die Kunde von der Annäherung des Entsatzes Heerschau hielt, zählte seine Armee noch 168,000 Mann. Vom 12. Juli bis 7. September hatten die Türken gegen 50,000 Mann vor Wien verloren. Unvorsichtig ließen sie sich von den Bergen her überfallen. Trotzend auf ihre Ueberzahl fuhren sie sogar fort, hauptsächlich die Stadt zu belagern und setzten dem

Entsatzheer nur wenig Streitkräfte entgegen. Das bewirkte den vollständigen Sieg der Christen.

Am 11. September Vormittags wurde der Kahlenberg von ihnen erstiegen. Der Polenkönig, sechsundvierzigjährig, beinahe unter der mittleren Größe, so stark und nervig als fett, heldenmüthigen Ansehens, feurig in Rede und Gebehrde, Haare und Bart schwarz, das Haupt nach der Landessitte halb geschoren, trat mit dem Herzog von Lothringen auf die Kuppe des Berges hinaus. Sie vernahmen das durchdringende, erderschütternde Kanonenfeuer der Türken. Die Kaiserstadt lag vor ihnen unter einem Meere von Staub, Feuer und Rauch begraben. Mehr als menschliche Tapferkeit hatte mit genauer Noth bis jetzt noch die Trümmer der in den letzten Tagen von den Türken gesprengten Burg- und Löbelbastei erhalten. Starhemberg hatte diese zertrümmerten Basteien schnell verbauen, Abschnitte hinter den Abschnitten und aus Balken und Dachstühlen Pallisaden machen, die der Gefahr zunächst ausgesetzten Gassen durch Ketten, Querwälle und die von allen Fenstern gerissenen Eisengitter sperren und verrammeln lassen.

Mit einbrechender Nacht kam ein Reiter über die Donau geschwommen, mit einem Zettel Starhemberg's an den Herzog, worin die Worte standen: „Keine Zeit mehr verlieren, gnädigster Herr, ja keine Zeit mehr verlieren!" Zugleich stieg vom Stephansthurme rasch nacheinander eine Girandole von Raketen empor, anzudeuten, die Stadt liege in den letzten Zügen. Der Polenkönig antwortete sofort mit einem

ganzen feurigen Busche von Raketen und ließ drei heftige Kanonenschüsse abbrennen. Noch bevor die Nacht gänzlich einbrach, sahen die Wiener zu ihrem höchsten Jubel auf den Bergeshöhen die Bewegungen des christlichen Heeres. Ihre tausend Feuerzeichen schimmerten ihnen wie eben so viele Freuden- und Hoffnungssterne durch die Nacht, die letzte Nacht der zwei Monate langen Unruhe und Qual. Alles in Wien umarmte sich in heißen Thränen, man eilte in die Kirchen, um Gott für die endlich gegebene Rettung zu danken.

Mit dem ersten festlichen Strahl der Morgensonne des 12. Septembers 1683, es war gerade ein Sonntag, senkten sich die Heeressäulen der christlichen Schlachtordnung von dem waldigen Kahlengebirge herunter. Fünf Kanonenschüsse gaben das Zeichen zur Schlacht. Das Kleingewehrfeuer begann früh sieben Uhr beim Kahlenbergerdörfel gegen Nußdorf, auf dem äußersten linken Flügel, wo der Herzog von Lothringen mit seinen Oestreichern stand. Es commandirten unter ihm Fürst Carl Dietrich Otto von Salm, später Premier unter Joseph I., Graf Aeneas Sylvius Caprara, der zeitherige Commandant in Ungarn und namentlich der nachher so berühmt gewordene, damals achtundzwanzigjährige Markgraf Ludwig von Baden und der noch berühmtere Prinz Eugen von Savoyen, damals zwanzig Jahre alt, nächst ihnen noch dreißig Prinzen aus den größern und kleinern reichsfürstlichen Häusern. Die Türken vertheidigten in ihrem rechten Flügel gegen Lothringen mit großer Hartnäckigkeit die Hohlwege des Nußberges, von Nuß-

dorf und von Heiligenstadt. Sieben schwere Stunden lang lastete die ganze Hitze des Tages auf dem Herzoge, die große türkische Batterie bei Döbling hinderte ihn am weitern Vordrang. Da erleichterte der Kurfürst Johann Georg III. von Sachsen, der mit den Baiern und den andern Reichsfürsten im Centrum aufgestellt war, mit seinem Fußvolk die Oestreicher durch einen raschen Flankenangriff Mittags zwei Uhr. Bis dahin war weder das Centrum, noch der rechte Flügel der christlichen Schlachtordnung, den der Polenkönig führte, zum Schlagen gekommen. Um dieselbe Stunde, Mittags zwei Uhr, brachen endlich auch die Polen aus dem Walde bei Dornbach hervor und warfen sich auf das Centrum und den linken Flügel des Feindes. Mehrmals wiederholten sie ihren ungestümen Anfall, aber sie vermochten die tiefen Massen der Türken nicht zu durchbrechen. Die Polen stutzten, wankten, ein Uhlanenregiment wandte um und riß in seiner Flucht alles, was hinter ihm stand, fort. — Das war der entscheidende Wendepunkt der Schlacht. Der Herzog von Lothringen ersah die Gefahr, es war halb fünf Uhr Abends. Er befahl einen allgemeinen Angriff auf der Türken rechten Flügel, rollte ihn gegen die Mitte zu auf, er nahm endlich die große Döblinger Batterie. Dadurch bekamen die Polen Luft. Sobiesky, der mit eigner Hand mehrere Türken getödtet und einen Roßschweif erobert hatte, erneuerte den Angriff, auch er warf den Feind bis in sein Lager. Die Oestreicher unter dem Markgrafen Ludwig von Baden drangen bis zur Contrescarpe ans Schotten-

thor vor, Starhemberg kam hier zu ihnen heraus und gelobte einen mächtigen Ausfall in die Approchen der Türken.

Von diesen Approchen aus feuerten die Türken noch immer ganz ruhig fort auf die Stadt, wie in den verflossenen sechszig Tagen der Belagerung. Jetzt endlich wendeten sie einige Kanonen gegen den Entsatz um. Aber bald bemächtigte sich ihrer ein panisches Schrecken. Vergebens hielt der Großvezier bei S. Ulrich noch etwa eine halbe Stunde den wilden Sturm auf, Alles wogte bald darauf in der wildesten Unordnung durcheinander. Um sechs Uhr war die Schlacht für die Christen entschieden. Die Türken räumten den Polen ihr Lager, ihre Flucht ging über den Wienerberg, in einem fort bis Raab. Die polnischen Uhlanen und die kaiserlichen Dragoner verfolgten sie noch eine Zeit lang, aber die einbrechende Nacht und die äußerste Ermüdung machten ein baldiges Ende. Der Herzog von Lothringen schickte seinen General-Adjutanten Grafen Franz Carl Auersperg mit der Siegespost an den Kaiser. 370 Kanonen, 5000 schwerbepackte Kameele, die große rothe Fahne des Großveziers, (die grüne, heilige des Propheten ward gerettet), viele Roßschweife und Standarten, 15,000 Gezelte, in vielen noch die Speisen auf dem Tisch, das Brod in den Backöfen, fielen in die Hände der Sieger. „Ich bin, schreibt der König von Polen an seine Gemahlin, des Großveziers Erbe geworden." Es ward ihm die Perle der Beute zu Theil, Kara Mustapha's Gezelt, mit einem baaren Schatze von zwei Millionen in Gold

und gegen sechshundert Säcken voll Piaster, seine von Gold und Edelsteinen strotzenden Waffen, sein köstlich geschmücktes Leibpferd und seine geheime Kanzlei, die die Correspondenz mit den ungarischen Mißvergnügten und mit Frankreich enthielt. Diese Correspondenz war ein Hauptfund: um Frankreich in der öffentlichen Meinung zu schaden, ward damals durch alle Reiche der Christenheit ausgebreitet, wie man den allerchristlichsten König in offenbarem Einverständniß mit dem christlichen Hauptfeind betroffen habe. Von dem heroischen Bischof **Kollonitsch** wurden die im Lager der Türken vorgefundenen gefangenen Christenkinder befreit. Die Vorräthe der Türken waren so ungeheuer, daß die plündernden Soldaten an dem auf die Schlacht folgenden Tage nur Geld und Kostbarkeiten nahmen, das Uebrige alles ließen sie den aus der Stadt herausgekommenen Wienern. Man fand hier auf dem engsten Raum beisammen bei 20,000 Büffel, Ochsen, Kameele und Maulthiere und bei 10,000 Schafe, die sammt den gefangenen Türken heerdenweise weggetrieben wurden, 100,000 Malter Korn, ganze Magazine von Mehl, Kaffee, Zucker, Honig, Oel, Reis, Schmalz, Leinwand, Baumwolle, Leder, Pelzwerk, eiserne Platten, dazu eine den Glauben übersteigende Zahl von Munition und Kriegsvorrath. Viele Hausherren der Vorstädte konnten sich, als sie aus der Stadt kamen, in den von Abschnitten, Gräben, Wolfsgruben, Pallisaden und Schanzen durchkreuzten Trümmerhaufen der Straßen, worauf ihre Häuser gestanden, gar nicht zurechtfinden, trafen aber ihre Höfe und Keller so mit Vorräthen

jeder Art vollgepfropft, daß sie ihre Häuser leicht wieder aufbauen konnten und schöner als zuvor. Von der ungeheuern Menge aufgefundenen Kaffees schreibt es sich her, daß seitdem der Kaffee der Wiener Lieblingsgetränk wurde; die Concession zu dem ersten Kaffeehaus in Wien (am Stephansfreythof, dann bei der blauen Flasche im Schlossergäßchen) erhielt noch im Jahre 1683 ein Pole, Kollschützky, der als Kundschafter an den Herzog von Lothringen wichtige Dienste der Stadt geleistet hatte, die Wiener nannten ihn nur „Bruder Herz."

Sobiesky hatte in dem erbeuteten Zelte des Großvezieres am Schlachttage geschlafen, früh holte ihn Starhemberg in die Stadt ab. Der Einzug geschah durch das Stubenthor, Starhemberg ritt etwas hinter dem König, zu seiner Rechten, neben und um ihn ritt sein Sohn, Prinz Jacob Sobiesky, der Kurfürst von Baiern, die Großoffiziere der polnischen Krone, die deutschen Fürsten, die Generalität. Des Ranges dachte in solchem Jubel Niemand. Vor dem Zuge her wurde die herrlich schimmernde rothe Hauptfahne, die von dem Zelte des Großveziers geweht hatte und die ganz von erhabener Goldarbeit gestickt war, die Roßschweife, die Standarten getragen und Kara Mustapha's Leibroß geführt. Der Zug ging bei St. Stephan vorbei in die Hofkirche der Augustiner. Sobiesky hörte hier in der Lorettokapelle die Messe. Nach Beendigung derselben trat er rasch und ungeduldig, wie er war, vor den Hochaltar und stimmte selbst das Te deum

an, in das die Polen und die Geistlichkeit einfielen. Seit zwei Monaten tönten wieder zum erstenmal festlich alle Glocken in Wien.

Der König und die Fürsten traten jetzt aus der Kirche heraus, tief gerührt und so von der Siegesfreude trunken, daß der König alles umarmte, was ihm in den Wurf kam. Er stieg dann wieder zu Pferde. Aber das allgemeine Zujauchzen des Volks, das Gedräng um den König, um seine Hand, seinen Mantel, seine Stiefeln, oder nur seine Steigbügel zu küssen, wurde zuletzt beinahe lebensgefährlich. Endlich hatte man die Wohnung Starhemberg's erreicht und hier empfing ein herrliches Mahl die Feldherren, die Fürsten und den König. Abends traf Sobiesky wieder bei dem Heere ein, das aus dem verpesteten Türkenlager hinweg nach der Schwechat geführt worden war. Der Herzog von Lothringen aber und Starhemberg eilten nach Nußdorf, den Kaiser zu empfangen.

Leopold hatte, nachdem er im ersten Schrecken Wien vor den Türken am 7. Juli verlassen hatte, seinen Weg nach Linz genommen. Hier traf ihn ein Courier, der die falsche Nachricht brachte, daß die Türken durch den Wiener Wald ihren Weg weiter genommen hätten und bis Linz vordringen würden. Der römische Kaiser flüchtete weiter nach Passau; hier empfing er gewissen Bericht, daß die Türken vor Wien stehen geblieben seien. Er empfing in Passau am 29. Juli den Kurfürsten Max Emanuel von Baiern, der noch denselben Tag weiter zur Armee ging. Am 7. August kam von einem Edelmann So-

biesky's Kunde, daß sein König auf dem Marsch sei. Am 9. August empfing Leopold den Fürsten von Anhalt als Gesandten des großen Kurfürsten, um wegen des Succurses — mit dem Brandenburg bekanntlich damals ausblieb — zu tractiren: Leopold legte damals den Saamen zu den schlesischen Kriegen, durch die Preußen später seine Größe erlangte, er verweigerte damals die Abtretung der nach dem Aussterben des letzten piastischen Herzogs 1675 Brandenburg nach den Verträgen heimgefallenen Fürstenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau und das dem geächteten Markgrafen von Brandenburg Johann Georg 1623 im dreißigjährigen Kriege genommene Fürstenthum Jägerndorf. Friedrich Wilhelm bequemte sich erst später zu einer Hülfe von 7000 Mann gegen den Erbfeind, die ganz wesentlich zur Eroberung Ofens mithalfen. Am 11. August gingen zwei Couriere nach Dresden und Berlin ab, um Beschleunigung des Marsches der Truppen; am 14. Aug. stattete Graf Albrecht Caprara, der Ambassadeur nach Constantinopel, dem Kaiser Bericht ab: der Großvezier hatte ihn bis nach Ofen mitgenommen. Am 17. August meldete der Fürst von Waldeck den Marsch der Reichstruppen aus Franken und musterte sie am 21. Am 25. Aug. brach der Kaiser wieder mit seiner Gemahlin und allen Geheimen Räthen von Passau nach Linz auf. Hier empfing er noch am 5. Septbr. die Kurfürsten von Sachsen und Baiern mit dem Hofkriegsrathspräsidenten Hermann von Baden.

Zwei ganze Monate war Leopold in Linz und Passau, zwischen innen auch in Traunkirchen am romantischen Traunsee des Salzkammer-Guts — er erheiterte sich hier wie sein Vorfahr Rudolf II. mit den Curiositäten, mit Münzen, mit Uhren, mit Verfertigung künstlicher Wachskerzen und mit Chronodistichen. Montag, den 13. September, den Tag nach der Schlacht, erhielt er die Nachricht von dem großen Siege, wie erwähnt, durch Graf Auersperg, den Adjutanten des Herzogs von Lothringen. Er fuhr nun von Linz auf der Donau nach Wien. Er traf am 14. Septbr. Vormittags daselbst ein.

Leopold ritt durch das Türkenlager unter dem Geläut aller Glocken und dem Donner des Geschützes und empfing an demselben Stubenthor, aus dem er am 7. Juli in der Nacht geflohen war, die Schlüssel der so heldenmüthig vertheidigten Stadt, die ihm der Magistrat überreichte. In S. Stephan hörte er Bischof Kollonitsch's Te deum und speiste dann mit dem Kurfürsten von Sachsen und dem von Baiern, seinem zukünftigen Schwiegersohne, in der Stallburg.

Am 15. Septbr. war die berühmte Zusammenkunft Leopold's mit Sobiesky im Lager an der Schwechat. Es ward lange überlegt, wie man sich becomplimentiren könne, um kaiserlicher Würde nichts zu vergeben. Leopold fragte den Herzog Carl von Lothringen: „Wie soll ich ihn empfangen?“ Dieser erwiederte: „Wie anders, als mit offnen Armen, Majestät, denn er hat das Reich gerettet.“ Endlich ward beschlossen, sich zu Pferde zu treffen. Leopold begrüßte zwar den

Retter von Wien, benahm sich aber dann mit abstoßender Kälte. Steif blieb er auf dem Pferde sitzen, lüftete nicht einmal den Hut, als Prinz Jacob Sobiesky ihm die Hand küßte, und die vornehmen Polen ihm vorgestellt wurden. Ebenso stolz und kalt benahm er sich gegen die deutschen Fürsten. Steif ritt er zurück. Am 19. erhob er sich wieder nach Linz, wo er am 22. anlangte und noch zehn Monate blieb. Erst im August 1684 kam er von Linz wieder nach Wien, nachdem die Burg wieder ganz hergestellt war.

Sobiesky, empört durch die stolze Undankbarkeit des Kaisers, schrieb damals an seine Gemahlin: „Es ist jetzt wirklich, als wären wir Verpestete, die alle Welt flieht, während vor der Schlacht meine Zelte, die doch, Gott sei Dank, ziemlich umfangreich sind, kaum die Menge der Ankommenden zu fassen vermochten rc. — Es ist nicht die geringste unter den Sonderbarkeiten, die uns hier zugestoßen sind, daß wir nicht wissen, was aus uns wird. Wie mir scheint, wäre es doch in der Ordnung gewesen, mich zu fragen, auf welche Weise ich den Krieg fortzusetzen gedächte. Aber man wendet sich nicht mehr an mich rc. — Alle Welt ist entmuthigt und wünschte eher, wir hätten dem Kaiser gar nicht beigestanden und dieses stolze Geschlecht wäre untergegangen, um nie wieder zu erstehen." Der Kurfürst von Sachsen reiste, nicht minder erbittert wie Sobiesky, noch vor des Kaisers Abreise am 15. Sept. ab, mit ihm marschirten seine Truppen; nur das Reichs-Contingent, das gestellt werden mußte, blieb zurück.

Starhemberg erfuhr des Kaisers Gnade in aus-

gezeichnetem Maaße. Er ward Generalfeldmarschall und Staats- und Conferenz-Minister und erhielt für sein Geschlecht den Stephansthurm, eine Mauer und ein goldnes L, den Anfangsbuchstaben des Namens Leopold, ins Wappen, dazu das Freihaus in der Vorstadt Wieden, einen kostbaren Ring und 100,000 Thaler. Aus Madrid kam ihm das goldne Vlies zu, vom Papst ein eignes Breve des Dankes.

Sobiesky und Lothringen übernahmen die weitere Führung des Kriegs gegen die Türken in Ungarn. Sie siegten bei Barkan, 10. Octbr., dann erst, als alle Gefahr vorüber war, begab sich Sobiesky in sein Reich zurück. Am 2. Septbr. 1686 nahm Lothringen das seit Suleiman's Zug vor Wien 1529 von den Türken besessene Ofen, dessen Commandant der Generalcommissar der Armee, Feldmarschall Graf Rudolf Rabatta wurde, der aber schon im folgenden Jahre starb. Am 12. August 1687 erfocht Lothringen den großen Sieg bei Mohacz, wo anderthalb Jahrhunderte früher, 1526, der junge Ludwig, der letzte Jagellone, umgekommen war, das Reich dem Hause Oestreich in Ferdinand I., Carl's V. Bruder, seinem Schwager, überlassend.

Ich komme nun auf die ungarische Insurrection des Grafen Tököly zurück. Alsbald nach dem abgeschlagenen Sturme der Türken auf Wien hatten diejenigen Magnaten, die auf Tököly's Seite getreten waren, ihren Frieden mit dem Kaiser zu machen gesucht. „Verlautete, heißt es in den Frankfurter Relationen schon einen Monat nach dem Siege, daß der

unlängst zu den Türken übergegangene Graf Trascowicz (Nicolaus Draskowich, Schwiegersohn des enthaupteten Crösus Nadasty) um kaiserliche Gnade, mit Versprechung alle Heimlichkeiten zu Ihro Kais. Maj. und des Landes Besten zu offenbaren, durch einen Abgeordneten nebst dem (ebenfalls abgefallenen) Grafen Budiani (Batthiany) angehalten, dieser letztere aber, weil er bereits über 2000 Türken und viel Rebellen niedergemacht, und mit seinen beiden Söhnen, wie auch dem jungen Nadasty sich Kais. Maj. durch einen neuen Eid zur Treue verbunden, solche erlangt hätte."

Die kaiserliche Regierung verfuhr nach der alten Römermaxime: „Divide et impera." Den 18. Oct. schon erging ein kaiserlicher Spezial-Befehl „um all' derjenigen Ungarn, so von der S. Maj. geschwornen Treue abgefallen, ihre Güter ad fiscum zu ziehen, die hiervon fallenden Einkünfte aber ad aerarium publicum zu Unterhaltung des Kriegs anzuwenden" ꝛc. „Ward der vor etlichen Wochen gefangen genommene Graf Serini (Johann Anton, Sohn des enthaupteten Ban Peter Zriny) zu härterer Verstrickung nach Passau gebracht, dessen Bediente und Laquaien aber wiederum auf freien Fuß gestellt." Er soll zwanzig Jahre lang in Kuffstein in Tyrol gefangen gesessen haben, kein Wort gesprochen und nur die Liebe der Tochter des Kerkermeisters sein ödes Leben verschönt haben. Mit ihm erlosch das Geschlecht Zriny — seine Mutter, die geborne Frangipani, war kurz nach ihres Gemahls Execution im Wahnsinn gestorben.

Wieder setzte der Kaiser ein Spezialgericht nieder, am 6. Nov. 1683, an dessen Spitze der böhmische Kanzler Graf Franz Ulrich Kinsky und Baron Abele standen; Tököly's Gesandte, die ebenfalls jetzt wieder erschienen, wurden an Sobiesky als Mediator verwiesen. Als dieser sich für ihn verwandte, namentlich für Ueberlassung der Gespannschaften und den Fürstentitel verwandte, ließ der Kaiser den König ersuchen, dem Tököly alle Hoffnung dergleichen zu erhalten, zu benehmen und ihn zu absoluter Submission zu disponiren. Das Spezialgericht that aber Alles, um die andern Ungarn sicher zu machen. Ein Rescript an den Palatinus Esterhazy hob schon am 14. Nov. 1683 den Spezialbefehl wegen der Güter-Confiscation auf — unter sehr auf die Schraube gestellten Ausdrücken „weil wir noch nicht völlig und finaliter resolvirt, was zur Befriedigung des Königreichs zu thun dienlich und was wider solche abgefallene Einwohner vorgenommen werden soll." Darauf ertheilte Leopold aus Linz unterm 12. Jan. 1684 Generalpardon mit folgenden Worten: „bei Unserer Königlichen Parole steif und fest versprechende, daß, so sie (alle und jede, keinen ausgeschlossen, die in der letzten Rebellion und Abfall mitbegriffen gewesen) innerhalb den letzten Tag des künftigen Monats Februar bei Unseren gevollmächtigten Commissariis, die im medio Februarii solche Function zu Neusohl anfangen werden, die schandlose (sic) rebellion und unchristliche Allianz mit den Türken verschwören und Uns, ihrem König, das schuldige Juramentum fideli-

tatis aufs neue praestiren, alle und jede die General-Amnestie, über dem ihre vorige Ehre und Freiheiten cum restitutione bonorum tam mobilium quam immobilium adhuc extantium — (also alles bereits Vergabte sollte den Angebern ꝛc. bleiben) erlangen und bekommen ꝛc. sollen." Der kaiserlichen Commission, die diesen Generalpardon nach Ungarn brachte, war als Director an Kinsky's Stelle des Kaisers Schwager, Herzog Carl von Lothringen, der das Commando in Ungarn mit absoluter Gewalt und ohne daß er, wie früher, vom Hofkriegsrath abhängen sollte, übertragen erhielt; aber als Concommissarius fungirte nach wie vor Abele. Die Armee, die Lothringen commandirte und die durch neue im Stillen immer fortgeführte Werbungen so hoch gebracht worden war, zählte über 70,000 Mann. Geld von Spanien, vom Papste, hatte die Werbungen ermöglicht: der Papst hatte außer bedeutenden Wechseln auch noch die Terz der geistlichen Einkünfte verwilligt — der Prälat von Kremsmünster zahlte über sein Contingent noch hunderttausend Gulden — und die andern Geistlichen zahlten, obgleich sie früher säumig sich bezeigt, eilfertigst, als der Kaiser ihnen 6 p. C. für sich abzuziehen verstattet, den säumig Bleibenden aber Execution angedroht hatte. Ich bemerke noch beiläufig, daß damals eine Menge Volontairs zu den kaiserlichen Fahnen sich begaben, vornehme Franzosen, von denen 1686 ein Comte de Crequy genannt wird, und allein vierhundert Spanier, unter denen ein Duc Vojar, „so einer der größten Herren in Spanien ist, dem seine

Frau Mutter einen Wechsel von 40,000 Pistolen in Wien zu empfangen, mitgegeben hatte.“ — 1686 war Lord Cutts bei der Eroberung von Ofen Adjutant des Herzogs von Lothringen und 1687 trat auch der Marquis Fitz-James, Herzog von Berwick, als Volontair in die kaiserliche Armee ein, natürlicher Sohn König Jacob's II., des letzten Stuart's auf dem Thron von England.

Es meldeten sich von den ungarischen Herren bei der kaiserlichen Commission: ein Batthiany*), ein Zobor, Georg Erdödy, der junge Nadasty, der jüngere Drascowich, ein Zichy, ein Graf Illeshazy, Graf Adam Kollonitsch und sein Vater und mehrere andere Magnaten, dazu Presburg, Oedenburg, die Berg- und mehrere andere Städte — die Gespannschaften in Oberungarn entschuldigten sich mit der Furcht vor Tököly. Dieser machte nun einen neuen Bund mit den Türken. Lothringen hatte ihm durch Sobiesky sagen lassen: „Er solle nur widerstehen wenn er könne, einem Könige komme es nicht zu, mit seinen Unterthanen sich in Tractaten einzulassen, sei es ihm Ernst, so möge er sein Vergehen mit dem Säbel gegen die Türken abwaschen.“ Kein Theil meinte es ehrlich mit dem andern: Tököly ward beschuldigt, daß er sich habe verlauten lassen: „er wolle auf Begebenheit die Polen und Deutschen in den Winterquartieren dermalen kitzeln, daß sie genug die

*) Ein Graf Adam Batthiany folgte nach Erdödy's Tode 1694 diesem als Ban von Croatien.

Hände zu reiben haben sollten;" die Malcontenten sprachen sogar von einem Seitenstück zur Sicilianischen Vesper. Ein Lieutenant Fink von Finkenstein in Ofen, der sich in eine bei der Eroberung der Stadt 1686 in die Hände gefallene türkische Sclavin verliebt hatte und mit ihr sich in die Türkei begeben wollte, schrieb dem Pascha von Stuhlweißenburg, daß er ihm gegen eine Geldsumme Buda-Pesth wieder überliefern wolle: den Brief gab der Pascha einem seiner Leute und dieser eröffnete ihm seinen Inhalt in Gegenwart eines christlichen Sclaven, der die Feuerung im Zimmer besorgte. Durch dieses neue Mirakel ward wieder Oestreich von einer großen Gefahr errettet: die Christensclaven meldeten die Sache dem Kaiser nach Wien, der Offizier ward verhaftet, gestand und ward enthauptet.

Umsonst versuchte Tököly die Croaten zu bewegen, sich dem Aufstand der Ungarn anzuschließen, schon damals wie noch 1848 ließen die Croaten sich nicht zum Abfall vom Kaiser verleiten, sondern blieben ihm treu: commandirender General in Croatien ward Graf Aeneas Caprara. „11. Septbr. 1685, heißt es in den Frankfurter Relationen, wurden Ihro Kais. Maj. von dem Capitain Vicomte Jellasich sieben türkische Standarten praesentiret und dabei unterthänigst angebracht, daß der Banus Croatiae (Nicolaus Erdödy) den hoch importanten Paß und Handelsstadt Dubitza in Bosnia ausgebrannt und solche Standarten dabei erobert hätte."

Seitdem Ofen 1686 erobert worden war, hatte sich Tököly nach Munkats geworfen, das seine hel-

denmüthige Gemahlin eine dreijährige Belagerung durch hielt, er selbst begab sich vor der Hand nach Constantinopel.

Als nun Kaiser Leopold so im Glück war, erhielt der spanische Anschlag seine letzte Erfüllung. 1687, ehe noch der große Sieg bei Mohacz erfochten war, wurde am 5. März gegen die Ungarn das schreckliche Blutgericht zu Eperies eröffnet. Das Hauptwerkzeug der Rache Oestreichs gegen die malcontenten Ungarn ward der Neapolitaner Graf Anton Caraffa, früher Maltheserritter, nachher durch seinen Vetter, den päpstlichen Nuntius Cardinal Caraffa, seit 1665 als kaiserlicher Kämmerer angestellt. Ihm war seit 1686 das Obercommando in Oberungarn übertragen worden: 1685 war er noch Obrist gewesen, jetzt war er General und General-Kriegscommissar, Geheimer Rath und Hofkriegsrath. Er war es, der sich selbst „den Attila, die Gottesgeißel der Ungarn" nannte. Er war es, der vorzüglich in Wien zum Schreckenssysteme rieth, um die wilden Gemüther der Ungarn auf dem bevorstehenden Presburger Reichstage zahm zu machen und die kaiserliche Kammer durch Contributionen und Confiscationen zu bereichern und sich dabei selbst nicht zu vergessen. Er war einer der geldgierigsten und grausamsten Menschen. „Wenn er in seinem ganzen Leib einen einzigen Blutstropfen wüßte, versicherte er, der den Ungarn milde wäre, so wolle er sich lieber gleich zu Tode aderlassen." Das Cabinet von Laxenburg willigte ein, als Beihelfer wurden Caraffa mehrere Jesuiten, der schlaue Peritz-

hof und der grausame Kellio zugegeben, um sofort nun mit allen denen, die es mit Tököly gehalten, oder sich dessen nur verdächtig gemacht hatten, oder die sonst unbequem erfunden wurden, oder als reich bekannt waren, den schärfsten Prozeß vorzunehmen. Wiederum erfolgten die schändlichsten Angebereien. Man bediente sich der grausamsten Folterqualen, um, da Keiner der Angeklagten freiwillig bekannte, Geständnisse zu erpressen. Außer dem gewöhnlichen Aufziehen mit schweren Gewichten, Verrenken der Glieder, Brennen mit Wachslichtern unter den Achselhöhlen, erfand man eine Art von Feuerregen von Pech und Harz, der die freischwebenden Gemarterten überschüttete, man stieß ihnen glühende Nägel und Drähte unter die Nägel der Füße und in die heimlichen Oerter. Caraffa erlustirte sich, während so gemartert ward, im Angesicht der Opfer mit Weibern, spielte Würfel, er erpreßte von den Gemarterten Lösgeld, z. B. 10,000 Gulden von Johann Roth von Kyralyfalva. Einige zwanzig edle Ungarn wurden enthauptet und geviertheilt, andere lagen in Ketten, man inquirirte selbst gegen reiche und populäre Katholiken. Niemand dünkte sich mehr sicher in Ungarn. Die Gattinnen, Geschwister und Freunde der Unglücklichen eilten nach Wien um zu klagen, aber trotz der Gegenbefehle, die sie erwirkten, fuhr Caraffa fort mit seinen Proceduren. Als ihm die Intercessionen zu oft kamen, zeigte er ein Handbillet vor, worin es hieß: „man könne den Unglücklichen das Thor der kaiserlichen Huld nicht wohl völlig verschließen, er, Caraffa, möge aber auf

alle Empfehlungen, Gegenbefehle und Gnadenbriefe gar keine Rücksicht nehmen und auf „das große Ziel" rastlos und ohne Schonung fortarbeiten. Wenn die Ungarn baten, sich rechtfertigen zu dürfen, sagte er ihnen: „man werde ihnen den Prozeß nach der Execution machen."

„Das große Ziel" erlangte endlich Oestreich auf dem Presburger Reichstag. Die kaiserliche Proposition an die ungarischen Stände (in lateinischer Sprache gethan) lautete nach den Frankfurter Relationen wörtlich: „Es sei und streite wider die Freiheiten, wider Leibes und Seelen unwiderbringlichen Schaden in den weltlichen und göttlichen Rechten die Freiheit den Königen zu widerstehen, (resistendi ac contradicendi nobis, wie es in der goldnen Bulle des Königs Andreas von 1222 lautete) — welchen, wenn sie auch gleich ganz tyrannisch regierten, gleichwohl Gott befehle zu gehorchen." Die Ungarn, um nur das schreckliche Blutgericht zu Eperies los zu werden, unterwarfen sich der Nothwendigkeit. Sie ließen sich die Aufhebung ihrer Wahlfreiheit, die Erklärung Ungarns zu einem Erbreich im Mannsstamm und den Wegfall ihres in der goldnen Bulle des Königs Andreas 1222 ihnen verliehenen gesetzlichen Widerstandsrechts, gefallen. Im November 1687 ward darauf nach neunmonatlichem Wüthen das Blutgericht aufgehoben und Caraffa später nach Wien zurückberufen *).

*) Er erhielt hier zwar das goldene Vlies, ward aber selbst von den Oestreichern gehaßt und verwünscht. Er zehrte

Leopold's Sohn, Joseph I., wurde hierauf am 9. December 1687 als der erste Erbkönig Ungarns gekrönt.

Am 14. Januar 1688 mußte die heldenmüthige Helena Tököly nach dreijähriger Vertheidigung ihr fast unüberwindliches Felsenschloß Munkats an Caraffa übergeben: es fiel sammt dem noch vorhandenen reichen Tököly'schen Schatze dem kaiserlichen Fiscus zu. An die Esterhazy's kam Arva und Anderes aus dem Besitz der Tököly.

Man nahm Helenen auch ihre Kinder. Der damals zweiundzwanzigjährige Prinz Ragoczy, derselbe, der nachher während des spanischen Erbfolgekriegs 1701 zum letztenmale Ungarn insurrectionirte, kam nach Böhmen. Die Tochter, welche später den Grafen Aspermont heirathete, ward nach Wien in ein Kloster gebracht. Der Kaiser behauptete, er sei ihr Vormund: man versuchte die Religionsänderung bei den Mündeln. Graf Emmerich Tököly bat, seiner Gemahlin schreiben zu dürfen: es ward ihm abgeschlagen, da er ja „bürgerlich todt" sei.

Helena ward bis zum Jahre 1691 in Wien ge-

---

ab und fiel in Wahnsinn, heulte fortwährend Eperies! Eperies! und starb am Miserere fünf Jahre darauf, am 6. März 1693, gerade an demselben Tage, an welchem er das Blutgericht eröffnet hatte. Er hatte als Gesandter nach Rom gehen sollen. Er starb in seinen besten Jahren, ohne Kinder; sein Neffe Ferdinand Carl war der Erbe seines großen Vermögens, aber schon mit dessen Sohn Carl Otto starb 1779 die deutsche Linie Caraffa aus.

fangen gehalten, dann gegen den General Donat Häußler, der der Nachfolger Caraffa's gewesen und gefangen genommen worden war, ausgewechselt. Drei Jahre darauf, 1694, fiel Helenens Gemahl, Graf Emmerich, in die Hände der Türken, er ward zu Passarowitz von seinen Leuten verlassen, er blieb unter den Türken bis zu seinem Tode, der 1705 zu Nicomedia erfolgte: mit ihm erlosch sein Geschlecht. Helena Tököly war schon zwei Jahre vor ihm gestorben.

Der Krieg gegen die Türken war unterdessen auch nach dem Mohaczer Siege noch mit Glück fortgeführt worden. Am 10. October 1688 ward ihnen sogar Belgrad abgenommen, der Schlüssel zu Ungarn. Aber im Jahre 1690 wendete sich das Kriegsglück, Belgrad ging wieder verloren, zugleich war schwerer Krieg am Rheine mit Frankreich.

Damals tauchte zuerst die Idee auf, welche in unsern Tagen im östreichischen Cabinete zu einem Entschlusse gereift ist: Ungarn so dem deutschen Reiche zu incorporiren, wie es früher mit Böhmen geschehen war, das freilich im Herzen von Deutschland liegt. Die ganz im östreichischen Interesse geschriebenen Lettres historiques suchten (im Juniusstück 1692) weitläuftig diese Idee anzuempfehlen und allerdings würde damals, wie jetzt, dem Hause Oestreich, der größte Vortheil daraus erwachsen sein, nicht aber der größte Vortheil für Deutschland: das ganze Reich hätte in die ihm fern liegenden Händel gezogen und jedesmal aufgeboten werden können, wenn in Ungarn die Malcontenten sich regten.

Damals konnte der Plan nicht durchgesetzt werden, auch schaffte der größte Held, den Oestreich gehabt hat, Prinz Eugen, Luft wieder gegen die Türken: er erfocht 1697 den entscheidenden Sieg bei Zentha.

Nach diesem Siege wurden die ungarischen Magnaten nach Wien einberufen. Man legte ihnen hier das Project vor, Ungarn ganz auf deutschen Fuß einzurichten, eine stehende Armee und eine ewige Contribution, ohne die periodische Verwilligung der Stände, einzuführen. Nur weil das Aussterben des spanisch-habsburgischen Hauses stündlich erwartet wurde, gab man auch diesen Plan wieder auf. In demselben Jahre, 1697, schrieb aber der englische Gesandte Lord Lexington in Wien unter'm 3. Juli an seine Regierung: „daß sich doch der König für die armen Protestanten in Ungarn verwenden möge, die barbarisch behandelt würden." Der alte siebenzigjährige Graf Oettingen schloß endlich durch den Carlowitzer Frieden 1699 den sechszehnjährigen Krieg mit den Türken. Ganz Ungarn mit Siebenbürgen, außer Temeswar und Belgrad — das nur zwei Jahre lang, 1688—1690, behauptet worden war — ward wieder christlich.

Kaum aber war der spanische Erbfolgekrieg 1701 ausgebrochen, so erhob auch der jüngere Fürst Franz Leopold Ragoczy von Neuem die Fahne der Insurrection. Der Kaiser hatte ihn in Verdacht gehabt, daß er ihn bei einer Revue von sechstausend Mann, die er ihm zum Feldzug gegen die Franzosen

in Italien geworben hatte und die bei Wien stattfinden sollte, mit der ganzen kaiserlichen Familie habe gefangen nehmen wollen; er ließ auf diesen Verdacht hin ihn in Wienerisch-Neustadt in Verwahrung bringen. Aber Ragoczy entkam durch Bestechung des Hauptmanns Lehmann, der auch entweichen wollte, aber von seinem eignen Corporal angehalten und nachher decollirt ward. Bittere Klagen über die empörende Art der Wiener Hofkammer zu Wien, den Mammon zu häufen, wodurch ein großer Theil des ungarischen Bodens den rechtmäßigen Besitzern entrissen worden, enthielten Ragoczy's Manifeste, die er an alle Könige und Republiken der christlichen Welt ausgehen ließ. „Einstimmig," so lautete eine Stelle derselben, „wünscht Ungarn noch in dieser Stunde die Tage der osmanischen Hoheit zurück." Die Ungarn traten nun mit Baiern und Frankreich in Bund und streiften von Neuem bis in die Umgegend, ja in die Vorstädte Wiens. Noch im Jahre 1704, ein Jahr vor Leopold's Tode, feuerten die Truppen Ragoczy's ihre Pistolen auf die Wiener Thore und in die Fenster der Burg und stolzirten mit den Häuten der niedergehauenen Löwen, Tiger und Leoparden der kaiserlichen Menagerie, die sie als Pferdedecken gebrauchten. Wiederum ward vom Kaiser Leopold Feldmarschall Graf Sibert Heister, der Sohn des alten furchtbaren Gottfried, autorisirt, gegen die Mißvergnügten Ungarns „strenge Untersuchung einzuleiten, ihr Hab und Gut einzuziehn und gegen die Betretenen ohne weiteres mit stand-

rechtlicher Hinrichtung fürzugehen." Noch unter Leopold's Nachfolger Joseph I. streiften die Malcontenten 1706 bis an die Thore Wiens. Endlich ward 1711 mit den Ungarn der letzte, der Szathmarer Friede geschlossen, weil der spanische Successionskrieg mit Frankreich gar nicht endigen wollte und von Carl XII. von Schweden, der damals bei den Türken in Bender war, Alles gefürchtet werden mußte, da die Türken die großen Geldverlegenheiten in Wien kannten. Dieser Szathmarer Frieden war es, der die Nationalfreiheiten und die freie Religionsübung der Protestanten garantirte. Ragoczy nahm die angebotene Amnestie nicht an, ging nach Polen und starb 1735 zu Constantinopel.

Seitdem ward bleibende Ruhe in dem zweihundert Jahre lang willkürlich behandelten Lande, das deshalb in einem einzigen Jahrhundert, von 1605—1701, sechsmal in der Insurrection des Botskay, des Bethlen Gabor, des älteren Ragoczy, in der Zriny-Nadasty'schen, in der des Tököly und in der letzten des jüngeren Ragoczy mit den Waffen in der Hand gegen Oestreichs Gewaltthätigkeiten sich erhoben hatte. Der Frieden dauerte bis auf die Märzrevolution 1848.

8. Wirksamkeit der Jesuiten unter Leopold, die Jesuitenschulen. Bibliothekar Lambeck. Die Bildung des Adels. Graf Windhag, Stifter der Windhag'schen Bibliothek zu Wien.

Nach Ferdinand II. ist Kaiser Leopold der rechte Jesuitenkaiser gewesen, sie stifteten ihm auch den Beinamen „Leopoldus Magnus," den sie seit Carolus

Magnus keinem andern deutschen Kaiser vergönnt haben. Sie priesen Leopold, der sich ihnen unterwarf, der ihren Zwecken diente, der ihre Zeichen trug, ihre Grade und Brüderschaften annahm, aller Welt als Muster, sie erhoben ihn mit schwülstigen, pomphaften Declamationen bis an die Sterne. Unter Leopold wirkte der am Hofe und unter den großen Adelsgeschlechtern Oestreichs, die der rothen Schnur und dem böhmischen Ohrlöffel entgangen waren und als Convertiten wieder den Rosenkranz genommen hatten, so umfangreich gewordene, geisthemmende, geistausdörrende, geistverdumpfende Jesuiteneinfluß durchgreifend und planvoll.

Man kann diesen Jesuiten eine großartige, wahrhaft bewundernswerthe Consequenz in ihrem ultramontanen Systeme nimmermehr absprechen. Der Orden war reich, wenn nicht an großen, doch an ausgezeichneten Männern, er war Ein Kopf und tausend Arme, die Väter waren kalt, stolz und kühn in ihren Plänen, altrömisch folgerecht und beharrlich in der Ausführung derselben. Sie führten alle nur eine Sprache, sie hatten alle nur einen Willen. Der große Ordenszweck war: „die Regierung der Welt durch den Katholizismus." Sie hatten es kein Hehl, daß es für die Völker am besten sein würde, wenn man den fluchwürdigen Saamen der Weltleute vertilgen und dann, wenn weltliche und geistliche Herrschaft verbunden sei, der Orden diese Weltregierung übernehmen könne. Dem großen Ordenszwecke entsprach die große Ordensstrenge: Alle, die nicht unbedingten Gehorsam „gleich den Leichnamen" leisteten, wurden eingekerkert, sogar eingemauert und schrecklich verfolgt. Die

Jesuiten erreichten mit diesem Systeme vollständig was sie wollten, die Begründung unbedingten, rein passiven Gehorsams und blinder Unterwerfung. Das Heft des Staats kam in ihre Hand, indem sie sich als Beichtväter am kaiserlichen Hofe und in den großen Adelsgeschlechtern der Monarchie festsetzten. Unter Leopold waren ihrer zweihundertundfunfzig allein in Wien und es waren diese priesterlichen Staatsmänner die feinsten Lenker aller geheimen Händel des Cabinets. In alle Hof- und Familienintriguen wußten sie sich mit höchster Gewandtheit einzudrängen. Die ostensibeln Instructionen der fürstlichen Beichtväter besagten zwar, daß sie sich aller Einmischung in die Staats- und Familienangelegenheiten, Recommendationen und weitläuftigen Correspondenzen enthalten sollten, aber sie erhielten zugleich die geheime Weisung: „wenn sie auch Einfluß hätten, den Schein davon zu meiden, den Gebrauch ihrer Macht zu mäßigen." Sie waren die heiligen Unterhändler bei reichen Heirathskuppeleien. Reiche Geschlechter, die in ihre Brüderschaft eingetreten waren, beuteten sie mit der frommen Erbschleicherei aus. Sie waren die unternehmendsten, nie ermüdenden Proselytenmacher. So erwarben sie unermeßlichen Einfluß und unermeßlichen Reichthum. Am meisten aber setzte die Jesuitenerziehung durch. Sie erzogen ein Geschlecht, das, indem es von früher Jugend an hermetisch von aller übrigen Weltbildung abgesperrt wurde, gar nicht in den Fall kam, darauf später seine Aufmerksamkeit zu richten und daher lebenslänglich in ihren Seilen erhalten wurde. Dieses Geschlecht war gleichsam eingesponnen in das feine Netz,

das die Jesuitenbildung um sie gezogen hatte. Die Aufgabe war: „die Individualität eines Jeden zu verwischen", und sie ward vollständig erreicht. An die Stelle dieser Individualität trat die beständige Begeisterung eines religiösen Heroismus der Selbstüberwindung. Die Jesuitenerziehung bildete vorzugsweise das Gedächtniß und die äußere Form aus auf Kosten des selbstdenkenden Urtheils und der vorurtheilsfreien, unbefangenen Gesinnung; es ward ein fest bestimmter Kreis zugelassenen Wissens um ganze Generationen gezogen, der traditionell sich vom Vater auf Sohn und Enkel fortpflanzte, der nach Maaßgabe geringerer Fähigkeiten sich wohl verengen konnte, den aber selbst Talente, die von selbst unvermuthet auftauchten, nie überschreiten durften. Der Unterricht ward in stets sich gleich bleibender Weise, durch die nämlichen Lehrer, durch die nämlichen Lehrbücher ertheilt, man gab ihm durch äußere Form einen möglichst compacten Gang, fast militärische Haltung, man begünstigte den Wetteifer, die Eitelkeit, die Ostentation als mächtige Vehikel, man begünstigte selbst die größten Sittlichkeitsvergehen als eben so viele Fesseln des Geheimnisses. Auf Kosten des Denkens und des Erfindens raffinirten die Jesuiten die Memorie, die Nachahmung, die Dialektik; auf Kosten der Ideen und Sachen cultivirten sie die Sprachen. Eine nicht geringe Sache ward in den Jesuitenschulen die theatralische Kunst, die Mimik, geachtet, wodurch die Schüler in die Repräsentation eingeführt wurden und sich jene feineren Manieren aneigneten, die gegen die von Frankreich her kommende Weltsitte und äußere Weltbildung

mit höherem Anstande auftreten konnte, als den Deutschen, die immer in der Form unbehülflich gewesen sind, früher gegeben war. In den Jesuitenschulen ward eine Theologie und Philosophie gelehrt, wie sie der alte katholische Absolutismus der päpstlichen Curie und der neue weltliche Absolutismus, der sich über den Trümmern der alten nationalen Verfassungen erhob, brauchen oder dulden konnte. Die casuistische Moral der Jesuiten, viel schlimmer als die mittelalterliche scholastische, ist sprüchwörtlich berüchtigt geworden: Moral wie Mathematik waren so weit zugelassen, als sie „dem Ordenszweck" dienen könnten; der freie Geist der Forschung in der Wissenschaft ward dabei radical gelähmt. Die ganze Kunst der Jesuiten zeigte die Geschmacklosigkeit und Unfreiheit der Devotion. Duldung war dem Orden vollkommen fremd. Ueber jeder Neuerung schwebte das Anathema. Kalt, argwöhnisch, ungesellig und ungastfrei, verwarfen die Jesuiten jedes Ergeben auf Capitulation, jedes Entgegenkommen eines Ketzers auf halbem Wege, jeden Versuch zu einer Union der getrennten Parteien. Ihre Existenz und das Element ihres Ordens wurzelte in dem Zwiespalt der katholischen und protestantischen Confession, ihnen war daher nur gedient, wenn man sich ihnen unbedingt ergab. Trotz dem, daß ihr Ordensgruß mündlich und schriftlich: „Pax vobiscum" war, waren sie entschieden die jederzeit zum Streit gerüstete Miliz der römischen Kirche. Die Jesuiten führten den folgerechtesten großen und kleinen Krieg gegen alle Nationalität, sie suchten die deutsche, die böhmische, die

ungarische Sprache zu verdrängen. Sie führten ihr Jesuitenlatein in die Schulen ein. An die Stelle der einheimischen Literaturen, die an die vaterländischen alten Sagen und an die neuen Großthaten mit Begeisterung mahnten, brachten sie ihre verstümmelten Classiker und ihre Historien, die nicht mehr eine Historie der Völker, sondern nur eine magere Chronik der Dynastieen war und in der nur solche Fürsten gepriesen wurden, die, wie der geistesschwache Wilhelm V. von Baiern, der beschränkte, starre Ferdinand II. und ihr Leopoldus Magnus ihren Zwecken sich anbequemt hatten; andere Fürsten, die nicht ihren Zwecken dienten, wurden vornehm übergangen oder schnöde mit einigen Worten des Mißliebens abgefertigt. Seit dem dreißigjährigen Kriege bis auf die Tage des letzten Habsburgers Carl's VI. und Maria Theresia's, wo die Censur in ihren Händen war, erscheint in Oestreich, in Böhmen, in Ungarn, die weit zurück unter Max I. und Rudolf II., noch weiter zurück unter Carl IV. und Matthias Corvin glorreiche Namen der Wissenschaften und Künste aufzuweisen gehabt hatten, kein einziger großer literarischer Name, kein einziges klassisches Werk, während in den protestantischen Ländern ein Hugo Grotius, Spinoza, Leibnitz, Newton, Boerhave und selbst in dem katholischen Frankreich Montesquieu und Bayle, wie gewaltige Eichen über das unter ihnen wuchernde Gestrüpp sich erhebend, europäische Celebrität erhielten. Höchstens ist es ein Polyhistor, der auftaucht, wie der Hamburger Peter Lambeck,

der, nachdem er sich lange in Italien und Frankreich aufgehalten hatte, 1662 nach Wien kam und als kaiserlicher Bibliothekar, Rath und Historiograph 1680 zu Wien starb; durch ihn wurden die Wissenschaften in dieser Zeit in Oestreich repräsentirt: er ließ einen gelehrten Catalog der Bibliothek in acht Folianten drukken. Aber auch dieser Mann verdankte seine Anstellung dem Einfluß der Jesuiten, er war ein Convertit; in Hamburg, wo er früher Rector war, war er des Atheismus beschuldigt worden und ohne Abschied davon gegangen. Auch Lambeck's Nachfolger, Daniel von Nessel, war ein Convertit, er kam mit seinem Vater, der Rector zu Aurich in Ostfriesland war, nach Wien, convertirte sich hier mit ihm, ward Bibliothekar, kaiserlicher Rath und geadelt. Er starb 1699. Auch Nessels Nachfolger, der Ungar von Kollar, † 1783, und Denis, † 1800, waren Jesuiten: Kollarn bezeichnet der Protestant Johannes Müller, der sich als ihr Nachfolger wieder anschließt, als einen etwas schwarzgallichten, aber gelehrten und judiciösen, Denis als einen eben so guten, ruhigen, ehrwürdigen, als gelehrten, wenn schon trocken mikrologisch gelehrten Mann, er war Dichter zugleich und besonders als Ossian's Uebersetzer bekannt.

Erst das Erheben der Benedictiner-Congregation unter Carl VI. in Oestreich, Baiern und Salzburg that den Jesuiten Abbruch.

Von diesen Benedictinern ging ein neues wissenschaftliches Streben aus. Es ging besonders hervor aus den stolzen Donaustiften Göttweih durch den aus-

gezeichneten Bessel, einen gebornen Franken aus Burheim bei Eichstädt, der nächst seinen zwei Landsleuten unter Kaiser Max Celtes und Cuspinian und seinem Landsmann Ignaz Schmidt unter Joseph II. Oestreich zu sehr großem Ruhm gebracht hat — und aus dem östreichischen Escurial Mölk durch die Gebrüder Petz. Es ging ferner hervor aus der majestätischen Abtei St. Blasien in der Einöde des Schwarzwalds durch Hergott, den Verfasser des Riesenwerks über die Monumente der östreichischen Geschichte, und Abt Gerbert. Dieses wissenschaftliche Streben wetteiferte mit S. Maure und S. Vedast in Frankreich, mit welchen Congregationen der Staatskanzler Sinzendorf den östreichischen Benedictinern auf dem Congreß zu Soissons die Verbindung eröffnete: ohne östreichische Gelehrte erschien seitdem Sinzendorf auf keinem Congresse. Durch ganz Europa in alle Klöster, Archive und Bibliotheken ward die Benedictinerwissenschaft gefördert durch den mächtigen literarischen Trieb einer großen Zahl Benedictner-Aebte, die ihre reiche und schöne Stellung richtig begriffen und kräftig erfaßten: „positives Wissen neu zu beschwingen, Quellenstudium und kritische Forschungen mit fürstlicher Großmuth zu befeuern.“ Der völlige Sturz der Jesuiten erfolgte erst unter Maria Theresia durch Kaunitz.

Viele der jungen Edeln aus den ersten Häusern, namentlich die, die die diplomatischen Carriere machen wollten, waren wegen Mangel an gelehrter Bildung in Oestreich genöthigt, trotz der Gegenbestrebungen der Jesuiten, nach ihrem in den Jesuitenschulen, am Reichs-

Hofrath zu Wien oder in der Kanzlei der böhmischen und östreichischen Gesandtschaft zu Regensburg absolvirten Cursus, doch noch in Wittenberg, in Leipzig, in Helmstädt, vorzüglich aber in Utrecht und Leyden zu studiren — in akatholischen Ländern. Die ächteste galante Weltbildung mußte gleichergestalt doch auch noch in Paris vom östreichischen Adel erworben werden.

Was der Adel etwa für die Wissenschaften that, war Stiftung von Bibliotheken: es war das aber wenigstens eben so sehr Mode- und Eitelkeitssache, als Sache der Liebe und des Interesse zu den Wissenschaften. In Wien stiftete noch vor Prinz Eugen Graf Joachim Windhag die nach ihm benannte Windhag'sche Bibliothek. Sie bestand aus verschiedenen zusammengekauften Bibliotheken, namentlich aus der des im Sturm des dreißigjährigen Kriegs umgebrochenen Protestantenverfechters Helmhard, Freiherrn von Jörger und er vermachte sie nach seinem Tode den Dominicanern. Dieser Windhag hieß eigentlich Enßmüller und war einer von den vielen Leuten, die in den Sturmfluthen des dreißigjährigen Kriegs durch Religionswechsel und durch Verstand und Glück parvenirten. Er war Protestant, convertirte sich aber. Er ward frühzeitig zum Doctor der Rechte promovirt und darauf Secretair bei den Ständen ob der Enns. Im Jahre 1636 ward er niederöstreichischer Regimentsrath, kaufte die Prag'sche Herrschaft Windhag und ward darauf gegraft. „Er war, sagt Baron Hoheneck, ein sehr gelehrter, in allen Wissenschaften erfahrener und durch den Segen Gottes reicher Herr, der

als ein von Haus aus armer Mann bloß durch seinen mit der Gelehrsamkeit und Scienz vergesellschafteten Fleiß nicht nur die Herrschaft Windhag mit den incorporirten Herrschaften Mitterberg (als der Residenz der alten Grafen von Machland), Pragthal, Münzbach und Sachseneck, sondern auch verschiedene andere in Ober- und Niederöstreich gelegene Herrschaften rc., als in specie die Herrschaft Rosenburg, Wolfshorn u. s. w. u. s. w. erworben, welches allen jungen Leuten und absonderlich jungen Cavalieren zu einem Exempel dienen und sie zu Erlernung aller nöthigen Wissenschaften anreizen sollte, damit sie durch dieselben künftighin auch etwas verdienen und gewinnen können."

„Alle seine Schlösser und Häuser hat Graf Windhag herrlich zugerichtet und ausgezieret, in specie aber das neue Schloß zu Windhag nach der damaligen italienischen Bau-Art so zierlich und kostbar aufgeführet, daß selbes wegen seiner Architectur, Auszierungen, Gärten, Fontainen, Grotten, Säulen und Galerien zu seiner Zeit wohl vor das erste im ganzen Lande gehalten werden müssen, absonderlich wenn zugleich auch die kostbaren Einrichtungen mit betrachtet werden, die herrlichen Malereien, Raritäten-, Kunst- und Rüstkammer, besonders aber die nach seinem Tod denen Dominicanern nach Wien transferirte kostbare Bibliothek."

„Nach seinem Tod 1675 hat seine einzige Tochter Priorin in dem von ihrem Vater neufundirten Dominicaner-Jungfrauenkloster zu Windhag, alle Herrschaften und sämmtliches Vermögen überkommen. Obbeschriebenes kostbar und herrlich neuerbautes Schloß

Windhag aber, da selbes nur etliche gar wenige Jahre vorher vollkommen ausgebaut und zu seiner Perfection gekommen, hat sie wieder auf den Grund niedergerissen und aus dessen Materialien in dem auf einem gegenüber liegenden Berg zugericht gewesenen Hofgarten von Grund aus ein neues Kloster erbaut und die ihr angefallene Herrschaft Windhag demselben einverleibt, mithin der weltlichen Pracht ein Ende gemacht und hierdurch gewiesen, daß in der Welt nichts anders sei, als Vanitas vanitatum et omnia vanitas!“

9. Der Besuch Peter's des Großen in Wien, 1698.

An dem Hofe des bigotten, ganz von den Jesuiten geleiteten Kaisers Leopold war das Leben streng eingetheilt zwischen fest geordneten, regelmäßig wiederkehrenden Hofandachten und Hoffesten; außerdem rollte es sich fast nur hin zwischen Messen und Jagden und Opern. So lange die Kaiserin-Mutter, die stattliche, galante Eleonore Gonzaga von Mantua, lebte — sie starb 1686, drei Jahre nach der Türkenbelagerung Wiens — fehlte es nicht an stattlichen, reich- und frohbelebten Hoffesten; nachher aber ging zwar Alles, was einmal geordnet war, seinen gewöhnlichen Train, aber der italienische Spiritus fehlte, das spanisch-deutsche Phlegma nur war geblieben. Das Phlegma, das Ceremoniel, die Etikette ward die Hauptgöttin in Wien. In den letzten Jahren Leopold's, wo der ohnedem so gravitätische Herr immer steifer und steifer ward, ward auch das ganze Wiener Hofleben fast chi-

nesisch. Er selbst, der Kaiser, konnte durch sich selbst nicht aus seiner olympischen, völlig selbstgenügsamen, majestätisch-starren Regungslosigkeit, die fast der der Pagoden nahe kam, gebracht werden; seine letzte Gemahlin aber, die pfalz-neuburgische Eleonore, war über alle Maßen devot, sie machte sich selbst Gewissensscrupel, in die Opern ihren Gemahl, der daselbst insonderheit gern verweilte, zu begleiten. Im Ganzen ging Alles in der letzten Zeit Leopold's höchst einförmig und durchaus steif spanisch gravitätisch am Wiener Hofe zu. Nur im Carneval und bei außerordentlichen Gelegenheiten kam ein lebhafterer Anstoß.

Bei außerordentlichen Gelegenheiten ward die kaiserliche Pracht im größten Style entfaltet. Eine solche war unter Andern der Besuch des russischen Zaaren Peter's des Großen im Jahre 1698. Peter kam eben von seiner großen Reise nach Holland und England aus Dresden über Böhmen zurück und hatte, ehe er die Nachricht von dem Aufruhr der Strelizen erhielt, die ihn bestimmte, direct von Wien nach Moskau wieder zurück zu reisen, die Absicht, nach Venedig zu gehen. Er kam im Gefolge der solennen russischen Großbotschaft, die des Carlowitzer Friedens wegen damals nach Wien kam. An der Spitze derselben standen drei Ambassadeurs, der Genfer Lefort, S. Zaarischen Majestät General und Admiral und Statthalter von Nowgorod, Peter's Vertrautester, der Bojar Theodor Golofkin, S. Zaarischen Majestät General-Kriegs-Commissarius und Statthalter von Siberien, vormals Gesandter in China, und Procopius

Wozniein, Geheimer Kanzler und Statthalter von Wolchow, vormals Gesandter in Persien, Constantinopel, Polen und Venedig. Die Suite der Gesandtschaft belief sich auf gegen dreihundert Personen; darunter vierzig Volontairs von den Vornehmsten des russischen Reichs und siebzig Mann Soldaten in grüner russischer Kleidung. Peter fuhr am 26. Juni, eingeholt am Tabor von den Ministern und kaiserlichen Wagen, um neun Uhr durch die Leopoldstadt incognito in Wien ein, an der Seite Lefort's, als dessen Gesandtschaftscavalier er figurirte; vor dem Kärnthner Thore, nahe an dem Palast der kaiserlichen Favorite, den der Kaiser vierzehn Tage vorher bezogen hatte, um den nordischen Gast zu erwarten, in Gumpendorf war ihm der Königseckische Garten prächtig vorgerichtet worden. Peter besah alle Merkwürdigkeiten in und außerhalb Wien und verkleidete sich täglich, um nicht erkannt zu werden.

Drei Tage nach seiner Ankunft, an seinem Namenstage, dem Peter-Paulstage, 29. Juni/9. Juli, sprach ihn der Kaiser incognito in der Favorite in Gegenwart der Grafen Wallenstein und Dietrichstein und des Generals le Fort, der als Dolmetscher diente: Peter war, eingeführt durch den ihm zugegebenen Commissarius Grafen Thomas von Czernin, durch den Favoriten-Garten zu dieser Privatunterredung „durch eine heimliche Stiege, allen Wachen unvermerkt," gekommen. Nachdem Peter hierauf die Glückwünsche des gesammten Adels empfangen, gab ihm der Kaiser ein großes Concert von hundertundsiebzig Instrumenten, bei dem

sich über dreihundert Damen mit ihren Cavalieren, die Minister und Botschafter einfanden. Darauf folgte ein Ball, ein prächtiges Feuerwerk, in dem des Zaaren Namen: V. P. Z. M. Vivat Petrus Zaar Moscoviae! brannte, und zuletzt Souper, eine s. g. Merenda. Am 11./21. Juli folgte eine s. g. Nationen-Wirthschaft, ein großer Maskenball, in dem von den kostbarsten Meubeln, Spiegeln und von einer fast unzählbaren Menge Wachskerzen auf silbernen und goldenen Leuchtern illuminirten Gartensaal der Favorite — „dergleichen wohl niemalen gesehen worden," wie die Frankfurter Relationen sich ausdrücken, „da auf die Kleidungen ungemeine Kosten, beides J. Kais. Maj. zu Ehren, als auch dem Moscowitischen Czaar den östreichischen Pracht zu zeigen, gewendet worden."

Der Kaiser stellte den Wirth, die Kaiserin die Wirthin vor. Die übrigen Masken waren die verschiedenen europäischen und orientalischen Nationen, Deutsche, Spanier, Ungarn, Franzosen, Türken, Perser, Mohren u. s. w., ferner Zigeuner, Gärtner, Schäfer, Bauern verschiedener Länder, Marktschreier, Schnapphähne, Kellner u. s. w. Diese Masken wurden von den Erzherzogen und Erzherzoginnen, den in Wien anwesenden Prinzen von Lothringen, Pfalz-Sulzbach und Zweibrücken, Sachsen, Hannover, Hessen, Würtemberg-Mümpelgard und dem gesammten hohen Adel Oestreichs vorgestellt; auch der berühmte Feldherr Prinz Eugen erschien in der Maske eines der Diener des kaiserlichen Wirths: er hatte eben im vorigen Jahre die Hauptschlacht bei

Zentha über die Türken gewonnen. Die Fürsten, Fürstinnen, Grafen, Gräfinnen, Cavaliers und Damen nahmen ihre Plätze „durch den Glückswurf." Die Tafel war, wie nachsteht, arrangirt:

Zu oberst an der Tafel saßen der **Kaiser** und die **Kaiserin** als Wirth und Wirthin, sodann weiter hinunterwärts in zwei langen Reihen folgende Masken:

Links neben der Kaiserin:

1. Fräulein von Mollart, wahrscheinlich eine Tochter des Oberstkuchelmeisters, Marktschreierin.
2. Graf Rappach, Marktschreier.

Diesem Paare gegenüber rechts neben dem Kaiser saßen:

3. Die Erzherzogin Josephe, Tochter des Kaisers, 1703 sechszehnjährig gestorben, Jüdin.
4. Graf Volckra, ?der Oberstkuchelmeister unter Joseph I., Jude.

5. Fräulein Josephe von Wallenstein, hannöverische Bäuerin.
6. Graf Carl von Wallenstein, wahrscheinlich Carl Ernst Wallenstein, Sohn des früheren englischen Gesandten und Oberkämmerers Carl, der nachher durch die Gesandtschaft in Lissabon, nach der er in französische Gefangenschaft kam, berühmt ward, hannöverischer Bauer.

Diesen gegenüber:

7. Fräulein Götz, Sclavin.
8. Prinz Christian von Hannover, ein Bruder Georg's I., der 1703 in einem Gefechte

gegen die Franzosen bei Ulm in der Donau ertrank, Sclave.

9. Fräulein Johanna von Thurn, des Zaars hochausgezeichnete Partnerin, friesländische Bäuerin.

10. Der Zaar, friesländischer Bauer.

Diesen gegenüber:

11. Die Erzherzogin Maria Anna, Tochter des Kaisers, nachherige Königin von Portugal, damals funfzehn Jahre alt, holländische Bäuerin.

12. Prinz Max von Hannover, ein Bruder Georg's I., der nach der Kielmannseggischen Conspiration gegen seinen Vater 1692 sich convertirt hatte und 1726 als kaiserlicher General-Feldmarschall starb, holländischer Bauer.

13. Gräfin Feldmarschallin von Starhemberg, wahrscheinlich die Gemahlin des berühmten Vertheidigers Wiens, die Ehrennachbarin des Zaars, schwäbische Bäuerin.

14. Graf von Windischgrätz, wahrscheinlich ein Bruder des 1695 gestorbenen Reichsvicekanzlers Gottlieb oder sein Sohn, vielleicht der 1727 als Geheimer Rath gestorbene Ernst Friedrich, schwäbischer Bauer.

Diesen gegenüber:

15. Die Erzherzogin Maria Magdalena, Tochter des Kaisers, damals neun Jahre alt, 1752 unverheirathet gestorben, strasburger Bäuerin.

16. Graf Philipp von Dietrichstein, Haupt-

mann der Hatschiergarde, Sohn des Fürsten Max, gest. als Oberstallmeister 1716, strasburger Bauer.

17. Fräulein Fugger, englische Bäuerin.

18. Graf von Auersperg, englischer Bauer.

Diesen gegenüber:

19. Gräfin Schlick, welsche Bäuerin.

20. Prinz Joseph von Lothringen, ein Sohn Herzog Carl's, des Retters von Wien, und der Vater des Kaisers Franz, Gemahls der Maria Theresia. Er erhielt 1722 das Herzogthum Teschen und starb 1729, welscher Bauer.

21. Gräfin Engelfort (Enckefort), spanische Bäuerin.

22. Graf Wratislaw, wahrscheinlich Johann Wenzel, der berühmte Diplomat, der 1701 als englischer Gesandter die Allianz mit England zum spanischen Erbfolgekriege schloß, Freund Eugen's, gestorben 1712, spanischer Bauer.

Diesen gegenüber:

23. Gräfin Hoyos, französische Bäuerin.

24. Graf Joseph von Paar, ?der spätere Oberhofmeister der Kaiserin Amalie von Hannover, französischer Bauer.

25. Fräulein von Gall, Gärtnerin.

26. Fürst Philipp von Sulzbach, ein Bruder Christian August's (der sich 1655 convertirte), starb dreiundsiebzigjährig zu Nürnberg als ältester kaiserlicher Feldmarschall, Gärtner.

Diesen gegenüber:

27. Fürstin Liechtenstein, wahrscheinlich die Ge-

mahlin Hans Adam's, des östreichischen Krösus, Jägerin.

28. Graf Löwenstein, wahrscheinlich der 1711 zum Fürsten creirte Max Carl, von der katholischen Linie Rochefort, Jäger.

29. Gräfin Mollart, Zigeunerin.

30. Graf Ludwig von Thun, Zigeuner.

Diesen gegenüber:

31. Gräfin Mansfeld, Gemahlin des Fürsten Heinrich, Oberhofmarschalls, Pilgerin.

32. Graf Roggendorf, Pilger.

33. Fräulein Wallenstein, Schäferin.

34. Graf Cobenzl, ? der Großvater des Staatskanzlers Ludwig, Schäfer.

Diesen gegenüber:

35. Gräfin Esther Starhemberg, Soldatin.

6. Graf Leopold Dietrichstein, welcher Ende des Jahres 1698 als Fürst succedirte, als Oberstallmeister Kaiser Joseph's gest. 1708, Soldat.

37. Fräulein Antonie Liechtenstein, Tochter Anton Florian Liechtenstein's, Oberhofmeisters später Carl's VI., Indianerin.

38. Herzog von Sachsen, vielleicht Johann Georg von Weißenfels, welchen Carl VI. 1703 auf seiner Reise nach Spanien an seinem glänzenden Hofe besuchte, Indianer.

Diesen gegenüber:

39. Fräulein Harrach, wahrscheinlich eine Tochter des spanischen Gesandten Ferdinand Bonaventura, Nürnberger Braut.

40. Fürst von Mümpelgard, Leopold Eberhard, berüchtigt durch seine drei Frauen, die er zu gleicher Zeit hatte und durch die „nach den Bräuchen der alten Perser" gestiftete Doppelheirath zwischen den Kindern derselben, Nürnberger Bräutigam.
41. Die Erzherzogin Maria Elisabeth, Tochter des Kaisers, nachmals, 1725, Gouvernantin der Niederlande, damals achtzehn Jahre alt, Tartarin.
42. Graf Daun, wahrscheinlich der Vater des berühmten Feldherrn im siebenjährigen Kriege, vor Maria Elisabeth Gouverneur der Niederlande, vorher Vicekönig von Neapel und nachher Gouverneur zu Mailand, wo er 1741 starb, Tartar.

Diesen gegenüber:

43. Gräfin Salm, Mohrin.
44. Fürst von Longueville, der letzte von der fürstlichen Linie Bouquoy, gest. 1703, Mohr.
45. Gräfin Traun, Oberlandmarschallin, die Ehrenpartnerin des römischen Königs, Egyptierin.
46. Der römische König (Joseph I., damals zwanzigjährig), Egypter.

Diesen gegenüber:

47. Fräulein Hamilton, Chineserin.
48. Graf Max Breuner auf Aspern, als Feld-Marschall 1716 gestorben, Chinese.
49. Fräulein Wratislav, die angenehmere Nachbarin des römischen Königs, Armenierin.

50. Graf Rothal der Aeltere und auch der Ältere Nachbar, Armenier.

Diesen gegenüber:

51. Gräfin Harrach, wahrscheinlich die Gemahlin des Oberstallmeisters, nachherigen Oberhofmeisters, des berühmten spanischen Gesandten, Africanerin.
52. Graf Dietrich Sinzendorf, ein älterer Bruder des Oberhofmeisters unter Kaiser Carl VI., Africaner.
53. Fräulein Marie Elisabeth Liechtenstein, Tochter des Crösus Johann Adam, Türkin.
54. Baron von Gerstendorf (?Gerstorf), Türke.

Diesen gegenüber:

55. Gräfin Daun, wahrscheinlich die Mutter des berühmten Feldherrn, Perserin.
56. Prinz von Zweibrücken, der Aeltere, Bruder Gustav Samuel's, des Convertiten, gest. 1701 ohne Erben, Perser.
57. Gräfin Czernin, ?Gemahlin des böhmischen Hofvicekanzlers, Griechin.
58. Graf Wels, ?Carl Ferdinand, Statthalter in Niederöstreich, Grieche.

Diesen gegenüber:

59. Fräulein Santellier, alte Römerin.
60. Graf Starhemberg, wahrscheinlich Rüdiger, der Hofkriegsrathspräsident, oder Gundacker, der Finanzminister, alter Römer.
61. Gräfen Wallenstein, Obrist-Kämmerin, die Ehrenpartnerin des Erzherzogs, Niederländerin.

62. Erzherzog Carl (der spätere Kaiser Carl VI., damals dreizehn Jahre alt), Niederländer.

Diesen gegenüber:

63. Fräulein Fünfkirchen, Schweizerin.
64. Graf Heister, Sibert, der General gegen die malcontenten Ungarn, gest. 1718, Schweizer.
65. Fräulein Isabella von Thurn, die angenehmere Nachbarin des Erzherzogs, Schwester der Partnerin des Zaaren, Venetianerin.
66. Graf Geyersberg, Venetianer.

Diesen gegenüber:

67. Gräfin Schallenberg, Croatin.
68. Graf Lodron, Croate.
69. Gräfin Martinitz, ?Gemahlin des spätern Oberhofmarschalls, Polin.
70. Graf Wels, Pole.

Diesen gegenüber:

71. Prinzessin Mümpelgard, die zweiundvierzigjährige Schwester des Fürsten mit drei Frauen, Wittwe des Herzogs Sylvius Friedrich von Würtemberg-Oels seit 1697, 1702 convertirt, Moscowiterin.
72. Graf Mansfeld, der Fürst Heinrich, damals siebenundfunfzig Jahre alt und Oberhofmarschall, Moscowiter.
73. Fräulein Leopoldine Lamberg, Spanierin.
74. Prinz Wilhelm von Hessen, ein Sohn des berühmten Convertiten Ernst von Rheinfels, des Freunds von Leibnitz, Stifters der 1834 ausgestorbenen Linie Rothenburg, Spanier.

Diesen gegenüber:

75. Fräulein Truchseß, Französin.

76. Prinz von Zweibrück, der Jüngere, Franzose: Gustav Samuel, der sich 1696 in Wien Wien convertirt hatte und nach dessen unbeerbtem Tode, 1731, Zweibrück an den Stammvater der jetzigen königlichen Familie in Baiern kam.

Zu unterst auf der Seite der Kaiserin links saßen:

77. Fräulein Gräfin Eleonore von Mansfeld, Tochter des Fürsten Heinrich, Alt-Deutsche.

78. Graf Joachim Althann, von der Linie Zisterstorf ohnfern Wien, Alt-Deutscher.

Zu unterst auf der Seite des Kaisers rechts saßen:

79. Fräulein von Päßberg, Ungarin.

80. Graf Max Kolowrat, ? der 1721 gestorbene Geheime Rath und Appellationspräsident in Böhmen, Ungar.

Außer diesen vierzig Paaren figurirten noch folgende Masken:

Diener mit Damen:

81. Fürst Hartmann Liechtenstein, Bruder Anton Florian's, später Oberjägermeister unter Kaiser Carl VI.

82. Gräfin Auersperg.

83. Graf Leopold von Lamberg, der spätere erste Fürst und Favorit Joseph's I.

84. Gräfin Flasching.
85. Graf Castelbarco.
86. Fürstin Liechtenstein.
87. Graf Königseck ? der nachherige Feldmarschall, Gesandte in Paris 2c.
88. Gräfin Wallenstein.
89. Graf Aspermont, der Feldmarschall, Gemahl der aus dem Kloster entführten Prinzessin Ragoczy.
90. Gräfin Jörger, ? Gemahlin des Ministers, „des Redlichen."
92. Graf Ernst Hoyos.
92. Fürstin Lobkowitz.
93. Fürst Dietrichstein, der Oberhofmeister des Kaisers Leopold.
94. Fürstin Dietrichstein.

Diener ohne Damen:

95. **Prinz Eugen von Savoyen.**
96. Graf Carl Wallenstein, Obristkämmerer, der berühmte Diplomat, Gesandter in London, der die Triplealliance mit Polen und Venedig 1683 schloß, gestorben 1702.
97. Landgraf Philipp von Hessen, Convertit seit 1693, Bruder des regierenden Landgrafen von Darmstadt, später Gouverneur von Mantua, gest. 1734.
98. Fürst Salm, der spätere Premier Joseph's I., jetzt sein Oberhofmeister.
99. Fürst Anton (Florian) von Liechtenstein.

100. Graf Albert Boucquoy, der Majorats-herr zu Gratzen.
101. Ein moscowitischer Cavalier.
102. Graf Trautson, wahrscheinlich der nachherige erste Fürst und Oberhofmeister der Kaiser Joseph I. und Carl VI.
103. Ein moscowitischer Cavalier.
104. Graf Carl Joseph Paar, der Oberpost-meister.
105. Ein moscowitischer Cavalier.
106. Graf Czernin, wahrscheinlich der böhmische Hofvicekanzler, der Erbauer des Czerninischen Sommerpalastes an der Donau, gest. 1700, vierzig Jahre alt.
107. Ein moscowitischer Cavalier.
108. Graf Mollart, wahrscheinlich der Oberst-kuchelmeister.
109. Ein moscowitischer Cavalier.
110. Graf Concin, wahrscheinlich der Oberstsilber-kämmerer.
111. Ein moscowitischer Cavalier.
112. Graf Jörger, ?der Minister, „der Redliche."
113. Ein moscowitischer Cavalier.
114. Graf Thürheim.
115. Graf Sangro.

Endlich:

116. Graf Martinitz, der spätere Oberhofmarschall, Rauchfangkehrer.
117. Graf Leslie, Thorwärter.

Der Zaar tanzte, als man sich von dem Speise-

saal wieder in den Ballsaal begeben, als friesländischer Bauer unermüdlich bis zum lichten Morgen vier Uhr, russische Melodien singend und die Damen im Kreise und halb in Lüften schwingend. „Haben J. Kais. M. sowohl als J. Czaarische M. sich so vergnügt bezeugt, daß Sie bis fast auf den letzten Mann ausgehalten und zwar der Letztere ungemein stark getanzet, das Frauenzimmer gedrucket und auf eine seiner ihm recht wohl angestandenen Manier geschwenket.“ Seine auserkorne friesländische Bäuerin, die schöne Gräfin Johanna von Thurn, wollte Peter gar nicht wieder von seiner Seite weglassen. Bei der Tafel stand der Kaiser als Wirth auf und trat mit einem herrlichen Kristallpokal zum friesländischen Bauer, indem er ihm die Gesundheit des Großzaaren in der Moskau zutrank. Peter nahm ihm alsbald den Pokal vom Munde weg und stürzte ihn mit den in ziemlich gutem Deutsch gesprochenen Worten auf einen Zug aus: „Ich kenne den Großzaar in der Moskau in- und auswendig ganz wohl, und er ist ein Freund Ihrer Kais. Maj. und ein Feind von Dero Feinden und dem Kaiser so ergeben, daß wenn auch pures Gift in diesem Becher wäre, er ihn doch flugs austrinken würde;“ „hat darauf das Glas an den Mund gesetzet und selbiges, ohne einen Tropfen darin zu lassen, rein ausgetrunken und Ihrer Kais. M. leer wieder zurückgestellt. Darauf allerhöchstgedachte J. K. M. geantwortet, weil Er, Czaar, Ihro gar nichts im Glas gelassen wollten Sie Ihme auch solches verehret haben, der es denn mit der größten Vergnügung angenommen und

versichert, daß, so lange er lebte, sein Herz und dieses Glas zu Dienst J. K. M. sein sollten. Worauf er sich zu J. M. dem römischen König gewendet und gesagt, S. M. wären noch jung, könnten dahero besser als der H. Vater vertragen, bewegten Sie auch dahin, Ihme acht Gesundheits-Gläser nach einander Bescheid zu thun. Nach deren Expedition hat der Czaar S. Maj. umarmet, geküsset, in die Höhe gehoben und eine große Vergnügung bezeuget."

Aber trotz dieser Schmeicheleien und Vergnügungsbezeugungen Peter's wirkten im Wiener Cabinet Hocher's „brüllende Gutachten gegen die Parification Rußlands" noch fort. Ja noch 1711, zwei Jahre nach der Schlacht von Pultawa, die dem Zaarenreiche erst Respekt verschaffte, ward Petern, als er das Carlsbad besuchte, der Titel „Majestät" verweigert, „weshalb," sagt das Theatrum Europaeum, „er auch seine eigne Garde behalten und diese noch dazu durch Werbung verstärken lassen: als man ihm aber hernach die Majestäts-Benennung gegeben, ward alles besser, seine Garde von ihm nach Sachsen geschickt und an deren Stelle von der Pragischen Garnison die nöthige Mannschaft gebraucht worden."

Mit Schmeichelkünsten, ja sogar mit Bestechungskünsten hatte bei dem Besuche in Wien 1698 der junge Zaar bei den Ministern des Kaisers sich Terrain zu verschaffen gesucht. Es waren aber nicht alle kaiserlichen Minister geneigt, sich von ihm beschmeicheln und bestechen zu lassen. Man vergaß, wie gesagt, nicht, daß der alte hartgesottne Murrkopf Hocher ein hef-

tiges Responsum gegen Rußlands einschmeichelnde Schritte und Hülfansprache wider Schweden hinterlassen hatte. Der Zaar sandte an den Geheimen Rath Strattmann damals ein prachtvolles Kästchen aus Lapislazuli und Türkißen. Aber dieser schickte es uneröffnet zurück mit den Worten: „der Zaar möge es einem andern Minister, der es besser um ihn verdient habe, geben." Peter lachte laut auf und rief aus: „Ein heller Narr, aber doch einmal ein ehrlicher Narr!"

Besser verkam Peter mit den Jesuiten, von ihnen ward er verstanden und gewürdigt. Der junge Zaar, der Alles selbst sehen und zu seinen Zwecken vernutzen wollte, kam auch an seinem Namenstage, dem Peter-Paulsfeste, gerade in die Hauptkirche der Wiener Jesuiten am Hof in einem komischen Incognito, das aber Jedermann durchblickte. Pater Wolff, der obengenannte Geheime Rath Leopold's, predigte eben über den Apostelfürsten. So wie er des Zaaren ansichtig ward, den er sogleich erkannte, wandte er schnell vom Himmel ab und auf die Erde und rief: — „Dieses ist der wahre Petrus! Ihm hat der Himmel die Schlüssel gegeben, die Ketten der Christenheit aufzuschließen!" — Das gefiel dem klugen und energischen Selbstherrscher, der den ganzen alten russischen Adel niedergebrochen und einen ganz neuen Dienstadel geschaffen hat, wodurch Rußland zwar nicht frei, aber mächtig und groß geworden ist, über alle Maaßen. Das waren die Leute, die ihn zu würdigen, seine erhabenen Absichten zu erkennen verstanden. Hatten doch seine Vorfahren am Reiche, mit denen die Kaise

Max und Carl V. einst zuerst Gesandte gewechselt und Bündniß geschlossen hatten, sich immer in diesem Lichte gesehen, hatte doch Iwan Wasilewitzsch, den man den Schrecklichen zu betiteln pflegte, auf dem Regensburger Reichstage 1557 sich ganz im orientalischen Style eingeführt als „von Gottes Gnaden Kaiser und Herr aller Reußen, in Scythien und Sarmatien gewaltiger Besieger und Regierer, Herr Europens und Asiens — und vieler Reiche und Länder, die wir nicht allein uns, sondern auch dem Herrn Christo gewunnen" — es waren schon damals vom Zaaren Heirathsverbindungen freundwillig angeboten und zu Gemüthe geführt worden, daß des Kaisers Max Großmutter, die schöne und riesenstarke masurische Cimburg, griechischen Ursprungs und Bekenntnisses gewesen sei.

Der Jesuitenpater Wolff ward von dem Augenblick an, wo er des Zaaren Absichten gewürdigt hatte, von ihm unzertrennlich. Er mußte Peter'n, nachdem dieser am 17. Juli von einer Badecur in Baden zurückgekommen war, in die Jesuitencollegien, namentlich in das Profeßhaus der Provinz Oestreich, wo die Geheime Kanzlei war, führen und ihm alle Institutionen des Ordens, der Collegien und Profeßhäuser, wie der Missionen zu den Heidenvölkern auseinandersetzen, was den Zaaren ungemein zu interessiren schien. Es geschah dies am 21. Juli: der Cardinal von Kollonitsch hielt in dem Profeßhause Hochamt, dann gastirten ihn die Herren Patres Jesuitae herrlich. Peter ließ nicht nach, bis Wolff am Nachmittag nach dieser Gastirung auch

mit ihm auf der Donau nach Presburg hinunterfuhr und ihm über Ungarn, über die dortigen Griechen und Rusniaken und namentlich über die projectirte große Einwanderung der Armenier und Serben alle gewünschten Aufschlüsse gab. Am 24. Juli kam Peter von Presburg und mehrern andern Orten, die er in Ungarn besichtigt, zurück. An demselben Tage besuchte ihn Leopold noch einmal incognito nur mit drei Ministern und blieb eine halbe Stunde. Am 26. Juli gab Peter dem Kaiser die Abschiedsvisite. Am 28. wurden die Geschenke bei Hof überreicht: sie bestanden in „sehr kostbaren Säbeln, Pelzwerk, persianischen Teppichen, einem kostbaren Sattel, Schabrack und ganzes Pferdszeug, nebst andern silber- und goldreichen Zeugen und etlichen schönen Pferden." Am 29. Juli 1698 reiste der Zaar mit dreißig Pferden per posta nach Krakau, am 4. Sept. traf er in Moscau ein und exequirte die Strelizen.

Druckfehler.

S. 233, letzte Zeile von unten ist zu streichen: „Ein Neapolitaner."

Druck von H. W. Schmidt in Halle.



Druck von H. W. Schmidt in Halle.



Geschichte

der

deutschen Höfe

seit der

Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehse.

12r Band.

Zweite Abtheilung:

Oestreich.

Sechster Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1852.

Geschichte

des

östreichischen Hofs und Adels

und

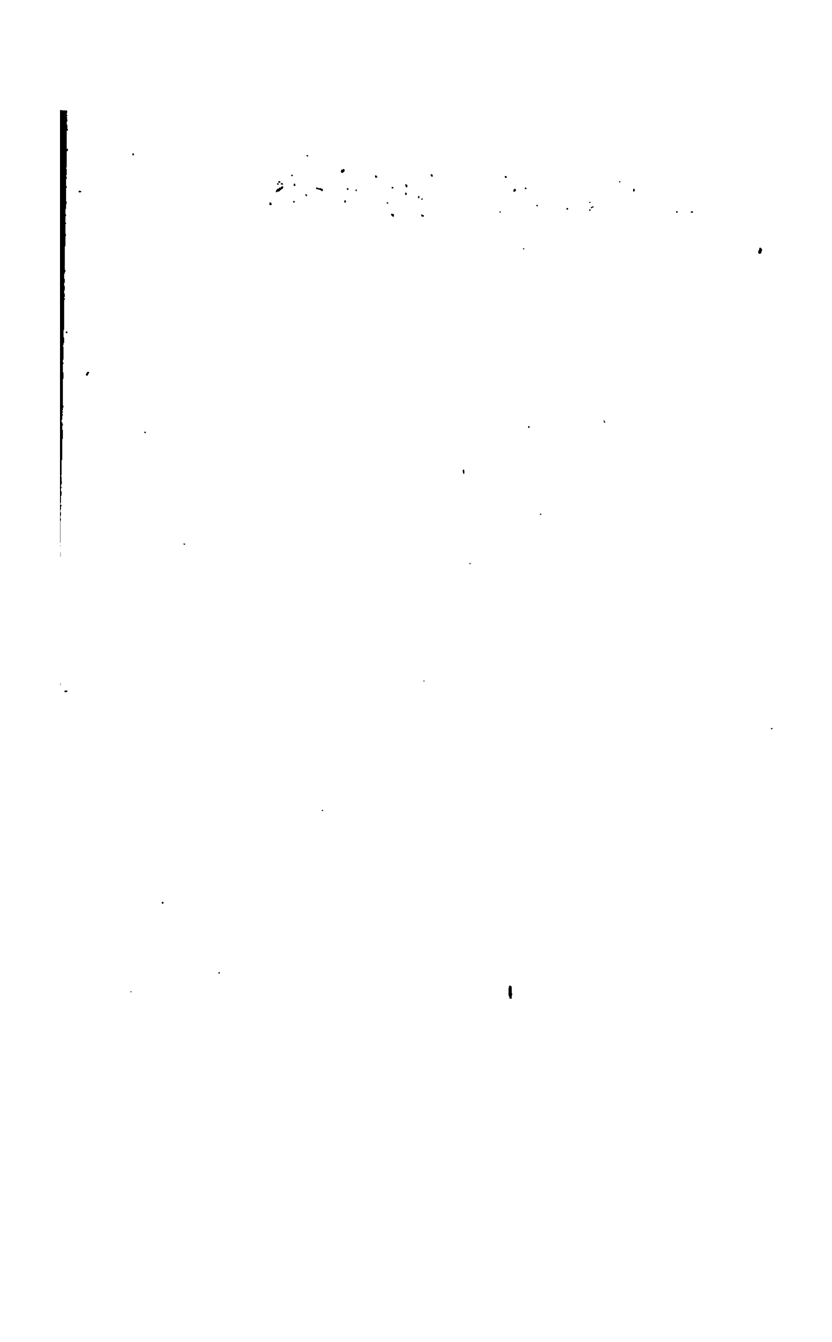
der östreichischen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehse.

Sechster Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1852.



Inhalt.

Leopold I. 1657—1705.

(Fortsetzung.)

Sei

(Fortsetzung folgt.)

10. Die Vorbereitungen zur spanischen Erbschaft: die Vergiftung der Königin von Spanien, der schnelle Tod des zum spanischen Erben bestimmten Kurprinzen von Baiern und das spanische Testament.

Die Hauptstaatsangelegenheit, welche die letzten Jahre der Regierung Kaiser Leopold's erfüllte, war die spanische Erbschaft und der gegen Frankreich in Verbindung mit den Seemächten unternommene Krieg um diese Erbschaft.

Die Aussicht auf das spanische Erbe war schon seit den achtziger Jahren des siebenzehnten Jahrhunderts für die östreichische Branche des Hauses Habsburg, die sich für allein erbberechtigt hielt, da gewesen, seitdem in der Ehe des letzten Königs vom Hause Habsburg in Spanien, die er 1679 geschlossen hatte, keine Erben erlangt worden waren: die Gesundheit Carl's II. war so schwach, daß nicht daran zu denken war, er werde den Stamm fortpflanzen können. Die östreichische Aristocratie, die im Rathe des Kaisers saß, war nicht unthätig gewesen, sich in Verfassung zu setzen, um rechtzeitig nach ihrer Weise die Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Ein paar der dunkelsten Thaten jener heimlichen Gewaltpolitik, die ihren Ursprung in Italien, ihre völlige Ausbildung bei den Spaniern und Jesuiten gefunden hat, fallen

in die Geschichte Oestreichs in dem Laufe der zwölf Jahre, welche der Erledigung der spanischen Monarchie vorausgingen. Sie fallen nicht bloß in die Geschichte Oestreichs, sondern sie fallen Oestreich zur Last, wenn anders dem Zeugnisse wohleingeweihter, hochstehender, fürstlicher Personen zu trauen ist, fürstlicher Personen, bei denen allerdings noch ein anerkannt ehrenwerthes Leben an einem der verdorbensten Höfe damaliger Zeit zu der hohen Abstammung tritt, um das ohnedem schon wichtige Gewicht ihres Zeugnisses vollends zu einem vollwichtigen zu machen. Es sind die Zeugnisse der alten ehrlichen Herzogin von Orleans, einer gebornen Deutschen, und des alten ehrlichen Herzogs von St. Simon.

Der letzte Habsburger in Spanien war mit einer französischen Prinzessin vermählt, die begreiflich das Herz ihres schwachen Gemahls zu Frankreich hinlenken konnte. Die Königin von Spanien, Marie Luise, war eine geborne Prinzessin von Orleans, die Stieftochter der Herzogin von Orleans, Gemahlin Monsieur's Bruders Ludwig's XIV. Sie starb plötzlich am 12. Februar 1689, siebenundzwanzig Jahre alt. Ihre Stiefmutter nennt auf's Bestimmteste den Mörder. Es war der östreichische Gesandte zu Madrid, der Graf, später sogleich nach Erledigung seiner Mission zum Reichsfürsten von Oestreich erhobene Heinrich Franz von Mansfeld*).

---

*) Er stammte aus der 1780 zu Prag erloschenen Convertiten-Branche dieses Namens, die die Colloredo's

Die Herzogin von Orleans schreibt unter'm 6. December 1721, ein Jahr vor ihrem Tode, an ihre Schwester, die Raugräfin: „Der Graf von Mansfeld hat so gewiß unsere arme liebe Königin vergiftet, als ich hier schreibe. Im kaiserlichen Rathe ist man gar nicht scrupuleuse auf solche Sachen. Ohne der Kaiser Wissen schicken sie die Leute in jene Welt."

Die zweite Gemahlin des letzten Habsburgers ward darauf am 4. Mai 1690 die Prinzessin von Pfalz-Neuburg. Sie war die Schwester der Kaiserin Eleonore, der Gemahlin Leopold's.

Die Repressalien gegen das, was an der französischen Prinzessin geschehen war, waren die französischen Mordbrennereien am Rhein, über die das arme deutsche Volk so bittre Klagen zu führen hatte. Am 12. Februar 1689 war die Prinzessin verschieden, am 2. März 1689 flog das Heidelberger Schloß in die Luft, am 31. Mai 1689 brannte Speier und die alten Kaisergräber wurden ausgeplündert, am 5. Juni 1689 brannte Worms. Den geheimen Grund der Wuth des französischen Hofs kannte freilich das arme deutsche Volk nicht. Der kaiserliche Rath aber heizte damals den deutschen Ofen mit der merkwürdigsten Hypocrisie, um Truppen vom Reiche zum Kriege mit Frankreich

beerbt haben und deren Vorfahren, die Landesherren Luther's, die eifrigsten Vorfechter der Reformation gewesen waren.

zu erlangen. „Seine Kaiserliche Majestät," heißt es in dem Manifest, das von Wien ausging, „wäscht ihre Hände in Unschuld über die Folgen dieses Kriegs und erklärt vor Gott und aller Welt, daß sie nicht Ursach des Kampfes ist, sondern Frankreich denselben aus eigner Willkühr begonnen hat. Welche Erfolge aber auch der Herr der Heerschaaren den Waffen der Feinde verleihen mag, so wird der Kaiser stets die Wege der Vorsehung verehren, welche sich zuweilen der Geißel des Attila bedient, um in ihrer Barmherzigkeit die zu züchtigen, welche sie lieb hat." Zwei Tage nachdem die französische Prinzessin in Madrid verschieden war, am 14. Februar 1689, kam in Regensburg der Beschluß des Reichskriegs zu Stande gegen Frankreich, der kaiserliche Hof bestätigte ihn mit dem Beisatze: „daß die Krone Frankreich nicht bloß ein Feind des Reichs, sondern der ganzen Christenheit, ja nicht anders als der wahre Türke selbst zu betrachten sei."

Aber nicht blos gegen die Feinde seines Kaisers gab der kaiserliche Rath seinen Liebedienern carte blanche, es fanden sich Liebediener des kaiserlichen Raths, die selbst die wohlverdientesten Freunde des Kaisers, ja sogar seine allernächsten Verwandten, kaltblütig dem Interesse des Kaisers, wie sie es nannten, sacrificirten. Die pfälzische Prinzessin, die neue Königin in Spanien, Maria Anna, hatte sich ihrer Wittelsbach'schen Abstammung erinnert und der Cardinal Portocarero, der ihr zur Seite stand, hatte der patriotischen Pflicht sich erinnert, Spanien nicht theilen zu lassen, worauf

die beiden Seemächte mit den s. g. Partagetractaten losgingen. Kaiser Leopold's Tochtersohn, der bairische Kurprinz Joseph, der Sohn des blauen Königs, wie die wahren Türken ihn nannten, des Mannes, der in sechs Campagnen 32,000 Baiern und dreißig Millionen Gulden aufgewendet hatte, um Oestreich das in anderthalbhundertjährigem Türkenbesitz gewesene Ofen und sogar Belgrad, den Schlüssel zum Reiche Ungarn, wieder zu erobern — dieser sechsjährige Prinz ward vom letzten spanischen König zum Nachfolger der Gesammtmonarchie ernannt. Es ist ganz in der Wahrheit gegründet, was sein Vater in seinem Manifeste gegen Oestreich vom Jahre 1704 sagt: „L'élevation de ce jeune prince éloignoit la guerre en épargnant aux maisons de France et d'Autriche le chagrin de voir un Prince d'une maison rivale assis sur le thrône d'Espagne. La France embrassoit avec joie un expedient qui lui épargnoit une querelle longue et d'un succès incertain. Toutes les Puissances désinteressées y applaudissoient et l'Empereur qui s'y seroit opposé seul, s'y seroit opposé vainement." Der junge bairische Kurprinz nahm den Titel Prinz von Asturien an, man brachte ihn von München nach Brüssel, er sollte sofort nach Madrid übersegeln. Vor Amsterdam lagen bereits die vierundzwanzig holländischen Kriegsschiffe segelfertig zu seiner Abholung bereit, als der Prinz, sechszehn Monate nach seiner Ernennung zum Erben Spaniens, erkrankte und nach sieben Tagen, noch nicht sieben

Jahre alt, am 6. Februar 1699 zu Brüssel starb. Man sagte, an den Pocken. Vierzig Tage nach ihm starb auch sein Oberhofmeister, der Graf Tattenbach. Die Leichname wurden nicht untersucht. Max Emanuel klagte laut Oestreich an. Der kaiserliche Rath schwieg. Der Herzog von St. Simon schreibt aber: „Niemand zweifelte, daß es geschehen sei durch Einwirkung des Wiener Cabinets." Die Allianz, die Max Emanuel darauf mit Frankreich schloß, zeigte nur zu gut, gegen wen er sich in Verfassung setzen zu müssen glaubte. Die Worte seines Manifests, die auch wieder auf das, was in Ungarn und Spanien geschehen war, hinweisen, sind deutlich: „L'étoile fatale à tous ceus qui font obstacle à la grandeur de la maison d'Autriche, étoile qui depuis quarante ans*) l'a si bien servie en Hongrie et en Espagne, emporta le jeune Prince mon fils. Il mourut d'une indisposition très legère et qui l'avoit attaqué plusieurs fois sans danger, avant qu'il fut destiné à porter la couronne d'Espagne**)." Man ächtete Max Emanuel, nachdem er sich mit dem „wahren Türken" — im Sinne des kaiserlichen Raths — verbunden hatte, und nahm ihm sein Land. Zwei begehrte Dinge erreichte Oestreich mit Einem Schlage, diesem Schlage auf das Leben des kaiserlichen Enkels — wenn es ihn that, denn

*) Seit 1664, wo Niclas Zriny in Ungarn fiel.

**) Lamberty Memoires. III. 28.

mit Bestimmtheit hat sich die Sache natürlich nicht ermitteln lassen; Oestreich hat nur später durch Lamberty die Schuld auf einen Hof, „der näher an Brüssel liege, als Wien," zurückzuwälzen versucht.

Vereinzelt stehen diese Gewaltthaten in der Geschichte Oestreichs nicht, aber an fast allen europäischen Höfen ist Aehnliches, was in Oestreich nur häufiger als anderswo vorgekommen ist, ehemals geschehen: zu Gift und Dolch nahm man gar häufig seine Zuflucht auf dem Boden, „den die Laster lieben." Ich erinnere, was Gift betrifft, der italienischen Höfe gar nicht zu gedenken, an die furchtbare Sterblichkeit in der Familie Ludwig's XIV., die St. Simon aufklärt und die erst an Ludwig's Urenkel, der noch dazu durch Gegengift gerettet wurde, die Krone brachte; ich erinnere an die Vergiftung Philipp's von Oestreich durch die eifersüchtige spanische Juaña und an die des gefährlichen Don Juan d'Austria durch seinen Halbbruder Philipp II.; selbst in England zu Zeiten der katholischen blutigen Königin Mary versah man sich noch des Giftes, um Throninhaber und Throncandidaten aus dem Wege zu räumen *). Was Dolch und dergleichen betrifft, so sind flagrante Exempel: die Catastrophen Heinrich's III. und

*) Siehe die Depesche des Gesandten Carl's V. in London in Band II. S. 116. Die Vergiftung der Georg IV. freilich sehr unbequemen Königin Caroline glaubte nur das Volk und der ähnlicher Dinge, welche er, als er noch Regent in seinem Lande war, getrieben hatte, selbst schuldige Herzog Carl von Braunschweig.

Heinrich's IV. von Frankreich, der Fall der Guisen, die Bartholomäusnacht u. s. w.; der von Philipp II. veranlaßte Mord Wilhelm's von Oranien; die von der schwedischen Aristokratie durch Pistolenschüsse bewirkte Beseitigung ihr unbequemer Könige, wie wahrscheinlich Carl's XII. und gewiß Gustav's III.; endlich die wiederholten Anwendungen der russischen „Magna Charta" in den Assassinaten, die die Tyrannei Peter's III. und Paul's I. „temperirten."

In Oestreich datirt der Gebrauch jener heimlichen spanisch-jesuitischen Gewaltmittel, Gift und Dolch, die der kaiserliche Rath wiederholt in Anwendung zu bringen beliebte, schon von den Tagen des „spaniolisirten" Kaisers Rudolf II., wo die durch seinen Vater, den vortrefflichen Max II., noch niedergehaltene spanisch-jesuitische Politik entschieden die Oberhand am Hofe gewann. Das System, welches spezifisch spanisch war — ich habe eben erwähnt, daß die Stammmutter der beiden Zweige des Hauses Habsburg, die später über ihre That wahnsinnige Infantin Juaña, den Stammvater, den schönen Philipp von Oestreich, mit Gifte vergab — zieht sich durch die ganze östreichische Geschichte hindurch, theils in, was die Schuld des kaiserlichen Raths betrifft, sicher beglaubigten Fakten, theils in solchen, für die eine mehr oder weniger brennende Wahrscheinlichkeit seiner Betheiligung spricht: man sah wohl die Thaten und sah auch, wie die Wirkung derselben für das, was der kaiserliche Rath das Interesse des Kaisers nannte, immer ungemein glück-

lich war, aber die geheimen Urheber der Thaten, die Liebediener des kaiserlichen Raths, lernte man nur in wenigen Fällen mit Sicherheit bei Namen kennen.

Ich erinnere, um auf die Tage Rudolf's II. zurückzugehen, an den in der Depesche eines sächsischen Agenten erwähnten „auf dem Hungarischen Landtage zu Presburg abgegangenen Pistolenschuß, der des Cardinals Clesel Kopf gefehlet"*) und an „das hitzige Fieber" und „die lachenden Erben" des colossalen Vermögens des letzten böhmischen Smirczicky.**) Ich erinnere an die weltkundige Beseitigung der den Absichten des kaiserlichen Raths während des dreißigjährigen Kriegs am Gefährlichsten entgegenstehenden Hauptpersonen, Wallenstein's, der durch die Partisanen der vom kaiserlichen Rath notorisch aufgestachelten und hochbelohnten Mörder fiel, und des großen Siebenbürgenfürsten Bethlen Gabor, der durch die wahrscheinliche Giftkur des ihm von Wien aus empfohlenen Arztes aus dem Wege geräumt wurde. Des Triumvirats der späteren drei Hauptfeinde des kaiserlichen Raths gar nicht zu gedenken, des schwedischen Feldmarschalls Baner, des französischen Marschalls Guébriant und des Herzogs Georg von Lüneburg, von denen man auch sagte, sie seien durch Gift, auf dem großen Convente zu Hildesheim ihnen beigebracht, aus der Welt geschafft worden; ich sage ausdrücklich, dieses Triumvirats nicht zu gedenken, weil die Nach-

*) Siehe Band III. S. 117.
**) Siehe Band III. S. 111 u. 113.

richten über diese angebliche Vergiftung zu unbestimmt und diffus sind. Ich erinnere ferner an das, was in Ungarn im Jahre 1664 geschah, wo der große Niclas Zriny muthmaßlich durch den nachher vom kaiserlichen Rath geopferten Liebediener Grafen Nadasty ermordet wurde und an das, was drei Jahre darauf mit der muthmaßlichen Vergiftung des Palatinus Wesseleny geschah — beides, um angeblich im kaiserlichen Interesse der Insurrection der ungarischen Magnaten zuvorzukommen, in der nachher die Häupter Peter Zriny's, Nadasty's und Frangipani's durch's Henkerbeil fielen und nebenbei colossale Confiscationen, wie früher bei den böhmischen Executionen, abfielen. Ich erinnere an die von einem „sehr berühmten italienischen Sterngucker" dem Kaiser Leopold vorhergesagte Catastrophe an dem letzten von einem Italiener vergifteten Zweige der Nebenlinie Tyrol, die 1665 dieses reiche Ländchen wieder an das Kaiserhaus und speziell in die Verwaltung des Hofkammerpräsidenten Sinzendorf, desselben Sinzendorf, der die Kammer um zwanzig Tonnen Goldes betrog, brachte. Ich erinnere an den Vergiftungsversuch, den „die Eminentissimi," die Jesuiten, an dem ihnen und der Adelscamarilla sehr unbequemen Prinzen Eugen 1708 machten, als er im Lager vor Lille stand. Und ferner erinnere ich an das, was noch im Anfang der Regierung Maria Theresia's an dem neuerstandenen Feinde Oestreichs, dem großen König von Preußen geschah, welcher, zum ersten Male ganz deutlich die Dinge bei ihrem wahren Namen nennend, in zu Mainz beim Reichserzkanzler

durch seinen Gesandten Dankelmann eingereichten Schriften sich geradezu darüber beklagte, daß ihm, offenbar, um des unbequemen, kostspieligen Kriegs mit ihm überhoben zu bleiben, Banditen in's Lager in Schlesien geschickt worden seien, welche im Hofkriegsrath zu Wien ausdrücklich und zwar in Gegenwart des Herzogs von Lothringen mit einem Eide zu dem gegen ihn, den König, zu richtenden Effekt in Pflicht genommen worden wären. Ich erinnere noch an das, was, selbst unter Joseph II. und gewiß ohne sein Wissen, im Jahre 1784 durch einen neuerstandenen Liebediener, einen Mansfeld redivivus, den Grafen Lehrbach, östreichischen Gesandten in München, muthmaßlich geschah, dem in Baiern allgemein der plötzliche Tod des jungen zur bairischen Erbschaft bestimmten Prinzen von Zweibrück zur Last gelegt wurde, um das bairische Erbe an Oestreich zu bringen, wofür wirklich nachher durch den russischen Gesandten Romanzoff lange Zeit Unterhandlungen gepflogen wurden. Und endlich erinnere ich noch an das, was, nochmals des Besitzes von Baiern wegen, wahrscheinlich durch denselben Lehrbach zum letzten Male auf dem Friedenscongresse zu Rastadt in dem gräulichen französischen Gesandtenmorde geschah. Ich sage ausdrücklich zum letzten Male geschah, denn daß der Herzog von Reichstadt durch langsames Gift getödtet worden sei, dem ist zu bestimmt widersprochen worden. Solche Thaten sind nach dem berühmten Worte, welches der Prinz von Ligne von einem durch das erste Buch, welches der Bundestag verbot, die

Avantures d'une jeune Grecque, bekannten Fürsten sagt: „Ses actions sont de son rang mais pas de son temps" im neunzehnten Jahrhundert allerdings nicht mehr an der Zeit, woraus hinwiederum der Fortschritt, der in der Zeit selbst liegt, den Lobpreisern des „gar nicht scupuleusen" bon vieux temps gegenüber, recht klar zu erweisen ist.

In demselben Jahre 1699, wo nach der Meinung des kaiserlichen Raths mit dem plötzlichen Tode des kleinen bairischen Kurprinzen das große Haupthinderniß für die östreichischen Ansprüche an die spanische Erbschaft weggeräumt wurde, kam auch der Carlowitzer Frieden mit den Türken zu Stande. Kaum war der zu Stande gekommen, so dankte der kaiserliche Rath die Truppen ab, man entließ funfzehn Regimenter. Es war, als ob man in Wien glaubte, man könne des Kriegs ganz überhoben bleiben: der kaiserliche Rath wollte das Geld sparen. Aber der Krieg war unvermeidlich und man verscherzte die Erbschaft, weil man sich ungerüstet in ihn einließ. Leopold hatte die schlechtesten Rathgeber in seinem Rathe und die wenigen bessern, wie der alte obriste böhmische Kanzler Graf Franz Ulrich Kinsky, wurden überstimmt. Kinsky, derselbe, der 1679 den Nymwegner Frieden abgeschlossen und dem Abschluß des Ryswicker 1697 sich hartnäckig widersetzt hatte, hatte dem Kaiser dringend gerathen, seine Armee, statt sie abzudanken, lieber zu verstärken: er hatte gerathen, 20,000 Mann nach Catalonien, 20,000 Mann in die Lombardei zu schicken und 50,000 Mann

für das Ausrücken an den Rhein bereit zu halten. Er sprach vergebens.

Eben so vergebens hatten schon seit lange die Gesandten des Kaisers, die er in Spanien hatte, gesprochen.

Im März 1696 war der wohlerfahrene sechzigjährige Graf Ferdinand Bonaventura Harrach nach Madrid abgegangen, um die wichtige Angelegenheit zu überwachen. Er hatte wiederholt und dringend vorstellig gemacht, daß es unumgänglich nöthig sei, den jungen Erzherzog Carl (den nachmaligen Kaiser Carl VI.) mit einem Truppencorps nach Spanien zu schicken, um hier einen Fuß zu fassen; der König von Spanien hatte ebenfalls in diesem Sinne an Leopold geschrieben. Der kaiserliche Rath in Wien wendete aber unablässig ein: „daß man kein Geld habe. Uebrigens könne man doch nur jetzt meist Ketzer schicken, allerlei Volk aus Sachsen, Brandenburg, Braunschweig und Hannover. In dem rechtgläubigen Spanien würden diese Ketzer nur eine ungünstige Aufnahme finden und wenig Glück und Segen bei der Sache sein.“ Vergeblich erwiderte der alte Graf Harrach, „die Truppen des Prinzen Georg von Darmstadt (der seit 1692 der Krone Spanien diente und nachher im Erbfolgekriege Gibraltar eroberte) seien lauter Protestanten und doch sehr gut in Spanien aufgenommen worden; die Spanier seien so dumm und so pfäffisch bei weitem nicht mehr. Sie wüßten recht gut, daß die Lutheraner auch Menschen seien, wie sie selber, und keine Wald-

teufel mit Bocksfüßen, langen Schwänzen und scharfen Hörnern." Harrach ward aber in Wien nicht gehört und ließ sich zurückberufen. 1699 nach Kinsky's Tode ward er mit der Oberleitung der Geschäfte betraut und fungirte zugleich als Oberhofmeister des Kaisers noch bis zum Jahre 1706, wo er, neunundsechzig Jahre alt, im Carlsbade starb. Sein Sohn Aloys Thomas Raymund ging 1698 an seiner Statt nach Madrid. Auf diesem Manne ruhte nicht der Geist des Vaters, er besaß dessen weise Grandezza auch nicht, er war nur stolz und hochfahrend und beleidigte dadurch die spanischen Granden und sogar die Königin.

Vergebens schrieb auch Prinz Eugen, der nach dem Siege bei Zentha auf seinen ihm durch den Kaiser geschenkten Gütern in Ungarn lebte, aus Ofen am 16. November 1699 an den Grafen Sinzendorf nach Wien: „es sei doch die höchste Zeit, daß der Erzherzog nach Spanien gehe" und am 14. Juli 1700 erklärte er sogar dem Obersthofmeister des römischen Königs Joseph I. Fürsten Salm: „Mir steht der Verstand still." Vergebens drängte der spanische Gesandte in Wien die kaiserlichen Eltern. Er rieth, man solle das Gerücht verbreiten, der Prinz sei krank, indeß könne er mit zwei bis drei Begleitern incognito nach Genua reisen, von wo man ihn mit spanischen Schiffen nach Barcellona abholen werde. Aber die Kaiserin sagte, der Prinz — damals, 1700, funfzehn Jahre alt — sei zu zarter Natur für eine solche Reise; der Kaiser sagte, ein solches Incognito und überhaupt solche Art

zu reisen sei „wider alle Etikette, ganz unter seinem Stand." Auch die Replik des Gesandten schlug nicht an, daß Se. Hoheit ziemlich robust sei, Spanien habe schon Kaisersöhne und Kaiser in Pilgerhabit gesehen und manche Prinzen reisten incognito, um die spanischen Stiefeln der Etikette los zu sein."

Während Oestreich so zögerte, gewann Frankreich Terrain. Ludwig XIV. hatte den richtigen Diplomaten nach Madrid abgeschickt, um hier seine Sache zu führen. Dieser Diplomat war der Marquis von Harcourt, ein Hofmann der gefälligsten, einschmeichelndsten Formen. Bei seiner Ankunft fand er Alles gegen Frankreich gestimmt, nach wenig Monaten war Hof, Geistlichkeit, Adel und Volk von ihm bezaubert. Seine Höflichkeit und Feinheit stach sehr ab gegen die zwar würdevolle, aber kalte und steife Grandezza Graf Harrachs des Vaters und das rücksichtslose, hochfahrende Wesen des Sohns, die noch dazu immer knikkerten und kargten, weil die Wiener Hof-Camarilla sie so ganz ohne Geldmittel ließ, daß sie kaum den Lauf der Couriere in Ordnung halten konnten. Harcourt gewann das Volk durch seinen ungeheuren Aufwand, seine Freigebigkeit und Leutseligkeit, die Geistlichkeit durch ehrerbietiges Betragen und den Schein von Religiosität, die Granden durch Schmeichelworte für ihre Eitelkeit und durch die glänzendsten Geschenke für ihre Geldbedürfnisse. Seine Gemahlin war eine vollendete Weltdame aus den Zirkeln Ludwig's XIV. Ihre Salons waren Allen offen, das Haus des französischen

Gesandten ward der Mittelpunkt der ausgesuchtesten Gesellschaft, alle unerlaubten Galanterien waren auf ausdrücklichen Befehl des Königs dem Gefolge des Gesandten verboten. Der französische Charakter zeigte sich so nur von der liebenswürdigen Seite. Der wichtigste Mann am Hofe war der Cardinal-Erzbischof von Toledo Portocarero, der Marquis gewann seinen Secretair Uracca, der den Cardinal beherrschte; dieser mußte nun thun, was Harcourt durch Uracca verlangte. Die wichtigste Erwerbung für den Marquis war die Favoritin der Königin, die Gräfin Gertrud Berlepsch *). Harcourt gewann diese deutsche Gräfin durch 25,000 spanische Pistolen und durch die Entdeckung, daß der östreichische Gesandte ihre Entfernung vom Hofe beantragt habe. Durch sie und seine Gemahlin gewann Harcourt nun auch die Königin. Die Marquise entwickelte alle ihre Gaben geselliger Anmuth und die Königin ward bald so von ihr bezaubert, daß sie fast keinen Tag außer

*) Eine geborne Wolf von Guttenberg. Als Wittwe eines armen hessischen Edelmanns war sie nach Düsseldorf gereist und gefiel hier der Prinzessin von der Pfalz, die später Königin in Spanien ward, so, daß sie sie mit nach Spanien nahm und zur Reichsgräfin erheben ließ. Sie regierte fast das Reich, erwarb ungeheure Reichthümer, verließ aber nach dem Tode des Königs Spanien und kaufte 1701 von dem Herzog von Croy die Herrschaft Mylendonk in Westphalen, die 1732 durch die Erbtochter an die 1809 erloschenen Grafen Ostein kam. Ihre beiden Söhne hinterließen keine Erben. Sie selbst ward Fürst-Aebtissin des englischen weltlichen Stifts zu Prag.

ihrer Gesellschaft zubringen mochte. Durch seine Gemahlin ließ Harcourt der Königin mit der Hoffnung schmeicheln, daß, wenn ihre Hand durch den Tod des Königs frei werde, der Dauphin, der Vater des Herzogs von Anjou, der König in Spanien werden sollte, sich mit ihr vermählen werde.

Am Meisten eingenommen gegen Frankreich war der König. Carl II. hatte einen natürlichen Widerwillen gegen Alles, was französisch war. Er alterirte sich allemal, daß die Königin es nur ansehen konnte, daß ein Franzose den Schloßhof betrat; er verabscheute selbst die Hunde und Papageien derselben, weil sie aus Frankreich gekommen waren; er wußte es der Herzogin von Terranuova Dank, daß sie den Lieblingspapagei der Königin erdrosselt hatte, der nur französisch schwätzen konnte. Aber Carl II. war an Leib und Seele schwach, so schwach, daß er sogar Geister sah und er war in den Händen Portocarero's. Dieser war auf Seiten Frankreichs; es unterstützten ihn die Jesuiten, die auch auf französischer Seite standen: der König ward eingeschüchtert. Portocarero schüchterte auch die Königin ein, als diese doch noch einmal auf östreichische Seite zurücktrat. Sie entdeckte damals dem König die Intriguen Harcourt's, ja sogar das Anerbieten der Vermählung mit dem Dauphin. Er schickte nach Wien, um den Erzherzog kommen zu lassen, er machte ein Testament zu dessen Gunsten. Im Vertrauen auf dieses Testament sah Graf Harrach ruhig den Intriguen seines Nebenbuhlers zu.

Vier Wochen nach Abfassung dieses Testaments

aber, am 3. October 1700, überwog der Cardinal Portocarero den schwachen König, ein entgegengesetztes Testament zu Gunsten des Herzogs von Anjou zu unterschreiben. Man täuschte ihn, indem man in dieses Document eine Menge geistliche Schenkungen und Stiftungen aufgenommen hatte, diese dem König vorlesen und dann das ganze Testament ihn unterzeichnen ließ. Der König glaubte, daß es nur ein geistlicher Schenkungsbrief sei, der milde Stiftungen für Klöster und einige 100,000 Seelen-Messen für ihn und seine Vorfahren enthalte. Nach dem Könige unterzeichneten das Testament noch sieben vertraute Zeugen, niemand außer diesen Sieben war weiter im Vertrauen, selbst die Königin nicht. Das frühere zu Gunsten des Erzherzogs gemachte Testament ward verbrannt. Wieder vier Wochen nach Unterzeichnung dieses letzten Testaments, das Prinz Eugen in einem Briefe vom 21. Juni 1715 an den päpstlichen Nuntius Passionei ausdrücklich „das bekannte, in Rom fabricirte" nennt, starb Carl II., am 1. November 1700, neununddreißig Jahre alt.

Noch am Sterbetage wurde dieses Testament im Staatsrathe eröffnet, die Königin war zugegen. Alle anwesende Granden, Bischöfe, die obersten Hof- und Staatsbeamten strömten in den Thronsaal. Der östreichische Gesandte ging in großer Galla im Vorgemache auf und ab, die Glückwünsche zu Ernennung des Erzherzogs zum König von Spanien erwartend. Als die Flügelthüren sich öffneten, erschien die Königin, Verwirrung und Zorn in ihren Zügen, ihr nach

die Großen in freudiger Bewegung. Der Herzog von Abrantes kam die Arme öffnend auf den Grafen Harrach zu, dieser rief ihm entgegen: „Ich werde Ihren Eifer dem Kaiser rühmen." „Ich komme, erwiderte dieser traurig, um Abschied vom Hause Oestreich zu nehmen."

Der Herzog von Anjou war zum Erben der ganzen spanischen Monarchie im Testamente erklärt: — Oestreich hatte auf einmal zweiundzwanzig Königreiche, theils in der alten, theils in der neuen Welt verloren. Am 24. November wurde der Herzog von Anjou als Philipp V. zum König in Madrid ausgerufen. 1701 am 14. April kam der neue König aus Versailles nach Madrid.

11. Der spanische Erbfolgekrieg. Marlborough's Sieg bei Höchstädt und Leopold's Tod.

Am 20. Mai erschien Prinz Eugen als Oberbefehlshaber der östreichischen Armee im Lager zu Roveredo in Wälschtyrol, um den großen spanischen Erbfolgekrieg zu eröffnen, zu dem der Kaiser nicht gerüstet war. Eugen hatte nur 30,000 Mann. Er behauptete sich damit in der Lombardei. Erst am 7. September 1701 alliirten sich die Seemächte in der großen Allianz im Haag mit dem Kaiser. Die Gefahr drängte: man erkannte nur zu klar, daß das durch Ludwig's XIV. zeither glückliche Kriege so mächtig gewordene Frankreich durch eine Verbindung mit Spanien geradezu übermächtig werden müßte. Man setzte daher der französischen Präponderanz und Dictatur die Idee eines europäischen Gleichgewichts entgegen. Wie

aber, am 3. October 1700, überwog der Cardinal Portocarero den schwachen König, ein entgegengesetztes Testament zu Gunsten des Herzogs von Anjou zu unterschreiben. Man täuschte ihn, indem man in dieses Document eine Menge geistliche Schenkungen und Stiftungen aufgenommen hatte, diese dem König vorlesen und dann das ganze Testament ihn unterzeichnen ließ. Der König glaubte, daß es nur ein geistlicher Schenkungsbrief sei, der milde Stiftungen für Klöster und einige 100,000 Seelen-Messen für ihn und seine Vorfahren enthalte. Nach dem Könige unterzeichneten das Testament noch sieben vertraute Zeugen, niemand außer diesen Sieben war weiter im Vertrauen, selbst die Königin nicht. Das frühere zu Gunsten des Erzherzogs gemachte Testament ward verbrannt. Wieder vier Wochen nach Unterzeichnung dieses letzten Testaments, das Prinz Eugen in einem Briefe vom 21. Juni 1715 an den päpstlichen Nuntius Passionei ausdrücklich „das bekannte, in Rom fabricirte" nennt, starb Carl II., am 1. November 1700, neununddreißig Jahre alt.

Noch am Sterbetage wurde dieses Testament im Staatsrathe eröffnet, die Königin war zugegen. Alle anwesende Granden, Bischöfe, die obersten Hof- und Staatsbeamten strömten in den Thronsaal. Der östreichische Gesandte ging in großer Galla im Vorgemache auf und ab, die Glückwünsche zu Ernennung des Erzherzogs zum König von Spanien erwartend. Als die Flügelthüren sich öffneten, erschien die Königin, Verwirrung und Zorn in ihren Zügen, ihr nach

die Großen in freudiger Bewegung. Der Herzog von Abrantes kam die Arme öffnend auf den Grafen Harrach zu, dieser rief ihm entgegen: „Ich werde Ihren Eifer dem Kaiser rühmen.“ „Ich komme, erwiderte dieser traurig, um Abschied vom Hause Oestreich zu nehmen.“

Der Herzog von Anjou war zum Erben der ganzen spanischen Monarchie im Testamente erklärt: — Oestreich hatte auf einmal zweiundzwanzig Königreiche, theils in der alten, theils in der neuen Welt verloren. Am 24. November wurde der Herzog von Anjou als Philipp V. zum König in Madrid ausgerufen. 1701 am 14. April kam der neue König aus Versailles nach Madrid.

11. Der spanische Erbfolgekrieg. Marlborough's Sieg bei Höchstädt und Leopold's Tod.

Am 20. Mai erschien Prinz Eugen als Oberbefehlshaber der östreichischen Armee im Lager zu Roveredo in Wälschtyrol, um den großen spanischen Erbfolgekrieg zu eröffnen, zu dem der Kaiser nicht gerüstet war. Eugen hatte nur 30,000 Mann. Er behauptete sich damit in der Lombardei. Erst am 7. September 1701 alliirten sich die Seemächte in der großen Allianz im Haag mit dem Kaiser. Die Gefahr drängte: man erkannte nur zu klar, daß das durch Ludwig's XIV. zeither glückliche Kriege so mächtig gewordene Frankreich durch eine Verbindung mit Spanien geradezu übermächtig werden müßte. Man setzte daher der französischen Präponderanz und Dictatur die Idee eines europäischen Gleichgewichts entgegen. Wie

aparte sechzehn ordinaril und extraordinari Jungen. Dieser Zug der Majestäten bewegte sich über Böhmen ins Reich, er ging über Eger, Baireuth, Bamberg, Anspach und Heidelberg, wo die Königin blieb, während der König weiter ins Lager reiste, in 77 Chaisen und Kaleschen. Im folgenden Jahre, 1703 endlich im Septbr., brach Erzherzog Carl nach Spanien auf, ebenfalls in voller Etikette. Mit einem ähnlichen Hoftroß wie sein Bruder Joseph nahm er seinen Weg über Holland und England; ich komme darauf später zurück.

In demselben Jahre 1703, wo endlich der Erzherzog Carl, jetzt fast achtzehnjährig, nach Spanien zog, um diese Krone zu erobern, war der alte Kaiser Leopold in Wien wieder hart bedroht von seinen Feinden, auf der einen Seite von dem französischen Marschall Villars und dem Kurfürsten Max Emanuel von Baiern, auf der andern Seite von dem Ungarfürsten Ragoczy. Ragoczy erschien wieder sengend und brennend vor Wien, dessen Festungswerke seit der türkischen Belagerung 1683 noch immer nicht ganz hergestellt und dessen Besatzungstruppen nach Italien entsendet waren. Villars und Max Emanuel hatten sich zu Duttlingen in Schwaben vereinigt. Erst wollte man nach den bei Passau erfochtenen Vortheilen gerade auf Wien gehn und dort Ragoczy die Hand bieten; zuletzt aber wurden Villars und Max Emanuel einig, daß letzterer durch Tyrol und Steiermark die Verbindung mit den Ungarn und zugleich mit Vendome, der von Italien her gegen Trident vorbrach, suchen solle.

Schon war im Juni 1703 Kuffstein und Innsbruck verloren; da stand im Juli das Landvolk in Tyrol auf, wie später im J. 1809, und der Kurfürst ward aus dem Lande getrieben. Die nach Wien geschickten Tyroler, die die Monarchie gerettet hatten, wurden hier mit Jubel aufgenommen; man hatte mit ihnen viele Ergötzlichkeiten. Der Bauernhauptmann Hafer, der mit seinen hölzernen Kanonen so gut auf die Baiern und Franzosen geschossen hatte, erhielt Audienz beim Kaiser und eine goldne Gnadenkette; Fürst Liechtenstein und Andere zogen ihn zur Tafel; er küßte ganz naiv die Wiener Damen und bat um ihre Portraits. Wenn er dann von den Tafeln der Großen nach Hause gesänftet wurde und der Boden der Sänfte wich und die bestochenen Senftenträger mit ihm im gestreckten Trabe davonrannten, hatte der treuherzige Mann kein Arges, obgleich er bei dem verzweifelten Mitlaufe sich nicht wenig zerschrie und zerschlug.

Das Jahr 1703 war ein Jahr der höchsten Noth von allen Seiten, ein Jahr, das fast dem Angstjahre 1683 gleich kam, als die Türken vor Wien standen. Es mußte so schlimm kommen, um den verderblichen Fürsten Mansfeld auf die Seite zu bringen: Prinz Eugen ward endlich in diesem Jahre statt seiner Hofkriegsrathspräsident und zugleich Generalkriegs=Commissar.

Noch im Frühling 1704 standen die Dinge für Oestreich so verzweifelt, daß der Gesandte in London Graf Johann Wenzel von Wratislaw in einer Note an die Königin Anna vom 2. April 1704 sich so vernehmen ließ:

„Madame,

Le soussigné Envoyé Extraordinaire de Sa Majesté Impériale ayant représenté de vive voix en diverses occasions aux ministres de Votre Majesté la dure extremité dans laquelle se trouve l'Empire, par l'introduction d'une armée nombreuse de François dans la Bavière, laquelle jointe à la revolte de Hongrie met les Païs Héréditaires de Sa Majesté Impériale dans une confusion incroyable, de sorte que si l'on n'apporte pas un remède prompt et proportionné au danger present, dont on est menacé, on a à craindre une résolution entière et une destruction totale de l'Allemagne."

Das Tagebuch eines östreichischen Verpflegsbeamten, Johann Schuster*) aus Wien, berichtet über den nicht geringen Schrecken, den ein ungarischer Parteigänger, ein Graf Caroly, der Kaiserstadt zum Osterfest und zu des Kaisers Geburtstag im J. 1704 einjagte:

„Der Alexander Karoly war sonst gut kaiserlich gewesen und hatte Anfangs dieses Aufstands die undisciplinirten Haufen Rakoczy's, meistentheils Bauern, Zigeuner und Räuber, zerstreuen geholfen. Aber einst hat ihm, da er sonst, wie alle ungarische Edelleute, hin und her nichts gezahlt, als er eben zum Stubenthor hinausreiten wollen, der Mauthbeamte trotzig einen Ducaten abgefordert und auf sein Verweigern das alte Wiener Liedlein „vom Ausrupfen der

*) Hormayr Taschenbuch 1837. S. 326.

ungarischen Hoffahrtsfedern, vom Anmessen böhmischer Hosen" u. s. w. vorgesungen, worauf der Karoly dem Mauthner den Ducaten vor die Füße geworfen und gesagt: „er wolle sich denselben gar bald selbst wieder holen und den Wienern ein Osterei gesegnen." Wirklich war auch am Ostersonntag Alles schwarz um die Vorstädte von vielen tausend ungarischen Reitern. Mehrere Hundert, der Karoly weit voraus, sprengten von S. Marx herein bis an das Stubenthor und feuerten unzählige Pistolenschüsse gegen das Thor und gegen das Mauthhaus ab. Das zweitemal erschien der Karoly wieder am Stubenthor am 9. Juni „zu des Kaisers Geburtstag zu gratuliren", hielt auf der Schwechat im Angesicht der Stadt sein Nachtlager, zerstörte das Neugebäude bei Siemering, wo des Großsultans Solyman Gezelt gestanden. In der Menagerie haben sie die seltenen Thiere erschlagen und sind die Anführer in Löwen=, Leoparden=, Tiger= und Wolfshäuten triumphirend herumgelaufen. Was auf der Landstraße, in Erdberg oder in S. Nicola vor den Häusern stand und nicht schleunigst zurückgewichen, ward von ihnen niedergeschossen. Rechts und links der Donau im Marchfeld und im Steinfeld bis ins Badener Gebirg hinein sah man Dörfer in hellen Flammen stehen und schwärmten die ungarischen Streifparteien bis nach Austerlitz, ja bis nach Iglau."

Darauf machte endlich Marlborough dem Kaiser Luft. Er unternahm den berühmten Zug aus den Niederlanden nach der Donau. Er brach, diese große Unternehmung in einen dichten Schleier hüllend, am 19. Mai

auf und traf am 10. Juni zu Mindelheim, das ihm der Kaiser nachmals zum Fürstenthum gab, mit Eugen zusammen: die beiden großen Feldherren sahen sich hier zum erstenmale. Den 22. Juni stieß der dritte Feldherr, der Markgraf von Baden, zu ihnen. Durch alle offene und geheime Triebfedern suchte Marlborough es dahin zu bringen, daß Eugen bei ihm an der Donau bleibe, der Markgraf aber bestand als älterer im Range auf dem Vorrecht der Wahl, Eugen ward an den Rhein geschickt. Marlborough und der Markgraf wechselten alle vierundzwanzig Stunden im Oberbefehl; auf die Etikette ward so streng gehalten, daß bei allen Märschen die Truppen des Markgrafen stets den rechten, die Marlborough's stets den linken Flügel bildeten.

Am 13. August 1704 erfochten aber doch Eugen und Marlborough zusammen einen Sieg: den Markgrafen hatte man als einen leidenschaftlichen Belagerer ndlich mit der Belagerung von Ingolstadt beseitigt. Es war der Hauptsieg bei Höchstädt oder Blenheim, wo die Franzosen eine Niederlage erlitten, wie sie sie seit Pavia nicht erfahren hatten. Baiern ward erobert, die östreichische Monarchie und ganz Deutschland waren gerettet. Obristlieutenant Gundacker Graf Althann brachte die Nachricht von diesem großen Siege, der das Schicksal einer halben Welt entschied, nach Wien. Leopold that, was er sonst nur gegen regierende Fürsten dem Ceremoniel gemäß that, er schrieb an Marlborough einen eigenhändigen Glückwunsch. „Sie haben, schrieb er, „nunmehr der Durchlauchtigsten und Großmächtigsten Königin von Großbritannien ein Sie-

gesdenkmal in Oberdeutschland gestiftet, wohin seit Menschengedenken niemals noch die ruhmwürdigen Waffen der englischen Nation gedrungen waren."

1705 am 5. Mai starb Kaiser Leopold, vierundsechszig Jahre alt, an der Brustwassersucht. Nachdem er in seiner Todesstunde bereits sein letztes Gebet verrichtet hatte, bewog ihn seine selbst im Tode ihn nicht verlassende Leidenschaft für die Musik, noch einmal seine Kapelle eintreten zu lassen. Sie spielte ihm noch einmal, das letztemal, und er verschied unter den sanften Tönen der Instrumente.

In jenen ceremonienreichen Zeiten war der Tod und das Begräbniß eines Kaisers eine überaus wichtige Sache. Es mögen daher auch noch die Feierlichkeiten bei der Beerdigung Leopold's folgen, zur Abwechselung französisch nach den Lettres historiques:

„Le 6 Mai le corps du feu Empereur fut ouvert et enbaumé selon la coutume. Son coeur fut transporté dans la chapelle de Lorette de l'église des Augustins déchaussés et deposé dans une böete d'argent au lieu ordinaire derrière l'autel. Les entrailles ayant été mises aussi dans une boëte d'argent furent portées dans l'église cathedrale de S. Etienne.

Cependant le corps fut exposé le soir dans la grande sale du palais que l'on appelle la Rittersaal, sur un lit de parade couvert de drap d'or et noir et sous un dais de velours noir. La sale et tous les autres appartemens du palais étoient tendus de deuil. Aux pieds du corps, qui étoit

vêtu à l'Espagnole ayant le chapeau en tête, le manteau sur les épaules et l'epée au coté, on avoit mis un crucifix d'argent et à quelque distance de là sur un carreau de drap d'or la couronne impériale, la pomme, le sceptre et la toison d'or. A la main droite on voyoit aussi sur un carreau de drap d'argent les couronnes de Hongrie et de Bohème, et tout autour du lit, de grands chandeliers d'argent avec des cierges de cire blanche qui bruloient nuit et jour. 4 chambellans du feu Empereur avec 4 de ses valets de chambre étoient continuellement de garde auprès du corps en longs manteaux de deuil et 4 religieux Augustins y assistoient pareillement faisant leurs prierès pour le repos de l'ame de S. M. Il y avoit aussi dans la sale 4 autels portatifs sur lesquels on dit plusieurs messes et cette exposition dura 3 jours c'est à dire le 6, le 7 et le 8. Il s'y trouva un grand concours de monde et les cloches de la ville et des environs sonnerent presque sans cesse.

Le samedi, 9, au soir il fut transporté dans l'église des Capucins dans la manière suivante, toutes les cloches de la ville sonnant:

Premièrement il fut porté le long de la galerie de communication par 12 Chevaliers de la clef d'or depuis le palais jusque dans la chapelle impériale de l'église des Augustins dechaussés, ou il fut mis sur un brancard plus grand; et de là il fut porté chez les Capucins par 24 autres Che-

valiers de la clef d'or plus anciens que ceux là, assistés de 12 adjutants de la chambre.

Tous les pauvres des hopitaux de la ville et des ses fauxbourgs marchoient à la tête de cette procession funebre, chacun avec une chandele allumée dans la main, outr' une infinité de flambeaux dont étoient illuminées les rues par où l'on passa.

On voyoit en suite venir tous les ordres religieux, savoir

1) les Pères trinitaires dechaussés de la redemption des captifs,
2) les Carmes,
3) les Pères Servites,
4) les Minimes,
5) les Franciscains de S. Jerome,
6) les Dominicains,
7) les Ecclesiastiques de l'hopital Borghese,
8) les Chanoines reguliers de S. Augustin de l'église de S. Dorothée.
9) les Pères Benedictins nommés Scozzesi (die Mönche vom Schottenkloster),
10) les Recolets,
11) les Pères Barnabites de S. Michel,
12) les Pères Augustins dechaussés et
13) les Capucins.

Apprès venoient les Domestiques et Officiers de la Cour,

les Magistrats de la Ville de Vienne,

les Etats d'Autriche avec des chandelles de cire blanche allumées,

un très grand nombre de Chevaliers de la clef d'or et de Chambellans, portant aussi chacun une bougie allumée dans la main,

les conseillers de la toison d'or, revêtus du grand colier de cet ordre,

la musique imperiale,

le venerable Chapitre de S. Etienne 12 prelats en habits pontificaux,

le Recteur magnifique et les 4 doyens de cette université, chacun avec son bedau,

l'Evecque de Vienne.

Ensuite venoit le corps de S. M. I., porté comme nous l'avons dit par 24 Chevaliers de la clef d'or. Le brancard et le cerceuil étoient couvert d'un drap d'or à fond noir. On voyoit au dessus du côté de la tête la couronne imperiale, la pomme, le sceptre et la toison d'or; au milieu il y avoit un crucifix; et plus bas on voyoit les couronnes de Hongrie et de Bohème sur 2 cousins. Les principaux Ministres de la Cour marchoient aux deux côtés du cerceuil.

Le Cardinal de Collonitz suivoit avec l'Ambassadeur de Venise.

Après on voyoit le nouvel Empereur Joseph I., l'Imperatrice son illustre épouse, les 3 Archiduchesses filles du défunt,

toutes les Dames de la cour suivies de toutes les autres Dames qui se trouvoient en ville et le tout étoit en habits de grand deuil à la reserve es Ecclesiastiques qui en sont toujours dispensés.

Les Gardes du corps, ainsi que les soldats de la garnison de la ville étoient rangés en haye dans les rues du passage et dans la place des Capucins, ayant à leur tête le Marquis d'Obizzi Commandant de cette ville et Maréchal de camp des armées de S. M. I. — toutes leurs armes étoient renversées, leurs tambours étoient aussi couverts de drap noir et leur son étoit très lugubre.

Comme l'église des Capucins ne pouvoit pas contenir tant de monde, il n'y eut que la Cour, la principale Noblesse et le clergé regulier qui y entra."

12. Leopold's Familie.

Leopold war dreimal vermählt: seit 1666, 26jährig, mit der damals 15jährigen spanischen Infantin Margarethe Therese, die schon 1673 starb — seit demselben Jahre mit der galanten, muntern, jagd- und opernfreudigen Claudia von Tyrol, durch welche Lobkowitz gestürzt ward, die aber auch schon nach drei Jahren starb — endlich seit 1676 mit der pfalzneuburgischen Eleonore.

Diese dritte Gemahlin war eine Dame von großer, ja fast allzugroßer Frömmigkeit, die gar zu gern ins Kloster gegangen wäre. Als sie das Project ihrer Vermählung mit Leopold erfuhr, setzte sie sich mit Vorbedacht Sonne, Wind und Wetter aus, um ein braunes Gesicht zu bekommen und Leopold von der Bewerbung abzuschrecken. Sie liebte ernste Gespräche,

war gelehrt, sogar geistliche Schriftstellerin, wohlerfahren in Sprachen und Musik und ganz besonders in künstlichen Klosterarbeiten. Sie war so ungemein fromm und arbeitsam, daß sie sich bis aufs Blut geißelte, Armbänder mit Eisenspitzen trug, bei Prozessionen barfuß ging und selbst während der Opern, die sie ihrem Gemahl zu Gefallen besuchen mußte, statt der Operntexte die wie diese Texte eingebundenen Psalmen las und Altarzierrathen machte. Den Kaiser verließ sie in seiner letzten Krankheit mehrere Wochen lang nicht, die letzten acht Tage kam sie gar nicht aus den Kleidern und saß immer zu seinen Füßen. Sie überlebte Leopold noch funfzehn Jahre, sie hatte ihm zehn Kinder geboren. Sie ist die Stifterin des großen Hospitals in der Rossau.

Die Faßmann'schen Gespräche im Reiche der Todten lassen den Kaiser Leopoldus also zu seinem Bruder Ludovicus XIV. in der glückseligen Wohnung der Ewigkeit sprechen: „Ich pflegte öfters von meinen drei Gemahlinnen zu sagen, daß ich an der ersten wegen ihrer Gravität und ernsthaftem Wesen eine Kaiserin; an der andern in Ansehung ihrer großen Freundlichkeit und continuirlichen Caressen eine Maitresse; und an der dritten in Betrachtung ihrer großen Vertraulichkeit und der vielen von ihr gebornen Kinder eine Frau gehabt."

Leopold erzeugte mit seinen drei Gemahlinnen sechszehn Kinder, fünf Prinzen und elf Prinzessinnen; von jenen starben drei, von diesen sieben in meist früher Jugend. Aus der Ehe mit der spanischen Prin-

zessin starb der Kronprinz 1668 schon nach einem Vierteljahre. Es blieben von zwei Prinzen und zwei Prinzessinnen nur Marie Antonie am Leben, die 1685, sechzehnjährig, mit dem Kurfürsten Max Emanuel von Baiern vermählt ward, aber auch schon vor dem Vater 1692 starb. Zwei Prinzessinnen von Claudia von Tyrol starben kurz nach der Geburt. 1668—1678 stand der Mannsstamm Habsburg-Oestreich nur auf Leopold's zwei Augen. Erst aus der dritten Ehe mit Eleonore von Pfalz-Neuburg wurden die beiden Erzherzoge Joseph I. 1678 und Carl VI. 1685 geboren, und dieser jüngste Sohn ward schon der letzte des ganzen habsburgischen Geschlechts. Von den Töchtern heirathete Marie Anna 1708 fünfundzwanzigjährig den König Johann V. von Portugal, Marie Elisabeth starb 1750 unvermählt als Statthalterin der Niederlande, siebenzig Jahre alt, und Marie Magdalene, ebenfalls unvermählt, 1752 zu Wien, dreiundsechszig Jahre alt.

13. Hof-, Civil- und Militairetat unter Leopold I. — das diplomatische Corps in Wien und die östreichische Diplomatie im Ausland.

I. Hofetat: A. des Kaisers.

Unter Leopold bestanden vier förmlich eingerichtete Oberhofämter:

1. Das Obersthofmeisteramt.
2. Das Obristkämmereramt.
3. Das Obristhofmarschallamt.
4. Das Obriststallmeisteramt

und folgende Oberhofchargen:

1. Der Obristhofmeister. Diesen Posten, den ersten Hofposten, bekleideten:

1657 bis zu seinem Tode 1665 der 1662 creirte erste Fürst Portia, der zugleich erster Minister war; ihm folgte in dem Obersthofmeisterposten erst allein:

1665 der berühmte zweite Fürst Wenzel Euseb Lobkowitz, der Gründer der Größe des Lobkowitz'schen Hauses. Er wurde 1670 nach des ersten Fürsten Auersperg Sturz auch wieder zugleich erster Minister, 1674 selbst aber gestürzt. Auf Lobkowitz folgte als Chef des Hofs allein:

1675 bis zu seinem Tode 1682:

Graf Johann Max Lamberg, zeither Oberstkämmerer, der nun zugleich als Oberstkämmerer und erster Obersthofmeister fungirte.

Darauf folgte als Chef des Hofs seit 1682 Ferdinand Fürst Dietrichstein, welcher als zweiter Obersthofmeister schon unter Lamberg fungirt hatte. Er war der dritte der Fürsten Dietrichstein, der Großneffe des berühmten Cardinalbischofs von Olmütz und ersten Fürsten Franz, des Gründers der Größe des Dietrichstein'schen Hauses und ein Sohn von Max Dietrichstein, der 1650 Obristhofmeister Ferdinand's III. nach Max Trautmannsdorf's Tode geworden und 1655 im Privatstande gestorben war, nachdem er das Jahr zuvor mit den Fürsten Lobkowitz, Auersperg und Salm die Einführung in's Reichsfürstencollegium erlangt hatte. Ferdinand Dietrichstein erhielt durch Kaiser Leopold 1686 die östreichische

Herrschaft Trasp in Graubünden und darauf ward die Dietrichstein'sche Stimme im Reichsfürstencollegium fundirt. Er war mit einer Prinzessin von Eggenberg vermählt, Vater von siebenzehn Kindern und starb 1698 zu Wien.

Es folgte 1699 nun der letzte Oberhofmeister, den Kaiser Leopold hatte: Graf Ferdinand Bonaventura Harrach, ein Brudersohn des Oberhofmarschalls Leonhard Carl unter Ferdinand II., Herr der Herrschaften Stauf, Aschach, Freystatt und Bruck an der Leitha in Oestreich. Harrach ist besonders durch seine Gesandtschaften nach Spanien berühmt. Er ging dahin 1665 und wieder bei der Successionssache 1696. Ehe er Obersthofmeister ward, bekleidete er bei Hofe den Oberstallmeisterposten. Er starb 1706, neunundsechszig Jahre alt, im Carlsbad, ein Jahr nach Leopold.

Die Besoldung des Obristhofmeisters betrug nach Rinck's Leben Leopold's 6000 Gulden und 12,000 Gulden Tafelgelder: er hatte namentlich die diplomatischen Diners nach der ersten Hofvorstellung der Gesandten zu besorgen.

Die zweite Obersthofcharge war:

2. Der Obristkämmerer. Diesen Posten bekleidete seit 1661:

Johann Max Lamberg, der nach Lobkowitz' Sturz 1675 als Oberstkämmerer und Obersthofmeister fungirte und Chef des Hofs war. Nach Lamberg's Tode, 1682, fungirte

Graf Gundacker von Dietrichstein, ein

Convertit von der protestantischen älteren Hollenburger Grafenlinie, früher Oberstallmeister, von Leopold 1683, in dem großen Gnadenjahre, auf Lebenszeit gefürstet. Er starb 1690 zu Augsburg ohne Kinder. Ihm folgte ein bedeutender Mann:

Graf Carl Wallenstein, ein Sohn des vom Friedländer zum Erben eingesetzten Max, früher hochverdienter Gesandter in England, Holland und Polen und Oberstallmeister bei der mantuanischen, dann bei der neuburgischen Kaiserin Eleonore Obersthofmeister. Ich komme auf ihn beim diplomatischen Corps zurück. Er starb 1702.

Im Todesjahre Leopold's, 1705, war Obristkämmerer: Heinrich, erster Fürst von Mansfeld, der Vergifter der letzten französischen Königin Spaniens, ein Sohn des Convertiten Bruno Mansfeld, Oberstallmeisters, Oberjägermeisters und Falkners unter Kaiser Ferdinand II. Ich komme auf ihn bei Gelegenheit der Personalien des Prinzen Eugen, dessen Hauptfeind dieser Fürst Mansfeld war, zurück.

Im Jahre 1678 standen unter dem Obristkämmerer Lamberg 340 kaiserliche Kammerherren, darunter sechszehn mit dem goldnen Schlüssel, und im Todesjahre Leopold's, 1705, unter dem Obristkämmerer Mansfeld 423 kaiserliche Kammerherren. Der älteste dieser kaiserlichen Kämmerer vom ordentlichen Dienst mit dem goldnen Schlüssel war nach altem Gebrauch der Introductor der Gesandten.

Die Besoldung des Obristkämmerers trug nach nck: 12,700 Gulden.

3. Der Obristhofmarschall. Diesen Posten bekleidete:

Franz Augustin Graf Wallenstein, ein Bruder des Obristkämmerers Carl, früher Hatschierhauptmann und zugleich Mitglied des Geheimen Raths und Grand-Baillif von Maltha. Er starb 1694. Ihm folgte:

Ernst Friedrich Graf Breuner, Herr zu Aspern, Enkel des Geheimen Raths unter Ferdinand II. und Sohn dessen, der sechs Frauen hatte, gestorben 1689. In den neunziger Jahren fungirte:

Ferdinand Fürst Schwarzenberg, der Sohn des ersten Fürsten und Reichshofrathspräsidenten Johann Adolf, des Gründers der Größe des Schwarzenbergischen Hauses. Ferdinand Schwarzenberg quittirte und starb 1703. Ihm folgte seit 1694:

Heinrich, Fürst von Mansfeld, und als er 1702 Obristkämmerer ward:

Georg Adam, Graf Martinitz, ein Enkel des dereinst in Prag zum Fenster herabgestürzten Martinitz, zeither Gesandter in Rom, wo er sich durch energische Vertretung des kaiserlichen Interesse einen Namen gemacht hatte. Er fungirte noch beim Tode des Kaisers.

Die Besoldung des Obristhofmarschalls trug nach Rinck: 3000 Gulden.

4. Der Obriststallmeister. Diesen Posten bekleidete der spätere Obristkämmerer Graf Gundacker Dietrichstein, der Convertit, dann längere Zeit:

Graf Ferdinand Bonaventura Harrach, der spanische Diplomat, der nachher, 1699, Obristhofmeister wurde.

Im Todesjahre Leopold's, 1705, war Obriststallmeister Philipp Sigmund Graf Dietrichstein, ein jüngerer Sohn des Fürsten Max, Bruder des Obristhofmeisters Ferdinand.

Die Besoldung des Obriststallmeisters trug nach Rinck: 2000 Gulden.

5. Der Hatschierhauptmann. Diesen Posten bekleidete:

1678: Franz Augustin, Graf Wallenstein, später Obristhofmarschall.

1687: Graf Franz Max Mansfeld, ein Bruder des Fürsten Heinrich.

1694: Prinz Montecuculi, Sohn des Generalfeldmarschalls.

1705: Graf Nicolaus Palffy.

Besoldung nach Rinck: 2000 Gulden.

6. Der Trabantenhauptmann:

1678: Marchese Pio, der Lobkowitz arretirte.

1687: Graf Ludwig Colloredo.

1705: Graf Aloys Thomas Raymund Harrach, Sohn des Obristhofmeisters Ferdinand Bonaventura.

Besoldung nach Rinck: 2000 Gulden.

7. Der Obristjägermeister:

1666: Graf Franz Christoph Khevenhüller, Sohn des Gesandten in Madrid und Autors

der Annalen, bekannt als der erste Tabacksmonopolpächter in Oestreich. Ihm folgte:

Johann Weickard Michael Sinzendorf, ein Sohn des Hofkanzlers und Convertiten Johann Joachim, ein Spezial des Kaisers.

1687 fungirte: Graf Hans Christoph Althann, und

1705: Leopold Matthias Graf Lamberg, Enkel des Obristhofmeisters Johann Max, später durch Joseph I., dessen Favorit er war, zum ersten Fürsten Lamberg erhoben.

8. Der Obristfalkenmeister.

1687 fungirte: Graf Franz Carl Cavriani, Feldmarschallieutenant, gestorben 1696.

9. Der Obristpostmeister:

1687 fungirte: Graf Carl Joseph Paar.

10. Der Obristkuchelmeister:

1687 und noch 1705 fungirte: Graf Ferdinand Ernst Mollart.

Besoldung nach Rinck: 1000 Gulden.

11. Der Obristsilberkämmerer:

1687 und noch 1705 fungirte: ein Graf Concini.

Besoldung nach Rinck: 1000 Gulden.

B. Hofstaat der regierenden Kaiserin:

1. Den Obristhofmeister-Posten bekleidete bei der spanischen Infantin seit 1667 Ferdinand Fürst Dietrichstein, später Obristhofmeister des Kaisers.

Bei der pfalz-neuburgischen Eleonore fungirte 1687: Graf Carl von Wallenstein, der Sohn

des von Friedland zum Erben eingesetzten Max Wallenstein, früher Oberstallmeister bei der Kaiserin-Mutter Eleonore von Mantua, später Obrist-Kämmerer. Ihm folgte:

Ferdinand Fürst Schwarzenberg, später Oberhofmarschall.

Im Todesjahre Leopold's, 1705, war Obristhofmeister der Kaiserin: Graf Carl Max von Thurn und Valsassina.

Die Besoldung trug nach Rinck: 2000 Gulden.

2. Obristhofmeisterin der Kaiserin war 1705: Elisabeth Colonna, verwittwete Gräfin Fels, geborne Gräfin Schärfenberg.

C. Hofstaat des Erzherzogs, später römischen Königs Joseph I.

Obristhofmeister war 1687 und 1705 der dritte unter den Fürsten von Salm, der Premier unter Joseph I. ward.

D. Hofstaat der römischen Königin:

1. Oberhofmeister war 1705: Ferdinand, der dritte unter den Fürsten Lobkowitz, Sohn des Premiers Leopold's, Fürsten Wenzel Euseb.

2. Obristhofmeisterin der Königin war: Catharina Gräfin Caraffa, die Wittwe des schrecklichen, 1693 gestorbenen Anton Caraffa, geborne Gräfin von Cordona.

E. Sehr bedeutend und stets bei Abgang der Inhaber der einzelnen Chargen wieder besetzt war der

Hofstaat der verwittweten Kaiserin, der stattlichen Eleonore von Mantua, die 1686 starb.

1. Ihre Obristhofmeister waren:

1) Friedrich, seit 1643 Graf Cavriani, der Neffe und Erbe des Oberstallmeisters des Kaisers Matthias, Ottavio, der in großen Gnaden stand und große Gnaden empfing: er war Freiherr auf Unter-Waltersdorf, Schöngraben und andern Gütern, und starb 1662, fünfundsechszig Jahre alt. Ihm folgte:

2) Hannibal Fürst Gonzaga, gest. 1668.

3) Don Balthasar Graf Marradas, gestorben 1670.

4) Der Geheime Rath Albrecht Graf Sinzendorf.

2. Ihre Obriststallmeister waren:

1) Conrad Balthasar Graf Starhemberg, Vater Ernst Rüdiger's, später Statthalter in Niederöstreich.

2) Ferdinand Fürst Schwarzenberg, der 1685 Obristhofmarschall wurde, dann:

3) Graf Carl Wallenstein, später Obristhofmeister der regierenden Kaiserin und Obristkämmerer.

3. Oberhofmeisterin der verwittweten Kaiserin war bei ihrem Tode: Anna, verwittwete Gräfin Dietrichstein-Hollenburg, eine der Töchter des Oberhofmeisters Ferdinand's II., Grafen Meggau.

Gabriel Bucelini, Benedictiner zu Weingarten in Schwaben, giebt in seiner Germania Sacra et profana den Etat des kaiserlichen Hofs vom Jahre 1678 speziell folgendergestalt:

I. Obrister Cammer-Staab.

Obristkämmerer: Johann Max Graf Lamberg, (erster) Obersthofmeister und Geheimer Rath. Unter ihm fungirten:

1) Sechszehn Kammerherren mit dem goldnen Schlüssel (darunter ein Bürgerlicher, aber ein General):

1. Johann Christian Fürst Eggenberg, Enkel des ersten Fürsten und Premiers unter Ferdinand II.
2. Joseph Graf Rabatta, Bischof von Laibach.
3. Leopold Graf Kollonitsch, Bischof von Neustadt, der geistliche Held bei der Türkenbelagerung Wiens.
4. Don Caspar de Teves é Corduba, ein Spanier.
5. Alfons, Graf von Ferrare, einer von der Tyroler Familie, der der angebliche frühere Geliebte der Kaiserin Claudia angehörte.
6. Sigmund Graf von Torre, ein Italiener.
7. Adam Graf Forgatsch, ein Ungar.
8. Franz Graf Piccolomini.
9. Ludwig Graf Caprara.
10. Graf Foraschei.
11. Graf Adam Trautmannsdorf.
12. Graf Johann Friedrich Trautmannsdorf.
13. General Kopp, ein Bürgerlicher.
14. Baron Rindsmaul, von der später, 1728, gegraften Familie.

15. Graf Ferdinand Slawata und
16. Graf Kolowrat, ein paar Böhmen.
2) Folgen nun noch 324 kaiserliche Kämmerer, Oestreicher, Ungarn, Böhmen, Italiener und Spanier.
3) Der (sehr einflußreiche) Beichtvater Ihrer Maj. R. P. Müller mit Gehülfen und Dienern.
4) Vier Leib-Medici: Rechberger,
de Pogis,
Jordan,
Ozascheli.
Die Leibmedici wurden meist geadelt, so finde ich 1701 Johann Ferdinand Hertodt zum böhmischen Ritter promovirt.
5) Der Kammer-Zahlmeister Petrus Corolanza, aus einem ursprünglich spanischen Geschlechte, das 1682 in den niederöstreichischen Ritterstand kam, nachdem es Ferdinand II. 1631 geadelt hatte.
6) Sechszehn Kammerdiener. Darunter waren wichtige Leute: einer, ein Italiener Locatelli, ward 1702 baronisirt; wahrscheinlich ist er der Ahnherr der noch blühenden Grafen Locatelli.
7) Ein Ober- und ein Unter-Kammer-Fourier.
8) Ein Leibapotheker: Theodorus Buteli.
9) Zwei „Leibbalbierer": Parent.
Pilas.
10) Die Hofarbeiter: ein Kammer-Uhrmacher.
" " Goldschmidt.
" " Perlsticker.

ein Kammer-Kupferstecher.
„ „ Kupferdrucker.

11) Zwei „Guardarobba."
12) Zwei Kammer-Thürhüter.
13) Zwei Kammerzwerge mit vier Dienern.
14) Ein Oratorii-Diener.
15) Zwei Kammer-„Laggaien".
16) Ein Hofmeister und „ein Junger."
17) Vier Kammer-Trabanten.
18) Sechs „Kammer-Fourier-Trager."

II. Obristhofmeister-Stab.

Obristhofmeister: Ferdinand Fürst Dietrichstein. Unter ihm fungirten:

1. Der Oberstkuchelmeister: Christoph Graf Altheim.
2. Der „Ober-Silber-Cammerer": Peter Ernst Graf Mollart.
3. Der „Unter-Silber-Cammerer": Nicolaus Baron Paravicini, ein Italiener.

4. Die „Hof-Capellen":

Der Hofprediger.
Der Elemosinar.
Acht Capelläne.

5. Die Musik:

Der Capellmeister: Felix Sances.
Der Conzertmeister.
Vierzig Musiker, zwei Notisten, ein Calcant, ein „Spenditore," ein Instrumentdiener, ein Lautenmacher.

6. „Offiziere und andere Bediente."

Der Hof-Controlor: Caspar Amman.

Vier Hof-Medici: Manigetta. Eine Familie von Managetta und Lerchenau befindet sich noch in der niederöstreichischen Ritterschaft.

Jockers.

Hauer. Eine freiherrliche Familie von Hauer befindet sich noch im niederöstreichischen Herrenstand.

Wagner.

Später fungirte auch ein Hofapotheker:

Johann Caspar Günther von Sternegg, der 1701 zum Reichsritter promovirt wurde.

Zwei Hoffecretaire.

Ein „Huschier" (Huissier).

Drei Tapeziere.

Ein Geheimer Raths-Thürsteher.

Zwei Saal-Thürhüter.

Ein Licht-Kämmerer.

Vier Hof-Couriere.

Ein Silberkammerdiener und „ein Junger."

Ein Silber-Verseher und „ein Junger."

7. „Zeergartten-Parthey."

Ein Kuchel-Schreiber.

Ein Zeergarttner-Obmann.

Drei „ Gehülfen.

Ein Einkäufer mit zwei Gehülfen.

Fünf „Zehrgadner Trager."

Ein „Geflügelmayr."

Ein „Hofzuschrotter."

8. Keller- und Kuchel-Parthey: einundachtzig Personen:

Ein Summulier (Sommelier).
Ein Kellermeister.
Ein Kellerschreiber.
Drei Kellerdiener.
Ein Mundbeck (Mundbäcker).
Zwei Kellerbinder.
Ein Eisträger.

Ein Frey- und Cammerern (Kammer-Herrn) Tafeldecker und ein Gehülfe.
Ein Tafeldecker und ein Gehülfe.
Ein Kammerdiener-Tafeldecker u. ein Gehülfe.
Ein Edelknaben-Tafeldecker und ein Gehülfe.
Ein Offizier-Tafeldecker und ein Gehülfe.

Zwei Mund- } Köche.
Zwei Meister- } Köche.
Vier Bratmeister.
Vier Bäckereiköche.
Achtzehn Unterköche.
Ein Kuchel-Thürhüter.
Fünf Zusetzer.
Vier Kuchelträger.
Zwei Holzhacker.
Siebzehn Kucheljungen.
Zwei Backereyjungen.
Eine Leib- und Mund- } Wäscherin.
Eine Tafel- } Wäscherin.

9. „Die Leib-Guardiae-Hattschier.“
Hauptmann: Franz Augustin Graf Waldstein.

Ein Lieut.-Obrister de Bones.
Ein Ober-Fourier und ein Unter-Fourier.
Hundert Hatschiere.
Ein Feldscher.
Vier Trompeter und ein Heerpauker.
Ein Ansager.
Ein Schmidt.
Ein Wachtknecht.

10. Trabanten:

Hauptmann: Marchese Pio.
Ein Ober- und ein Unter-Fourier.
Hundert Trabanten.
Ein Trommelschläger.
Ein Pfeifer.
Ein Ansager.
Ein Wachtknecht.
Ein Uhrrichter.

III. Obristhof-Marschalcken-Stab:

Der Obristhofmarschall „ist nicht benannt.“ Unter ihm standen:

1. Der Quartiermeister: Johann Cunibert von Wenzelsberg.
2. Sechs Fouriere.
3. Das Hofmarschallamt: Ein Secretarius, vier Assessores, ein Expeditor mit einem Schreiber und drei Amtstrabanten.

Drei Einspänniger.
Ein Hof-Profoß.
Ein Steckenknecht.

IV. Obrist-Stallmeister-Stab:

Obriststallmeister: Graf Gundacker Dietrichstein, der Convertit, später Obristkämmerer und für seine Person gefürstet. Unter ihm standen:

1. Achzehn Edelknaben sammt

Einem Diener.
" Hofmeister.
" Tanzmeister: Bonaventura Santo.
" Fechtmeister: Augustinus Santini.
" Sprachmeister.
" Lautenist: Franz Zürcher.
" „Trinschiermeister."
Zwei Knaben-Dienern.

2. „Officier."

Ein Futtermeister mit einem Schreiber.
Ein Futterschreiber.
Ein Ober-Bereiter: Jacob del Cambo und ein Unter-Bereiter. Ein späterer Oberbereiter, Johann Peter Capitolo, ward 1709 als Reichsritter geadelt.
Sechs Post-Bereiter.
Zwei Sattelknechte.
Ein „Sattelübergeher."
Ein Büchsenspanner.
" Wagenmeister.
" Heumeister.
" Senftenmeister.
" Geschirrmeister.
" „Rietmeister."

Ein „gestickter Sattel-Cammermeister."
Zwei Schmiede.
Ein Zeltschneider und
Ein Sattler mit seinen Gesellen.

3. „Trompeter und andere:"

Zwölf Hof-Trompeter und ein Heerpauker.
Funfzehn Leib-Laggaien.
Acht Sesselträger.
Ein Stiefelwischer.
Zehn Reitknechte der Tummel-Pferde.
Fünfundfunfzig Klepperknechte.
Zwei Leibgutscher.
Dreißig Stangenreiter.
Dreißig Vorreiter.
Vier „Mitteljungen" und endlich
Drei Heubinder.

II. Civilstaat.

1. Die erste Staatsbehörde war:

Der Geheime- und Conferenzrath. Nach dem Sturz des Ministeriums Lobkowitz 1678 fungirten zwanzig, am Schlusse des Jahrhunderts aber, 1698: hundertundvierzehn Geheime Räthe, von denen der älteste, Ferdinand Fürst Dietrichstein, der Obersthofmeister, der zu Ausgang des Jahres starb, schon 1667 ernannt war. Beim Tode Leopold's, 1705, waren hundertvierundsechzig Geheime Räthe, wovon abwesend zweiunddreißig. Die Besoldung trug nach Rinck je zweitausend Gulden.

In der noch vor Auersperg's Sturz 1670 eingerichteten Geheimen Conferenz präsidirte nach Lobkowitz' Sturz der Kaiser selbst und später neben ihm der römische König. 1705 bildeten die Geheime Conferenz folgende dreizehn Mitglieder:

1. Der Obristhofmeister Graf Ferdinand Bonaventura Harrach, der ehemalige spanische Gesandte.

2. Graf Wolfgang von Oettingen, der Reichshofrathspräsident. Er hieß am Hofe nur „der Redliche", wie Jörger — zum recht deutlichen Zeichen, wie selten diese Redlichen am Wiener Hofe waren. 1699 schloß er den Carlowitzer Frieden mit den Türken und das Jahr darauf ging er, bereits einundsiebzig Jahre alt, als Ambassadeur nach Constantinopel. 1708 erst, unter Kaiser Joseph I., mit dem er aufgewachsen war, starb er, neunundsiebzig Jahre alt.

3. Graf Johann Quintin Jörger, neben Oettingen „der Redliche" genannt, Statthalter in Oestreich, der Convertit, dessen Personalien oben angeführt sind.

4. Johann Franz, Graf Wrbna oder Würben, böhmischer obrister Kanzler, gest. 1705.

5. Der Obristkämmerer Fürst Heinrich Mansfeld, ehemaliger Gesandter und Vergifter in Spanien.

6. Der Obristhofmeister des römischen Königs Joseph I., Fürst Salm.

7. Graf Franz Joseph Lamberg, Sohn des Obristhofmeisters Johann Max und Vater des

ersten Fürsten Leopold Matthias, Landeshauptmann in Oestreich.

8. Fürst Hans Adam Liechtenstein, der als Crösus Oestreichs bekannte Spezial des Prinzen Eugen, auf dessen Personalien ich bei den Personalien des Prinzen zurückkomme.

9. Wenzel Octavian Graf Kinsky, ein Bruder des berühmten energischen böhmischen Kanzlers Franz Ulrich, der oben erwähnt wurde.

10. Der Obristhofmarschall Graf Georg Adam Martinitz.

11. Graf Otto Ehrenreich Traun, Ober-Landmarschall und Generallandobrister in Oestreich.

12. Graf Julius Friedrich Bucelini, der oben erwähnte Oberhofkanzler. Endlich

13. als Secretair: Caspar Florens von Consbruch.

Die übrigen großen Staatsbehörden waren:

2. Der Reichshofrath, dessen Präsident bis 1670 Graf Ernst Oettingen-Wallerstein, dann Fürst Johann Adolf Schwarzenberg und seit 1683 Graf Wolfgang Oettingen, Ernst's Sohn, war. Er fungirte fünfundzwanzig Jahre lang, von 1683 bis 1708.

3. Die Reichskanzlei. Sie stand unter dem Kurfürsten von Mainz als Reichserzkanzler in Germanien. Unter ihm fungirte der Reichsvicekanzler in Wien. Sonst war diese Kanzlerwürde die einflußreichste bei Hofe: das änderte sich unter Leopold, als die Kaiser nicht mehr persönlich den Reichstag besuchten

und seit der Allianz mit den Seemächten, den Geldbeschaffern, die Geldhülfe des Reichs nicht mehr so dringlich war, wie früher. Als Reichsvicekanzler fungirten unter Leopold:

Graf Leopold Königseck, der zweite bekannte Tabacksmonopolpächter in Oestreich. Er starb 1694. Ihm folgte:

Gottlieb, seit 1682 erster Graf von Windischgrätz, der Ahnherr der heutigen Fürsten. Die Windischgrätze stammen aus Steiermark und bekleideten, wie die Genealogen berichten, bereits Hofwürden unter den salischen Kaisern. Bekannt machte sich erst weit später ein Pangraz Windischgrätz als Hofmarschall und Geheimer Rath bei Erzherzog Carl von Steiermark, dem Vater Kaiser Ferdinand's II. In der Reformationszeit wurden die Windischgrätz eifrige Protestanten, später convertirten sie sich wieder. Gottlieb saß 1670 mit im Blutrath Hocher's gegen Zriny und Nadasty und ging in demselben Jahre als Gesandter nach Paris. 1695 starb er eines tragischen, Todes „hat, heißt es in den Frankfurter Relationen, gedachter H. Reichs-Vicekanzler vier contiuirliche Tage aus der Nasen geblutet und durch andre hierzu geschlagene Symptomata sein Leben beschließen müssen.“ Man hielt ihn noch für einen heimlichen Protestanten. Lord Galway, englischer Gesandter in Turin, schrieb unterm 11./21. Jan. 1696 an Lord Lexington, englischen Gesandten in Wien: „Sie haben Recht, wenn Sie glauben, daß der hiesige Hof (der Turiner) den Verlust des Grafen Windischgrätz nicht stark bedauert. Der Abbé Grimani (östreichi-

scher Gesandter in Turin) hatte keine große Achtung für ihn und man glaubte, er sei von unserer Religion." Auf Windischgrätz folgte und fungirte noch bis kurz vor des Kaisers Tode, 1705, wo er starb

Graf Dominic Andreas Kaunitz, der Großvater des berühmten Staatskanzlers; er schloß 1697 den Frieden von Ryswick mit Frankreich. „Kaunitz ist ceremoniös und punktiliös um Lumpereien", schreibt einmal aus der Friedenscongreßzeit der englische Gesandtschaftssecretair Prior in den Lexington Papers in einer Depesche aus dem Haag vom 17. Mai 1697.

4. Die Geheime Hofkanzlei. Den wichtigen Hofkanzler-Posten, der gewissermaaßen seit der Verbindung mit den Seemächten das, was heut zu Tage das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ist, wurde und nach einer Depesche des preußischen Gesandten, Grafen Podewils, vom 24. Mai 1747 28,000 Gulden fixe Besoldung abwarf, bekleideten hintereinander:

Johann Joachim Graf Sinzendorf, der Convertit, bis zu seinem Tode 1665. Es folgte ihm:

Der hartgesottne Hocher, der Mann, der die ungarischen Affairen so unheilvoll trieb und 1683 kurz vor der Türkenbelagerung starb. Nach ihm kam:

Theodor Althäus Heinrich Graf von Strattmann, aus dem erloschenen Geschlechte, dessen Namen die Batthiany noch führen, der erste bedeutende Mann in der Hofkanzlerreihe, die bis Metternich herabreicht, derselbe, der 1679 mit Kinsky den Nymweger-Frieden geschlossen hatte. Ihm folgte

wieder nach seinem Tode 1693: Graf Julius Friedrich Bucelini, der bei Leopold's Tode noch Obristhofkanzler war.

5. Der Böhmische Hof- und Kanzleirath. Böhmischer Hofkanzler war 1672: Graf Hartwig von Nostitz, unter dessen Vorsitz das Gericht stand, das Sinzendorf verurtheilte.

1687 fungirte: Graf Franz Ulrich Kinsky, der mit den Personalien oben angeführte energische Herr, der zu den wenigen bessern Rathgebern des Kaisers gehörte, und

1705: Graf Johann Franz Würben, aus dem alten böhmischen Geschlechte der Wrbna von Freudenthal, von denen sich damals, 1710, einer dazu hergab, die bekannte Maitresse des Herzogs von Würtemberg, die meklenburgische Fräulein Grävenitz, die Landverderberin, zu heirathen.

6. Die Ungarische Hofkanzlei. Ungarischer Hofkanzler war 1687: Korombey, und 1705: Ladislaus Matthias Sonsky, Bischof von Neutra.

7. Der Hofkriegsrath. Präsidenten dieses wichtigen Postens waren:

Fürst Lobkowitz, der nachmalige Premier, 1650—1665.

Hannibal, Fürst Gonzaga, Feldmarschall und zugleich Obersthofmeister der splendiden galanten Kaiserin Mutter Eleonore von Mantua, ein bloßer Hofschranzengeneral, 1665—1668.

Der berühmte Montecuculi, 1668—1681.

Hermann, Markgraf von Baden, 1681—1691, Oheim des berühmten Prinzen Louis

von Baden, ebenfalls nur ein Hofschranzengeneral. Ihm folgte:

Ernst Rüdiger, Graf von Starhemberg, 1692—1701, der tapfere Vertheidiger von Wien.

Die Starhemberge sind ein altes steirisches Geschlecht: der Ahnherr Gundacker empfing durch Diplom d. d. Passau 1198 30. Juni die Herrschaft Wildberg in Oestreich ob der Enns, die die Familie noch besitzt, vom Bischof Wolfker von Passau zu Lehn: er heißt in dem Lehnbrief „fidelis noster Gundackerus de Styria“, aus der Steiermark, wiewohl diese Apposition nach der bekannten Leidenschaft des Adels, sich in die erlauchten Geschlechter hinaufzuleiten, auf die ehemaligen Herren des Landes, die Markgrafen von Steyer, die Agilolfinger, von denen Oestreich das Land erwarb, gewaltsam genug gedeutet wurde. Die Starhemberge waren Ministerialadel, wie viel edlere Geschlechter, z. B. die Liechtensteine und Dietrichsteine, es ursprünglich waren. Gundacker II., des ersten Gundacker's Sohn, baute die Veste Starhemberg, oberhalb der Enns am Hausruck, ohnfern Linz, noch heut zu Tage die schönste Ruine Oestreich's, sie gehört dem Erzherzog Rainer, und der letzte Babenberger Herzog Friedrich nennt ihn ausdrücklich in einem Diplom vom J. 1245 „dilectum fidelem ministerialem nostrum.“ Im Dienste Habsburg's und wie Habsburg durch Heirath kamen die Starhemberge empor. Im J. 1394 sperrten den tollen Luxemburger Kaiser Wenzel „die ehrbaren“ Caspar und Gundacker Starhemberg mit „dem edlen“

Heinrich von Rosenberg auf ihrem Schloß Wildberg ein; das Zimmer heißt noch das Königszimmer. Der Kaiser stellte ihnen über dieses erlittene Gefängniß ein Diplom aus am Dienstag nach Bartholomäi 1394. Ulrich von Starhemberg ging im Jahre 1452 als Freiwerber Kaiser Friedrich's III. zu Eleonoren von Portugal, empfing sie später in Pisa und geleitete sie zum Kaiser nach Rom. Im sechszehnten Jahrhundert traten die Starhemberge wie die übrigen östreichischen Adelsgeschlechter fast alle zur Reformation: Bartholomäus und Erasmus Starhemberg, sein Sohn, waren eifrige Protestanten, mit denen Luther correspondirte, und Erasmus unterschrieb die Supplik mit, worin unterm Datum Prag 8. Dec. 1541 der niederöstreichische Ausschuß König Ferdinand I: „mit gebogenen Knieen und stets seufzendem schreienden Herzen, um Gott und seiner Ehre willen" um freie Religionsübung bat. Dieser Erasmus Starhemberg ward im Jahre 1530 Gemahl der Gräfin Anna von Schaumberg oder Schaumburg, welche ihrerseits die Stammmutter aller Starhemberge wurde, ihm siebenzehn Kinder gebar und in der Geburt des achtzehnten starb. Die Grafen Schaumburg besaßen fast das ganze Donauthal von der baierischen Grenze bis nach Linz. Erasmus starb, nachdem er noch das Aussterben dieser Grafen Schaumburg, seiner Schwäger, 1559 erlebt hatte, im Jahre 1560 und seine drei Söhne Rüdiger, Gundacker und Heinrich erhielten durch Vergleich mit den Schaumburgischen Miterben und mit dem Kaiser Max II.,

der das Erbe als lehnfällig ansprach, Herrschaft, Stadt und Mauth Eferting an der Donau bei Linz. Die Gebrüder Rüdiger und Heinrich Starhemberg (die Gundacker-Linie ist erloschen) stifteten die noch blühende Rüdiger'sche und Henrici'sche Hauptlinie des Hauses Starhemberg.

Rüdiger von Starhemberg, der Eferting erhielt, war ein eifriger Protestant; die flacianischen Prediger trieben ihren Unfug unter ihm; er starb 1582. Gotthard Starhemberg, Rüdiger's Sohn, war der gewaltige Bezwinger des furchtbaren Bauernkriegs in Oestreich in den Jahren 1595 bis 1599 und starb 1624 zu Linz. Seines Bruders Paul Jacob, gest. 1635, Sohn, Conrad Balthasar, war der Vater Ernst Rüdiger's, des Feldmarschalls und Retters von Wien. Ihm, Conrad Balthasar, der wieder guter Katholik war, ward nicht nur 1643 die Reichsgrafenwürde durch Kaiser Ferdinand III. zu Theil, sondern er brachte auch die im dreißigjährigen Kriege zum Theil abgekommenen Güter wieder zusammen; er war ein trefflicher Haushalter, löste namentlich Burg und Stadt Eferting ein und kaufte die ebenfalls bei Linz gelegene Grafschaft Wächsenberg, auf welche später das fürstliche Majorat gestiftet wurde. Nachdem er bis nach der Schlacht von Nördlingen zuletzt als Obristlieutenant gedient, dann als Oberstallmeister der galanten verwittweten Kaiserin Eleonore Gonzaga von Mantua fungirt hatte, starb er 1687 als Statthalter von Niederöstreich. Sein berühmter Sohn Ernst Rüdiger begründete den Hauptglanz

des Geschlechts: der Sohn seines einen Halbbruders heirathete seine Erbtochter und der Enkel seines zweiten Halbbruders ward 1765 erster Fürst von Starhemberg.

Starhemberg folgte als Hofkriegsrathspräsident:

Heinrich, Fürst von Mansfeld, 1701—1703, wie Starhemberg berüchtigt durch seine unsinnige Eifersucht gegen

Prinz Eugen, dem er endlich 1703 den wichtigen Posten im Laufe des spanischen Erbfolgekrieges überlassen mußte. Leopold Graf Herberstein war unter ihm Vicepräsident.

Endlich 8. Der Hofkammerrath, der Hauptposten für die Bereicherung der östreichischen Aristocratie. Präsidenten dieses wichtigen Postens waren seit Antritt der Regierung Leopold's:

Graf Georg Ludwig Sinzendorf, der Convertit. Er trat an die Stelle David Ungnad's aus jenem alten in der haute finance nebst den Hoffmannen und Eggenbergen parvenirten Geschlechte, dessen Urahn Kammermeister unter Friedrich III. war. David Ungnad war der Enkel des gleichbenannten ersten kaiserlichen Hoffkriegsrathspräsidenten unter Kaiser Rudolf II. Er wurde 1646 erster Graf von Weissenwolf, seine Schwester Elisabeth war die Geliebte des berühmten Marstallhalters Grafen Anton von Oldenburg. Als Leopold Sinzendorf zum Hofkammerpräsidenten ernannte, entschädigte er den Abgehenden

mit einer neuen Stelle, als ersten Principal-Commissar auf der seit 1663 „fürwährend" sitzenden Reichsversammlung zu Regensburg. Sinzendorf fungirte als Hofkammerpräsident zweiundzwanzig Jahre lang, von 1657 bis zu seinem Sturze im Jahre des Nymweger Friedens 1679. Ihm folgte der oben genannte Parvenu:

Christoph Baron Abele, 1681—1683. Er resignirte den Posten und kurz vor der Türkenbelagerung trat ein:

Graf Wolfgang Andreas Rosenberg, Schwiegersohn Montecuculi's und Großvater des ersten Fürsten Rosenberg, der der Liebling Kaiser Joseph's II. war, gest. 1695. Auch Rosenberg mußte vor seinem Tode, 1692, abtreten, während des zweiten Krieges mit Frankreich. Es erhielt die Kammeradministration nun:

Cardinal Kollonitsch, der berühmte, durch seinen Heroismus bei der Türkenbelagerung ausgezeichnete ehemalige Maltheserritter — also wieder ein Geistlicher, wie zu den Zeiten der Ferdinande. Er hatte sich bei Eintreibung der wegen des französischen Kriegs aufgelegten geistlichen Contributionen ausgezeichnet. Als Vicepräsident fungirte unter ihm:

Graf Siegfried Breuner, der 1694 Kammerpräsident wurde, als Kollonitsch damals den Vorsitz im Geheimen Rathe erhielt.

Auch Breuner behielt seine Stelle nicht; als der spanische Erbfolgekrieg ausbrach, ward Graf Gott-

fried Heinrich Salaburg mit dem Posten betraut. Salaburg stammte aus einer Bergwerksfamilie des sächsischen Voigtlands, welche sich im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts nach Oberöstreich wandte und Güter kaufte, erst lutherisch war, aber in der Gegenreformation sich convertirte, 1608 baronisirt und 1665 gegraft ward. Salaburg galt für ehrlich und er erhielt den Posten: „damit, wie die sehr vorsichtig sich ausdrückenden Frankfurter Relationen berichten, die Kammer-Deliberationes desto besseren Fortgang haben möchten und die Gelder um so richtiger eingefordert würden.“ Der Kaiser hatte damals eine neue Vermögenssteuer, den hundertsten Pfennig von allem Vermögen über tausend Gulden, ausgeschrieben, und fand für nöthig, deshalb eine besondere Commission von Geheimen und Kammerräthen niederzusetzen unter Salaburg's Vorsitz.

1704 folgte endlich in dem Hofkammerpräsidentenposten der sehr reiche, aber auch sehr uneigennützige Halbbruder des Retters von Wien, Graf Gundacker Starhemberg, der bis zu Maria Theresia, durch vier Regierungen durch, sich auf seinem Posten behauptete: er starb erst 1745 als die Geißel aller neuen und neuesten Reichen und Emporkömmlinge, der damals schon durch das schwere Geld, das ihnen in den vielen Kriegen, die es gab, zufiel, übermächtig auftauchenden Kriegscommissaire, Kriegslieferanten, Generalpächter und dergleichen Leute, deren im achtzehnten Jahrhundert in allen deutschen Staaten eine erkleck-

liche Zahl aufkam, die seitdem Reichthum und Adel ihren Familien hinterlassen haben.

Ich lasse nun noch einen speziellern kaiserlichen Kanzleietat vom Jahre 1678 folgen, nach Bucelini:

1. Die Geheimen Räthe:

1. Der Obersthofmeister Fürst Wenzel von Lobkowitz, abgesetzt.
2. Der Obersthofmeister Fürst Ferdinand Dietrichstein.
3. Der Reichshofraths-Präsident Fürst Johann Adolf von Schwarzenberg.
4. Der Oberstkämmerer und Obersthofmeister Johann Max Graf Lamberg.
5. Johann Graf Rothal.
6. Der böhmische Kanzler Graf Hartwig Nostitz.
7. Der Prager Oberstburggraf Graf Bernhard Ignaz Borzita Martinitz.
8. Der oberöstreichische Landeshauptmann Graf Heinrich Wilhelm Starhemberg.
9. Der Hofkammerpräsident Graf Georg Ludwig Sinzendorf (der 1679 abgesetzt wurde).
10. Der Oberststallmeister Graf Gundacker Dietrichstein.
11. Der inneröstreichische Kammerpräsident Graf Gottfried Breuner.
12. Der General und Hofkriegsrathspräsident Graf Raymund Montecuculi.
13. Der inneröstreichische Statthalter Graf Conrad Balthasar Starhemberg, Vater von Ernst

Rüdiger, dem Commandanten von Wien in der Türkenbelagerung.

14. Der Generalfeldmarschall Ludwig Radewich de Souches.
15. Der Obersthofmeister der verwittweten Kaiserin Eleonore von Mantua, Graf Albert Sinzendorf.
16. Der östreichische Hofkanzler Johann Paul Hocher.
17. Der unteröstreichische Landmarschall Ferdinand Max Graf Sprinzenstein.
18. Der Reichsvicekanzler Leopold Graf Königseck.
19. Der schlesische Kammerpräsident Christoph Leopold Graf Schaffgotsch, Sohn des 1635 in Regensburg enthaupteten Hans Ulrich, den die Kaiser katholisch hatten erziehen lassen. Er ward 1651 gegraft. Seine Mutter, eine Prinzessin von Liegnitz, war die Dame, von der der Pfälzerkönig schrieb: „das ganze Land spricht von ihr." Siehe Band 3, Seite 161.
20. Der Hatschierhauptmann Franz Augustin Graf Waldstein.

2. Der Reichshofrath.

Präsident: Fürst Schwarzenberg.

Siebzehn adelige, sechs gelehrte Räthe.

Deutsche Kanzlei:

Reichsvicekanzler: Graf Königseck.

Geh. Secretair: Wilhelm Schröder von Bischweiler.

Reichshofrathssecretair: Reinhard Schröder.

Secretair: Franz Martin Menschengen, ein Böhme.

Er ward 1687 als Edler von nobilitirt und ist wahrscheinlich der Ahnherr der noch im niederöstreichischen Herrenstande blühenden Freiherrn von Menshengen.

Ein Taxator.

Ein Registrator.

Ein Concipist.

Elf Kanzellisten.

Vier Registranten.

Lateinische Kanzlei:

Secretair: Christoph Geyer.

Achtundzwanzig Reichshofraths-Advocaten.

3. Böhmische Kanzlei:

Oberster böhmischer Kanzler: Graf Nostitz.

Deutscher Vicekanzler: Adolf Wratislav Graf Sternberg, der Stammhalter des Geschlechts, früher Gesandter in Stockholm, gest. 1703 als Oberstburggraf zu Prag.

Ein Hofrath.

Drei Geh. Secretaire rc.

4. Hofkriegsrath.

Präsident: Generalissimus Graf Montecuculi.

Unter ihm:

1. Generalfeldmarschall-Lieutenant Baron Zdencko von Capliers, der schon einmal oben genannte Böhme, der mit im Blutrath Nadasty's und Zriny's saß.
2. Generalfeldmarschall-Lieutenant Baron Gottfried Heister, der Ungarnschrecken.

3. Generalfeldwachtmeister Baron Johann Franz Kaiserstein.
4. Carl Ludwig Graf Hoffkirchen.
5. Ferdinand Ernst Graf Herberstein.
6. Johann Graf Sporck, General der Cavallerie, der mit Jean de Werth aus bairischem Dienst Uebergetretene, auf dessen Personalien ich im Militairetat zurückkomme.
7. Alexander Baron Spaen, sonst Spanckau, auch ein „nicht Geborner", wie Heister und Sporck.
8. Baron Abrimont.
9. Johann Christoph von Dorsch, zugleich Secretair. Noch fünf Secretaire ꝛc.

5. Hofkammer:

Präsident: Graf Sinzendorf.

Vicepräsident: Graf Ferdinand Hohenfeld. Vierzehn Räthe, vier Secretaire und eine Menge andere Kanzleibeamten. *)

Die Hofbuchhalterei: Director Caspar Glösing.

Die sieben „Raith Officier" (Rechnungs- oder Steuerbeamten).

Niederöstreichische Buchhalterei.

6. Niederöstreichische Regierung

unter dem Statthalter Graf Starhemberg, einem Vicestatthalter Paul Sixt Graf Trautson, zwanzig adeligen und acht gelehrten Räthen.

---

*) Der Schwarm derselben bei den verschiedenen Behörden belief, wie der Tourist Pacichelli, der Wien in den siebziger Jahren sah, berichtet, schon damals sich auf eine große Zahl: Secretaire waren an hundert u. s. w.

III. Der Militairstaat unter Leopold — die Armeen gegen Frankreich und gegen die Türken.

Die erste Armee, die Leopold 1673 gegen Frankreich ins Feld stellte und die am 22. Aug. bei Eger vor ihm die Musterung passirte, war nach einer im Theatrum Europaeum mitgetheilten Liste der Regimenter etwa 40—50,000 Mann stark. 20—30,000 Mann blieben in Ungarn und den kaiserlichen Erbländern zurück. Die Regimenter zu Fuß waren 2500, die zu Roß 900 Mann stark. Hierzu kamen nun noch die Reichsvölker.

Die Frankfurter Relationen zum Jahre 1673 geben die folgende Liste der Generalität und der Regimenter:

I. Generalität:

1. Generalissimus war Generallieutenant, Hofkriegsrathspräsident Graf Raimund Montecuculi, damals 65 Jahre alt, und sein Feldmarschall:
2. Duc Alexandre de Bournonville, ein Franzose, gest. 1690.

Folgten:

3. Graf Johann Sporck, General der Cavalerie. Ein Parvenu, aus Niedersachsen stammend, der im dreißigjährigen Kriege durch Muth und Glück vom gemeinen Reiter zum General im bairischen Dienste gestiegen, mit Jean de Werth 1647 übergetreten und seit 1666 gegraft worden war. Außer dem Kriegshandwerk verstand er wenig, war aber ein wunderliches Gemisch von einem klugen Kopfe, der die Kunst Geld zu machen vor-

trefflich verstand, denn er hinterließ seinem Sohne unglaubliche Schätze, und gutmüthig altgläubigem Kriegshaupt und Soldatenvater. In der Schlacht bei St. Gotthard kniete er bei dem letzten Angriff auf die Muselmänner, den Montecuculi befahl, nieder und betete also: „Allmächtigster Generalissimus dort oben, willst du uns, deinen christgläubigen Kindern, heute nicht helfen, so hilf doch auch wenigstens den Türkenhunden nicht, und du sollst deine Lust haben!" Von dem alten Dessauer wird eine ähnliche Anrede an den lieben Gott vor der Kesselsdorfer Schlacht berichtet. Sporck war so eine Art Prototyp von der zahlreichen Classe von Leuten, wie der alte Dessauer, Friedrich Wilhelm I. u. s. w., die im achtzehnten und in den unteren Gesellschaftsschichten noch im neunzehnten Jahrhundert gelebt haben. Als Sporck im Jahre 1675 seinen letzten Feldzug am Oberrhein gegen Turenne that, war er aber so weichmüthig geworden, daß er, als er sein Cuirassier-Regiment gegen den Feind marschiren sah, zu weinen anfing. Die übrigen Offiziere wußten gar nicht, was sie mit dem alten Manne anfangen sollten, die Soldaten liebten ihn sehr und doch machte er sie mit seiner Weichherzigkeit zaghaft. Es gelang endlich, ihn von der Armee wegzubringen. Als er sich zum Sterben bereitete, befahl er seinem Caplan, ihm etwas Schönes aus einer Heldengeschichte vorzulesen. Der Caplan wählte die Geschichte von Simson.

Als er an die tausend Philister, die der streitbare Held durch den Eselskinnbacken schlug, kam, soll der alte kranke Mann höchst zornig aus seinem Bette gerufen haben: „Ei halt das Maul, ich weiß auch, was ein ehrlicher Mann thun kann!" Er starb 1679. Sein Sohn, der Geheime Rath Franz Anton, dem der Tourist von Loen ein kleines biographisches Denkmal gewidmet hat, war eine ganz andere Art von Heiligen. Er war wieder so eine Art von Prototyp der im achtzehnten Jahrhundert auch sehr zahlreichen Menschengattung, die für Muster und Spiegel ungemeiner hochgräflicher Tugenden, Frömmigkeit, Gelehrsamkeit, Gerechtigkeit und Munificenz gelten wollten. Er hat sich in ganz Böhmen, wo er sich theils in Prag, theils auf seinen vielen Herrschaften Lyssau, Kukucksbad, Grädlitz, Konoget, Herrschmanitz u. s. w. aufhielt, durch seinen albernen Hochmuth stets lächerlich gemacht, war aber jederzeit von Geistlichen und Mönchen, Advokaten, Literaten und Poeten, die ihn beschmeichelten, umgeben: selbst der bekannte schlesische Günther hat ihn in einem Lobgedicht „Ebenbild der Gerechtigkeit und Wahrheit" besungen. Er starb 1738, 76 Jahre alt, ohne männliche Erben.

Der Erbe wurde Graf Sweerts-Sporck, sein Schwiegersohn.

4. Markgraf Hermann von Baden, Montecuculi's Nachfolger als Hofkriegsrathspräsident 1681, Feldzeugmeister und General der Artillerie.

5. Herzog Carl von Lothringen, der berühmte Lothringer, 1678 Schwager des Kaisers Leopold und durch seine Gemahlin Großvater Franz' I., des Gemahls Marien Theresiens, 1681 nach Montecuculi's Tode Generalissimus, 1683 Retter Wiens bei der Türkenbelagerung, General der Cavalerie.
6. Feldmarschall-Lieutenant Werthmüller. Eine alte deutsche bürgerliche Kriegsgurgel, gest. 1677 zu Villingen in Schwaben.
7. Feldmarschall-Lieutenant Marchese Hubert Pio, aus einem spanischen Hause, Capitain der kaiserlichen Trabanten, fiel 1676 vor Philippsburg.
8. Feldmarschall-Lieutenant Graf Aeneas Sylvius Caprara, aus einem Geschlecht von Bologna, ein Schwestersohn Fürst Ottavio Piccolomini's und Verwandter Montecuculi's, oben schon bei den ungarischen Händeln vorgekommen, 1690 nach Lothringens Tode General-Feldmarschall; er fungirte neben Prinz Louis von Baden und Prinz Eugen und starb 1701 sehr reich, aber unvermählt, in seinem Palast zu Wien: es beerbte ihn sein Bruderssohn Graf Albrecht Caprara, der als Botschafter an die Pforte ging.
9. General-Wachtmeister Graf Portia, einer von der Seitenlinie des italienischen Geschlechts, die, als mit dem Enkel des ersten Fürsten Portia, dem Premier Leopold's, 1698 sein Stamm ausstarb, die Fürstenwürde, aber ohne Sitz auf

dem Reichstage, erbte und großen Einfluß am Kaiserhofe hatte. Es sind die Portia's, über die Prinz Eugen so zu klagen hatte: „er sehe sich immer mit Portia's und Mansfeldern umgeben, die dem Souverain Alles von der leichten oder vielmehr von der schiefen Seite darstellen und nur immer von seiner Größe zu ihm sprechen, um das Kleine ihrer Unwissenheit und Unerfahrenheit zu verbergen."

). General-Wachtmeister Graf Jacob Leslie, ein Engländer, der Sohn des 1667 gestorbenen Generals, Geheimen Raths, Gouverneurs von Croatien, Großbotschafters an die Pforte, und mit Ehren überhäuften Walter Leslie, Mörders des Friedländers.

. General-Wachtmeister Graf Chavagnac, ein Franzose, Verfasser der oben beiläufig erwähnten Memoiren, dessen Familie wahrscheinlich in Wien blieb; es finden sich noch Ende des achtzehnten Jahrhunderts Grafen Kavanagh, die 1776 in den niederöstreichischen Herrenstand aufgenommen wurden.

II. Die Cavallerieregimenter:

1. Cuirassiere zu 900 Pferden:

1. Regiment Montecuculi: Inhaber der eben fgeführte berühmte Graf Raimund Montecu:li, der Generalissimus. Es war das Regiment r berühmten Pappenheimer, das nach dessen ode bei Lützen Ottavio Piccolomini 1632 halten und neu errichtet hatte und das nach

Piccolomini's Tode 1656 an Montecuculi gekommen war. 1680 kam es an Montecuculi's Sohn, den Fürsten Leopold Montecuculi, 1700 an den Marquis Hannibal Visconti, 1729 an den Fürsten Belmonte Pignatelli, 1734 wurde es in der Schlacht bei Bitonto fast gänzlich zu Grunde gerichtet und der Rest incorporirt.

2. Regiment Sporck, wahrscheinlich 1673 errichtet: Inhaber der eben aufgeführte General Graf Johann Sporck, der mit Jean de Werth aus bairischem Dienst übertrat.

3. Regiment Lothringen, wahrscheinlich 1673 errichtet: Inhaber der aufgeführte berühmte General Herzog Carl von Lothringen, der Sieger bei Wien 1683.

4. Alt-Holsteinisches }
5. Neu-Holsteinisches } Regiment,

die Inhaber waren wahrscheinlich die beiden Herzoge der katholischen Linie Holstein-Sonderburg, der Convertit Alexander Heinrich, der 1667 starb und sein und der Sonderburgischen Hofpredigerstochter Dorothee Marie Heshusius Sohn Georg Christian, der 1691 bei Salankemen in Ungarn fiel.

6. Regiment Caprara: Inhaber der als Feldmarschall-Lieutenant aufgeführte Graf Aeneas Sylvius Caprara. Das Regiment war schon 1629 im dreißigjährigen Kriege errichtet.

7. Regiment Harrant, errichtet 1673: Inhaber Baron Philipp Harrant, aus einer alten böhmischen Familie.

8. Regiment Rabatta, wahrscheinlich 1673 errichtet: Inhaber Graf Rudolf Rabatta, Feldmarschall, Generalkriegscommissar, Commandant von Ofen, gest. 1688, aus einer von Florenz nach Friaul und von da nach Oestreich gekommenen, 1634 gegraften Familie.

9. Regiment Dünewald. Der Inhaber war eine berühmte alte Kriegsgurgel damaliger Zeit: Heinrich Johann, seit 1675 Graf Dünewald, aus einer Familie, die von Cleve stammt, gest. 1691. Mit seinen beiden Söhnen, von denen einer, Franz Carl, Schwiegersohn Ernst Rüdigers von Starhemberg und der andere mit Carl XII. in Bender war, starb sein Geschlecht schon Anfangs des 18. Jahrhunderts wieder aus. Die Familie besaß die jetzt Carolath'sche Herrschaft Sabor in Schlesien. „Der berühmte kais. Obrist Herr von Dünewald, berichten die Frankfurter Relationen zum Jahre 1674 und man sieht daraus, daß die Reibungen der Italiener und Deutschen immer noch fortspielten — gerieth mit des Herrn Grafen Gondola Obrist-Wachtmeister Herrn Grafen Strozzi, ohnweit vom Hauptquartier (bei Heppenheim am Rhein) in einen Duell, wobei der letztere todt geblieben, der es aber an den Herrn Obristen gebracht, indem er erstlich auf das Treffen, so bei Sinzheim in der Pfalz vorgegangen, geschimpft und darüber also mit Worten an einander kommen, daß Graf Strozzi dem Obristen ein Glas mit Wein ins Gesicht gestoßen. Welches die Ursach zum Duell gewesen. In dessen erstem Gang der Graf des Obristen Pferd tödtlich blessirt, im an-

dern aber der Obrist den Grafen oben in der Seiten so gefaßt, daß Knall und Fall eins gewesen. So vorgangen den 30. Aug. A. C. Folgenden 10. Sept. wurde gedachter Herr Obrister als Gen.-Wachtmeister vorgestellt, wobei er eine Rede gethan, daß er zu dem Unglück, so er gehabt, nicht Ursach gegeben hätte, sondern sei an ihm gesucht worden und habe als ein ehrlicher Soldat seine Ehre defendiren müssen."

Das Regiment Dünewald's war das im dreißigjährigen Kriege von Herzog Julius Heinrich von Sachsen-Lauenburg errichtete.

10. Regiment Zeis (?)

2. Dragoner zu 1000 Pferden.*)

Regiment Götz: wahrscheinlich das Regiment, das 1631 im dreißigjährigen Kriege von Piccolomini errichtet wurde und das ein Nachkomme des berühmten Feldmarschalls Grafen Johann Götz, der die berühmten Arquebusierreiter commandirte und 1645 in der Schlacht bei Jankau fiel, jetzt inne hatte.

III. Die Infanterieregimenter zu je 2500 Mann:

1. Regiment Marquis Pio: Inhaber der oben aufgeführte Feldmarschall. Das Regiment war das 1629 im dreißigjährigen Kriege errichtete Holk'sche, von demselben Holk benannt, der auch das berühmte reitende Jägerregiment commandirte.

*) Diese Truppe entstand aus den ehemaligen Arquebusier-Reitern des dreißigjährigen Kriegs.

2. Regiment Starhemberg: Inhaber Graf Ernst Rüdiger Starhemberg, der Commandant in Wien im Schreckensjahre 1683. Das Regiment war das früher von Graf Johann Aldringer bis zu seinem Tode 1634 commandirte.

3. Regiment de Grana: Inhaber der Feldzeugmeister Otto Heinrich Marchese di Caretto, ein Sohn des Francesco, der bei der Wallenstein'schen Execution vorgekommen ist und mit dem 1685 die deutsche Linie Caretto erlosch, worauf die Erbtochter die Güter an das Haus Aremberg brachte. Das Regiment war das 1629 im dreißigjährigen Kriege errichtete Rudolf Graf Colloredo. Es wurde berühmt dadurch, daß es beim Entsatz von Wien 1683 den ersten Angriff machte.

4. Regiment Leslie: Inhaber der oben aufgeführte Generalwachtmeister Graf Jakob Leslie. Das Regiment war das 1632 errichtete Philipp Graf Mansfeld.

5. Regiment Portia, wahrscheinlich 1673 errichtet: Inhaber der oben aufgeführte Generalwachtmeister Graf Portia.

6. Regiment Heister, wahrscheinlich 1673 errichtet: Inhaber der Hofkriegsraths-Vicepräsident Graf Sibert Heister.

7. Regiment Kaiserstein, 1656 errichtet: Inhaber Baron Joseph Franz Kaiserstein, aus einer aus der Pfalz stammenden, 1724 gegraften Familie.

8. Regiment Gallas, wahrscheinlich 1673 er-

richtet: Inhaber wahrscheinlich ein Sohn des Feldmarschalls des dreißigjährigen Kriegs.

9. Regiment Strein, wahrscheinlich 1673 errichtet: Inhaber einer des alten östreichischen, sonst eifrig protestantischen Geschlechts Strein von Schwarzenau.

10. Regiment Sereni, 1673 errichtet: der Inhaber Feldmarschall Graf Sereni, aus einem aus Polen stammenden mährischen Geschlechte: er ging mit Bewilligung Kaiser Leopold's in bairische Dienste, behielt aber das Regiment bis zu seinem Tode 1690.

Bei den am Rhein genommenen Winterquartieren werden noch folgende drei Regimenter, ein Fuß-, ein Cuirassier- und ein Dragonerregiment genannt:

11tes Fußregiment Souches: Inhaber Graf Ludwig Ratuit de Souches, der berühmte Vertheidiger von Brünn. Er starb 1682 zu Jacspitzen in Mähren als Generalfeldmarschall, Geheimer Rath und Stadt-Commandant zu Wien, nachdem er 1677, siebenzigjährig, noch ein dreißigjähriges Fräulein geheirathet hatte. Sein Sohn Carl Ludwig erbte schon 1676 das Regiment und behielt es bis zu seinem Tode 1691: er starb an den in der Schlacht bei Salankemen erhaltenen Wunden. Das Regiment war das von Matthias Graf Gallas errichtete, das älteste nach Rudolf Tiefenbach.

11tes Cuirassierregiment Herberstein: Inhaber Quintin Graf Herberstein. Dieses Regiment war das älteste in der ganzen östreichi- Armee, das 1619 gestiftete berühmte Dam-

pierre'sche, von 1621—1646 St. Hilaire'sche, von 1646—1652 Jean de Werth'sche, ursprünglich ein Wallonen-Regiment, dasselbe, mit dem St. Hilaire das große Mirakel der Rettung an Ferdinand II. 1619 in der Wiener Hofburg vollführt hatte. Nach Herberstein's Tode 1674 erhielt es der Duc Alexandre de Bournonville, 1680 der Sohn Herzog Carl's von Lothringen, 1682 Baron Dupin, der in der Türkenbelagerung vor Wien blieb, und nachher der Herzog von Croy. In neuerer Zeit hieß es Ignaz Hardegg. Von 1619 an hatte das Regiment das Privilegium, unter Trompetenschall und mit fliegenden Standarten mitten durch Wien zu ziehen und auf dem kaiserlichen Burgplatz das Werbezelt aufzuschlagen: dieses Privilegium ward noch im Jahre 1819 bei der zweiten Säcularfeier bestätigt.

2tes Dragonerregiment: Trautmannsdorf, wahrscheinlich Max Trautmannsdorf, ein Sohn des gleichnamigen Ministers der Ferdinande, der 1683 bei Wien fiel.

Folgende Regimenter standen damals, 1673, als der erste Krieg mit Frankreich ausbrach, in Ungarn:

1. Caprara, Cuirassiere. Ein zweites Regiment Caprara.

2. Caraffa, Cuirassiere, unter Anton Graf Caraffa, dem schrecklichen Verhänger des Blutgerichts von Eperies. Das Regiment ward 1673 errichtet.

3. Collalto, Dragoner, wahrscheinlich unter Graf Anton Collalto, Sohn des im dreißigjährigen Kriege berühmten Generals Rambaldo.

4. Palffy, Croaten und Cuirassiere.

5. Esterhazy, Husaren.

6. Spanckau, ein Fußregiment, dasselbe, das 1632 im dreißigjährigen Kriege durch Generalmajor Grafen Peter Görtz, der 1638 fiel, errichtet ward. Ferdinand Baron Spanckau, der Inhaber, ein Schwede von Geburt, war eine Zeit lang Obercommandant in Ungarn, als er 1675 starb, erhielt Regiment und Obercommando Graf Jacob Leslie.

Folgende Regimenter wurden im Jahre 1675, als der Bruch Schwedens mit Kurbrandenburg drohte, nach Schlesien zur Deckung des Landes gesandt:

1. Gerant ? Harrant, Cuirassiere.

2. Jaqui ? Jaquemin, Cuirassiere.

3. Baden, ein 1673 errichtetes Fußregiment: Inhaber der berühmte Prinz Louis von Baden.

4. Metternich: Inhaber Philipp Emmerich Metternich, Neffe Heinrichs, des Generals im dreißigjährigen Kriege und Erwerbers von Königswarth in Böhmen. Das Regiment war das schon im Jahre 1619 errichtete Rudolf Graf Tiefenbach, das älteste Fußregiment der östreichischen Armee.

5. Strasaldo: ein wahrscheinlich 1673 errichtetes Fußregiment.

6. Sparr, ein 1673 errichtetes Fußregiment. Der kaiserliche Generalfeldzeugmeister Graf Georg Ernst Sparr war ein Schwede von Geburt, machte im dreißigjährigen Kriege berühmt, convertirte

sich, ward 1664 gegraft und starb auf seinem Schloß Hroby in Böhmen.

Mit diesem Sparr'schen Regiment geschah 1673 vor dem Ausmarsche, wie die Frankfurter Relationen es bezeichnen, etwas „Notables", welches ein scharfes Schlaglicht auf die damaligen Armeezustände wirft: „Dieser Tage hat H. Graf von Sparr sein Regiment ohnweit Wien zu Hacking (so Herrn Secretario Abele zugehörig) stellen und mustern sollen, aber wegen viel abgängiger Personen die Lücken mit Wiener Studenten und vagirenden Kerlen, deren jeglichem jederzeit zum Recompens ein Reichsthaler versprochen und geschenkt worden, heimlich besetzt. Dahero gedachter H. Abele von J. K. M. zum Commissario ernennet und mit einem Decret, Kraft dessen, welche nicht getreu sein oder ausreissen würden, die darinnen benannte Strafen zu erwarten hätten, hinausgeschickt worden 2c. fasseten die fingirten Milites die Resolution und begaben sich in die Flucht 2c. sind nach Wien in gute Verhaft gezogen und dem Obristen das Regiment genommen worden." Es ward dem jungen Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel gegeben, Anton Ulrich, der nachher katholisch und dessen Enkelin Elisabeth die Gemahlin Kaiser Carl's VI. ward.

In den zweiten Krieg mit Frankreich gingen folgende Regimenter unter Obercommando des Herzogs Carl von Lothringen, nach der in den Frankfurter Relationen zum Jahre 1689 enthaltenen:

„Liste der Kaiserlichen Regimenter, so in das Reich wider die Krone Frankreich zu gehen beordert“:

I. Cavallerie (Cuirassiere), zu je 800 Mann.

Aeltere Regimenter:

1. Montecuculi, unter Fürst Leopold Montecuculi, Sohn des ersten Fürsten — das alte Piccolomini'sche Regiment.

2. Taff: Inhaber Obrist Franz Graf Taaffe, Sohn des englischen Gesandten, gestorben 1704 als Generalfeldmarschall — das alte Lothringische Regiment.

3. Holstein.

4. Dünewald.

5. Croy: Inhaber Fürst Carl Eugen von Croy, der schon beim Entsatze von Wien gewesen war und der auch in Ungarn dem Kaiser diente — das oben erwähnte alte Dampierre'sche Regiment, das älteste der Armee.

Seit 1681 neu errichtete Regimenter:

6. Neuburg, 1681 errichtet: Inhaber der nachherige Kurfürst Carl Philipp von Pfalz-Neuburg, Schwager des Kaisers Leopold I.

7. Markgraf von Baireuth.

8. Carl Palffy, 1681 errichtet.

9. Prinz Commercy, 1682 errichtet: Carl von Lothringen, Prinz von Commercy, ein Spezial Eugen's, blieb 1702 bei Luzara.

II. Dragoner, zu je 1000 Mann:

1. Savoye, das Regiment des berühmten Eugen von Savoyen, errichtet 1682, früher Kuffstein, bis Eugen es 1684 erhielt und bis zu seinem Tode 1736, also zweiundfunfzig Jahre lang, behielt. Es ward zu seinem Andenken für immer Regiment Savoyen genannt.

2. Styrum (Lymburg Styrum).

III. Infanterie, zu 10 Compagnien à 100 Mann:

Aeltere Regimenter:

1. Baden: Inhaber der berühmte Prinz Louis von Baden.

2. Ernst Starhemberg oder Alt-Starhemberg.

3. Heister: 5 Comp.

4. Sereni: 5 Comp.

Seit 1680 neu errichtete Regimenter:

5. Jung-Lothringen, 1682 von dem berühmten Herzog Carl von Lothringen errichtet.

6. Neuburg-Deutschmeister, 1683 errichtet vom damaligen Deutschmeister Prinz Ludwig Anton von Pfalz-Neuburg Schwager Kaiser Leopold's. Der jedesmalige Deutschmeister war fort und fort Inhaber des Regiments.

7. Max Starhemberg, 1683 errichtet.

8. Baron de Beck, 1682 errichtet: der Inhaber Melchior Leopold Baron Beck starb 1692.

9. Jörger: Inhaber wahrscheinlich der Generalmajor Andreas Christian Graf Jörger.

10. Kaunitz: 5 Comp.

11. Auersperg: 5 Comp.

12. Sachsen-Kurprinz.

13. Sachsen-Merseburg: von Prinz Philipp zu Lauchstädt wahrscheinlich benannt, der 1690 bei Fleury fiel.

14. Sachsen-Coburg: Inhaber der erste Herzog von Coburg, Albert, ein Sohn Ernst's des Frommen von Gotha, der 1699 starb.

IV. Ungarn:

1. Zobor'sche Husaren: 3000 Mann. Dieses Regiment ist das älteste Husarenregiment der östreichischen Armee, das noch existirt. Sein damaliger Inhaber Graf Franz Zobor errichtete es 1688.

2. Esterhazy'sche Husaren: 3000 Mann.

3. Palffy'sche, „als königliche Heyducken": 2000 Mann.

Die Armee war wieder 41,200 Mann stark.

Die Frankfurter Relationen enthalten auch die Liste der Regimenter, welche, als der zweite Krieg mit Frankreich ausgebrochen war, 1689 gegen die Türken standen unter Commando des Prinzen Louis von Baden.

„Liste der Kaiserlichen Regimenter, welche in dem Königreich Ungarn verbleiben":

I. Cavallerie (Cuirassiere) zu je 800 Mann:

Aeltere Regimenter:

1. Caprara: Aeneas Caprara.

2. Caraffa: Anton Caraffa.

3. Piccolomini: Inhaber Johann Norbert Graf Piccolomini, Feldmarschall-Lieutenant; das Regiment war das 1673 errichtete Harrant.

4. de Pace: Inhaber Graf Carlo Maria di Pace, gestorben 1701; das Regiment war das ehemalige Rabatta.

5. Norckem oder Noirkermes: Inhaber Baron Franz Leopold von Norckem, gestorben 1690 im Felde; das Regiment war das von dem berühmten Grafen Johann Görtz, der 1645 bei Jankau fiel, 1633 errichtete, dasselbe, das 1777 zu einem Dragonerregiment gemacht wurde.

Seit 1680 neu errichtete Regimenter:

6. Häußler: Inhaber General Donat Häußler, durch Kaiser Leopold zum Grafen von Heidersheim erhoben, ein vielgenannter General seiner Zeit, General-Kriegs-Commissair nach Caraffa, derselbe, gegen den Helena Tököly 1691 ausgewechselt wurde, gestorben in Ungarn im Felde gegen die Türken, 1696. Sein Regiment ward 1680 errichtet.

7. Veterani: Inhaber Generalfeldmarschall Graf Friedrich Veterani, aus einer ursprünglich italienischen, sehr reich gewordenen östreichischen Familie, die 1736 ausstarb, aber durch eine Erbtochter als Veterani-Mallentheim noch blüht. Das Regiment ward 1683 errichtet und der Inhaber fiel 1695 in der Schlacht bei Lugos gegen die Türken.

Eine Depesche des damaligen englischen Gesandten in Wien, Lord Lexington, vom 1. Oct. 1695 giebt ihm ein vortreffliches Lob: „Der arme Veterani wird außerordentlich bedauert und mit allem Rechte, denn ich denke, der Kaiser hat einen der besten Generale verloren, den er hatte und den einzigen unter ihnen allen, der auf den Dienst seines Herrn vor dem eignen Privatvortheil und Interesse bedacht war." Die Erben der Veterani, die Mallentheim, aus Kärnthen stammend, wurden 1719 gegraft.

8. Gondola: Inhaber Don Francesco Graf Gondola, auch aus einer italienischen Familie, gestorben 1689. Sein Regiment ward 1682 errichtet.

9. Sachsen-Lauenburg: Inhaber Herzog Julius Franz, der 1689 starb. Das Regiment ward 1682 errichtet.

II. Dragoner zu je 1000 Mann:

Aelteres Regiment:

1. Khiesel: Inhaber Graf Johann Bartholomäus, Feldmarschalllieutenant, von dem 1691 ausgestorbenen Geschlechte der Grafen von Gotschee, das jetzt den Auerspergen gehört. Das Regiment ward schon 1631 von Ottavio Piccolomini errichtet und gehörte nach Khiesel dem Feldmarschall Johann Ludwig Grafen von Rabutin-Bussy und dem Generalmajor Amadeus Grafen von Rabutin-Bussy. Vom dreißigjährigen Kriege bis zum sieben-

jährigen war es das einzige Dragonerregiment, das silberne Pauken, die es von einem schwedischen Regiment erobert hatte, führen durfte; 1775 ward es zu einem Chevaux-Legers-Regiment umgeschaffen.

Seit 1680 neu errichtete Regimenter:

2. Serau: Inhaber Graf Carl von Serau, Feldmarschallieutenant bis 1693. Das Regiment ward 1682 errichtet.

3. Herbeville: Inhaber Graf Ludwig Herbeville, Feldmarschall, gest. 1709. Das Regiment ward 1683 errichtet und war später das berühmte Regiment Römer, dessen Commandant in der tapfern Attake in der Mollwitzer Schlacht 1741 fiel.

4. Braunschweig: Inhaber war der Herzog Ernst August von Braunschweig-Lüneburg, nachheriger erster Kurfürst von Hannover. Errichtet 1684.

5. Häußler: Inhaber Graf Donat Häußler von Heidersheim. Das Regiment ward 1688 errichtet.

6. Löwenskiold: Inhaber ein Schwede, Graf Gustav Löwenskiold bis 1690. Das Regiment ward 1688 errichtet.

7. Cavriani: Inhaber Graf Franz Carl Cavriani, Feldmarschallieutenant, gest. 1696.

8. Magni.

9. Castell: Inhaber Graf Friedrich Magnus Castell zu Remlingen, k. k. Kammerherr und Generalfeldmarschall, einer von den Convertiten, die Frankreich gemacht hat, in vielen Türkenschlachten

bewährt: 1715 heirathete er noch, neunundsechzigjährig, eine getaufte Türkin und starb 1718 zu Augsburg.

III. Infanterie zu je tausend Mann:

Aeltere Regimenter:

1. Metternich — Philipp Emmerich Metternich — das ehemalige Rudolf Tiefenbach'sche, 1619 errichtet, das älteste Fußregiment der Armee.

2. Souches — das 1620 errichtete Regiment Gallas.

3. Strasser: Inhaber Obrist Franz Joachim von Strasser, fiel 1690 in Ungarn. — Das Regiment war das 1629 errichtete Rudolf Colloredo.

4. Leslie — das 1632 errichtete Regiment Peter Graf Götz.

5. Mansfeld: Inhaber der erste Fürst Heinrich Mansfeld. — Das Regiment war das 1632 errichtete Graf Philipp Mansfeld.

6. Guido Starhemberg — ein ebenfalls schon im dreißigjährigen Kriege 1640 errichtetes Regiment. Inhaber: Graf Guido Starhemberg, der nachherige Sieger bei Saragossa, der 1737 starb.

7. Kaiserstein — errichtet 1656.

8. Heister — wahrscheinlich 1673 errichtet.

9. Sereni, errichtet 1673, fünf Compagnieen zu tausend Mann; diese waren 1686 beim Sturme auf Ofen die Ersten in der Stadt.

Seit 1680 neuerrichtete Regimenter:

10. Prinz Louis (von Savoye, älterer Bruder des berühmten Eugen).

11. Salm: Inhaber Fürst Carl Theodor Salm, der nachherige Premier Kaiser Joseph's I.

12. Croy: Inhaber Fürst Carl Eugen Croy, aus der bekannten niederländischen, vielfach am Hofe Max' I. und Carl's V. verwandten Familie, die sich von dem ungarischen Königsgeschlecht Arpad herleitet und denen schon Max I. 1486 ihr Reichsfürstendiplom stellte, ohne daß sie Sitz und Stimme auf den Reichstagen zu erlangen vermochten, wie die Aremberg sie erlangten. Croy war beim Entsatz von Wien, aber 1690 ging Belgrad durch ihn verloren. Er erhielt demohnerachtet das reichste Gouvernement der Monarchie, das von Croatien, mußte es aber 1694 wieder abtreten. Im Jahre 1700 befand er sich im Lager Peter's des Großen in Esthland, als die Schweden vor Narva rückten. Hier widerfuhr ihm ein sonderbares Geschick: Croy wollte schleunig abreisen, Peter zwang ihn aber den Tag vor der Schlacht durch eine schriftliche Ordre, das Commando der russischen Armee zu übernehmen. Croy fügte sich in das Unvermeidliche und gab sich, als Alles verloren war, am Schlachttage in die Gefangenschaft der Schweden, bei denen er 1702 starb. Das Regiment Croy war 1682 errichtet worden.

13. Aspremont: der Inhaber General Graf Ferdinand Gobert Aspremont war Obercommandant in Ober-Ungarn und ließ Belgrad mit Croy

verloren gehn. 1691 entführte er die in Wien gefangene Schwester Franz Ragoczy's, Fürsten von Siebenbürgen, aus ihrem Kloster und starb 1708 auf seiner Grafschaft Reckheim im Stifte Lüttich.

14. Archinto: der Inhaber Graf Carl Archinto war ebenfalls mit Croy und Aspremont beim Verlust von Belgrad und fiel 1693 bei der versuchten Wiedereinnahme vor dieser Festung. Sein Regiment war das 1682 errichtete Prinz Georg von Würtemberg, der 1685 vor Kaschau gefallen war.

15. Wallis: der Inhaber Graf Georg Wallis, Vater des Feldmarschalls unter Carl VI. und Urgroßvater des Finanzministers, der den großen östreichischen Banquerout 1811 erklärte, fiel 1689 beim Sturme auf Mainz. Errichtet 1682.

16. Nigrelli: der Inhaber Marchese Sigismund Nigrelli starb 1685. Errichtet 1682.

17. Anhalt: der Inhaber dieses 1682 errichteten Regiments war von 1688—1747, neunundfunfzig Jahre lang, der alte Dessauer.

18. Thüngen: der Inhaber dieses 1685 vom Bischof von Würzburg überlassenen Regiments war ein Würtemberger, Johann Carl von Thüngen, ein ächter alter deutscher Haudegen, wie der Dessauer, der seine Kinder gleich in der Taufe nächst dem Teufel auch den Franzosen entsagen ließ — er hatte nur ein Auge; die Familie stammte aus Franken. Thüngen ward Feldmarschall und 1708 Reichsgraf. Aber schon 1709 starb er ohne Erben als Gouverneur von Philippsburg.

19. **Würtemberg**: der Inhaber war der Herzog Administrator Friedrich Carl, den die Franzosen in der Campagne gefangen nahmen; er starb 1698. Das Regiment ward 1683 errichtet.

20. Houchin: der Inhaber Graf Johann Joseph Houchin starb 1699. Errichtet 1684.

21. Bielcke: der Inhaber war ein Schwede.

22. Kaunitz } zu je 1000 Mann fünf
23. Auersperg } Compagnieen.

Diese Türkenarmee war 59,000 Mann stark.

Endlich führe ich noch der Curiosität wegen die elf Regimenter auf, wovon zehn zu Fuß, welche bei der Türkenbelagerung 1683 unter Starhemberg in Wien standen, bei weitem nicht alle vollzählig, im Ganzen 12—14,000 Mann.

1. Ernst Starhemberg (Alt-Starhemberg).
2. Heister.
3. Kaiserstein.
4. Souches.
5. Schärffenberg (später Guido Starhemberg).
6. Neuburg (Deutschmeister).
7. Beck.
8. Mansfeld.
9. Thüngen.
10. Herzog von Würtemberg: der Inhaber Georg Friedrich stand persönlich in Wien und fiel, wie erwähnt, 1685 in Ungarn.
11. Dupin, das ehemalige Regiment Alt-Lothringer Cuirassiere: der damalige Inhaber Ludwig Baron Dupin blieb bei einem Ausfall.

IV. Oestreichische Diplomatie an den deutschen und auswärtigen Höfen.

1. im Reiche:

1. Die wichtigste Gesandtschaft war die in Berlin, an dem Hofe des großen Kurfürsten, der seit den Siegen bei Warschau und Fehrbellin große Reputation genoß. Der große Kurfürst stellte auch 1673 zum ersten Kriege gegen Frankreich gegen 17,000 Mann, ward aber von Oestreich im Frieden Preis gegeben.

In Berlin erschien nach dem Siege bei Warschau 1657: Graf Raimund Montecuculi, dann 1660 vor dem Frieden von Oliva nochmals Montecuculi mit Don Hannibal Fürst von Gonzaga und Graf Claudio Collalto. Später, im östreichischen Noth- und Gnadenjahre 1683 und in dem darauf folgenden, als Friedrich Wilhelm zum Entsatz Wiens keine Hülfe geschickt hatte — um diese Hülfe zu negotiiren: Graf Johann Philipp Lamberg, der nachher so berühmte Cardinalbischof von Passau.

Als stehender Ministerresident war in den achtziger Jahren beglaubigt und fungirte noch beim Tode des großen Kurfürsten 1687: Baron Franz Heinrich Freitag; er starb 1693 in Berlin. Die Familie Freitag von Fronleiten (einem Gute in der Steiermark) stammt aus Westphalen, war reformirt und besaß die Herrschaft Gödens in Ostfriesland. Sie convertirte sich in der Person des Vaters des Berliner Gesandten, der eine Katholikin, Elisabeth von

Westerholt, heirathete, wurde von Leopold in der Person des Berliner Gesandten gegraft, ist aber ausgestorben.

2. In Dresden erschien ebenfalls vor der Türkenbelagerung Wiens 1683 Graf Lamberg, wo er glücklicheren Erfolg hatte, als in Berlin: Johann Georg III. führte in Person 11,400 Mann vor die östreichische Hauptstadt. Später, als der zweite Krieg mit Frankreich ausbrach, kam 1688 der böhmische Graf Franz Thun, Hofkriegsrath — aus dieser Behörde und dem Reichshofrath gingen gewöhnlich die Gesandten Oestreichs hervor. Thun war es, der damals eine Menge Missionen an den mit dem Wiener Hofe befreundeten Höfen in der Runde ausführte, wie später beim Ausbruch des spanischen Erbfolgekriegs der damalige Reichshofrath und nachmalige so berühmte Staatskanzler Kaunitz.

Zu Anfang der neunziger Jahre war Gesandter in Dresden: Johann Marx Graf Clary, ebenfalls ein Böhme, Sohn des ersten Grafen Clary und Aldringer, der den reichen Feldmarschall beerbt und seinen Namen dem seinigen zugefügt hatte, Großvater des ersten Fürsten, Geheimer Rath.

3. München war durch die katholische Religion und seit 1685 durch die Heirath von Leopold's Tochter Marie Antonie mit dem Kurfürsten Max Emanuel ein eng befreundeter Hof. Max Emanuel brachte 1683 ebenfalls 11,300 Mann vor Wien, von ihm selbst geführt, und leistete nachher auch zur Eroberung Ungarns dieselben wichtigen Dienste, wie sie

sein Großvater, der große Max, zur Eroberung Böhmens geleistet hatte: wie Max Prag, eroberte Max Emanuel Belgrad.

Kaiserlicher Gesandter in München war bis 1683: Graf Wenzel Ferdinand Popel von Lobkowitz, der nachher nach Paris ging und auf den ich zurückkomme. Ihm folgte:

Graf Dominic Andreas Kaunitz, der Großvater des berühmten Staatskanzlers, der später Reichsvicekanzler ward. Kaunitz' Gemahlin, eine geborne Gräfin Sternberg, war eine Favoritin des Kurfürsten und die östreichische Diplomatie benutzte sie, um ihn im östreichischen Interesse zu fesseln. Der damalige französische Gesandte in München, der berühmte Marschall Villars, wußte aber der Gräfin Kaunitz andere östreichische Schönheiten und namentlich eine Venetianerin Canossa zu substituiren, und brachte ihn dadurch in die Fesseln der französischen Politik. Ludwig XIV. zahlte den Maitressen Max Emanuel's Millionen. Im März 1692 ging der Kurfürst nach Brüssel als spanischer General-Gouverneur der Niederlande. Hier war es eine Brüsseler Tänzerin, die Ludwig XIV. hoch bezahlte und die ihm Alles verrieth.

Der Bruch mit Oestreich kam innerlich 1699, als am 6. Februar Max Emanuel's noch nicht siebenjähriger Sohn, der Präsumtiverbe der spanischen Monarchie, plötzlich in Brüssel starb — wie Max Emanuel laut klagte, durch Oestreich, wozu Oestreich schwieg.

Als östreichischer Gesandter ging damals nach Brüssel: Graf Anton Dietrichstein.

1702 erfolgte Max Emanuel's Bruch mit Oestreich öffentlich durch die Ueberrumpelung von Ulm im October 1702. Um wo möglich noch den Kurfürsten im kaiserlichen Interesse zu halten, war noch in diesem Jahre der böhmische Graf Schlick nach München gegangen.

4. Auch der 1692 neucreirte Kurhof Hannover war der Truppenhülfe wegen wichtig. Auch Ernst August, der erste Kurfürst von Hannover, hatte seit 1683 10,000 Mann gestellt. 1684 bei der Hochzeit seiner Tochter, der schönen Charlotte, mit dem nachherigen ersten König von Preußen, fungirte als Env. extr. des Kaisers H. von Plittersdorf. 1693 becomplimentirte ihn wegen der neuübertragenen Kur Graf Breuner als kaiserlicher Envoyé extraordinaire.

5. Gesandter am Niedersächsischen Kreise zu Hamburg war Christoph Ernst, seit 1706 erster Graf von Fuchs, zubenamt von Bimbach, aus dem Geschlechte, in das die Aja Maria Theresia's sich einheirathete.

Die ansehnlichste, freilich beschwerlichste kaiserliche Gesandtschaft im Reiche war:

6. Die bei der, seit 1663 „fürwährend" sitzenden Reichsversammlung zu Regensburg. Erster kaiserlicher Prinzipal-Commissair wurde: David Ungnad von Weissenwolf, der frühere Hofkammerpräsident: er konnte aber nur ein Jahr aushalten und starb in der Zurückgezogenheit 1672.

Vom Jahre 1686—1712 fungirte der berühmte Cardinal Lamberg, der während des spanischen

Erbfolgekriegs nachdrücklichst das kaiserliche Interesse vertrat.

2. Gesandte Oestreichs an auswärtigen Höfen:

Das Jahr der Türkenbelagerung Wiens, 1683, war ein Jahr, wo die östreichische Diplomatie ungemein thätig war, wo die Grundlagen zu dem ganzen politischen Systeme Oestreichs gelegt wurden, das sich im Osten auf die Allianz mit Venedig und Polen gegen die Türken stützte, wie im Westen auf die mit den beiden Seemächten Holland und England gegen Frankreich — ein System, das bis zu den Zeiten des Staatskanzlers Kaunitz seinen Bestand hatte, der wieder mit Frankreich sich verband. Die Triplealliance mit Venedig und Polen und das Haager Concert fallen in's Jahr 1683. Die Nation, die das östreichische Cabinet hauptsächlich zu den auswärtigen diplomatischen Stellen gebrauchte, waren die Slaven, besonders Böhmen.

1. In Venedig war seit dem Jahre 1680 kaiserlicher Gesandter ein Böhme, Graf Franz Thurn, Comte de la Torre, wie er bei der hohen Signoria genannt wurde. „Dieser Tagen, heißt es in den Frankfurter Relationen auf's Jahr 1680, hat der Kaiſ. Gesandte, Comte de la Torre, seinen öffentlichen Einzug zu Venedig gehalten, den sechszig Rathsherrn zu S. Secondo abgeholet, welche von dem Herrn Micheli, so vor diesem der Republik Gesandter in Wien gewesen, geführt worden, neben einem ansehnlichen Begleite von

deutschem Adel und vielen Gondolen, die ihm von den ausländischen Ministern entgegengeschickt worden. Diesen Einzug zu sehen, war das Volk häufig zugelaufen und hat man dabei absonderlich zwei des Gesandten Gondolen, dergleichen keine noch an der Kunst noch anderer Kostbarkeit allhier gesehen worden, wahrgenommen. Er ist folgenden Tags mit eben solchem Gefolg zur Audienz gefahren und hat des Nachmittags von den fremden Ministris und dem Patriarchen die Visite empfangen."

Thurn kam zur Carnevalszeit. „Venediger Briefe, heißt es weiter, unter'm 11. März gedenken, es sei in vielen Jahren kein so herrlicher Fastnachts-Abend als dieser gewesen, in Ansehung der köstlichen Scharlacken und mit güld- und silbernen Spitzen verbrämten Kleidern, der großen Anzahl von Mascaraden, des Zulaufs so vieler vornehmer Fremdlinge und vor allen Dingen des schönen Wetters, welches die Kurzweil mit seiner Lieblichkeit zum höchsten begünstiget hat."

„Dienstag den 7. Mai 1682 geschah zu Venedig die gewöhnliche Ceremonie der Vermählung des Meers, von dem Herzoge und dieser Herrschaft (der Signoria) in Begleitung des Kais. Botschafters, gesammten Raths und Clerisei von S. Marco und eines unzählbaren Adels, vieler vornehmen Ausländischen u. s. w. und wurde dabei das am Ufer aufgeführte Geschütz losgebrannt, auch von den daselbst stehenden Musquetieren heftig Salve gegeben, zuletzt aber von dem Doge ein köstliches Banquet gehalten."

Juni 1682. „Der Zeit hielt der Kais. Abgesandte

H. Graf von Thurn wegen der Geburt des zweiten Kais. Prinzen drei Tage lang einen offnen Hof (offne Tafel) und belustigte die vornehmsten Cavaliers und Damen mit kostbaren Erfrischungen, allerhand Balletten und einem herrlichen Feuerwerk."

Montag 1. Febr. 1683 „hatte der Kais. Ambassadeur Herr Graf de la Torre Audienz bei dem Collegio und beschloß selbiges die angefangenen neuen Werbungen nicht allein fortzusetzen, sondern auch noch unterschiedliche Kriegsschiffe in dem Arsenal aufrichten zu lassen."

Den 3. März „erhielt der Kais. Abgesandte Graf de la Torre des bevorstehenden Türkenkriegs halber bei dem ganzen Senat eine nochmalige lange Audienz."

17. Sept. 1683. „Wurde der Republik durch eine eigne Stafetta von Insprucd aus die Nachricht wegen des Entsatzes der Stadt Wien und erhalten glücklichen Victorie gegen die Türken ertheilet und darüber alsobald große Freude mit Feuerwerken und andern Dingen bezeuget."

26. März 1684 „langte der Courier Vidani mit I. Kais. Maj. Ratification wegen der geschlossenen Allianz an und wartete man nun auf die Königlich Polnische."

25. April 1684 „beging man das Fest S. Marci, an welchem der Herzog mit der ganzen Signoria dem Gottesdienst beigewohnet. Nach Vollendung dessen fuhren sie mit einander in den Pallast, allwo ein herrliches Banquet zubereitet war, wobei prächtige Triumphbögen zu sehen. Woruntet einer die Welt mit vier Adlern, welche die vier Häupter der Christenheit, so

den Türken bekriegen, repräsentireten, vorstellte: der erste Adler hielt in dem Schnabel die päpstliche Krone, der zweite die kaiserliche, der dritte die polnische und der vierte die herzogliche (die des Dogen). Mitten in dieser Machine sah man einen grimmigen Löwen (den Löwen von S. Marcus), welcher mit der einen Pfoten den Mond unter sich trat, und in der andern ein Schwert hatte. Auf der Weltkugel stand das Bildniß der Wahrheit mit einem Spiegel in der Hand, und einem Strahl von der Sonne, so die mahometischen Waffen verfinsterten."

Thurn war sechszehn Jahre lang Gesandter in Venedig und starb auch hier 1696. Die Republik ehrte ihn durch ein prachtvolles Leichenbegängniß, zu dem 5000 Ducaten angewiesen wurden. Alle Behörden, der päpstliche Nuntius und der französische Ambassadeur wurden dazu eingeladen, drei Tage lang in der S. Marcuskirche die Glocken geläutet. Man trug seine Bildsäule in die Dominicaner-Kirche S. Giovanni e Paolo in Prozession und Tags darauf ward sein Bildniß auf einem mit vielen Windlichtern umsteckten Fahrschiff durch den großen Kanal auf den Marcusplatz gefahren, hier von zwölf Schiffs-Obristen übernommen und in Prozession nach der Kirche getragen, wo es unter einem Himmel auf einen prächtigen Catafalk gesetzt und das Todtenamt gehalten wurde, mit herrlicher Musik. Nach dem Amt ging die Prozession um den Marcusplatz herum, die Durchlauchtige Signoria folgte. Die vierundzwanzig Edelleute, die zur östreichischen Gesandtschaft gehörten, wurden bei dieser

Prozession, jeder mit einem langen Mantel, von zwei Senatoren geführt, ihnen folgten vierundzwanzig schwarzgekleidete Laquaien; der Rector des herzoglichen Seminars hielt zuletzt die Parentation.

Thurn's Nachfolger ward 1696 wieder ein Böhme, Graf Franz Anton Berka, Geheimer Rath und Schwiegersohn des berühmten Montecuculi — von der nach der Schlacht auf dem weißen Berge aus Böhmen nach Schlesien geflüchteten Familie.

Als Consul fungirte in Venedig Georg Köchel, der 1702 als Köchel von Köchelsberg nobilitirt wurde.

2. In Polen — der dritten Macht in der Triplealliance — war wieder ein Böhme Gesandter, Graf Carl von Wallenstein, Sohn von Max, dem Erben des Friedländers: er schloß die wichtige Triplealliance.

(Febr. 1683.) „Auf eben diese Zeit kam der Kais. Abgesandte H. Graf von Wallenstein incognito zu Warschau an. Mittwochs, 10. Febr., hielt hochgedachter Kais. Ambassadeur seinen öffentlichen sehr prächtigen Einzug in Warschau und wurde in das Fürstlich Radziwilische Palatium einlogiret ꝛc. Kurz nach dem ließen S. Maj. (der König Johann Sobiesky) durch Dero Commissarien mit dem Kais. Abgesandten H. Graf von Wallenstein der vorhabenden Allianz halben starke Conferenzien halten, mußten aber nicht ohne Bestürzung vernehmen, wasmaaßen der Kön. Französische Ambassadeur Marquis de Vitry nebst dem polnischen Kronschatzmeister sich zusammen ver-

bunden, sothane Conjunction zu verhindern x. Den 17. April ging Abends in der Osternacht zwischen elf und zwölf Uhren der Reichstag glücklich zu End und wurde dabei die Allianz zwischen S. Kais. Maj. und der Krone Polen confirmiret."

Der kaiserliche Resident in Warschau, der um diese Zeit fungirte, war H. Zierowsky.

Nach dem Tode Sobiesky's, zur neuen Königswahl, aus der August der Starke von Sachsen hervorging, ward der Passauer Bischof Johann Philipp Graf Lamberg gesandt. Bei Ausbruch des nordischen Kriegs löste den Grafen Sedlnitzky der Graf Heinrich Strattmann, Sohn des Kanzlers, als Gesandter in Polen ab.

3. Auch Moskau wurde damals zum Beitritt zu der Tripleallianz gegen die Türken von östreichischer Seite durch eine außerordentliche Gesandtschaft eingeladen. An der Spitze derselben stand als Ambassadeur extraordinaire Johann Albrecht Baron von Blumberg, aus der schon im vierzehnten Jahrhundert in Curland ansässigen Familie dieses Namens stammend, der 1670 vom Kaiser Leopold baronisirt worden war. Es regierte damals in Rußland Zaar Iwan, der Bruder und unmittelbare Vorgänger Peter's des Großen. Rußland hatte im Jahre 1678 seinen ersten Krieg mit der Pforte geführt, aber ihn schon 1681 beendigt, da der Sultan auf die Ukraine verzichtet hatte. 1684 begab sich Blumberg als kaiserlicher Gesandter mit einem Gefolg von 300 Edelleuten

nach Moskau. Die Frankfurter Relationen berichten darüber also:

„(April 1684) fand sich eine kaiserliche Groß-Gesandtschaft in der Moscau ein und wurde sehr prächtig empfangen und eingeholt, auch kurz darauf zu der Czaarischen Audienz aufgeholet und von selbiger eine zierliche Rede in lateinischer Sprache gethan und die Czaaren darin ersucht, sich mit J. Kais. Maj. gegen die Türken in ein Bündniß einzulassen." Diese Rede, die als ein rhetorisches Meisterstück zu ihrer Zeit galt, ist mehrfach im Drucke erschienen.

Der ersten Audienz folgte eine Conferenz „um den Anfang des Junius 1684 mit sieben Bojaren, dabei der alte Fürst Galliczin als der vornehmste Bediente an Verstand und Geschicklichkeit den Vorsitz hatte." Galliczin ward beschuldigt, „großes Geld von Frankreich erhalten zu haben." Blumberg suchte die Allianz „mit den allernachdrücklichsten Motiven zu befördern. Sie remonstrirten den jetzigen ruhigen Zustand Moscau's mit allen Benachbarten, der Türken geschwächte Macht durch den Verlust bei Wien und bei Barcan, der Türken äußerste Gefahr, so zu den kaiserlichen, polnischen und venetianischen Waffen annoch die russischen gesetzt würden, sonderlich da dieses türkische Reich, welches ohnedem durch seine Größe zum Untergang sich neige, von einem durch des Serails Wollüste ganz erweibten Kaiser anjetzo beherrscht würde. Sie stellten vor, wie es anjetzo — oder sonst nimmermehr — Zeit sei, der [illegible]m'schen Tartaren Räubereien abzustrafen und die [illegible]mmenen Oerter Asow und Czehrin (eine

Cosackenstadt) wieder unter die russische Gewalt zu bringen und gar Constantinopels, als ihres Patriarchen Sitzes, sich zu bemächtigen, welches dann auch ein Mittel sein würde, Moscovien von den bei sich habenden bösen Humoren der innerlichen Uneinigkeit zu reinigen. Sie vergaßen auch nicht, daß sie als Christen anjetzo Christi Ehre mit und nebst den andern befördern müßten, so sie den christlichen Namen führen wollten. — — — Es wollte aber nichts weiteres verfangen, als daß sie zu Schließung einer Bündniß und Stellung von 150,0000 Mann gegen den Türken sich erboten, wenn die Polen auf Kiow, welches sie, Russen, ohnedem in Besitz hätten, renunciren und einen ewigen Frieden mit ihnen eingehen würden. Sintemal aber ab dieser hervorgesuchten Bedingniß sowohl als auch aus anderm dero Vorhalten ohnschwer zu sehen war, daß die Moscowiter nicht Willens waren, mit den Türken zu brechen, so nahm die Kais. Gesandtschaft ihren Abschied von dem Zaaren um den 15. Juli — bei welchem sie doch die Vertröstung bekamen, daß sie durch ihre Cosacken die Tartaren wollten aufhalten, damit sie den Türken nicht könnten zu Hülfe kommen."

1686 wurden die christlich gesinnten Russen anderen Sinnes, schlossen eine Allianz mit Johann Sobiesky von Polen und schlugen los gegen die Türken. 1689, kurz vor der Catastrophe, die Peter den Großen auf den Thron brachte, kam ein russischer Gesandter Procopius nach Wien, um wegen einer Allianz mit Oestreich zu unterhandeln: sie ward

nun auch östreichischer Seits abgelehnt und nur versprochen, „ehesten einen Internuntium, welcher stets bei ihnen residiren sollte, zu senden, dagegen die Moscowiter dergleichen zu thun verbunden sein sollten.“ Darauf ging Baron von Kurtz, der der russischen Sprache mächtig war, nach der Moskau, der aber im October 1690 wieder nach Wien zurückging, versichert durch den Zaaren, daß er sich nicht von seinen Alliirten trennen werde, „erzeigte sich der Zaar sonst ungemein gnädig gegen die Deutschen, also daß er zum Oefteren deren Hochzeiten und anderen angestellten Lustbarkeiten beiwohnte und dabei seine Freigebigkeit sehen ließ.“ Damals ward der nachher enthauptete Erbprinz Alexei geboren und Peter stellte ein achttägiges großes Freudenfest an. „Mußten alle Bojaren, Diacken und sonst jedermann in deutscher Kleidung mit Ober- und Untergewehr dabei erscheinen. Mit welchen er acht ganzer Tage in dem Feld stunde und die daselbst aufgeworfenen Schanzen bestürmen und defendiren ließ, bei welcher Action aber eine ziemliche Anzahl theils verwundet und theils getödtet wurden. Und befahl mehrgedachter Zaar auch all denjenigen, welche etwas in diesem Scharmützel versahen und nicht alsbald der Ordre folgten, ohne Unterschied, es möchten gleich Bojaren oder andre gemeine Leute sein, die Bärte abzuschneiden und sie sonst verächtlich zu tractiren; die übrigen andern aber, welche diesem Spiel nur zusehen und aus Furcht selbigem nicht beiwohnen wollten, mußten zu Tractirung der im Feld stehenden Mannschaft viel Geld

hergeben." 1696 eroberte Peter Asow und hielt am 30. Sept. an der Spitze der Strelitzen „einen triumphirlichen Einzug in die Stadt Moscau, aller Adel und das ganze Volk empfingen S. Maj. außer der Stadt und mit vielen Geschenken und extraordinarie Jauchzen nach ihrer Gewohnheit rc. Kurz nach dieser Ankunft erhielt der Czaar von dessen Ambassadeur zu Wien Nachricht, daß J. Kais. Maj., die Republik Polen und Venedig beliebt hätten, Ihro Czaarische Maj. in die heilige Allianz mit aufzunehmen, worüber sich der Zaar sehr freudig erzeiget rc." Anderthalb Jahre darauf, im Juni 1698, stattete Peter der Große seinen persönlichen Besuch in Wien ab, den ich oben berichtet habe.

Zur Zeit des Carlowitzer Friedens, 1699, stand Ignaz Christoph Freiherr von Guarient und Räal als Env. extraord. des Kaisers in der Moscau, der einer der ersten russischen Andreasritter wurde und sein Reisediarium in einem lateinischen Folianten, wie einst Herberstein, veröffentlichte. Peter der Große, der darin Beleidigungen gefunden hatte, ließ es aber in Moskau öffentlich verbrennen und auf vielfaches Sollicitiren in Wien confisciren. Guarient stammte aus einer italienischen Familie, die aus dem Veronesischen nach Tyrol gekommen war: er ging später als Gesandter nach Constantinopel.

Im Jahre 1704 ging Fürst Hannibal Alphons Emanuel Portia nach der Moskau.

4. Eben so wichtig wie die Allianz mit den Venetianern und Polen im Osten gegen die Türken, war

die Allianz im Westen mit Holland und England gegen die Franzosen. Das Haager Conzert mit den Generalstaaten ward am 6. Februar 1683 abgeschlossen — als Wilhelm von Oranien, der Statthalter von Holland, König von England wurde, wurde 1689 am 12. Mai die große Allianz zu Wien die Basis der freundschaftlichen Verhältnisse mit den Seemächten.

Kaiserlicher Resident im Haag war im Anfang der Regierung Kaiser Leopold's H. Friquet, der 1667 in dieser Function im Haag starb. 1675 ging Graf Albert Caprara zu den Generalstaaten als Minister-Resident. Als kaiserlicher Resident und Envoyé erscheint dann 1683, in dem Jahre, wo das Haager Conzert zum Abschlusse kam, Baron von Kramprицht, der nachher nach Constantinopel geschickt ward und der 1693 im Haag starb. Als Envoyé extraordinaire ging in dieser Zeit nach Holland ein Marquis de Fleury, der 1683 dahin kam, um eine Flotte gegen die Türken bei den Generalstaaten zu beantragen. Dem willfahrteten zwar dieselben nicht, aber sie leisteten dem Marquis Vorschub in Ausrüstung der Donauschiffe zur Zufuhr der Munition und des Proviants in Ungarn. Fleury starb 1693 als Admiral der kaiserlichen Galeeren. Dann ging in den neunziger Jahren Graf Dominic Andreas Kaunitz, der spätere Reichsvicekanzler, als Env. extr. nach dem Haag: er schloß 1697 den Ryswicker Frieden. Während des spanischen Erbfolgekriegs fungirte als Envoyé Graf Goes, der

1701 die Allianz zum spanischen Erbfolgekriege mit Holland schloß. Neben ihm als Resident diente Arnold von Heems, 1706 geadelt, er fungirte noch 1717, zuletzt als Envoyé.

5. Die wichtigste Allianz Oestreichs war die mit England. Angebahnt ward sie schon unter den letzten Stuarts; nach Wilhelm's von Oranien Thronbesteigung in England durch den oben erwähnten großen Wiener Allianztractat beschlossen.

Drei berühmte außerordentliche Missionen bahnten an und befestigten diese große Wiener Allianz: die von Wallenstein, Auersperg und Wratislaw. 1677 am 23. April ging während des ersten Kriegs Leopold's mit Frankreich der böhmische Graf Carl Wallenstein mit der Post über Hamburg nach London und kehrte von da erst nach $2^1/_2$ Jahren zurück, am 13. September 1679. Er war der Sohn des Max Wallenstein, der der Vetter und Erbe des Friedländers war. — Ihm folgten wieder zwei Slaven, gleich nach Abschluß des Nymweger Friedens, wo Frankreich mit den berüchtigten Reunionen hervortrat, der obenerwähnte Graf Franz Thun noch 1679, und 1687, kurz vor dem Ausbruch des zweiten französischen Kriegs, Graf Dominic Andreas Kaunitz: er erlebte „die glorreiche Revolution" in England, die Oranien auf den Thron brachte. Auf Kaunitz folgte dann während des zweiten Kriegs mit Frankreich, 1694, der Hofkriegsrath Graf Leopold von Auersperg, ein jüngerer Sohn des Premiers unter Ferdinand III. und Leopold. Er hatte den Be-

fehl vom Kaiser, dem neuen englischen König als Armeeminister bei der französischen Campagne am Rhein und in den Niederlanden zu folgen und das kaiserliche Interesse dabei zu vertreten. Nach dem Frieden von Ryswick, 1697, begab sich Auersperg wieder nach London und blieb hier bis zum Ausbruch des spanischen Erbfolgekriegs im Jahre 1700, wo er nach Spanien und später nach Savoyen verschickt wurde.

Auersperg's Nachfolger war wieder ein Böhme: der Graf Johann Wenzel Wratislaw. Er schloß 1701 die Allianz zum spanischen Erbfolgekriege mit England und begleitete dann wieder als kaiserlicher Armeeminister Lord Marlborough — der, wie Eugen, sein vertrauter Freund war — auf den Feldzügen am Rhein und in den Niederlanden.

Nach London ging seit 1705 der böhmische Graf Johann Wenzel Gallas als Envoyé extr., ein Enkel des Generals des dreißigjährigen Kriegs, der sehr kräftig das kaiserliche Interesse wahrnahm.

Resident war gleichzeitig Philipp Hoffmann.

6. Nächst den Seemächten, Polen und Venedig war ein besonders im Kriege höchst wichtiger Alliirter: Savoyen. Gesandter in Turin, der im Jahre 1690 auf Spezialbefehl des Kaisers mit dem Herzog die auf den Fortgang des Kriegs in Italien höchst einflußreiche Allianz schloß, war Abbé Grimani. Dieser Venetianer ward später Cardinal. Bereits im Jahre 1684 hatte er dem Kaiser einen der größten Dienste geleistet, indem er Frankreichs Plan, Savoyen, das damals auf wenig Augen stand, an sich zu ziehen,

hintertrieb: er vermochte den taub und stumm gebornen und bereits dreiundfunfzigjährigen Prinzen Philibert von Savoyen, heimlich eine modenesische Prinzessin zu heirathen, um dem Hause Erben zu erwecken. Er erweckte sie — seine Nachkommen sind die jetzt regierenden Könige von Sardinien.

Was Grimani 1690 gethan hatte, geschah im Laufe des spanischen Erbfolgekriegs, 1703, durch den früher schon genannten englischen Minister Graf Leopold Auersperg, er zog Savoyen in die große Allianz gegen Frankreich und starb 1705 in Turin. Dasselbe, was in Savoyen Auersperg glückte, glückte auch

7. in Portugal in demselben Jahre 1703 durch Graf Carl Ernst Wallenstein, den Sohn des durch die Londoner Mission berühmt gewordenen Grafen Carl, der vor Ausbruch des spanischen Erbfolgekriegs, 1699, nach Lissabon ging, damals aber nicht verhindern konnte, daß Portugal 1701 sich mit Frankreich alliirte. Wallenstein, der Sohn, mußte den wichtigen Dienst, den er 1703 dem Hause Oestreich in Lissabon geleistet hatte, büßen: als er 1703 wieder über Italien nach Hause kehren wollte, brachten ihn die französischen Kriegsschiffe an der portugiesischen Küste auf und Ludwig XIV. setzte ihn zehn Monate lang nach Vincennes. Der diplomatische Verkehr mit dem 1640 von Spanien abgefallenen Hause Braganza war erst nach der Vermählung König Peter's wieder eröffnet worden, der 1687 eine Schwester der Kaiserin Eleonore, eine pfalz-neuburgische Prinzessin, heirathete. Nachdem Prinz Ligne 1695 als portugiesi-

scher Botschafter in Wien erschienen war, ging nach Lissabon der Bischof von Passau, Graf Johann Philipp Lamberg.

8. In Madrid war 1666, zur Zeit des Abschlusses der Heirathstractaten Kaiser Leopold's mit der spanischen Infantin Margarethe, Ambassadeur Graf Ferdinand Bonaventura Harrach. Er und der Oberstkämmerer Johann Max Graf Lamberg schlossen die Tractaten ab.

Zur Zeit der Zriny-Nadasty'schen Conspiration, 1670, fungirte als Familiengesandter in Madrid der Graf Pötting, mit dem Leopold Briefe wechselte.

Darauf erschien zur Zeit des letzten, 1675 erst mündig gewordenen Habsburgers, des schwachen Königs Carl II., 1677: Graf Paul Sixtus Trautson, ein älterer Bruder des späteren ersten Fürsten Trautson. Gleich nach seiner Ankunft ward die zeitherige Regentin, die Königin-Mutter Anna von Oestreich, die Freundin des Cardinal Großinquisitors Nitardi, der erst 1681 starb, genöthigt, sich vom Hofe zu entfernen, Carl's II. natürlicher Bruder Don Juan d'Austria ward Premier. Trautson starb aber schon im folgenden Jahre, 1678, in Madrid.

Ihm folgten 1679 der Markgraf de Grana und 1683, von Paris nach Madrid versetzt, Graf Heinrich Mansfeld, der spätere erste Fürst von Mansfeld. Mansfeld bewirkte reichliche spanische Geldsendungen zur Türkenhülfe und leistete durch Vergiftung der französischen Gemahlin Carl's II. 1689 dem östreichischen Hofe den großen Dienst, der eine

pfalz-neuburgische Prinzessin zur Gemahlin Carl's II. machte. Mansfeld blieb neun Jahre lang in Spanien Ambassadeur und verdiente sich damit die deutsche Reichsfürstenwürde und die spanische von Fondi.

Die beiden berühmtesten östreichischen Gesandten in Madrid waren die bei der Successionsangelegenheit verwandten Grafen Harrach: Graf Ferdinand Bonaventura Harrach, der schon früher die Heirath Leopold's negotiirt hatte und im März 1696 wieder nach Madrid kam, und sein Sohn, Graf Aloys Thomas Raymund Harrach, der 1698, seinen Vater ablösend, kam.

Ihnen folgte — um das, was sie versehen, möglichst wieder gut zu machen — der geschickte zeitherige Londoner Gesandte Graf Leopold Auersperg. Er langte aber erst an, als Carl II. schon todt und Nichts mehr gut zu machen war. — Harrach reiste ab, als der Krieg ausgebrochen war und der im Testament ernannte Philipp von Anjou sich in Spanien eingefunden hatte, um die Erbschaft anzutreten; Auersperg folgte ihm sehr bald nach.

9. In Rom erschien im Jahre 1682, um die Türkenhülfe beim Papste Innocenz XI. anzusprechen, der böhmische Graf Georg Adam von Martinitz, der Enkel des 1618 zum Prager Hradschin herabgestürzten Martinitz, der seine Sendung so gut ausrichtete, daß der Papst reichliche Geldsendungen übermachte. 1686 konnte der obengenannte böhmische Graf Franz Thun in einer außerordentlichen Sendung erscheinen, um die Eroberung Ofens zu melden.

1689 ernannte Leopold den Fürsten Anton Florian Liechtenstein als Ambassdeur nach Rom, denselben, der 1692 Obersthofmeister des nachmaligen Kaisers Carl's VI. ward und 1703 mit ihm nach Spanien ging. Diesem Hofmann folgte ein Geistlicher, der berühmte Cardinal-Bischof von Gurk, Baron Johann von Goes, der bis 1695 Gesandter war, dreiundachtzig Jahre alt 1697 in Rom starb und auf den ich unten bei den Gesandten an die Pforte zurückkomme. — Darauf kam im Jahre 1695 während des Kriegs mit Frankreich jener böhmische Graf Martinitz wieder, der so heroisch und energisch bei dem Frankreich mehr geneigten Innocenz XII. das kaiserliche Interesse vertrat, daß der Papst immer nur wünschte: „Mai un Boëmo!" — nur kein Böhme mehr möge als Gesandter zu ihm kommen. Nach dem 1697 geschlossenen Frieden zu Ryswick schickte ihm denn Leopold kurz vor Innocenz' Tode wieder einen Geistlichen, den berühmten Bischof von Passau Graf Johann Philipp Lamberg, der sofort von Innocenz, was er schon längst gewünscht hatte, zum Cardinal erhoben wurde. Im Laufe des spanischen Erbfolgekriegs wurde Martinitz aber Vicekönig von Neapel und ließ hier, wieder auf's Eifrigste das kaiserliche Interesse vertretend, Papst Clemens XI., der Philipp von Anjou anerkannt hatte, das durch den Turiner Sieg Eugen's, 1706, gewonnene östreichische Uebergewicht fühlen.

10. Der Gesandtschaftsposten in Paris war

nebst dem in Constantinopel der wichtigste für die östreichischen Diplomaten.

Es war keine Kleinigkeit, auf dem glatten Pariser Parquete Posto zu fassen. Ein deutscher Botschafter konnte lange Zeit am Versailler Hof erstaunlich wenig vorwärts bringen. Es war ungemein schwer, den seit des großen Cardinals Richelieu Zeiten in der Diplomatie überlegenen und seit dem westphälischen Frieden nicht wenig anmaßlichen, eitlen Franzosen nur einigermaßen zu imponiren.

Selbst ein in den Geschäften vielerfahrner Mann, wie der berühmte Autor der Annalen, Graf Hans Christoph Khevenhüller, den im Januar 1627 von seinem Madrider Gesandtschaftsposten eine außerordentliche Mission nach Paris führte und der mit Richelieu eine Conferenz hatte, läßt in den Worten des oben mitgetheilten Berichts davon „hat der Cardinal seinen großen Verstand und Erfahrenheit genugsam erzeigt" durchblicken, welcher Ueberlegenheit er gegenüber stand. Fast komisch ist der von dem Grafen Khevenhüller mitgetheilte Bericht des Baron Ferdinand Kurtz, der im Jahre 1631 nach Paris abgeschickt wurde, um die Franzosen wegen der Allianz mit den Schweden zu sondiren. Dieser naive Diplomat berichtete: „Hat E. Kais. Maj. zu keiner bessern Zeit jemand nach Paris abordnen und die Franzosen mit der Hand im Sack erwischen können, als Sie diesmal gethan etc. Der schwedische Ambassadeur nennt sich einen Oxenstiern und ist wie andere königliche Formal-Gesandten empfangen und tractiret worden. Und

so viel ich penetriren können oder vielmehr, wie es daselbst stadtkundig, ist seine Verrichtung rc."

Zwischen dem westphälischen Frieden und dem Ausbruch des ersten Krieges Leopold's mit Ludwig XIV. ward 1664 Graf Sigismund von Dietrichstein nach Paris abgeschickt, um dem König für die zur Siegesschlacht bei S. Gotthard gestellte Türkenhülfe zu danken. Darauf ging 1669 Graf Ferdinand Harrach, der später in der spanischen Successionsangelegenheit berühmt gewordene Gesandte, nach Paris, um wegen der Geburt eines königlichen Prinzen, dem ein Diamanten- und Smaragdenkleinod verehrt ward, zu gratuliren. Harrach konnte, wie die Frankfurter Relationen berichten, in der bei dem Kaiser nach seiner Zurückkunft gehabten Audienz die am französischen Hofe empfangene Ehre nicht genugsam preisen. Ludwig hatte Leopold, der seit 1666 sein Schwager geworden war — beide Könige hatten spanische Infantinnen, Schwestern, zu Gemahlinnen — zu Gevatter gebeten und der Herzog von Anjou vertrat des Kaisers Stelle. Harrach hatte den Auftrag, den König hinwiederum für die eben damals geborne Erzherzogin Marie Antonie, nachherige Kurfürstin von Baiern, zu Gevatter zu bitten. Als Gegengesandter Ludwig's kam 1670 der Marquis von Bethune, einer von der Familie des großen Sully, nach Wien.

Aber nach dem 1673 ausgebrochenen ersten Kriege Leopold's mit Ludwig hatten die kaiserlichen Gesandten schweren Stand am Versailler Hofe. Nach dem 1679

geschlossenen Nymweger Frieden ging Graf Heinrich von Mansfeld, der spätere spanische Vergifter und noch spätere erste Fürst als Envoyé extraordinaire nach Paris. Während seiner Anwesenheit ereigneten sich die berüchtigten Reunionen: „Donnerstags, den 19. Sept. 1679, berichten die Frankfurter Relationen, wurde der Kais. extraord. Abgesandte, H. Graf von Mansfeld, durch den Introducteur in den königlichen Kutschen nach Versailles geführt, allda er noch an selbigem Tage bei dem König seine erste Audienz und nach solcher bei der Königin, dem Dauphin und der Madame la Dauphine das Compliment abgelegt." Der Empfang mag nicht vorzüglich gewesen sein. „Der Zeit (im October) war der Kais. Abgesandte H. Graf von Mansfeld, noch sehr unpäßlich" — berichten weiter die Relationen. Darauf heißt es im December: „In einer besondern Audienz bei dem König, als der Kais. Ambassadeur H. Graf von Mansfeld über einige sonderbare Actiones der Franzosen geklaget und solches eine infraction wider den geschlossenen Frieden genannt, hat der König geantwortet, daß S. Maj. nichts thäte, als das, welches in den Westphälischen Friedens-Tractaten wohl fundirt und gegründet sei und deshalb absolute begehrte dasjenige zu haben, welches Ihro gebühre. Worüber hochgeb. H. Graf sehr mißvergnüget von der Audienz nach seinem Logiment gekehret." Darauf nahm Ludwig 1681 Straßburg mitten im Frieden weg. Das hinderte aber nicht, daß Ludwig seinen Schwager den Kaiser noch 1682 bei der Geburt seines ernsten Enkels wieder zu

Gevatter bat und Graf Mansfeld, der 1683 nach Madrid versetzt wurde, stattete vor seiner Abreise dahin noch am 9. Febr. 1683 in Versailles die Gratulation ab, die dem stolzen, hochmüthigen Manne gewiß schwer genug geworden sein mag. Sechs Jahre darauf rächte er sich durch die Vergiftung der Königin von Spanien, gebornen Prinzessin von Frankreich.

Mansfeld's Nachfolger als Envoyé extraordinaire in Paris war ein Böhme, Graf Wenzel Ferdinand Popel von Lobkowitz, früher Gesandter in München. Lobkowitz versinnlichte den Franzosen die Türkensiege und suchte zugleich diejenigen Lügen zu strafen, die etwa noch des alten Marschalls Grammont Meinung hätten sein können, der sich gelegenheitlich der Feste bei der Kaiserwahl in Frankfurt so wegwerfend über den Mangel an splendeur ausgelassen hatte: dieser böhmische Graf Lobkowitz trat schon recht pomphaft auf und suchte, wenn es auch an der französischen Eleganz in seiner Repräsentation gemangelt haben mag, doch den Franzmännern möglichst zu imponiren. Lobkowitz gab ein famoses Feuerwerk den Parisern zur Feier der Eroberung von Ofen, die am 2. September 1686 die ganze Christenheit in Jubel versetzt hatte. Also berichten die Frankfurter Relationen:

„Nachdem ein nach Spanien gehender Currier Herrn Ferdinand Poppeln von Lobkowitz J. K. M. Geh. Rath und Envoyé bei der Krone Frankreich die Post von der Eroberung von Ofen mitbracht, sampt der Ordre, solches dem König zu hinterbringen und Sr.

Maj. ein Schreiben von Kais. Hand zu überreichen, so hat sich hochermeldter Envoyé in Begleitung vieler Deutschen von Adel ungesäumt nach Versailles erhoben und diese höchst erwünschte Commission bei Sr. Allerchristl. Majestät abgelegt."

„Nach sothaner Verrichtung ist er wieder nach Paris gegangen und hat wegen seines Principalen höchst glücklichen Progressen in Ungarn zu einem Freudenfest schleunigste Anstalt verfüget. Hierzu wurden absonderlich die Herren Jean Baptiste Gleronis und Claude Morel, königliche Ingenieurs, ersuchet, welche innen weniger Zeit ein überaus köstliches Feuerwerk verfertiget. Zu dieser Fröhlichkeit war der 22. Sept. bestimmt, da man zu früher Tageszeit mit 24 Böllern die erste Losung gegeben."

„Abends um 7 Uhr begab sich der Graf von Lobkowitz mit vielen Carossen, worin lauter Deutsche von Adel waren, nach dem Pré aux Clercs. Daselbst befanden sich viel Fürsten und Fürstinnen, sampt allen Ambassadeurs und Ministern fremder Potentaten, sampt einer Anzahl anderer vornehmen Personen. Alle diese begaben sich auf ein darzu gemachtes Schaugerüste, welches sehr schön gezieret und bequem war, eine unglaubliche Menge Volks in sich zu nehmen."

„Die Kunstfeuer stunden auf einem Theatro, welches 24 Schuh in der Höhe und 18 in der Breite hatte. Das vordere Theil war eine Pforte, auf corinthische Art aufgeführet, welche die Ottomannische Porten repraesentirte. Auf Seiten der Treppen waren zwei türkische Sclaven in Banden zu sehen. Unweit

davon sah man eine Menge aufgerichteter Siegeszeichen, auf welchen man einen Halbmond erblickte — darüber ein zweiköpfiger Adler stunde, der in der rechten Klaue eine Kugel und ein Schwert, auf der linken einen Scepter führte. Auf der Brust des Adlers stand das Wappen des Erzhauses Oestreich, welches mit einer Kette, woran das goldne Vlies hing, umgeben war."

„Das Feuerwerk nahm seinen Anfang unter Lösung von 48 Böllern, da dann die Pauken und Trompeten sich gleichfalls hören ließen. Hierauf fing der halbe Mond unter dem Adler an, seinen Schein zu verlieren, hingegen wurde der Adler mit vielen Lichtern erhellt, welcher in solchem Glanz bis zu Ende bliebe. — Das abnehmende Mondlicht und der erleuchtete Adler bedeuteten die Stürzung des Ottomannischen Reichs und die stets währende Herrscherin, das Haus Oestreich im Königreich Ungarn."

„Nach diesem Feuer folgten zwölf Dutzend Raketen, die da die zwölf Victorien vorstellten, welche die Kaiserlichen über die Türken erhalten."

„Alsbald wurden vier Dutzend grobe Raketen in Brand gesteckt, melche die Eroberung der vier Festungen Gran, Szolnock, Neuhäusel und Ofen bedeuteten."

„Alsbald gingen wieder eine andere Art großer Raketen in die Höhe, als glückliche Vorbedeutung der Einnahme der noch übrigen sechs Festungen in Ungarn, welche annoch die Türken besitzen."

„Nachdem ermeldte Lustfeuer vorüber, wurde der Adler angezündet, welcher funfzig Dutzend kleine Feuerkugeln im Leib hatte und vierundzwanzig Dutzend ge-

wisser Schwärmer, deren allezeit zehn zusammen in die Luft spielten, welches bei einer guten Viertelstunde währte."

„Endlich steckte man die sogenannte Girandula an, welche mit sechszehn Dutzend Schwärmern ausgefüllt war und über dieses noch vier Dutzend kleine Feuerkugeln hatte, welche alle im Zerspringen Sterne von sich warfen."

„Das Feuerwerk währte länger als eine Stunde und endigte sich unter Lösung von funfzig großen Böllern."

„Als nun alles zu Ende, verfügte man sich in des Envoyé Pallast, welcher an den Fenstern voller Lichter war und über der Pforten oder Eingang einen Adler hatte, welcher die ganze Nacht durch bis an hellen Morgen Wein spritzte. Die Zimmer waren alle herrlich mit Tapeten ausgeschmückt, in deren etlichen künstliche Musicen zu vernehmen waren. Als es Zeit zur Tafel worden, ging man in einen Saal, wo eine Tafel für achtzig Personen zubereitet war, auf welcher funfzig Pyramiden standen, alle von Confect überaus künstlich aufgeführet, dazwischen in einer zierlichen Ordnung die rarsten Speisen zu sehen waren. Erstlich nahmen die Damen ihren Sitz, welchen alsdann die Cavaliere folgten. Und nachdem die Tafel zu End, begaben sich die Dames in ein Zimmer, wo ein Chor Lauten spieleten, die Cavaliere aber verfügten sich in einen Saal, wo der Ball sollte gehalten werden. Als nun solcher in aller Zierlichkeit von beiderseits Personen zu Ende gebracht worden, endigte sich auch das

Fest zu höchstem Vergnügen aller die zugegen gewesen waren."

Das Vergnügen hielt aber nicht an. Schon zwei Jahre darauf, 1688, brach der zweite Krieg Ludwig's mit Leopold aus.

Nach dem 1697 geschlossenen Frieden zu Ryswick ging der aus pfälzischem Dienst in kaiserlichen übergetretene Baron Joachim Friedrich Seilern, ein doppelter Convertit, später Obersthofkanzler in Wien, noch 1697 als Envoyé nach Paris. Er bekam aber wegen des Ceremoniels so bitter schweren Streit, daß er, ohne nur einmal Audienz in Versailles erhalten zu haben, abreisen mußte.

Den schlimmsten Stand hatte Seilern in Paris durch die bekannte Pfalzgräfin, die Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans. Sie selbst berichtet darüber lange nachher in einem Briefe an ihre Schwester, die Raugräfin Luise vom 16. Novbr. 1719: „Ihr redt mir von dem ehrvergessnen und verlognen Schelmen dem Seyller, als wenn ich ihn nicht kennte, ich kenne ihn gar wohl ꝛc. Wie ich schon hier war, bestehlte er J. G. S. (des Kurfürsten, ihres Vaters) Archiven, lief damit nach Wien und wurde katholisch. Der Kaiser schickt' ihn her als Envoyé. Er ließ den König bitten, ihm zu erlauben, keine Audienz bei mir zu haben, denn ich hätte ihn nie leiden können, fürchtete, ich möchte ihm etwas Verdrießliches sagen, der König erlaubte es ihm. Einsmals, als ich an einem schönen Tag früher als ordinarie von der Jagd kommen war, kam mir Lust an, um den Canal zu fah-

ren. Wie ich an den Canal kam, fand ich Seyller in einer von des Königs Kutschen. Sobald ich ihn sahe, sagt' ich: „Ah voila Seiler, il n'est pas changé“ — Seiller fuhr auf, als wenn er den Teufel gesehen, ward bleich wie der Tod und so übel, daß man ihn wegführen mußte. Mons. de Torcy (der Minister des Aeußern) fragte: warum er so sehr vor mir erschreckte, ich hätte ja versprochen, daß ich ihm nichts vorwerfen wollte. Er antwortete: er wär meines Herrn Vatern Bastard, aber ich hätte ihn nie leiden können und all mein Leben so ausgelacht und vexirt, daß er mich ärger, als den Teufel fürchte. Man fragte mich, ob's wahr wäre, ich aber verzählte seine ganze Historie (auf die unten zurückzukommen sein wird), ich sagte, man sollte mir ihn herführen, wollte von nichts als von alten Comedien sprechen, aber man ihn nie resolviren können zu mir zu kommen, sagte, wenn er meine Stimme hören würde, müßte er platt ohnmächtig werden, hieraus seht Ihr wohl liebe Louise, daß ich Seillern gar wohl gekannt habe“ rc.

Nach Seilern's sehr nothwendig gewordenem Rappell ging noch vor Ausbruch des spanischen Erbfolgekriegs 1699 der spätere Oberſthofkanzler Carl's VI., Philipp Ludwig Graf von Sinzendorf, in einer außerordentlichen Sendung nach Paris. Er bekam ebenfalls schweren Streit wegen des Ceremoniels, blieb aber, als der Krieg lange schon ausgebrochen war, noch bis zum Jahre 1702.

11. In Constantinopel besorgten seit den

Zeiten der Ferdinande Residenten die Angelegenheiten des Kaiserhofes. In dieser Eigenschaft erscheint unter Kaiser Leopold zuerst Reninger, Hofkriegsrath, der 1650—1666 sechszehn Jahre lang in Constantinopel das kaiserliche Interesse vertrat. Reninger war es, der beim Ausbruch des Kriegs, in welchem 1664 Montecuculi den Sieg bei St. Gotthard erfocht, dem Großvezier Achmet Kiuprili folgen mußte und in dessen Gezelt den dem Siege unmittelbar auf der Ferse nachfolgenden fatalen Vasvarer Frieden abschloß. Er kam mit dem zum Großbotschafter an die Pforte 1665 ernannten Grafen Leslie zurück, starb aber schon 1668 zu Wien. Nach Reninger erscheinen als kaiserliche Residenten in Constantinopel: ein Herr Casanova, der bis 1672 blieb und dem wieder ein Herr von Königsberg in dieser Function folgte. Graf Albert Caprara, der 1682 wieder als außerordentlicher Gesandter an die Pforte geschickt wurde, um wo möglich noch den Sturm, der 1683 wirklich ausbrach, zu beschwören, traf als kaiserlichen Residenten einen Herrn von Kunitz.

Nächst diesen Residenten schickten sich beide Höfe außerordentliche Gesandtschaften, sowohl Großbotschafter als auch bloße außerordentliche Envoyés und Couriere, wozu östreichischer Seits Secretaire aus dem Hofkriegsrath verwandt wurden — der Behörde, die die Geschäfte mit der Pforte führte — türkischer Seits schickte man Agas und s. g. Chiaus. Diese letzteren stellten sich, theils von Constantinopel, theils vom Vezier in Buda-Pesth bei jeder Gelegenheit ein, sowohl bei sol-

chen Gelegenheiten, die das Ceremoniel, worauf die Türken ungemein hielten, verlangte, z. B. wenn ein neuer Vezier nach Ofen gekommen war, als bei solchen, die die Geschäfte herbeiführten, z. B. wegen Grenzstreitigkeiten, am häufigsten wegen Reclamationen gegen die unbändigen „streifenden" Ungarn. In den Wiener Hofberichten der Frankfurter Relationen trifft man in den Jahren vom Vasvarer Frieden bis zum großen Zug Kara Mustapha's nach Wien fortwährend auf die Nachricht, daß ein Chiau angelangt, beim Hofkriegsrathspräsidenten empfangen, stattlichst honorirt und beim Abschied aus dem Kriegszahlamte mit einem silbernen Pocal, einer Uhr, einem Stück rothem oder blauem Tuch regalirt worden sei. Es scheint fast so, als ob diese kleinen türkischen Gesandten so sehr häufig gekommen seien, weil dabei immer für sie diese diplomatischen Geschenke, die sie als eine Art von schuldigem Tribut entgegennahmen, abfielen. Die Großbotschaften waren seltner, kosteten aber auch gewaltige Summen: die des Grafen Leslie, wie oben erwähnt, „gar gern eine Million Gulden." Regelmäßig wurden diese Gesandtschaften, die stets gegenseitig geschickt wurden, auf der damaligen Grenze zwischen Gran und Comorn gegen einander ausgewechselt. Solche außerordentliche Ambassaden, wie die ins Jahr nach dem Siege bei St. Gotthard 1665 fallende des Grafen Leslie, der durch die Munificenz des Sultans reich ward, waren aber wenigstens bis auf den Schrecken, den Eugen den Türken einflößte, trotz der abfallenden Geschenke, auf östreichi-

scher Seite sehr mißliche, schimpfliche und gefährliche Ambassaden. Während des 1661 ausgebrochenen Türkenkriegs ging Johann Baron von Goes in einer solchen außerordentlichen Sendung an den Divan, es war im Jahre 1663, ein Jahr vor Montecuculi's Siege bei S. Gotthard, der doch den Muselmännern einigen heilsamen Christenrespect wieder eingab. Von diesem Baron Goes (aus einer spanisch-niederländischen, ursprünglich aus Portugal stammenden Familie) heißt es in den Frankfurter Relationen: „Wie hart und strenge dieser Herr mit seinen Leuten in währender Gesandtschaft vom Großtürken soll gehalten worden sein, davon wäre viel zu schreiben rc. indem ihn die Janitscharen öfters in währender Mahlzeit mit den rauhesten Worten angefahren, aus dem Hause geschafft, mit Nasen- und Ohrenabschneiden, bald die Gurgel abzustechen, bald niederzusäbeln, dann in die sieben Thürme nach Constantinopel in ewige Gefängniß zu führen, schmählich gedrohet." Zwölf Jahre darauf, 1675, ward dieser Baron von Goes zu Belohnung seiner in vielfältigen Ambassaden geleisteten treuen Dienste, nachdem er, etliche funfzig Jahre alt, in den geistlichen Stand getreten war, vom Kaiser zum Fürst-Bischof von Gurk in Kärnthen und nachher 1686 vom Papst zum Cardinal erhoben. Er schloß als Principalgesandter mit Kinsky und Strattmann 1679 den Nymweger Frieden und war seit 1689 Gesandter in Rom. Er starb erst 1696, fünfundachtzig Jahre alt, zu Rom. Wie wenig der Sieg bei S. Gotthard die Türken auf der einen Seite besiegt habe und welche

Demüthigungen auf der andern Seite der römische Kaiser als Sieger von den Türken hinnehmen mußte, beweist die schon angeführte Thatsache zur Genüge, daß, als Graf Leslie im Jahre nach dem Siege seine Abschiedsaudienz beim Sultan, der damals in Adrianopel war, hatte, der kaiserliche Resident, Hofkriegsrath Reninger, der dabei mit war, weil er sich Alters und Podagras halber nicht genug bücken konnte, von den Kapitschi-Baschis, den Serailwächtern, dergestalt mit dem Kopfe wiederholt auf die Erde gestoßen wurde, daß er mehrere Löcher in die Stirne bekam.

Später erscheinen unter Leopold die s. g. Internuntien in ihrer Mittelstellung zwischen Gesandten und Residenten — man ernannte kaiserlicher Seits keine außerordentlichen Großbotschafter mehr, um den Rangstreit mit den ordentlichen Großbotschaftern des Alliirten der Pforte, des Königs von Frankreich, zu vermeiden, welche in dieser bevorzugten Stellung den kaiserlichen Gesandten als nur außerordentlichen Botschaftern den Vorzug streitig machten. So erscheint in der Eigenschaft als kaiserlicher Internuntius 1678 der kaiserliche Secretair Hoffmann, der während des ersten Kriegs Leopold's mit Ludwig XIV. nach Constantinopel ging, im Jahre vor dem Nymweger Frieden und zwar zugleich mit dem damals neu ernannten „ordinari Residenten" Baron Satler. So erscheint nach ihm 1682 Graf Albert Caprara in der Eigenschaft als kaiserlicher Internuntius, der Neffe des 1701 unvermählt gestorbenen be-

scher Seite sehr mißliche, schimpfliche und gefährliche Ambassaden. Während des 1661 ausgebrochenen Türkenkriegs ging Johann Baron von Goes in einer solchen außerordentlichen Sendung an den Divan, es war im Jahre 1663, ein Jahr vor Montecuculi's Siege bei S. Gotthard, der doch den Muselmännern einigen heilsamen Christenrespect wieder eingab. Von diesem Baron Goes (aus einer spanisch-niederländischen, ursprünglich aus Portugal stammenden Familie) heißt es in den Frankfurter Relationen: „Wie hart und strenge dieser Herr mit seinen Leuten in währender Gesandtschaft vom Großtürken soll gehalten worden sein, davon wäre viel zu schreiben ꝛc. indem ihn die Janitscharen öfters in währender Mahlzeit mit den rauhesten Worten angefahren, aus dem Hause geschafft, mit Nasen- und Ohrenabschneiden, bald die Gurgel abzustechen, bald niederzusäbeln, dann in die sieben Thürme nach Constantinopel in ewige Gefängniß zu führen, schmählich gedrohet.“ Zwölf Jahre darauf, 1675, ward dieser Baron von Goes zu Belohnung seiner in vielfältigen Ambassaden geleisteten treuen Dienste, nachdem er, etliche funfzig Jahre alt, in den geistlichen Stand getreten war, vom Kaiser zum Fürst-Bischof von Gurk in Kärnthen und nachher 1686 vom Papst zum Cardinal erhoben. Er schloß als Principalgesandter mit Kinsky und Strattmann 1679 den Nymweger Frieden und war seit 1689 Gesandter in Rom. Er starb erst 1696, fünfundachtzig Jahre alt, zu Rom. Wie wenig der Sieg bei S. Gotthard die Türken auf der einen Seite besiegt habe und welche

Demüthigungen auf der andern Seite der römische Kaiser als Sieger von den Türken hinnehmen mußte, beweist die schon angeführte Thatsache zur Genüge, daß, als Graf Leslie im Jahre nach dem Siege seine Abschiedsaudienz beim Sultan, der damals in Adrianopel war, hatte, der kaiserliche Resident, Hofkriegsrath Reninger, der dabei mit war, weil er sich Alters und Podagras halber nicht genug bücken konnte, von den Kapitschi-Baschis, den Serailwächtern, dergestalt mit dem Kopfe wiederholt auf die Erde gestoßen wurde, daß er mehrere Löcher in die Stirne bekam.

Später erscheinen unter Leopold die s. g. Internuntien in ihrer Mittelstellung zwischen Gesandten und Residenten — man ernannte kaiserlicher Seits keine außerordentlichen Großbotschafter mehr, um den Rangstreit mit den ordentlichen Großbotschaftern des Alliirten der Pforte, des Königs von Frankreich, zu vermeiden, welche in dieser bevorzugten Stellung den kaiserlichen Gesandten als nur außerordentlichen Botschaftern den Vorzug streitig machten. So erscheint in der Eigenschaft als kaiserlicher Internuntius 1678 der kaiserliche Secretair Hoffmann, der während des ersten Kriegs Leopold's mit Ludwig XIV. nach Constantinopel ging, im Jahre vor dem Nymweger Frieden und zwar zugleich mit dem damals neu ernannten „ordinari Residenten" Baron Satler. So erscheint nach ihm 1682 Graf Albert Caprara in der Eigenschaft als kaiserlicher Internuntius, der Neffe des 1701 unvermählt gestorbenen be-

gestiegen, wurden sie in folgender Ordnung — nämlich vorhero marchirten alle die Janitscharen, Spahis und Bediente des Hofes zu Pferd und zu Fuß, hinter selbigen folgte der Großvezier, der Herr Graf Caprara und Herr von Kunitz mit dem übrigen Comitat — hinwieder zurück an oberwähnten Hafen und von dannen in den vorigen Schiffen bis in den Pallast des Kais. Internuntii, Grafen Caprara geführet."

Nachdem der Graf am 5. Sept. Sonnabends den Roßschweif als ein Zeichen des Kriegs gegen die Christen ausstecken, wenige Tage darauf einen Ambassadeur vom Großen Mogul (dem berühmten Aureng Zeb) hatte einkommen sehen, mußte er, ohne vorher beim Groß-Vezier Audienz zu erhalten, dem Lager desselben zu Anfang des Januars 1683 nach Adrianopel folgen, am 1. April ward von da auf Belgrad aufgebrochen, wo sie am 3. Mai anlangten, der Groß-Vezier nahm ihn, wie es mit Reninger geschehen war, bis nach Ofen mit, dann erst ward Caprara mit einem Convoy von 600 Mann bis auf Tula an der Donau geführt, am 14. August hatte er seine Audienz bei dem Kaiser in Passau. Am 10. Sept. kam der große Sieg bei Wien.

Gerade zwei Jahre darauf bat „der hochmüthige Türkische Kaiser, obwohlen er sich niemalen fast dergestalt gedemüthiget, von den Christen einen Frieden zu suchen", um diesen Frieden. Am 12. August 1685 langte ein Courier mit einem Schreiben des Herzogs von

Lothringen in Wien an, nebst einem Schreiben des Seraskiers, worin derselbe Friedensanträge that, er begehrte einen Paß für einen Aga, der nach Wien kommen solle. Lothringen wies diesen Aga ab, der Pascha von Ofen wandte sich nun an einen zu Wien gewesenen persischen Arzt und einen griechischen Kaufmann, die sich deshalb ins Mittel legen sollten. Auch das war umsonst. Endlich schickte man den Lothringer Meninsky — den Herausgeber des unter seinem Namen bekannten türkischen Wörterbuchs, der 1698 starb — an den Aga, der in Comorn war. Meninsky bekleidete die Stelle eines kaiserlichen Ober-Dollmetsch. Er vernahm das Anbringen des Aga, es lautete auf Bereitschaft zur Auslieferung des Tököly, als des Kriegs Urheber. Der kaiserliche Hof bezog sich hierauf auf das nothwendige Einvernehmen mit seinen Allirten und vor allen Dingen drang er auf Herausgabe der unrechtmäßig entzogenen Länder. Nach der Uebergabe von Ofen erbot sich der Sultan zu Abtretung Großwardeins, Stuhlweißenburgs und Erlaus. Der kaiserliche Hof blieb bei seinem Anverlangen der Abtretung aller unrechtmäßig entzogenen Provinzen. 1687 wechselte die Regierung in Constantinopel, Lothringen erfocht den Sieg bei Mohacz, im darauf folgenden Jahre fiel sogar Belgrad, „der Schlüssel von Ungarn." Noch ehe Belgrad gefallen war (8. Sept. 1688) begehrte eine türkische Gesandtschaft „Passporten, um direct Kais. Maj. eine Commission zu eröffnen, sie sei angewiesen, niemand anders als zu Kais. Maj. eignen Händen ihr Creditiv zu liefern, bei

Verlust des Lebens."*) „Es ward ihr im September 1688 verstattet, nach dem ehemaligen Nadasky'schen Pottendorf, sechs Meilen von Wien zu kommen, dem Commandirenden hier aber anbefohlen, ohne kaiserlichen Befehl niemanden, es sei, wer es sei, zu ihr zu lassen." „6. Febr. 1689 ist die türkische Gesandtschaft in die Vorstadt zu Wien einlogirt und folgends den 8. durch einen kaiserlichen Dolmetscher mit einer mit sechs Pferden bespannten kaiserlichen Kutsche in Begleitung der gewöhnlichen Wacht abgeholet und gleich wie denen Internuntiis zu geschehen pflegt, in die kaiserliche Burg zur kaiserlichen Audienz eingeführt worden." Es wurden hierauf unter Zuziehung der Gesandten von Venedig, Polen und Moskau Conferenzen eröffnet: sie zerschlugen sich an der großen Differenz dessen, was man einerseits verlangte und andererseits zugestehen zu dürfen ermächtigt war. Die Pforte wollte Oestreich alle eroberte Plätze in Ungarn abtreten, wegen Siebenbürgen und der Wallachei müsse ein Mittel getroffen werden. Oestreich dagegen verlangte: Abtretung von ganz Ungarn und Bosnien — die Schutzherrschaft über Siebenbürgen, die Wallachei, die Moldau und die Republik Ragusa — Bannisirung der Tartaren aus dem türkischen Reiche — sechs Millionen Kriegskosten und dazu „zwei Millionen jährlich auf ewige Zeiten wegen des offenstehenden Passes nach Constantinopel" — Freilassung aller weggeführten Chri-

---

*) Die Türken waren wohl unterrichtet, wie die östreichische Adelsoligarchie den Weg zum Kaiser versperrte.

sten, — beiläufig eine Million Menschen — endlich: Auslieferung des Tököly.

Die türkischen Gesandten fertigten einen Courier nach Constantinopel ab. Unterdessen machte Ludwig XIV. der Pforte Luft: es kam zum Kriege mit Frankreich. Nun war der Adler Habsburg's von zwei Seiten gepackt. Nachdem der Courier vom Divan wiedergekehrt war, boten die Gesandten, alles Eroberte und die bloquirten Plätze herauszugeben. Prinz Louis von Baden hatte unterdessen bei Nissa gesiegt, am 24. Januar 1690 reiste die Gesandschaft ohne Urlaubsaudienz ab, hundert Mann geleiteten sie in die Türkei zurück.

Erst nach Eugen's großem Siege bei Zentha, 1697, und nach dem Abschluß des Friedens zu Ryswick in demselben Jahre mit Frankreich kam der Frieden mit der Pforte zu Stande. Er ward zu Carlowitz geschlossen, zum ersten Male auf östreichischem Boden, in dem den Türken aberoberten Slavonien bei Peterwardein in freiem Felde in einem zu dem Ende aufgeführten hölzernen Pavillon. Dieses s. g. Conferenzhaus hatte vier Thüren und vier Gemächer, ein Conferenzzimmer, eine Retirade für die kaiserlichen, eine für die türkischen und eine für die Gesandten der Mediatoren. Das Haus ward vom Kaiser nachher den Franziscanern geschenkt, welche eine Kirche und Kloster Maria del Pace auf der Friedensstätte bauten. Der Frieden ward geschlossen am 26. Januar 1699, der alte siebenzigjährige Reichshofrathspräsident Graf Wolfgang Oettingen

schloß ihn für Oestreich. Die Vermittler waren der englische und holländische Gesandte bei der Pforte, Mylord Paget und Jacob Colyer. **Erst durch diesen Friedensschluß erhielt Oestreich das Recht, daß die kaiserlichen Gesandten und Residenten sich nach Belieben kleiden und Dolmetscher mit sich führen durften.**

Im folgenden Jahre trat der greise gravitätische Graf Oettingen seine berühmte Ambassade nach Constantinopel an: er ging dahin als Großbotschafter mit einem Gefolge von 354 Personen in einundvierzig Schiffen. Er bediente sich der im Carlowitzer Frieden gewährten Freiheit, deutsche Kleider zu tragen, nicht, er und sein ganzes Gefolge erschienen türkisch gekleidet in Constantinopel. Die Geschenke, die er dahin mitnahm für den Sultan, die erste Sultanin, die zweite Sultanin Valide, für den Großvezier, den ersten, zweiten, dritten, vierten, fünften, sechsten, siebenten Vezier, den Mufti, den Reis-Effendi und den beim Friedensschluß gebrauchten Mauro-Cordato betrugen wieder auf eine Million — es waren Silber- und Goldarbeiten und köstliche Uhren, von denen die Türken insonderheit große Freunde waren. Oettingen traf sich mit dem türkischen Gegengroßbotschafter in Salankemen. Beide Diplomaten stiegen mit einem Tempo vom Pferde, Graf Oettingen aber wegen seines hohen Alters kam nicht sogleich aus den Steigbügeln heraus. Die Türken unterließen nicht, ihren Botschafter so lange aus dem Sattel in freier Luft schwebend zu halten,

bis der christliche Herr wieder bügelfrei geworden war. Dann begrüßten sie sich in gleichem Tempo.

Am 8. Febr. 1700 zog Graf Oettingen in Pera — diesmal mit fliegenden Fahnen — ein.

Der Gegen-Großbotschafter, den der Sultan damals, wie das von Alters her gebräuchlich war, schickte, war Ibrahim Pascha. Die Geschenke, die er überbrachte, waren nicht minder herrlich, als die kaiserlichen. Es befand sich darunter wieder ein Zelt mit Blumen und Gold durchwirkt, eine Menge kostbares Pferdezeug, ein Zaum mit 531 Diamanten und 358 Rubinen, ein anderer mit 381 Rubinen und 112 Smaragden, ein paar Steigbügel mit 128 Diamanten und 240 Rubinen, Sättel, Decken, ein arabisches Pferd mit der bräuchlichen Genealogie: „vom Vater Hadadi und der Mutter Silari" und noch drei arabische und turkomanische Pferde mit ihrer Geschlechtsabstammung, zwei Leoparden mit persischem Brokat bekleidet und mit silbernen Ketten umhangen, persische Teppiche, seidne und andre Stoffe, ein Stück Ambra, neunundachtzig Loth, zehn Stück Bisam, funfzehn Stück Bezoar u. s. w. Ibrahim Pascha erhielt täglich 200 Thaler zum Unterhalt, dabei Futter und Stroh für die Pferde.

Den Posten eines Oberdolmetsch am kaiserlichen Hofe, den Meninsky sonst bekleidet hatte, versah jetzt Marco Antonio Mamucca della Torre.

Ein Verwandter dieses Marco Antonio, der bei den Türken in so hohem Ansehn stand, daß Ibrahim Pascha mit Niemand als mit ihm die ihm aufgetra-

genen Affairen tractiren wollte, ward nach Oettingen's Abgang aus Constantinopel, 1700, Resident: der Cavaliere Leopoldo Mamucca della Torre. 1704, während des spanischen Erbfolgekriegs und der Ragoczy'schen Insurrection, ging wieder ein Internuntius an die Pforte, Baron de Fin, dem 1706 der früher nach Moskau verschickte Ignatius Edler von Guarient als Env. extr. folgte; als Resident war des Cavaliere Leopoldo Nachfolger Michael von Tallmann, der schon 1703 in seiner Function erscheint.

12. In Schweden erwirkte den Rücktritt von der Allianz mit Frankreich im Jahre 1668, der bekanntlich aber nur vier Jahre Dauer hatte, Graf Adolf Wratislaw Sternberg, der Stammhalter des Geschlechts, der nachher deutscher Vicekanzler bei der böhmischen Kanzlei in Wien ward und als Oberstburggraf in Prag 1703 starb. Nach Sternberg war längere Zeit Gesandter Graf Franz von Starhemberg, der Großvater des ersten Fürsten Georg Adam und Bruder des Retters von Wien Rüdiger Starhemberg. Er starb in Stockholm im Jahre 1699 und es wird als eine besondere Merkwürdigkeit berichtet, daß er bei seiner ersten Privat-Audienz, die er bei dem jungen König Carl XII. hatte, diesem erklärte, diese erste Audienz werde auch seine letzte sein und wirklich starb er kurze Zeit hernach. Sein Nachfolger war Graf Wells.

Zu Carl XII., als er im Lager zu Altranstädt, im Herzen von Deutschland, stand, schickte Leopold's

Nachfolger Kaiser Joseph I. den gewandten englischen Gesandten und Armeeminister Johann Wenzel Graf Wratislaw: er schloß mit Graf Piper den Vertrag über die Religionsfreiheit der Protestanten in Schlesien ab.

13. In Dänemark findet sich in den achtziger Jahren als kaiserlicher Gesandter ein böhmischer Graf Berka, später Graf Sigismund Wilhelm Königseck, ein Sohn des Reichsvicekanzlers.

14. In der Schweiz war während des spanischen Erbfolgekriegs Gesandter: Franz Ehrenreich Graf Trautmannsdorf von der Hartmanns-Linie.

V. Das fremde diplomatische Corps in Wien unter Kaiser Leopold I.:

1. Die Residenten der Kurfürsten in den drei Perioden 1672 — vor dem ersten französischen — 1687 — vor dem zweiten französischen — und 1698 — vor dem spanischen Erbfolgekriege:

1) Von Mainz war beglaubigt 1672: Christoph Gudenus, dann später als Christoph, Edler von Gudenus, kurfürstlich mainzischer Geheimer Rath aufgeführt. Er stammte von einer Familie aus den Niederlanden, die 1567 aus Utrecht mit Wilhelm von Oranien nach Deutschland emigrirte; sie wandte sich nach Hessen. Der Vater des mainzischen Gesandten war in Cassel geboren und erst reformirter Landpastor, convertirte sich 1630 in Heiligenstadt bei den Jesuiten und ward mainzischer Oberamtmann zu Treffurt in Thüringen. Christoph Gudenus war

über vierzig Jahre mainzischer Gesandter in Wien und starb hier 1705, im Todesjahre Leopold's, der ihn baronisirte, dreiundsiebenzig Jahre alt. Seine Familie blieb in Oestreich. Sein jüngerer Bruder, zuletzt mainzischer Gesandter in Dresden, war der bekannte Geschichtsschreiber Erfurts.

2) Von Trier fungirte 1672: Franz von Mayersheim, dann: Johann Jacob Albrecht von Lauterburg, kurf. trierischer Rath.

3) Von Cöln fungirte 1672: der trierische Resident zugleich mit für Cöln, dann: Johann Adam Dietrich, kurf. cölnischer Rath.

4) Von Baiern 1672: Johann Ferdinand Stayber, dann Franz Hannibal von Mährmann, kurf. baierischer Hofrath und Truchseß.

5) Von Sachsen waren 1672: Jonas Schrimpff, dann 1687 accreditirt: Johann Beck.

6) Von Brandenburg 1672: Andreas Neumann, dann: Christian Friedrich von Bartholdi, kurf. brandenburgischer Hof- und Kammergerichtsrath.

7) Von Pfalz 1672: Ferdinand Persius, dann: Ernst Julius Persius von Lansdorf, kurfürstlich pfälzischer Rath.

8) Von Hannover: Daniel Erasmus von Huldeberg, braunschweig-lüneburgischer Rath.

2. Die auswärtigen Gesandten:

1) Vom Papst war zu Anfang der Regierung Leopold's in Wien beglaubigt: der Nuntius Cardi-

nal Caraffa, durch den sein Vetter, der schreckliche Ungarnpeiniger Anton Caraffa, am Wiener Hofe parvenirte. Caraffa folgte 1665 der Nuntius Marchese Spinola. Er assistirte 1666 bei der Trauung Leopold's mit der spanischen Infantin und erhielt durch den Oberhofmeister Fürst Lobkowitz vom Kaiser einen köstlichen Diamantring, auf 10,000 Thaler werth, theils für seine Mühwaltung bei der Copulation, theils wegen der von Rom der Braut „verehrten kostbaren Raritäten." Eben so erhielt er Diamantringe und Kreuze, eine vergoldete Trinkschale und eine Uhr von der Kaiserin und der Kaiserin-Mutter. 1687 war Nuntius in Wien Cardinal Francesco Bonvisi und 1698 Andreas de S. Cruce, Erzbischof von Seleucia i. p.

2) Von Spanien fungirte 1665 als Minister-Resident Don Diegò, ein Bischof. Im folgenden Jahre, 1666, erschien zur Hochzeit der spanischen Infantin Margarethe mit dem Kaiser als Ambassadeur der Marchese de Malagon. Als er 1670 abging, erhielt er einen kostbaren Diamant, seine Frau und Mutter aber andre „hochschätzbare Kleinodien." Ihn löste der oben erwähnte Ambassadeur de los Balbesos, Marchese Balbo, Duca di Sesto ab, den der Tourist Pacichelli 1676 noch traf. 1676 war spanischer Botschafter: der Marquis de Borgomanero und 1698 F. Johannes a S. Maria Alonso de Valentia. Die spanischen Gesandten genossen als Familiengesandte das Vorrecht

am Wiener Hofe, zu Privataudienzen zum Kaiser zugelassen zu werden.

3) Von Venedig war 1687 als Botschafter beglaubigt: Monsignor Frederico Cornaro und 1698: Monsignor Francesco Loredano.

4) Von Polen war 1698 als Envoyé extraordinaire beglaubigt: Johann Paul Gomolinski, Bischof von Kiew. Polnischer Minister-Resident in Wien war gleichzeitig: Johann Baptist Romanini.

5) Schweden schickte theils, wie der Papst, Spanien und Venedig, Gesandte, theils, wie England und Holland, Minister-Residenten nach Wien.

Schwedischer Minister-Resident in Wien war im Jahre 1665: Baron Valbitzky, dessen Frau eine Khevenhüller und 1660 in Schweden gestorben war. Ihm folgte 1671 als Gesandter der oben bei Gelegenheit seines Gesandtschaftsberichts über den Wiener Hof vom Jahre 1675 schon erwähnte Geheime Rath und Kanzler Esaias von Puffendorf, Bruder des berühmten Samuel von Puffendorf. 1687 war schwedischer Gesandter der Geheime Rath Graf Benedict Oxenstierna und um dieselbe Zeit Friedrich Wilhelm Leopold von Horne, ein Pommer, der sich convertirte und gegraft ward und nachher als mecklenburgischer Gesandter fungirte. 1700, im Jahre des Ausbruchs des spanischen und nordischen Kriegs, kam Baron Henning von Strahlenheim als Gesandter Schwedens nach Wien, dessen Name durch seine Händel mit dem ungarischen Grafen Zobor, dem Generaladjutanten des Prinzen

Eugen und Schwiegersohn des in Wien damals so mächtigen und reichen Fürsten Hans Adam Liechtenstein, des Spezials Eugen's, bekannt geworden ist.

Graf Max Adam Zobor hatte sich im Jahre 1707, dem Jahre, wo Carl XII. in Sachsen eingerückt war und in einer imponirenden Stellung im Herzen von Deutschland stand, bei einem großen Banquet, als Strahlenheim die Gesundheit seines Monarchen ausgebracht hatte, geweigert, darauf anzustoßen und die allerdings starke Auslassung gemacht: „Auf die Gesundheit des Großtürken, des Ragoczy und des Königs von Schweden trinkt kein ehrlicher Mann!" Strahlenheim setzte sich dafür sofort durch Rippenstöße und eine Ohrfeige in Avantage, zog den Degen und wollte den ungarischen Magnaten erstechen. Mit Mühe brachte man sie auseinander. Strahlenheim begab sich sofort zum Kaiser, verlangte Audienz und drang auf Einsperrung des Grafen. Der Kaiser ließ es geschehen, Zobor kam in Haft nach Grätz. Aber Carl XII. trieb die Sache weiter, er verlangte, daß Zobor ihm ausgeliefert werde. Am liebsten hätte er nach seiner Weise Rache an ihm genommen. Zobor ward wirklich dem Schwedenkönige am 25. Juli 1707 in's Altranstädter Lager ausgeliefert, Carl schickte ihn nach Stettin. Die Auslieferung geschah aber nur zum Scheine: ein geheimer Artikel der Uebereinkunft der beiden Höfe setzte ihn sofort in Stettin wieder in Freiheit. 1710 verließ Baron Strahlenheim Wien, um das ihm übertragene General-Gouvernement von Zweibrück zu übernehmen, er hörte also auf, Gesandter zu

sein. Nun verlangte Graf Zobor Satisfaction. Er kam deshalb nach Wien. Strahlenheim ließ ihn aber ausweisen. Darauf reiste Zobor dem schlimmen Schweden nach Zweibrück nach. Strahlenheim wich auch hier dem Duell aus. Zobor publizirte hierauf den Lauf der Verhandlung. Als Carl XII. erschossen worden war, begab sich Strahlenheim an den Hof des Königs Stanislaus nach Lothringen, erhielt von ihm die Herrschaft Fohrbach, ward 1720 gegraft und starb 1731, in zweiter Ehe mit einer Gräfin Wasaburg aus königlichem Blute vermählt, von der die in Baiern noch blühenden Grafen Strahlenheim-Wasaburg stammen. Die in Hannover noch blühenden Barone Strahlenheim stammen aus der ersten Ehe des Gesandten mit einer Baronin Stakelberg.

6. Englische Gesandtschaft in Wien. Der erste notable Gesandte in Wien war der nach der Restauration der Stuarts vom König Carl II. 1665 geschickte Mylord Taaffe, Graf von Carlingfort, der Ahnherr der Grafen Taaffe, die gegenwärtig noch in Oestreich blühen. Mylord Taaffe war Irländer und Katholik. Ein Pater Taaffe erscheint schon zu Wallensteins Zeit als Caplan Gordon's, des Mörders des Friedländers: Gordon schickte ihn, wie oben berichtet worden, auf dem Wege von Pilsen nach Eger an Piccolomini oder Aldringer und es ist ein Bericht von ihm über diese Sendung erhalten. Der älteste Sohn des Lords Taaffe ward Edelknabe bei Kaiser Ferdinand III., sein jüngster Sohn erhielt nach den Frankfurter Relatio-

nen im Jahre 1665, wo sein Vater als Gesandter Carl's II. nach Wien kam, die Leibcompagnie des Pfalz-Sulzbach'schen Regiments, zeichnete sich im ersten französischen Kriege 1673 aus, erhielt bald ein nach ihm selbst benanntes Regiment und starb 1704 als Generalfeldmarschall und Geheimer Rath.

Mylord Taaffe erhielt gleich bei der Antritts-Audienz, die am 10. Januar 1666, wie schon beiläufig oben erwähnt ist, statt fand, vom Kaiser eine goldne Kette, daran sein Bildniß hing, er ward, wie die Relationen sagen, „sehr wohl bei Hofe empfangen und schien in großem Ansehn zu sein." Es war die Hoffnung bei Hofe, „er sei gekommen, um eine feste Allianz und Freundschaft zu schließen", die sich denn auch später fand, als die Noth die Interessen nach näher rückte. Als der Graf 1666 Wien verließ, gab ihm Leopold bei der Abschiedsaudienz sein Bildniß in einem Etui von Diamanten, über 5000 Thaler im Werth — „dergleichen noch niemalen einigem Botschafter widerfahren" — drücken sich die Relationen aus; es geschah aber später nach dem Vorgang Ludwig's XIV. regelmäßig beim Abschied aller Gesandten befreundeter Mächte. Dem Lord wurden für seinen König „unterschiedliche schönste köstliche und schulgerechte, beste Reitpferde, als sie im kaiserlichen Stalle zu finden gewesen" mit kostbaren Decken und Zeug zum Geschenke mitgegeben. Im August 1666 treffen wir Mylord Taaffe bereits wieder in Wien, um der damals bevorstehenden Hochzeit Leopold's mit der spanischen Infantin beizuwohnen: er gab damals zur

Feier eines von seinen Landsleuten gegen die Holländer erfochtenen Seesiegs ein köstliches Banquet mit Feuerwerk, dazu „einen Brunnen, daraus roth und weißer Wein floß“ für das Wiener Volk. Carl's II. Gegengeschenk für die ihm übersandten Pferde, darunter sich auch ein paar türkische befunden hatten, waren wieder sechs Pferde und vierzig englische Hunde zur Parforcejagd.

Auf Graf Taaffe folgte als Gegengesandter für den 1677—1679 nach England gegangenen Grafen Carl Wallenstein der Chevalier Skelton.

Der letzte Gesandte, den die Stuarts aus England nach Wien schickten, war noch einmal Mylord Taaffe, Graf von Carlingfort, der 1688 als Envoyé Extraordinaire die Notification von der Geburt des angeblichen Sohnes Jacob's II. brachte, des nachherigen Prätendenten und Chevalier de S. George, den die Nation bekanntlich als untergeschoben, als einen falschen Prinzen von Wales erklärte.

1689 kam noch einmal Mr. Skelton, aus S. Germain von dem entthronten Jacob II. geschickt, der Kaiser ließ ihm aber nach München wissen, daß er nicht nach Wien kommen solle.

1689 kam, von Wilhelm von Oranien gesandt, um seine Thronbesteigung anzuzeigen: Mylord William Paget. Bereits am 12. Mai 1689 war die große Allianz, wie oben erwähnt, abgeschlossen worden.

In den Jahren 1694—1698 während des zweiten Kriegs Leopold's mit Frankreich fungirte als eng-

lischer Envoyé extraordinaire in Wien Lord Lexington, dessen Memoiren im Jahre 1851 publicirt worden sind. In einer Depesche vom 1. October 1695 klagt er gegen seinen Staatssecretair über die Theuerung in Wien: „Der Platz, wo ich bin, ist so kostspielig, daß ich vor Gott bezeugen kann, in zehn Monaten, die ich hier bin, nahe an 20,000 Kronen ausgegeben zu haben und keinen Schilling ohne Noth. Die königliche Genehmigung kommt nicht zu im Ganzen 2500 Pfund jährlich, Extraordinarien und Alles, wobei Sie sehen können, daß ich mein Vermögen nicht gespart und keine Summen im Dienste aufgehäuft habe, auch wünsche ich das nicht. Ich bitte nur, daß, was Ihre Maj. gefällig ist, genehm zu halten, mir regelmäßig gezahlt werde; denn wenn mein Kaufmann mir den Credit, den er mir gegeben hat, entziehen sollte, würde ich nicht wissen, wovon leben und wegen Geldmangel einen Schimpf erleiden, der Seiner Majestät unangenehm fallen und das Königreich in Mißcredit bringen könnte." Dem Lord folgte sein Vetter Robert Sutton als Minister-Resident, er war früher Secretair und Kaplan bei seinem Vorgänger gewesen. Ihn löste 1701 George Stepney ab, der 1703 Carl VI. auf seiner Reise nach Spanien bis nach England begleitete, 1707 von Wien abging und 1708 in London starb mitten im spanischen Erbfolgekriege.

7. Als Gesandter Hollands fungirte in den achtziger Jahren — während der Türkenbelagerung — du Hamel Bruyninx als Resident und Envoyé.

Dieser holländische Gesandte du Hamel war ein

kluger, sinnreicher Kopf und kein eifriger Protestant. Bei der im Juni 1682 wegen Geburt eines kaiserlichen Prinzen angestellten Illumination in Wien ließ er in vier Fenstern seiner Wohnung nach den Frankfurter Relationen folgende Sinnbilder sehen: im ersten Fenster den kleinen Prinzen, im vollen Kaiserornate mit Scepter und Kaiserkrone, geführt von der Frömmigkeit, darunter stand Pietate und „Ich will sie lehren fromm sein“. Darüber aber schwebten Drachen, die Schlangen und Fledermäuse ausspieen und die Ueberschrift: „Die Welt voll Betrug“. — Im zweiten Fenster war der kleine Prinz zu sehen, geführt an der Hand der Weisheit, darunter stand Sapientia und „Ich will sie lehren weiß sein“. Darüber schwebte ein anderweiter Drache, der gegen einen unter ihm stehenden Narren, mit einem Eselskopf, anstatt des Spiegels in der Hand, allerlei Narrenköpfe ausspie und die Ueberschrift: „Die Welt voll Thorheit“. — Im dritten Fenster sah man den kleinen Prinzen, geführt von der Gerechtigkeit, darunter stand Justitia und „Ich will sie lehren recht thun“. Ueber dieser Justitia spie ein dritter Drache Kriegsinstrumente aus und die Ueberschrift lautete: „Die Welt voll Gewalt“. — Endlich im vierten Fenster ward der kleine Prinz von der Tapferkeit geführt, darunter stand: Fortitudine und „Der Friedensfürst will ich sein“. Drüber sah man einen Bauer an einem Pflug mit Ochsen bespannt und über ihm schüttete ein Engel aus den Wolken ein Füllhorn aus mit allerlei Früchten.

Derselbe du Hamel — um die Grausamkeiten

bekannt zu machen, die die östreichische Regierung an den Protestanten in Ungarn, namentlich an den an die Galeeren in Neapel verkauften ungarischen Geistlichen begangen hatte — gab, wie schon oben erwähnt, eine eigne Schrift darüber heraus, trotz dem, daß er Gesandter in Wien war.

1689 den 12. Mai schloß den großen Allianztractat mit dem Kaiser und fungirte später, noch 1698, als holländischer Envoyé extraordinaire in Wien: Jacob Hop, Rath und Syndicus von Amsterdam.

8. Von Frankreich war vor Ausbruch des ersten Kriegs 1665 beglaubigt der schon oben vorgekommene Marquis de Gremonville, der die Ehren eines Envoyé damals in Anspruch nahm, aber von seiner Regierung ausdrücklich die Weisung erhielt, nur als Minister-Resident sich zu geriren, um allem Ceremonielstreit auszubeugen.

1687, kurz vor Ausbruch des zweiten französischen Kriegs, war der Marquis de Lusignan als Env. extraord. in Wien und

1698 bis zum Ausbruch des dritten spanischen Erbfolgekriegs ebenfalls als Env. extraord. der berühmte Marquis Louis Hector de Villars, Marschall von Frankreich und Verfasser der bekannten Memoiren.

9. Der zweite Hauptfeind Oestreichs nächst Frankreich, die Pforte, schickte nur außerordentliche Ambassadeure, unterhielt keine Gesandte im Ausland. Bei Wien saß ohnehin bis zum Jahre 1686 der Vezier in

Buda-Pesth nahe genug, der durch seine Agas und Chiaus die Verbindung erhielt.

Der beiden außerordentlichen Gesandten Mahomed Pascha, — der gleichzeitig mit Graf Leslie 1665 und 1666 in Wien war — und Ibrahim Pascha — der gleichzeitig mit Graf Oettingen 1700 kam, ist oben gedacht worden.

10. Von Rußland — oder Moskau, wie es dazumal hieß — kam 1665 schon eine Gesandtschaft an den Kaiser Leopold, um ihn um Vermittlung des Friedens mit Polen anzusprechen, der dann — aber nicht durch kaiserliche Vermittlung, die abgelehnt wurde — 1668 zu Andrussow zu Stande kam, aber nur in der Form eines Stillstands und den Russen Smolensk nnd Kiew überließ. Diese Gesandtschaft ging 1665 von Wien nach Berlin. Es findet sich, daß 1668 eine erste russische Gesandtschaft auch in Paris und Madrid auftrat.

Nach dem Zutritt Moskaus zur großen Triple-Allianz gegen die Pforte 1686 kamen 1687 als „Principalgesandte“ nach Wien: Boris Petrowitsch Tscheremet und Iwan Iwanowitsch Csedaën Okonieski mit einer Suite von 375 Personen, 110 Wagen und 520 Pferden. Sie erhielten von dem Tage an, wo sie die kaiserlichen Erblande betraten, täglich 300 Ducaten. Sie hielten am 8./18. März 1687 ihren Einzug und gingen am 2./12. Mai wieder ab.

1698 kam die große Gesandtschaft der drei Ambassadeurs: Lefort, Golofkin und Wotznicin, bei der Peter der Große selbst war.

Zu Anfang des nordischen und spanischen Erbfolgekriegs war russischer Gesandter in Wien: Petrus Alexowitsch Fürst Gallizin.

Noch sind die kleineren italienischen Höfe, Dänemark und Portugal zu erwähnen:

11. Von Savoyen war 1698 vor dem spanischen Erbfolgekriege beglaubigt in Wien: Hercules Joseph Ludwig Graf Turinetti, Marquis de Prié als Envoyé.

12. Von Florenz war in demselben Jahre accreditirt: Anton Franz, Markgraf von Monti als Env. extr.

13. Von Dänemark fungirte im Jahre 1698 als Resident: der Geheime Rath Johann Christoph von Urbich, der später, um die Zeit der Schlacht von Pultawa, Gesandter Peters des Großen in Wien war. Und endlich:

14. Von Portugal erschien — zuerst wieder seit dem Aussterben der alten Könige vom Hause Burgund 1580, worauf Portugal spanische Provinz geworden war — im Jahre 1696: Carl Joseph Procop Prinz von Ligne, Marquis von Arronches, der durch eine sehr tragische Geschichte sich einen Namen in der Diplomatie gemacht hat.

Carl Joseph Procop Prinz von Ligne war ein geborner Niederländer, aus dem berühmten Hause stammend, das mit Aremberg einen Stammvater hat. Er hatte die Schwester des Erzbischofs von Lissabon, die letzte Erbin des Hauses Sousa, geheirathet, war dadurch Marquis von Arronches

geworden und in den Besitz eines unermeßlichen Vermögens gekommen. Er sprach fünf bis sechs Sprachen. Er war der erste Gesandte, wie gesagt, der nach dem Abfall des Hauses Braganza wieder am Wiener Hofe erschien, dann erschien, nachdem König Peter von Portugal eine pfalz-neuburgische Prinzessin, die Schwester der Kaiserin Eleonore, geheirathet hatte und damit der Schwager Leopold's geworden war. Er kam am 16. November 1695, wohnte aber incognito in der Vorstadt. Am 23. Februar 1696 bezog er erst sein Hôtel. Schon daß er, wie der spanische Familienbotschafter, eine Privataudienz vor seiner öffentlichen Auffahrt am 27. Februar 1696 hatte, machte großes Aufsehen. Seine Auffahrt am 13. April 1696 mit einem Train von achtzig Personen in sechs, jede mit sechs Pferden bespannten, über alle Maaßen prachtvollen Carossen übertraf Alles, was man zeither von dergleichen in Wien gesehen hatte, auch hatte sich das ganze Land dazu versammelt, die Straßen wimmelten von Zuschauern; über funfzig Carossen der kaiserlichen und fremden Minister und der einheimischen und fremden Cavaliere begleiteten die Auffahrt. Nicht geringer war das Staunen der Wiener über sein Hôtel, das er außerhalb der Stadt am Kärnthner Thor genommen hatte, weil er in der Stadt keins hatte können finden, das groß genug war: S. Excellenz bewohnten zwölf große Appartements. Man staunte über die unglaublichen Summen, die der Gesandte mit Geschenken, Divertissements, Festen und Lustbarkeiten aufgehen ließ. Unter andern erschien seine ganze Dienerschaft kurz

hinter einander in drei Auffahrten bei Hofe jedesmal in neuer Livree, von denen jede folgende kostbarer als die vorhergehende war. Unter den Cavalieren des Wiener Hofs, mit denen Prinz Ligne hauptsächlich verkehrte, befand sich der kaiserliche Kammerherr Graf Ferdinand Leopold von Hallweil: beide spielten hohes Spiel und beide waren Liebhaber von Münzen und Medaillen. Am 10. August 1696, eines Freitags, lud der Prinz den Grafen zu einer Jagd ein: es ward als ein böses Omen angesehen, daß, als Hallweil um fünf Uhr Morgens dieses Tages sich in seine Kutsche setzen wollte, um zu dem Gesandten zu fahren, seine Pferde so unbändig sich erzeigten, daß er kaum einsteigen konnte. Der Prinz von Ligne stieg mit ihm in seine offne Chaise, ein einziger Laquai, ein Franzose von Geburt, stieg mit auf; als der Graf auch einen Diener mitnehmen wollte, entschuldigte sich der Prinz, daß die Chaise nicht vier Personen trage, es würde mit einem Laquaien genug sein. Sie fuhren in den Wiener Wald, wo allen Ministern zu jagen freigelassen war, fast bis zu Ende desselben: Am Abend kam der Prinz allein ohne den Grafen zurück und fuhr noch in die Assemblée der Gräfin Rabutin (eine Dame, auf die ich zurückkomme). Hier fragte ihn die Schwester des Grafen, wo er ihren Bruder gelassen habe; er antwortete kaltblütig, es sei ihnen unterwegs ein Cavalier, der gelbe Livree geführt, begegnet, zu demselben habe der Graf sich auf den Wagen, ohne Abschied zu nehmen, gesetzt, seinem Vorgeben nach nach Baden zu fahren; er glaube aber, er

habe es gethan, um sich vor dem Regen zu schützen, der ihnen die Jagdlust unterbrochen, dergestalt, daß er, der Prinz, sich auch in das Wirthshaus nach Gablitz habe zurückziehen müssen. Hier habe er einen Italiener aus Mailand, den er zuvor hier gekannt habe, getroffen, dieser habe ihn gebeten, hinten auf seine Chaise zu steigen, was er erlaubt habe, und so sei er nach Wien wieder gekommen.

Es vergingen zwei Tage, Sonnabend und Sonntag: die Wäsche, die die Dienerschaft schon am Sonnabend früh nach Baden schickte, traf ihn hier nicht, der Graf kam gar nicht wieder zum Vorschein. Die Verwandten faßten Verdacht. Sie wußten, daß der Prinz kurz vorher im Spiel 50,000 Gulden an den Grafen verloren hatte; Ligne hatte sich nicht gleich bei Geld befunden und dem Grafen das Wort abgenommen, von der Schuld nichts zu sagen, damit man nicht glauben möge, es mangle ihm an Geld; er hatte aber einen Schein darüber ausgestellt und versprochen, innerhalb einer bestimmten Zeit die Summe richtig zu zahlen. Trotz seines gegebenen Versprechens sprach Hallweil von der Schuld öffentlich, der Prinz erfuhr es. Als er sich kurz darauf wieder in einer Gesellschaft mit einer Dame zum Spiele setzte, fragte ihn diese: „Aber wenn Ew. Excellenz verspielen, werden Sie mich auch bezahlen"? Ligne hatte erwiedert: „Madame, es ist wahr, daß ich Hallweil'n etwas schuldig bin, aber er soll gewiß bezahlt werden."

Wiederholt drangen die Anverwandten in den Prinzen, über den Grafen, den er auf die Jagd mit-

genommen habe, Rede und Antwort zu geben. Er erwiederte jederzeit sehr ernstlich, daß er nicht dazu bestellt sei, zu sagen, wo der Graf hingekommen, nachdem er sich von ihm getrennt habe. Endlich baten am Montag die Verwandten den Kaiser, den Wiener Wald durch Jagdhunde ausspüren zu lassen. Die Hunde fanden den Grafen als Leichnam am Abend unter einem Steinhaufen in einem sumpfigen Platze, mit zwei Pistolenschüssen und zwei Dolchstichen. Man ließ ihn nach Wien bringen und im Hallweil'schen Hause öffentlich ausstellen; man hoffte das Volk zu einem Tumult gegen den Botschafter zu bewegen, der nun allgemein als der Mörder bezeichnet wurde.

Der Prinz verlangte hierauf Audienz beim Kaiser, der sich entschuldigen ließ; eben so entschuldigten sich alle Minister. Ligne fuhr nun unangemeldet zum Grafen Kinsky, als den einflußreichsten Minister, und erbot sich hier, seine Würde niederzulegen, um sich mit seinen Verläumdern schlagen zu können. Kinsky erwiederte: „das ganze Land rede von der Sache, er würde sich also mit allen alten Weibern schlagen müssen." Nur wie durch ein Wunder kam Ligne in seinen Pallast zurück: das Volk hatte sich bereits zusammengerottet, um ihn zu überfallen. Er begab sich darauf zu seiner Sicherheit in das nahe bei seinem Hôtel gelegene Trinitarierkloster und entwich mit zwei Mönchen desselben, ebenfalls als Mönch verkleidet, ganz aus Wien, weil er erfahren hatte, daß das Hallweil'sche Haus sich verschworen habe, ihn, es koste, was es wolle, umzubringen. Die Flucht, die in der Nacht des 15. August,

zwölf Uhr, geschah, ging über Hainburg bei Presburg, von da auf Wienerisch Neustadt und Schottwien. Sobald sie ruchbar geworden war, bestimmten die Hallweil den Kaiser, den Prinzen durch den Rumorhauptmann verfolgen zu lassen, doch erhielt dieser eine sehr zweideutige Ordre, da der Kaiser das Völkerrecht nicht zu brechen gesonnen war. Nichtsdestoweniger aber nahm der Hauptmann den Prinzen auf dem Schlosse zu Schottwien, wo er am 17. ihn betraf, gefangen und berichtete sofort nach Wien. Man fertigte aber von hier sogleich einen Courier ab, der am 18. mit dem gemessenen Befehle eintraf, bei Vermeidung großer Strafe und kaiserlicher Ungnade die drei Patres Trinitarios in voller Freiheit gehen zu lassen. Der zurückgelassene portugiesische Legationssecretair erhielt eine Wache von 150 Mann, um das Gesandtschaftshôtel gegen das Volk zu schützen; ein Courier ging sofort nach Lissabon ab, um den Vorfall zu berichten. Der Prinz hatte bei seiner Abreise noch zwei Briefe an den Grafen Kinsky und den Obersthofmeister Grafen Harrach hinterlassen, worin er wiederholt seine Unschuld zu beweisen unternahm.

In den neuerlich veröffentlichten Lexington Papers befindet sich eine Depesche des Lords an seinen Staatssecretair aus Wien, fünf Tage nach dem Ereigniß, am 15. August 1696 geschrieben, wo folgende nähere Umstände erwähnt werden: „Am vergangenen Donnerstag fuhr der Gesandte aus in einer einspännigen Kalesche, mit nur einem Mann in einem blauen Rocke und kam in ein Wirthshaus im Walde (Gablitz). Hier stiegen

sie aus und begaben sich unter dem Vorwand zu jagen in den Wald, blieben hier eine Stunde und kamen dann zurück. Der Gesandte fuhr in der Kalesche nach Hause, ließ aber den Mann im blauen Rocke zurück, der dem Wirth beim zu Bette gehen sagte, der Gesandte würde am nächsten Morgen wieder kommen; er bat ihn, ihn frühzeitig zu wecken, damit er zur Stelle sei, und das geschah auch. Als der Gesandte nach Wien zurückkam, begab er sich in Gesellschaft, wo er den Grafen Hallweil traf und sagte ihm, daß er jetzt von Portugal Wechsel erhalten habe und im Stande sei, ihm die Hälfte der Schuld zu bezahlen; er sagte ihm, sein Banquier habe ein hübsches Haus und Garten auf dem Lande; er möge ihn am nächsten Morgen abholen, sie wollten in den Wald fahren und bis Mittag jagen, dann bei dem Banquier speisen, und da wolle er ihm das Geld zahlen. Er bat ihn, den Schein auf alle Fälle mitzubringen, um die gezahlte Summe abschreiben zu können. Hallweil nahm die Partie an" u. s. w.

Die dunkle That, die niemals aufgeklärt worden ist, war wahrscheinlich so geschehen, daß der Prinz den Grafen, sobald sie in den Wald gekommen, ersucht hatte, ein Frühstück einzunehmen, das er deshalb mitgenommen. Als sich der Graf gesetzt, erschien der Mann im blauen Rocke, der oben genannte Mailänder, ein gedungener Bravo, und erschoß ihn von hinten. Der Schein fehlte, man hatte dem Leichnam auch Ring, Schnallen, Hemde und Hut, beide mit Diamanten von großem Werthe und die Börse geraubt.

Der Prinz mußte in Portugal sich einem Gerichte unterwerfen, ward aber am 4. Febr. 1700 freigesprochen; hierauf erschien er wieder bei Hofe und gelangte zum königlichen Handkuß. Er hielt sich später in Venedig auf, wo er sich mit dem Münzen= und Medaillenstudium beschäftigte, und starb hier 1710. In seiner in Portugal geführten Vertheidigung hatte er vorzüglich den Umstand angeführt, „daß der Graf falsch gespielt habe, weshalb er denselben nicht mehr als einen Cavalier zu behandeln gehabt habe — wenn ja die That von ihm geschehen sei."

In der Wiener Aristocratie lebte die Tradition, daß das Motiv des Mords Eifersucht gewesen sei *).

---

*) Ritter von Sickingen Darstellung von Wien I. 265.

Der Hof
Kaiser Joseph's I.
1705—1711.



Joseph I.

1705—1711.

1. Seine Personalien. Die Minister und Oberhofmeister Fürst Salm und Fürst Trautson. Der Oberstallmeister Fürst Lamberg.

Der Nachfolger Leopold's I. war sein ältester Sohn Joseph I., geboren im Jahre 1678. Er war $2\frac{1}{2}$ Jahre alt, als er am h. Drei-Königs-Tag 1681, wie die Frankfurter Relationen berichten, „in dem ersten deutschen Kleid, angethan mit einem Degen, von Diamanten reichlich besetzt, bei Hofe erschien, sich darin öffentlich sehen und die Hände küssen lassen." In seinem achten Jahre erhielt er bereits seinen eignen Hofstaat, den sein Oberhofmeister, der Fürst Salm, mit sechs Kammerherren bildete. Joseph I. war $8\frac{1}{2}$ Jahre alt, als er am 9. Dec. 1687 zum König von Ungarn, und $11\frac{1}{2}$ Jahre alt, als er am 24. Jan. 1690 zum römischen König gekrönt ward. Letzteres geschah wieder zum Triumph über die Franzosen: wieder hatte Ludwig XIV. seinen Dauphin anbringen wollen. Man kann übrigens aus der Krönung zum römischen König mit $11\frac{1}{2}$ Jahren abnehmen, welche Gewaltsteigerung bei den deutschen Fürsten die Türkensiege

und die Verbindung mit den Geldbeschaffern, den Seemächten, bewirkt hatte.

Joseph I. war blond, blauäugig, von gesundem Körper, von Jugend auf munter und lebhaft. Aber seine hochfromme strenge Stiefmutter Eleonore von Pfalz-Neuburg erzog ihn in scharfer, harter Zucht. Wie später der zweite Joseph von Maria Theresia, mußte auch der erste Joseph von Eleonoren dürre und strenge Zurechtweisungen hinnehmen, noch als römischer König. Er ertrug sie mit Widerstreben und brach einmal nach der Krönung in Augsburg in die Worte aus: „es schicke sich dieses Tractament für kein nun zum andernmale gekröntes Haupt." Seine beiden Haupteigenschaften, ein ungemeiner, ächt olympischer Stolz und eine sehr starke Hinneigung zur Galanterie nach dem neuen französischen Hofton wurden gerade durch die hochfromme und mönchisch strenge Erziehung groß gezogen. Doch blieb der Einfluß der Kaiserin-Mutter auf ihren Stiefsohn fast eben so groß wie der der Kaiserin-Mutter Eleonore Gonzaga von Mantua auf ihren Stiefsohn Leopold gewesen war: die Kaiserinnen Mütter haben am Wiener Hofe bis auf die neueste Zeit einen sehr großen Stand und Einfluß gehabt.

Einundzwanzigjährig, im Jahre 1699, ward Joseph mit der fast sechsundzwanzigjährigen Amalie von Hannover vermählt, der Tochter des katholisch gewordenen Johann Friedrich, die ihre Erziehung in Frankreich erhalten hatte. Man gab dieser Prinzessin aus politisch-religiösen Gründen den Vorzug vor

drei andern, einer katholischen Herzogin von Guastalla und zwei Protestantinnen, einer dänischen und einer brandenburgisch-anspachischen Prinzessin. Erstere, Sophie Hedwig, eine Tochter König Christian's V., wollte ihre Religion ändern, wenn sie päpstlichen Dispens in Betreff der Communion unter beiderlei Gestalt, des Glaubens an das Fegfeuer und der Anrufung der Heiligen erhielte, wie eine Depesche in den Lexington Papers vom 3. März 1696 berichtet. Letztere Prinzessin war die geistvolle Charlotte, nachherige Königin von England, die auch Joseph's Bruder, Carl VI., ehe er nach Spanien ging, auf die Brautschau nahm, von der aber die Conversion, die man ihr anmuthtete, entschieden abgelehnt wurde. Die Hofpoeten sangen damals in Salzburg, wo die bevorzugte hannöverische Braut Joseph's auf ihrer Reise von Italien nach Wien durchkam:

„Recht aus dreien ist erkoren,
Wo das Ama geht hervor:
Da Amalia ward geboren,
Hat Gott schon gesehn zuvor,
Daß die Braut Amalia
Sein sollt' und nicht alia."

Die Vermählung war zu Modena durch Procuration bei der Schwester der Braut geschehen, der Gemahlin des Herzogs, der die Stelle des königlichen Bräutigams vertrat. Charakteristisch war, daß der Dienst für die königliche Braut mit Vorbedacht so ausgewählt wurde, daß keine verführerischen Schönheiten dabei waren.

Als sein Vater starb, war Joseph sechsundzwanzig

Jahre alt. Er regierte nur sechs Jahre. Seine ganze Regierungszeit war mit dem schweren spanischen Erbfolgekriege erfüllt.

Joseph theilte, wie die Neigung zu Jagd und Musik, auch eben so die Abneigung gegen die Franzosen mit seinem Vater. Aber in dieser Abneigung war er bei weitem lebhafter und ungestümer, als sein phlegmatischer Vater. Einmal, als er den Marquis von Villars, der vor Ausbruch des Kriegs Gesandter Frankreichs in Wien war, in der Reitbahn erblickte, hatte er den Degen gezogen und zu seiner jungen Gemahlin gesagt: „Wie gern möchte ich an diesen Franzosen!“ Beim Feldzug am Rhein 1702 war er selbst unter Ludwig von Baden im Feldlager erschienen, doch geschienen hatte es nicht, als möchte er an die Franzosen: von Lorbeeren, die Joseph gepflückt, berichtet die Geschichte nichts; der Besuch im Lager war ein reiner Staatsbesuch, um durch die Gegenwart des Stellvertreters des allerhöchsten Reichsoberhaupts die Gemüther der treugehorsamsten Unterthanen zu befeuern. Enthusiastisch neigte sich Joseph's Herz damals zu dem Helden der verbündeten Seemacht, Lord Marlborough. Als nach dessen Siege am Schellenberge, 1704, dem Vorläufer des Hauptsiegs bei Höchstädt-Blenheim, beim sonntägigen Kirchgang der Hof in feierlicher Prozession nach der kaiserlichen Kapelle zog, trat Joseph aus dem Zuge heraus und gratulirte laut dem englischen Gesandten in Wien, Stepney. Und als kurz darauf der Hauptsieg bei Höchstädt-Blenheim folgte, sagte er zu diesem Diplomaten:

„Ich brenne vor Begierde, die persönliche Bekanntschaft des erlauchten Feldherrn zu machen.“ Diese Bekanntschaft erfolgte noch im Jahre 1704 bei Joseph's zweitem Staatsbesuche im Lager vor Landau.

Kaum war Joseph Kaiser geworden, so lud er durch ein eigenhändiges huldvolles Handschreiben den Lord nach Wien ein. Marlborough erschien hier am 12. Nov. 1705 und reiste am 22. Nov. mit seinem Schwiegersohne, dem Grafen von Sunderland, welcher Joseph zu seiner Thronbesteigung offiziell gratulirt hatte, wieder ab, nachdem, wie die Frankfurter Relationen es ausdrücken, der Wiener Hof „ihm alle ersinnliche Ehre angethan hatte.“

Joseph führte als Kaiser den Krieg gegen die Franzosen mit dem möglichsten Nachdruck und verfuhr auch gegen die Alliirten derselben, die Kurfürsten von Baiern und Cöln, mit der möglichsten Schärfe: am 10. Mai 1706 ward in Regensburg, in Wien und in München die Acht über sie erklärt. In Regensburg ereignete sich bei dieser Achtserklärung ein Curiosum. In dem großen, hohen, baufälligen s. g. Re- und Correlationssaale, wo der gothische Körper der deutschen Reichsversammlung seine Sitzungen hielt, war neben der Hauptthüre eine Uhr, in welcher nach Art der im Straßburger Münster und an der Frauenkirche auf dem Markte in Nürnberg einige Männlein herauskamen und am Ende ein Hahn krähte. Die alte Uhr war oft in Unordnung, so daß die Männlein nicht thaten, was sie sollten. Als die Acht über Baiern und Cöln ausgesprochen wurde, fing der Hahn, der lange ge-

schwiegen hatte, unvermuthet an zu krähen. Weder die Gravität der reichstäglichen Etikette, noch die traurige Solennität der harten Handlung vermochten, wie der Tourist Keysler berichtet, ein allgemeines Gelächter zu verhüten; der extemporirende Vogel ward aber seitdem ganz zum Stillschweigen gebracht.

Joseph's Hauptstütze im spanischen Erbfolgekriege war Prinz Eugen, den er, der Kaiser, hinwiederum mit seinem ganzen kaiserlichen Machtansehn unterstützte. Eugen stand in höchsten Gnaden bei Joseph, er war in vollem Sinne des Worts des Kaisers Freund.

Joseph's erste Eigenschaft war, wie schon erwähnt, ungemeiner, ächt olympischer Stolz, den er aus der habsburgischen Abstammung und der deutschen Kaiserauctorität schöpfte: unter allen deutschen Kaisern, welche jemals regiert haben, hielt der erste Joseph aufs Strengste auf Etikette. Kein Gesandter durfte sein Vorzimmer betreten, wenn er nicht ein Graf war, die Gesandten der Reichsstädte durften nicht einmal im letzten Vorzimmer erscheinen. Schon als römischer König speiste er niemals mit anderen Fürsten, auch nicht einmal auf Reisen in ihrem eignen Lande, wenn er auf ihren Schlössern bewirthet wurde. Kein Bürgerlicher ist, wie noch sein Vater ausnahmsweise gethan hatte, von ihm zum Minister oder Gesandten befördert worden.

Toleranter aber, als alle seine Vorgänger von der Steiermärker Dynastie, war Kaiser Joseph und in manchem Bezuge ein zu den besten Hoffnungen berechtigender Herr. Er hatte sich selbstständig zu bilden ge-

sucht, deshalb mit Fleiß und Eifer alle Hauptsprachen erlernt, um die Hauptbücher, die in diesen Sprachen geschrieben waren, lesen zu können. Er liebte es vorzugsweise, um sich zu belehren, sich mit Fremden zu unterhalten. Italiener namentlich galten bei ihm viel und er verkehrte selbst gern mit Franzosen, namentlich stand Villars persönlich sehr wohl bei ihm. Er verachtete die Jesuiten: unter ihm ward zuerst das lastende Uebergewicht derselben einigermaßen am Wiener Hofe gebrochen. Er verachtete auch die fromme Hofcamarilla, die bei seinem Vater einen so großen Stand gehabt hatte. Er verachtete endlich auch die Weiber, wiewohl er gerade im Weiberpunkte auch das Gegentheil seines streng keuschen Vaters war: die Galanterien spielen bei Joseph schon wieder eine sehr starke Rolle, aber er ließ sich von seinen zahlreichen, zum Theil bestochenen Liebschaften nicht gängeln. Auch seine nicht gerade sehr geistreiche, aber hochfromme Gemahlin vermochte in der Frömmigkeit nichts über ihn, wiewohl sie in Staatssachen gar nicht ohne Einfluß auf ihn war: Joseph pflegte in allen wichtigen Geschäften sie zu befragen. Wie die Herzogin von Orleans einmal in einem Briefe 1719 schreibt, ward Amalie „ganz von den Pfaffen regiert und zu einer Menge Sottisen gebracht.“

Joseph's Erziehung war keine mönchische, wie die Leopold's und der Ferdinande gewesen. Sein Oberhofmeister war der Generalfeldmarschall Fürst von Salm, und seine beiden Instructoren, für Geschichte und Politik der Doctor der Rechte Wagner, der als

Freiherr von Wagenfels geadelt wurde, und für Religion zum erstenmal in Oestreich kein Jesuit, sondern ein Weltpriester, Freiherr Franz Ferdinand von Rummel, aus der Oberpfalz, der 1706 Bischof von Wien ward und 1716, 73 Jahre alt, starb. Salm entfernte die Jesuiten und überhaupt die Mönche von der Erziehung, suchte seinem Zöglinge Principien der Toleranz beizubringen und war stets bei dem Unterrichte gegenwärtig, den er dem Erzherzog auf alle Weise angenehm zu machen suchte. Der bekannte „historische Bildersaal", von dem Pfalz-Sulzbachischen Geheimen Rath Andreas Lazarus von Imhoff damals herausgegeben, war hauptsächlich deshalb veranlaßt worden, um den Erzherzog in der Historie zu unterrichten. Salm ließ seinen Sohn Ludwig Otto mit Joseph zusammen erziehen und theilte ihm bei dem Unterrichte von Wagenfels gelegentlich seine eigenen praktischen Erfahrungen in der Staatskunst mit. Mit des Vaters Bewilligung ward Joseph sowohl darauf gewiesen, künftig Ausländern, namentlich Italienern, nicht allen Einfluß zu verstatten, als auch darauf, der Geistlichkeit nicht zu viel einzuräumen. Sogar das heroische Verfahren des Fürsten Lobkowitz, der Leopold abgehalten hatte, den Jesuiten Glatz und Grätz zu überlassen, ward ihm als lobenswerth vorgestellt. Die Allianz mit den ketzerischen Seemächten trug ihre ganz besonderen Früchte: der freiere Horizont, den die liberalen Holländer und Engländer im Toleranzpunkt erkämpft hatten, kam jetzt selbst auch dem bigott-katholischen Kaiserhofe zu Gute —

der, so wie später Maria Theresia vieles und der zweite Joseph gar vieles von dem Hauptketzer, Friedrich dem Großen, profitirt hat.

Rummel, der Untergouverneur Joseph's, entdeckte viele große Skandale der Jesuiten, er entdeckte auch ein Geistererscheinungsskandal, das viel Aufsehn machte. Joseph ward mehrere Nächte hindurch gewarnt, seinen Erzieher je eher, je lieber von sich zu lassen. Aber Joseph theilte die geheimnißvolle Warnung seinem vertrauten Freunde, dem starken Friedrich August von Sachsen, mit, der sich dazumal in Wien eben aufhielt. Als der nächtliche Rathgeber sich wieder zeigte, ward er von dem sächsischen Prinzen in den Graben der Burgbastei, zunächst der jetzigen Hofbibliothek, heruntergeworfen. Joseph that die ersten ernstlichen Schritte gegen den Orden. Bei der Trauerrede auf Kaiser Leopold äußerte der Jesuit Wiedemann bedeutungsvoll, nur „die von den Brüdern seines Ordens erzogenen Prinzen hätten Sieg und Glück gehabt." Er ward von Joseph sofort aus den östreichischen Staaten verbannt. Joseph machte auch die erste Ausnahme von der zeither bestandenen Sitte, nur Jesuiten zu Beichtvätern zu haben. Die Patres des Ordens brachten nun den Beichtvater Joseph's beim Papste in Verdacht, daß er mehr Anhänglichkeit an den Kaiser beweise, als für den Vatican. Er ward deshalb nach Rom citirt. „Er sah, schreibt der Kaiser Joseph II. an den Herzog von Choiseul im Januar 1770, sein ganzes grausames Schicksal voraus, wenn er dahin müßte und bat den Kaiser, es zu verhindern. Umsonst war

Alles, was der Monarch gethan, um diesem Schritte vorzubeugen. Selbst der Nuntius verlangte im Namen seines Hofes seine Entfernung. Aufgebracht über diesen Despotismus Roms erklärte nun der Kaiser, „daß, wenn dieser Priester ja unumgänglich nach Rom müßte, er nicht ohne zahlreiche Gesellschaft dahin reisen solle und daß ihn alle Jesuiten in den östreichischen Ländern dahin begleiten müßten, von denen er keinen wieder sehen wolle.“ Diese in den damaligen Zeiten unerwartete und außerordentlich entschlossene Antwort des Kaisers machte die Jesuiten von ihrem Vorhaben zurückzugehen. Wäre Joseph I. nicht Kaiser geworden, so hätten wir in Deutschland vermuthlich Malagridas, Aveiros und einen Versuch des Königsmords erleben können.“

Als nun der Papst Clemens XI. Albani sah, daß Joseph I. aus einem ganz anderen Tone, wie der andächtige Leopold mit ihm sprach, rächte er sich durch eine Homilie, die er sogar in Druck ausgehen ließ, über die Schriftworte: „Aquila insidet corporibus.“ Es war eine grobe Satyre auf die zahllosen Liebesabentheuer des Kaisers.

Die Jupiter-Galanterie war nebst dem Jupiterstolz gerade die schwächste Seite Joseph's, an der das Kirchenoberhaupt ihn faßte. „Daß der jetzige Kaiser galant à outrance ist, ist nichts Heimliches, die ganze Welt redt davon“ schreibt die Herzogin von Orleans unterm 23. Mai 1705.

Joseph war der erste Kaiser, der selbst dem Pro-

testantismus wieder Concessionen machte: er war der erste, der unter seinen Kämmerern mit dem goldnen Schlüssel wieder einen Protestanten anstellte, den Feldmarschall-Lieutenant Baron von Erlach, 1710; er ward später, 1745, gegraft. Als Carl XII., in dem man einen neuen Gustav Adolf damals fürchtete, in Sachsen eingefallen war, die in dem durchzogenen Schlesien vermißte staatsvertragsmäßige Glaubensfreiheit vermißt hatte und beim Kaiser in entschiedenster Sprache durch Graf Piper darauf dringen ließ, entgegnete Joseph ungeduldig den Jesuiten, die ihm Vorstellung dagegen machten: „Haltet lieber ein Te deum, daß Carl nicht begehrt hat, Ich sollt' lutherisch werden! — Ich weiß wahrhaftig nicht, was ich gethan hätte!“ Graf Wratislaw schloß damals in Carl's Willen mit Graf Piper zu Liebertwolkwitz bei Leipzig im Lager den Vertrag ab wegen Sicherung der Gnadenkirchen der schlesischen Protestanten.

Joseph hatte im Laufe des spanischen Erbfolgekriegs hinreichende Gelegenheit, die Intriguen der Jesuiten kennen zu lernen, sowohl beim Einfalle des bairischen Kurfürsten Max Emanuel ins Tyrol, als in den ungarischen Insurrectionshändeln des jüngeren Ragoczy, der der Zögling und Freund der Jesuiten war. Wie mächtig die Jesuiten noch unter Joseph I. waren, beweist ein Brief des Prinzen Eugen an den Fürsten Florian von Liechtenstein vom 24. Juli 1711, den er ein Vierteljahr nach dem Tode Joseph's I. nach Spanien, nach Barcellona schrieb, wo Liechtenstein als

Oberhofmeister des Königs von Spanien und nachherigen Kaisers Carl's VI. sich damals im Hauptquartier befand. Es geht daraus hervor, daß der Orden es war, der im Interesse Frankreichs den Plan hintertrieb, Eugen nach Spanien zu senden, um dem Hause Oestreich diese Krone zu behaupten. „Es ist mir, schreibt Eugen, schon zu Gehör geredet worden, daß ich im vorigen Herbste nicht zur Armee nach Spanien gegangen bin, aber wozu? — Hat Starhemberg nicht alles gethan, was man nur erwarten konnte? — Was hätte der König für einen Grund haben können, mich zu verlangen? — Glaubt man etwa, daß die Castilianer zu mir mehr Vertrauen und Liebe, als zu ihrem künftigen Oberherrn gehabt hätten? — Sonderbar, als wenn es von mir abhinge, alle die alten Fehler auf einmal wieder gut zu machen, die man seit zehn Jahren beinahe vorsätzlich beging. Die Eroberungen, die das französische Geld in Spanien zur Zeit des Ablebens Carl's II. einmal gemacht hat, sind durch die Macht der Kanonen nicht mehr zurückzubringen — oder seit welcher Zeit reißt man denn die Herzen der Geistlichkeit und der Frauen durch Schrecken an sich? — Es schlägt mich noch mehr nieder, wenn man mir Wunder zuschreibt, die meine Gegenwart dort bewirkt haben würde — — — Der König kann mir, wie es heißt, niemals vergeben, daß ich das Commando in Spanien nicht übernommen habe. — War denn ein einziger Mensch am ganzen Hofe, der mich zu dieser Stelle ausersehen und vorgeschlagen hätte? — Und arbeiteten die Jesuiten nicht

in der römischen und französischen Frohne, daß man ja nicht auf den Gedanken gerathe, mich nach Spanien zu schicken und dem Herzoge von Marlborough das Obercommando am Rhein und in den Niederlanden zu überlassen? — Ew. Durchlaucht wissen es selbst aus den von Ihrem Hause erhaltenen Nachrichten, daß der verstorbene Monarch (Joseph I.) mit der schriftlichen Anordnung des Oberbefehls in die Conferenzen kam und mit mir niemals etwas von diesem Gegenstande sprach. Jetzt da die Sachen eine ungünstige Wendung nehmen und auch Marlborough's Aktien immer mehr fallen, wollen die bekannten hochwürdigen Herrn Gegner mir die Schuld beimessen, daß ich das Commando in Spanien nicht übernommen habe, um den künftigen Souverain (Carl VI.) vor seiner Rückkunft gegen mich einzunehmen. Dies sind jene im Dunkeln schleichenden Ränke, wodurch sich die fehlgeschlagene Intrigue zu beschönigen sucht."

Joseph's Premierminister war sein früherer Oberhofmeister, der decidirte Franzosenfeind, Generalfeldmarschall Fürst Carl Dietrich Otto von Salm. Er stammte aus dem alten rheinischen Geschlechte der Wild- und Rheingrafen, dessen älteste Vorfahren wahrscheinlich, aber natürlich gar nicht erweislich, schon unter den Begleitern des fränkischen Chlodwig bei der Eroberung Galliens sich befunden hatten. Während mehrere Linien der Rheingrafen zur Reformation sich bekannten und namentlich die beiden Rheingrafen Otto Ludwig und Johann Philipp von der Linie Kyrburg unter Gustav Adolf und Herzog Bern-

hard heldenmüthig für die Sache der Protestanten im dreißigjährigen Kriege kämpften, blieb die ältere Linie Salm katholisch und Oestreich treu, Philipp Otto ward deshalb 1623 vom Kaiser Ferdinand II. in den Reichsfürstenstand erhoben. Sein Sohn Leopold Philipp Carl stand bei Kaiser Ferdinand III. in hohem Ansehen und erhielt 1654 Sitz und Stimme auf dem Reichstage. Dessen Sohn wieder war Carl Dietrich Otto. Er besaß nächst der Grafschaft Obersalm in den Vogesen in Lothringen an der Grenze des Elsaß noch reiche Güter in den Niederlanden und in Westphalen, hier namentlich die Herrschaft Anholt bei Mastricht. Als Ludwig XIV. die spanischen Niederlande überfiel, rüstete der Fürst Otto von Salm 1666 ein Regiment gegen die Franzosen, deren abgesagter Feind er, wie gesagt, war. Er ward 1674 bei Senef gefangen, begab sich dann nach Wien, diente beim Entsatze von Wien 1683 unter dem Herzoge von Lothringen, machte dann die Türkenfeldzüge in Ungarn mit, stieg endlich zum Generalfeldmarschall und 1685, vierzigjährig, zum Oberhofmeister des damals siebenjährigen Erzherzogs Joseph und zugleich zum kaiserlichen Geheimen Rath. Als Joseph den Thron bestieg, 1705, ward er Premierminister, resignirte aber schon 1709, weil er sich mit des Kaisers Hauptgünstling, dem Fürsten Lamberg, nicht vertragen konnte. Dazu war er podagrisch: das Podagra quälte ihn so, daß er dadurch fast ganz lahm war. Er zog sich auf seine Güter in den Niederlanden zurück und starb schon im folgenden Jahre zu Aachen, fünfundsechszig Jahre

alt. Er war ein guter, aber ungemein cholerischer Herr und ließ seine Heftigkeit auch seinem Zögling fühlen. Als daher der Fürst einst dem römischen König wegen einer heftigen Uebereilung Vorstellungen machte, erwiederte dieser: „Er thäte nichts, als was er von ihm gesehen.“ Markgraf Ludwig von Baden war sein betrautester Freund. Die Gemahlin des Fürsten war eine Pfalzgräfin, eine Enkelin der schönen Königin von Böhmen Elisabeth Stuart. Wäre Salm nicht katholisch gewesen, so hätte sein Sohn König von England werden können: er stand weit näher den Stuart's in der Verwandtschaft, als das Haus Hannover.

Joseph's I. Liebling und Hauptgünstling war Leopold Matthias, erster Reichsfürst von Lamberg. Er war ein Enkel jenes Johann Maximilian, der 1636 von Ferdinand II. in den Reichsgrafenstand erhoben, dann Botschafter beim westphälischen Frieden und in Spanien und zuletzt Oberhofmeister Kaiser Leopold's und Günstling desselben gewesen war; sein Vater Franz Joseph war kaiserlicher Conferenzrath und Gouverneur in Linz. Leopold Matthias Lamberg war Joseph's Jugendfreund, er kam schon als Page an seinen Hof und erhielt sich durch seinen aufgeweckten Geist und joviale, muntre Laune, mit der er alle Gesellschaften belebte, in fortwährender Gunst. Während Salm ein entschiedener Choleriker war, war Lamberg ein reiner Sanguiniker. Er war, wie dereinst Fürst Lobkowitz, immer voller bon mots. Die Gabe der Repartie stand ihm im hohen Grade zu Gebote, er blieb nie eine Antwort schuldig. Einst

zog Joseph, der die Pracht über alle Maßen liebte, ihn, der bei mehreren Hoffesten in demselben Kleide erschien, mit den Worten auf: „Lamberg, ich glaube, Du und Dein Kleid haben einander zur Ehe genommen!" Lamberg erwiederte auf der Stelle: „Wenn Ihre Majestät die Polygamie von unsern Kleidern verlangen, werden Sie Sich viel schuldige Diener machen!" Unter Kaiser Leopold war Lamberg Oberjägermeister gewesen, als Joseph Kaiser wurde, ward er Oberstallmeister. 1707 erhob ihn Joseph in den Reichsfürstenstand und belehnte ihn 1708 mit der bairischen Landgrafschaft Leuchtenberg von dem geächteten Kurfürsten Max Emanuel von Baiern, zugleich führte er ihn in das Fürstencollegium wirklich ein. Aber schon im Jahre 1711 zu Anfang starb Lamberg und noch auf seinem Todtenbette schenkte ihm der Kaiser 150,000 Gulden. Er starb ohne Kinder, nur vierundvierzig Jahre alt. Die Fürstenwürde Lamberg's ging vom Sohn auf den Vater über, dann erst auf den Bruder.

Ein merkwürdiger Mann war Lamberg's Oheim, der berühmte Cardinal Lamberg. Er war erst Reichshofrath und 1683, als die Türken vor Wien kamen, Gesandter in Dresden, 1684 in Berlin und 1686 in Regensburg. Darauf trat er in den geistlichen Stand. Schon drei Jahre, nachdem das Schermesser der Tonsur über ihn gegangen war, im Jahre 1689, ward er Bischof von Passau und 1700 Cardinal. Er war es, der als kaiserlicher Principalcommissar auf dem Reichstage zu Regensburg von 1701 an bis 1712, wo er

starb, hauptsächlich das östreichische Interesse beim spanischen Erbfolgekriege vertrat.

Nächst Lamberg war in Gunst und erhielt 1709 nach Salm's Abgang die Oberhofmeisterstelle der Oberkämmerer Graf Johann Leopold Donat Trautson, ein Enkel jenes Paul Sixt Trautson, der Oberhofmarschall und Günstling Kaiser Rudolf's II. und ein Sohn Johann Franzens, der der Jugendgespiele Kaiser Ferdinand's III. gewesen und 1663 als Geheimer Rath Leopold's gestorben war. Auch Trautson ward noch von Joseph I. 1711 in den Reichsfürstenstand erhoben, einen Monat vor des Kaisers Tod. Unter dessen Nachfolger Carl VI. ward er 1721 nach dem Tode des Oberhofmeisters dieses Kaisers, Fürsten Liechtenstein, wieder dessen Nachfolger in der Oberhofmeisterwürde. Er starb 1724 und mit seinem Sohne Johann Wilhelm, der wieder Oberhofmeister der Kaiserin Maria Theresia war, erlosch 1775 das Geschlecht Trautson und die Güter in Tyrol und Niederöstreich kamen durch die Erbtochter an das Auersperg'sche Haus.

Vier Wochen nach seines Günstlings, des Fürsten Lamberg Tode, starb auch Kaiser Joseph I. „Le Comte de Sinzendorf m'a dit," schreibt über den Todesfall der hannöverische Secretair Robethon an den Minister Bernstorf, „que Sa Maj. Imp. dès le second jour de sa maladie avoit renvoyé à ses Maitresses toutes leurs lettres et avoit demandé pardon à l'Imperatrice de ses petites intrigues, aprés quoi il s'étoit confessé" u. s. w. Joseph

starb, mitten im Bau von Schönbrunn, seinem Lieblingsaufenthalt, aus dem er durch Fischer von Erlach ein östreichisches Versailles schaffen wollte, begriffen, erst dreiunddreißig Jahre alt, am 17. April 1711. Er starb als ein Opfer der Pocken, denen noch zwei Kaiserinnen und sechs Erzherzoge und Erzherzoginnen im achtzehnten Jahrhundert unterlagen, ein Kurfürst von Sachsen und der letzte Kurfürst von Baiern. Man wußte die Krankheit nicht zu behandeln, sperrte den Kaiser in einem verschlossenen Zimmer von aller frischen Luft ab und wickelte ihn in eine Masse von nahe zwanzig Ellen englischen Flanell ein. Bei der Section fand man alle Organe noch ganz gesund. Im Volke sprach man wieder, wie bei Maximilian II., vom Gift der Jesuiten.

Joseph hinterließ keinen Sohn, der Kronprinz starb 1701, kaum ein Jahr nach der Geburt, sondern nur zwei Töchter, von denen die eine, Marie Josephe, 1719, zwanzigjährig, an August III., den Sohn von Joseph's Jugendfreund August den Starken von Sachsen und Polen, und die andere, Marie Amalie, 1722, einundzwanzigjährig, an den Kurfürsten Carl Albrecht von Baiern, den späteren Kaiser Carl VII., vermählt wurde.

2. Hof- und Civiletat und diplomatisches Corps.

I. Hofstaat.

Im letzten Regierungsjahre Joseph's I., 1711, gehörten zum kaiserlichen Hofstaat dreizehn hohe Hofchargen:

Noch bestanden die vier Hofämter wie unter Leopold.

1. Obristhofmeister war der genannte Leopold Donat Fürst Trautson, früher Obristkämmerer, der Nachfolger von Salm, seit 1709.

2. Obristkämmerer: seit 1709 Carl Ernst Graf Waldstein, Sohn Carl's, des 1702 gestorbenen Obristkämmerers und früheren Gesandten in England und Polen. Er war mit Joseph aufgewachsen und ehe er in den Hofdienst trat, Diplomat und sehr tüchtiger Diplomat gewesen. Er war außerordentlicher Gesandter in Madrid, Turin, Berlin und zuletzt in Lissabon, wo er 1703 den König von Portugal bewog, zur großen Allianz gegen Frankreich zu treten. Auf der Rückreise ward er an der portugiesischen Küste von französischen Schiffen gefangen und mußte zehn, Monate lang in Vincennes auf seine Befreiung warten erhielt jedoch die Vergünstigung, täglich auf sein gegebenes Wort nach Paris kommen zu dürfen. Seit 1686 war er mit der Erbtochter der 1692 ausgestorbenen Grafen von Losenstein vermählt und starb 1713 mit Hinterlassung von nur drei Töchtern. Unter ihm standen über vierthalbhundert Kämmerer, die der Kaiser in vierzehn Promotionen ernannt hatte. Zum ordentlichen Dienst mit dem goldnen Schlüssel waren erst zweiunddreißig bestellt, denen 1710 noch siebzehn beigefügt wurden, darunter der Protestant Erlach.

3. Obriststallmeister: Adam Franz

Carl Fürst Schwarzenberg, nach Lamberg's Tode ernannt, Sohn Ferdinand's, des Oberhofmarschalls unter Leopold.

4. Obristhofmarschall: Max Guidobald Graf Martinitz, Nachfolger von Waldstein.

5. Hatschier-Hauptmann: Franz Wilhelm Graf Salm-Reifferscheid.

6. Trabanten-Hauptmann: Gundacker Poppo Graf Dietrichstein.

7. Obristjägermeister: noch ein Graf Dietrichstein.

8. Obrister Kuchelmeister: Georg Adam Graf Volckra.

9. Obrister Silberkämmerer: Johann Carl Graf Nostitz.

10. Obrister Stabelmeister: Johann Ernst Freiherr von Hatzenberg.

11. Obrister Director der Musik: Marchese Scipio Publicola di Santa Croce. Dies war ein neues von Joseph für seine überaus zahlreiche und glänzende Capelle creirtes Hofamt. Der Marchese war ein großer Musikkenner, wie sein Nachfolger unter Carl VI., Fürst Pio.

12. Obristhofmeister der regierenden Kaiserin Amalie von Hannover: Joseph Ignaz Graf Paar, Nachfolger des 1708 in Ungnade gefallenen Fürsten Lobkowitz.

13. Obristhofmeister der verwittweten Kaiserin Eleonore von Pfalz-Neuburg: Carl Max Graf von Thurn und Valsassina.

II. Civilstaat.

1. Der Geheime Rath. Ihm präsidirte der Kaiser selbst und an seiner Stelle der Obristhofmeister Graf Trautson. Anstatt der dreizehn Conferenzräthe und 164 wirklichen Geheimen Räthe, die Leopold in seinem Todesjahre gehabt hatte, ernannte Joseph bei Antritt seiner Regierung, indem er diese ungeheure Zahl auf ein Fünftheil reducirte, auf zweiunddreißig, folgende Personen, zu denen später aber auch wieder neue Ernennungen kamen:

1) Fürst Salm, Premier vor Trautson bis 1709, gest. 1710.

2) Der alte Graf Ferdinand Bonaventura Harrach, Gesandter in Spanien und seit 1698 Obristhofmeister Leopold's, gest. 1706.

3) Prinz Eugen, Hofkriegsrathspräsident.

4) Graf Wolfgang von Oettingen, Reichshofrathspräsident, wie Jörger unter Leopold „der Redliche" an Leopold's Hof genannt, der den Carlowitzer Frieden mit den Türken geschlossen hatte. Er war mit dem Kaiser aufgewachsen und der Kaiser liebte ihn von seiner Jugendzeit her.

5) Fürst Paul Esterhazy, Palatinus von Ungarn und mit einer Schwester Tököly's, nachdem diese die katholische Religion angenommen, vermählt, wodurch er Theil an dessen confiscirten Gütern erhielt. Er war der Hauptanhänger des Kaisers in Ungarn gegen die Malcontenten.

6) Heinrich, erster Fürst von Mansfeld.

7) Hans Adam Fürst von Liechtenstein.

Mansfeld war der Hauptfeind und Liechtenstein der vornehmste Freund des Prinzen Eugen: ich komme auf beide sogleich bei den Personalien dieses größten Helden, den Oestreich in neuerer Zeit gehabt hat, zurück.

8) Wenzel Norbert Octavian Graf Kinsky, böhmischer obrister Kanzler, ein Bruder des 1699 gestorbenen, oben erwähnten tüchtigen und zerstreuten Grafen Franz Ulrich, der auch böhmischer Kanzler, aber nebst Mansfeld und General Caprara ein dritter grimmiger Feind Eugen's war.

9) Ferdinand August Leopold Fürst von Lobkowitz, ein Sohn des berühmten Premierministers Wenzel Euseb unter Leopold, früher Principal-Commissar in Regensburg, dann Obristhofmeister der regierenden Kaiserin-Gemahlin Joseph's I., bis er, wie sein Vater, 1708 in Ungnade fiel und vom Hof auf seine Güter ging, wo er 1715 zu Raudnitz in Böhmen starb.

10) Graf Georg Adam von Martinitz, früher unter Leopold Oberhofmarschall und vorher Gesandter in Rom, wo er das kaiserliche Interesse so eifrig vertrat. Er ward Vicekönig in Neapel und starb 1714 zu Prag.

11) Graf Otto Ehrenreich von Traun und Abensperg, Landmarschall und Generallandobrister in Oestreich.

12) Graf Carl Max von Thurn und Valsassina, Obristhofmeister der verwittweten Kaiserin, Gemahlin Leopold's.

13) Graf Julius Friedrich Bucelini, der oben bereits erwähnte Hofkanzler, der seine Stelle niederlegte, worauf ihm Graf Sinzendorf und Baron Seilern folgten, ersterer für die Staats-, letzterer für die Rechtssachen.

14) Der Cardinalerzbischof von Gran und Primas von Ungarn Graf Kollonitsch, dessen oben ebenfalls bei der Belagerung Wiens und im Regierungsetat Kaiser Leopold's als zeitweiligen Chefs der Hofkammer und dann Geheimen Raths-Präsidenten gedacht worden ist.

15) Philipp Graf Dietrichstein, ehemaliger Obriststallmeister Kaiser Leopold's.

16) Graf Trautson, der nach Fürst Salm Premier und erster Fürst ward.

17) Leopold Fürst Dietrichstein, Vorgänger Lamberg's in dem Oberstallmeisterposten bei Joseph I., ein splendider Herr, wie er in Zeitberichten geschildert wird, der sich aber unabhängig und von den Hofintriguen fern hielt, wie es die Fürsten Dietrichstein, durch das Beispiel der Lobkowitze belehrt, stätig nach ihm gethan haben. Er starb 1708 zu Nikolsburg in Mähren, nur neunundvierzig Jahre alt.

18) Graf Carl Ernst Wallenstein, der Diplomat uud Obristkämmerer, ein besonderer Freund Eugen's und des Kaisers. Er ward im Geheimen Rath besonders zu den spanischen Geschäften gebraucht.

19) Francesco, Duca di Moles, Gesandter in Madrid, also abwesend.

20) Graf Gundacker Starhemberg, der

schon oben erwähnte, lang erwartete, uneigennützige Hofkammerpräsident, der sich durch vier Regierungen durch erhielt, aber auch seine großen menschlichen Gebrechen hatte, auf die ich bei den Personalien Eugen's, zu dessen Widersachern er stand, ebenfalls kommen werde.

21) Graf Ernst Friedrich von Windischgrätz. Er war der Sohn des zuerst 1682 gegraften Gottlieb, der 1670 im Blutrath über Zriny und Nadasty unter Hocher mit gesessen und außerordentliche Gesandtschaftsposten in Paris und an andern Höfen bekleidet hatte. Ernst Friedrich war 1670 geboren. 1711 nach dem Tode des Kaisers Joseph ward er Mitglied des Regentschaftsraths, 1714 Reichshofrathspräsident und starb 1727. Sein größter Feind war der splendide Graf von Schönborn, der Reichsvicekanzler, Bischof von Würzburg und Bamberg. „Il étoit," sagt der Herzog von Richelieu, der 1725 als Ambassadeur Frankreichs nach Wien kam, von ihm, „homme droit, plein de probité et d'esprit de justice, mais portant quelquefois trop loin l'opinion qu'il avoit de la grandeur de son maitre, avoit ce foible au point, que le Comte de Schonborn, dont il étoit le plus grand ennemi, le faisoit entrer dans toutes les vues qu'il vouloit faire réussir." Sein Bruder Leopold Johann Victorin war der Urgroßvater des jetzigen Fürsten Alfred, des Unterwerfers von Prag und Wien.

22) Johann Friedrich Baron von Seilern. Er gehörte wieder zu den Convertiten, die

am Wiener Hofe ihr Glück machten. Seine Familie stammte aus Genf, erhielt das Patriciat in Nürnberg und kam im funfzehnten Jahrhundert in die Pfalz. Seilern war ein geborner Pfälzer. Er war, wie erwähnt, ein doppelter Convertit. Er war ursprünglich Lutheraner, trat aber, von dem staatsklugen Kurfürsten Carl Ludwig von der Pfalz, dem Sohne des böhmischen Königs, hervorgezogen und zuletzt zum Geheimen Staatssecretair und Regierungsrath gemacht, zur reformirten Religion über. Von Heidelberg kam er nach Wien und hier convertirte er sich zum Katholiken. Leopold gebrauchte ihn zu den geheimen Unterhandlungen, die dem Ryswicker Frieden vorangingen und er ward von dem englischen Gesandtschaftssecretair im Haag, Prior, in der oben angezogenen Depesche, wo er sich über Kaunitz äußert, noch ceremoniöser und punctiliöser um Lumpereien erfunden, wie dieser. Leopold erhob ihn zum Geheimen und Conferenzrath und nach Bucelini's Resignation Joseph gleich bei seinem Regierungsantritt, auf die Todtbett-Empfehlung seines Vaters, zum obersten Hofkanzler mit Sinzendorf zugleich, er erhielt, wie erwähnt, das Departement der Rechtssachen. Er stand sehr gut sowohl bei Leopold als bei Joseph. Nach Joseph's Tode wurde er 1711 Mitglied des Regentschaftsraths. Leopold hatte ihn zum Freiherrn erhoben, Carl VI., dem er die erste Idee zur pragmatischen Sanction insinuirte, erhob ihn zum Grafen, 1713. Er starb 1715, siebzig Jahre alt. Die bekannte Herzogin von Orleans, von der schon oben eine

Auslassung beigebracht worden ist, als Seilern auf einer Mission in Paris war, gedenkt noch einmal dieses Mannes in einem ihrer Briefe an ihre Schwester aus Versailles vom 1. Nov. 1708: „Ich erinnere mich perfect des Schelmen, des Seyller. Er war das Jahr, da der Frieden zu Ryswick geschlossen, hier, hat aber nie zu mir gewollt, ob er wohl Envoyé vom Kaiser hier war. Ich begegnete ihm ohngefähr in der Promenade vom Canal. Seyller wurde so bleich, daß man ihn wegführen mußte. Hat hundert Lügen hier gesagt, er wäre mit mir erzogen worden, denn er wäre mein Bruder von der linken Seiten. Er ist nicht geändert, hab ihn gleich gekannt." — Und später kommt die Herzogin noch zweimal, am 12. Dec. 1711 und am 16. Nov. 1719 auf die Antecedentien des „ehrvergessenen und verlogenen Schelmen" zurück: „Ich habe Mons. de Torcy (Minister des Aeußern) die rechte Sache verzählt, wie Er als ein arm Kind, dessen Vater ein Tuchfärber war, aber so arm, daß er seinen Sohn nicht hätte studiren können lassen, wenn unser Herr Vater (der Kurfürst von der Pfalz) ihn nicht aus purer Barmherzigkeit in die Neckarschule geschickt hätte, daß er wohl studirt hätte und daß ihn J. G. der Churfürst hätte in Frankreich und Italien reisen lassen, daß er ihn hernach zum Bibliothecarius gemacht, hernach zum Geheimen Secretarius, daß aber der undankbare Seyller sich nicht contentirt hätte, seinen Landesfürsten, seinen Herrn und Gutthäter zu verlassen, da er ihn am Nöthigsten gehabt, sondern er hätte ihn noch bestohlen und nöthige Schriften mit sich

weggeführet, um eine grössere Fortune am kaiserlichen Hof zu machen — so habe ich hier erklärt, welch ein ehrlicher Mann Herr Baron Seyller ist" ꝛc.

23) Graf Philipp Ludwig von Sinzendorf, seit Joseph's Regierungsantritt oberster Hofkanzler für die Staatssachen, später unter Carl VI. Premier: ich komme da auf ihn zurück.

24) Graf Johann Wenzel von Wratislaw, einer der tüchtigsten Staatsmänner damaliget Zeit, ein inniger Freund Eugen's. Die Wratislawe sind böhmischen Ursprungs und wurden 1623 und 1701 in den Grafenstand erhoben. Johann Wenzel war ein ausgezeichneter Diplomat: er schloß 1701 als englischer Gesandter die Allianz zu London zum spanischen Erbfolgekriege und folgte dann als Armeeminister dem Hauptquartier Marlborough's, der, wie Eugen, sein vertrauter Freund war. 1707 schloß er mit Carl XII. in dessen damaligem Hauptquartier zu Liebertwolkwitz bei Leipzig den Vertrag wegen Religionsfreiheit der Protestanten in Schlesien. Er ward böhmischer Hofkanzler, Joseph verlieh ihm dazu das böhmische Großpriorat von Maltha und ernannte ihn auch zum Mitglied des Regentschaftsraths nach seinem Tode, 1711. Wratislaw schlug eine wichtige Finanzmaßregel vor, als Carl VI. auf den Thron kam, die sogleich zu besprechen sein wird, starb aber bereits 1712.

25) Graf Carl Ferdinand von Wels, Statthalter in Niederöstreich.

26) Cardinal Grimani, jener Venetianer, der 1684 den Prinzen von Carignan zu der wich-

tigen Heirath vermocht und 1690 die Allianz mit Savoyen abgeschlossen hatte, jetzt Gesandter in Rom und Vicekönig in Neapel.

27) Graf Leopold von Herberstein, Vicekriegsrathspräsident.

28) Graf Franz Joseph Lamberg, Vater des ersten Fürsten Lamberg, des Günstlings Joseph's, Landeshauptmann in Oestreich ob der Enns zu Linz, der dem Sohne in der Fürstenwürde folgte.

29) Cardinal Lamberg, Prinzipal-Commissar auf dem Regensburger Reichstage, gest. 1712.

30) Fürst Anton Florian Liechtenstein, Oberhofmeister des Königs von Spanien, nachmaligen Kaisers Carl VI.

31) Hermann, Graf von Czernin, ein Böhme, Oberstburggraf in Böhmen, vorher Gesandter in Polen; endlich

32) Der Herzog Christian August von Sachsen-Zeitz, Bischof von Raab, der nachmalige bekannte Cardinal von Sachsen, der August den Starken convertirt hat.

Aus diesen Zweiunddreißig hatte Joseph 1706 wieder einen engeren Conferenzrath von Zwölf gebildet, auf den ich bei den Personalien Eugen's zurückkomme.

2. Die zweite Staatsbehörde nächst dem Geheimen Rath war: Der Reichshofrath. Die Präsidentenstelle war nach Oettingen's Abgang unbesetzt, es vertrat sie der Vicepräsident Graf Carl Lud-

wig Sinzendorf (Vetter vom Hofkanzler Philipp Ludwig), 1714 erhielt sie Windischgrätz.

3. Die Reichskanzlei: Reichsvicekanzler war Graf Friedrich Carl Schönborn, der Nachfolger von Kaunitz, zugleich war er Mitglied des Conferenzraths.

4. Die Geheime Hofkanzlei: an der Spitze standen zwei Obriste Hofkanzler, seit dem Abgange Bucelini's: Baron Seilern für die Rechts-, und Graf Philipp Ludwig Sinzendorf für die Staatssachen.

5. Der böhmische Hof- und Canzleirath: die Stelle des abwesenden böhmischen Hofkanzlers Grafen Kinsky vertrat Graf Wratislaw und erhielt sie nach dem Tode Joseph's, wo Kinsky verabschiedet wurde.

6. Die ungarische Hofkanzlei: Graf Nicolaus Illeshazy, ungarischer Hofkanzler.

7. Niederöstreichische Regierung: Graf Welz.

8. Hofkriegsrath: Präsident Prinz Eugen, Vicepräsident Graf Herberstein.

9. Hofkammerrath: der redliche, Eugen aber sehr widerhaarige, Gundacker Thomas, Graf Starhemberg.

III. Das diplomatische Corps im Jahre 1711.

1. In Regensburg, der ersten und ehrenvollsten aller diplomatischen Stellen des Kaisers, zu der nur Fürsten und Cardinäle und Bischöfe genom-

men wurden, fungirte als kaiserlicher Principalcommissar der Cardinal Lamberg.

2. Am Niederrhein war Plenipotentiar Hugo Franz Graf Königsegg.

3. Im Schwäbischen Kreise war Plenipotentiar Frobenius Ferdinand, Graf Fürstenberg.

4. Im Niedersächsischen Kreise war Plenipotentiar Damian Hugo, Graf Schönborn.

5. In Hamburg: Resident Max Heinrich, Baron von Kurzrock, gest. 1735, Baron seit 1707.

6. In Lüttich: Gotthard Hellfried, Graf Welz, gevollmächtigter Minister.

7. Bei den Generalstaaten: Graf Goes und Graf Philipp Ludwig Sinzendorf als Gesandte und Baron Heems als Resident.

8. In England war während des spanischen Erbfolgekriegs Johann Wenzel Graf Gallas, ein Enkel des Generals des dreißigjährigen Kriegs, als Gesandter. Er vertrat sehr energisch das kaiserliche Interesse, 1714 ging er nach Rom. Johann Philipp Hoffmann war neben ihm Resident.

9. In Portugal: Ferdinand Graf Khüenburg, erwählter Erzbischof zu Prag.

10. In Spanien: Franz Duca di Moles, als Geheimer Rath schon aufgeführt.

11. In Italien: Johann Baptist Graf von Castelbarco, gevollmächtigter kaiserlicher Commissar.

12. In Rom: Hercules Joseph Turrinetti, Marquis de Prié, Plenipot.

13. In Venedig: Philipp Fürst Hercolani.

14. In Genua: Resident Molinari.

15. In Turin: Franz Wilhelm, Graf Nesselrode, Bischof zu Fünfkirchen, gevollm. Minister. Joseph Scipio, Graf Castelbarco, Env. extr.

16. In der Schweiz: Franz Ehrenreich, Graf Trautmannsdorf bei den evangelischen Cantonen und Baron Greuth bei den katholischen Graubündnern.

17. In Rußland: General Heinrich Wilhelm Graf Wilczeck, der nachher nach Polen, woher er stammte, als Gesandter ging, Env. extr. und von Pleyer Resident.

18. In Schweden war 1710 kein Gesandter, der letzte war Franz Ludwig Graf Zinzendorf, zu Execution der Altranstädter Convention.

19. In Dänemark: Henning Detlaff, Baron von Hanses, Resident, wegen dreißigjähriger Dienstleistung 1709 baronisirt.

20. In Polen: Baron Franz Tiepholt, Resident, 1707 baronisirt.

21. In Constantinopel: Michael von Tallmann, Resident.

IV. Fremdes diplomatisches Corps in Wien im Jahre 1711.

1. Gesandte von Reichsfürsten und Reichsstädten:

1. Von Polen-Sachsen: August Christoph Graf Wackerbarth, der bekannte Feldmarschall, Env. extr. und Wolf Heinrich Wesnich, Resident.

2. Von Preußen: Ernst Graf von Metternich, der heimliche Convertit und Friedrich Heinrich Baron von Bartholdi, Resident, der die preußische Königswürde verschaffte und den Kronenvertrag von 1700 schloß.

3. Von Braunschweig-Hannover: Daniel von Huldenberg.

4. Von Braunschweig-Wolfenbüttel: Rudolf Christian, Baron von Imhoff, ein Convertit.

5. Von Würtemberg: General Phul.

6. Von Hessen-Darmstadt: Joachim von Brawe.

7. Von Mecklenburg-Schwerin: Johann Dietrich, Freiherr von Eichholz.

8. Von Holstein-Gottorp: Heinrich, Graf von Reventlow.

9. Von Lothringen: Carl, Graf von Carmoises, Env. extr.

10. Von den Hansestädten: Johann Heinrich von Schütz.

11. Von Nürnberg: Christoph Heinrich Hochmann von Hochenau.

2. Gesandte von auswärtigen Höfen:

1. Vom Papst: Don Hannibale Albani, päpstlicher Nepote und als ordentlicher Nuntius Giulio Piazza, Erzbischof von Nazareth.

2. Von England kam 1705, um zur Thronbesteigung Glück zu wünschen, Marlborough's Schwiegersohn, Herzog von Sunderland. 1711 fungirte General Franz Palmes und der romantisch=ritterliche Graf von Peterborough.

3. Von Holland: Jacob Johann Hamel Bruyninx, Env. extr.

4. Von Spanien (von Joseph's Bruder Carl, dem spätern Kaiser) Michael Angelo d'Avalos, Marchese di Pescara e Vasto, d. h. R. Reichs Fürst und Ambassadeur. Als Resident fungirte neben diesem Marquis del Vasto: Degen.

5. Von Portugal: Resident: Tinti.

6. Von Venedig: Lorenzo Tiepoli und nach ihm Vittore Zani.

7. Von Florenz: Marchese Neri Guadagni.

8. Von Modena: Carl Anton Graf Gianinni, Env. extr.

9. Von Parma: Carl Graf von Agniscola.

10. Von Guastalla: Franz, Graf Torressini.

11. Von Genua: Marchese Balbi.

12. Von Savoyen: Marquis de Prié, später Marquis Mellarede, Env. extr.

13. Von Schweden fungirte nach Baron Strahlenheim's Abgang 1710 Leg. Secr. Störnhöck. Bei Joseph stand Strahlenheim so in Gnaden, daß er ihn 1706 zum Reichsgrafen ernannte, ihn mit der Grafschaft Limburg belehnte und ihm die Reichsoberjägermeisterstelle übertrug: Carl XII. verbot ihm aber, dieser Gnaden sich zu bedienen.

14. Von Dänemark: Graf Behlo.

15. Von Moscau: Johann Christoph Freiherr von Urbich als Plenipotentiar. Nach einer in den zu Berlin 1792 herausgekommenen Depeschen des bekannten Patkul enthaltenen Depesche aus Warschau vom 7. September 1704 hatte er diesen Urbich Peter dem Großen zum Gesandten in Wien empfohlen; er war vorher langjähriger dänischer Gesandter in Wien gewesen und 1700 von Oestreich baronisirt worden. Er veranstaltete am 22. September 1709 wegen des Siegs Peter's des Großen bei Pultawa ein solennes Dankfest, von dem die Frankfurter Relationen berichten: „Morgens hat ein griechischer Archimandrit die Messe auf Griechisch gelesen, bei welcher verschiedene Raitzen erschienen und nachgehends das Te Deum und eine griechische Predigt zu hören gewesen. Darauf Nachmittags eine kostbare Mahlzeit gehalten worden, allda sich der Cardinal von Sachsen-Zeitz, der päpstliche Minister Signor Piazza nebst vielen kaiserlichen und ausländischen Ministris

eingefunden. Die Kostbarkeit und profusion ist groß, auch einige etwas stachelichte Inscriptionen auf den Schaueſſen zu sehen gewesen. Dieses Festin hat zwei Tage nacheinander gewähret."

Zu welchen hochfliegenden Projecten unmittelbar nach dem Sieg von Pultawa die russische Diplomatie verleitete, davon zeugt eine Nachricht in den Lettres historiques, Juillet 1710. Es heißt da:

„On ne comprend pas bien la conduite de Mr. d'Urbich. Il a prétendu s'ériger en Médiateur non seulement sans être requis, mais aussi sans en avoir donné la moindre connoissance à Sa Maj. Imp. Il passa chez le Prince Ragoczy en révenant de Moscou, il reçut de lui les propositions de paix et se chargea de mener avec lui à Vienne un de ses officiers, nommé Schuga et de le présenter à la cour Imperiale. Il croyoit, je ne sais sur quel fondement, que sans passeport, ni permission son caractère d'Envoyé lui donnoit le droit de protéger tels ennemis de Sa Maj. Imp. qu'il lui plairoit, et de les conduire en sûreté à Vienne; mais il eut occasion de se désabuser lorsqu'il fut arrivé à Presbourg, car le Général Palfy mieux informé que lui du droit des gens et du droit de la guerre, fit arrêter cet officier."

„Mr. d'Urbich arriva à Vienne le 29. Mai. Il fit d'abord de grandes plaintes de l'arrêt de Mr. Schuga; mais on lui demanda à lui même, „par qu'el droit il avoit prétendu d'introduire un rébelle à la cour de Sa Maj. Imp. sans sa permission; si bien qu'il fut obligé de se rétrancher à demander

en grâce qu'on rendit la liberté de cet officier. Il ne laissa pas pourtant de présenter aux ministres les propositions des mécontens, surquoi on lui témoigna aussi, que Sa Maj. Imp. étoit surprise de ce qu'il s'ingéroit en médiateur sans y avoir été appellé, qu'elle voudroit savoir s'il avoit un ordre du Czar de le faire."

„Il est certain qu'on n'est point content de Mr. d'Urbich à cet égard là; mais comme l'Empereur est plein de clemence, et qu'il étoit bien aise de donner encore, en cette occasion, une preuve de la consideration, qu'il a pour le Czar, il a ordonné qu'on remit le prisonier en liberté." etc.

„Quelques lettres disent que les mécontens songent à prendre pour roi le prince Czarien et que les Moscovites qui sont encore dans le Zipserland ont bû à son élection, mais cela me paroit si fort éloigné de toute vraisemblance que je ne saurois le croire."

16. Türkische Gesandtschaft. Die Türken hatten auf Carl's XII. Antrieb Rußland den Krieg erklärt; als Gesandter der Pforte, um den Kaiserhof die fortdauernden friedlichen Gesinnungen zu versichern, kam damals Cefulah, Aga und Kapidschi Pascha nach Wien: er hatte am 9. April seine erste Audienz bei Prinz Eugen als Hofkriegsrathspräsident, eine zweite ohne Ceremoniel am 13., am 15. reiste Eugen zur Armee an den Rhein, am 17. Apr. starb Kaiser Joseph; am 16. Mai hatte der Aga seine Abschiedsaudienz beim Grafen Herberstein, Vicepräsident des Hofkriegsraths.

Der Hof
Kaiser Carl's VI.,
des letzten Habsburgers.
1711—1740.

Carl VI.,
der letzte Habsburger.
1711—1740.

1. Seine Jugend. Reise nach Spanien. Empfang am englischen Hofe.

Joseph's Nachfolger war sein Bruder, der letzte, sechszehnte habsburgische Kaiser, Carl VI., Leopold's jüngster Sohn, 1685 geboren, der zeither das Königreich Spanien zu behaupten gesucht hatte. Weil er noch in Spanien war, hatte sein Bruder eine Regentschaft in Wien niedergesetzt, die aus der Kaiserin-Wittwe Amalie von Hannover, dem Prinzen Eugen, den Fürsten Mansfeld und Trautson, den Grafen Wratislav, Windischgrätz und Schönborn und dem Hofkanzler Baron Seilern bestand. Sie führte die Geschäfte, bis Carl aus Spanien nach Deutschland zurückkam.

Als jüngster Sohn war Carl zuerst, wie sein Vater, zum geistlichen Stande bestimmt gewesen. Sein Erzieher war der Jesuit Andreas Braun, sein Obersthofmeister wurde 1692, als er sieben Jahre alt ward, Fürst Anton Florian von Liechtenstein.

Im Jahre 1703 hatte Carl Deutschland verlassen und war nach Spanien gegangen, wo er sieben Jahre in Glück und Unglück verbracht hatte. Die Castilianer mochten ihn nicht, nur die Königreiche Aragonien und besonders Catalonien hatten sich ihm ergeben bezeigt. Als er im Jahre 1711 die Nachricht von dem plötzlichen Tode seines Bruders erhielt, war er in Barcellona eingeschlossen. Er machte, um nach Wien zurückzukehren, die Ueberfahrt nach Genua unter dem Geleit englischer und holländischer Kriegsschiffe und entging glücklich den französischen Nachstellungen. Seine Gemahlin aber, die schöne braunschweigische Elisabeth, die man ihm, noch nicht siebzehnjährig, erst vor drei Jahren nach Spanien, nachdem sie der große Benediktinerabt von Gottwich, Gottfried Bessel, in Wien convertirt, nachgeschickt hatte und von der Carl noch keine Kinder besaß, mußte er als Regentin von Spanien in Catalonien zurücklassen. Carl übergab sie, als er sich zu Barcellona am 27. Septbr. 1711 einschiffte, dem Feldmarschall Guido von Starhemberg, dem Sieger von Saragossa. Der neue Kaiser lebte hierauf zwei Jahre getrennt von seiner Gemahlin in Wien; erst nach dem Frieden kam sie im Geleit von zwölf englischen Kriegsschiffen unter Admiral Jennings zu ihm zurück. Fast hätten die Franzosen sie als Gefangene nach Frankreich entführt und fast wäre der Kaiser ein Opfer der unterdessen im Jahre 1713 in Wien wüthenden letzten großen Pest geworden.

Als Carl in sein Königreich Spanien am 19. September 1703 von Wien abgegangen war, war er noch nicht

achtzehn Jahre alt. Ein Augenzeuge, der ihn auf der Reise zu Osterwiek im Halberstädtschen bei der Abendtafel sah, berichtet von ihm: „Der König ist von mittelmäßiger Länge, schmal von Leib und Beinen, hat große, braune, starrende Augen und Augenbrauen, eine lange, fast gerade Nase und etwas hängende Wangen und Lippen. Die Physiognomie ist ziemlich austère und mélancolique und schien dabei, als wenn er etwas impatient von humeur wäre, denn wenn er etwas angriff, schnitt oder einen Teller von sich schob, geschah solches alles mit einer gewissen promptitude, die sehr merklich war". Carl begab sich nach Spanien mit einem stattlichen Gefolge und nach altem Gebrauch in gemessenster Etikette. Nach einem Postzettel, den der neapolitanische Tourist Dr. Gemelli Careri in seinem Giro del mondo aufgenommen hat, gehörten zu diesem Gefolge außer der großen Bagage, welche vorausgeschickt worden war, nicht weniger als 164 Personen, 210 Pferde und 47 Wagen. Es begleiteten den jungen König nach Spanien sein Obersthofmeister, Hauptrathgeber und Vertrauter Fürst Anton Florian von Liechtenstein, den er zum Granden von Spanien erster Classe erhoben hatte; sodann als Kammerherrn die vier Grafen Michael Althann, Rudolf Sinzendorf, Johann Baptist Colloredo und Alois Thun: Althann ward später Oberstallmeister und Hauptfavorit Carl's, Sinzendorf Obersthofmeister. Ferner befanden sich im Gefolge vier Generale: die Grafen Leo Uhlefeld, der Vater des spätern Staatskanzlers,

Vorgängers von Kaunitz, Guillemont, Stella und Sormani; zwei königliche Pagen: Graf Johann Palfy und Marchese Ascanio Guadagni; vier Reitpagen: die Grafen Hohenfeld und Capriani, der Marchese d'Erba und Baron Beck; dazu der Pagenoberhofmeister und Ehrenkaplan des Königs: Matteo Butzi; zwei Väter der Gesellschaft Jesu: P. Andreas Baur, Beichtvater S. Maj., und P. Diego Cresa, und das übrige Personal der Kapelle; zwei Leibärzte, ein Chirurg, ein Apotheker; zwei Cabinetssecretaire; ein Controlor; ein Kammerzahlmeister mit drei Gehülfen und einem Schreiber; ein Hofzahlmeister mit einem Hofzahlamtssecretair; dazu der entsprechende Schwarm von Kammer- und Hoffourieren, Garderobiers, Tapissiers, Perruquiers, Kammertrabanten, Kammerheizern, der Credenzer mit dem Tafelgeräth und Silber, die Küche und der Keller, wozu ein Oberkoch, zwölf Köche, ein Kuchel- und ein Kellerschreiber gehörten; endlich Kammerdiener, Läufer, Jäger.

Mit diesem ansehnlichen Trosse reiste Carl gemächlich über Prag und Leipzig nach Weißenfels an den glänzenden Hof des Herzogs Johann Georg aus der Nebenlinie des Hauses Sachsen: er traf hier die anspachische Prinzessin Caroline, die nachherige Gemahlin König Georg's II. von England. Es ward damals eine Heirath mit dieser klugen und schönen Prinzessin beabsichtigt, sie scheiterte aber an der Weigerung der Religionsveränderung. Von Weißenfels begab sich der Erzherzog an den Hof des katho-

lischen Kurfürsten von der Pfalz Johann Wilhelm nach Düsseldorf, wo Lord Marlborough ihm entgegenkam. Er verweilte hier mehrere Tage und brach dann gemächlich nach Holland auf, wo er den ihm nach dem Haag vorausgegangenen englischen Gesandten in Wien Stepney traf und bei den Generalstaaten wieder mehrere Wochen verweilte. Dann fuhr er gemächlich mit Stepney von Holland nach England über: am 7. Januar 1704, weit über ein Vierteljahr nach seiner Abreise von Wien, stieg er in Portsmouth ans Land. Hier empfingen ihn die Herzoge von Sommerset und Devonshire mit Marlborough. Auf dem Wege von da nach Windsor, der damaligen Residenz der englischen Königin Anna, fielen dem gravitätischen jungen Monarchen die, wie es ihm vorkam, bis zur Rohheit vertraulichen Sitten der englischen Nation schon sehr unangenehm auf: man kam ungescheut an den kaiserlichen Wagen heran, lärmte, jubilirte und schoß Freudenschüsse ab. Am 8. Januar übernachtete Carl in Pethworth, einem Schlosse Sommerset's, wo ihn der Gemahl der Königin Anna, Prinz Georg von Dänemark, empfing. Am 9. Januar Abends langte Carl im Schloß Windsor an. Hier empfingen ihn die Herzoge von Northumberland und St. Albans und der Marquis von Harrington beim Aussteigen aus dem Wagen, der Graf von Jersey, der Lord-Oberkammerherr, leuchtete mit der Fackel die Stiegen herauf. Die Königin empfing den König oben an der Treppe und zwar nach englischer Sitte mit einem Kusse auf beide

Wangen und geleitete ihn in ihr Schlafgemach, wohin der junge Monarch durch sechs Gemächer durch, nicht wie gewöhnlich durch eine Haye von Hellebardiers, sondern durch ein Spalier der schönsten Frauen und Mädchen geführt ward, die die Königin selbst ausgewählt hatte. Im Schlafgemach der Königin angelangt, stellte ihm die Königin noch die Schönheiten einzeln vor. Carl, der sich in ein Feenland versetzt wähnte, beehrte jede dieser Damen mit einem Kusse. Beim Souper, das mit englischer Profusion servirt war, gab die Königin dem König die rechte Hand, Prinz Georg saß unten an der Tafel an der Königin Seite. Am 10. Januar des Morgens, sobald Carl aufgewacht war, überraschte die Königin ihren Gast mit einer ausgesuchten Morgenmusik. Vor dem Frühstück mußte Carl den englischen Adel, der zur Aufwartung kam, empfangen und zwar in Masse, wie er so im Vorzimmer seiner Königin erschien und wie es Landesbrauch war. Auch dieses erschien dem gravitätischen jungen Monarchen, als der nur an Einzelvorstellungen gewöhnt war, über die Maaßen auffällig. Nichtsdestoweniger mußte er, wie Gemelli Careri erzählt, wiederholt „zu diesem Adel" ins Vorzimmer herausgehen. Dann kam die Königin in das Apartement des Königs, der vergebens ihr bis an die Thür seines Vorzimmers entgegenkam, um ihr mit seinem Besuche zuvorzukommen; er führte sie hierauf in den Speisesaal. Das Diner war wieder mit höchster Profusion servirt und mit Vocal= und Instrumentalmusik begleitet; das Conzert währte den ganzen Nachmittag durch. Abends war Ball. Der spanische

König spielte mit der englischen Königin Basset. Er geleitete zuletzt die Königin wieder zu ihrem Schlafgemach, wo er von ihr Abschied nahm. Anna verehrte ihm ein Präsent von Juwelen, 50,000 Pfund St. im Werth, und eben so viel in Wechseln auf Lissabon. Carl verweilte aber in Windsor, trotzdem, daß er in Düsseldorf mehrere Tage, in Holland mehrere Wochen verweilt hatte, nur einen Tag. Bereits am 11. Januar brach er von Windsor wieder auf, nahm sein Quartier in Pethworth bei der Herzogin von Sommerset, um sich, sobald es geschehen könne, in Portsmouth in sein neues Königreich einzuschiffen. Die Flotte, die aus zweiundzwanzig Kriegsschiffen bestand, mußte wegen ungünstigem Wind bis zum 18. Januar mit dem Auslaufen warten. Als sie ausgelaufen war, ergriff sie unglücklicherweise ein großer Sturm, der damals ganz Europa durchwüthete, auf der Höhe von Cap Finisterre, warf sie auf die Küste von Biscaya, und zwang sie, wieder in einen englischen Hafen einzulaufen; am 30. Januar war Carl wieder in Torbay. Am englischen Hofe hatte man ihn für verloren geglaubt; es kamen Couriere über Couriere, um sich nach dem jungen Monarchen zu erkundigen und ihn so lange bis günstiger Wind eintrete, angelegentlich wieder, nach Windsor einzuladen, weshalb die Königin ihm Wagen nach Portsmuth schickte; Carl war aber durchaus nicht zu bewegen, weder wieder nach Windsor zu gehen, noch überhaupt wieder den Boden von England zu betreten: er wartete auf dem Schiffe; erst am 17. Februar konnte die Flotte von Spithead wie-

der in See stechen. Am 7. März 1704 erst langte Carl, nachdem man wegen ungünstigem Winde nochmals in St. Hellens auf der Insel Wight hatte anlegen müssen, vor Lissabon an. Es sammelte sich hier unter dem Oberbefehl des katholisch gewordenen Prinzen Georg von Hessen-Darmstadt und zur See geführt von dem englischen Admiral Sir Georg Rooke und von dem holländischen Admiral Callenberg ein Heer von 30,000 Mann theils englischer, theils holländischer Truppen. In Lissabon blieb Carl nun wieder anderthalb Jahr und setzte sich nicht an die Spitze der Truppen. So geschah es, daß er gänzlich in der Seemächte Vormundschaft gerieth. Am 4. August 1704 ward das wichtige Gibraltar erobert — es war die erste Eroberung in Spanien, die Engländer behielten sie ohne Weiteres für sich und damit bahnten sie sich ihre Herrschaft im Mittelmeere an. Am 4. October 1705 ward darauf Barcellona von dem tapfern abenteuerlichen Lord Carl Mordaunt, Grafen von Peterborough, durch einen der kühnsten Coups de main, eine Ueberrumpelung der Citadelle mit nur ein paar tausend Mann, erobert, wobei der Prinz von Hessen sein Leben verlor. Carl war kurz zuvor, am 22. August, im Hafen von Barcellona angekommen und am 28. August ans Land gestiegen. In Barcellona blieb nun Carl wieder, ohne nach Madrid zu gehen, fünf ganze Jahre. 1708 am 1. August feierte er hier seine Hochzeit mit der über Mailand von Wien aus ihm zugekommenen schönen Elisabeth von Braunschweig. Als 1706

schon Madrid von seinem Gegner Philipp von Anjou verlassen worden war, hatte Carl sich geweigert, dahin zu gehen, aus keinem erhabeneren Grunde, als weil er gegen die Etikette noch keinen Gallawagen zum Einzug in die Hauptstadt habe. Er wallfahrtete dagegen in diesem Jahre nach dem wunderthätigen Marienbilde auf dem Berge Montserrat. Erst nach dem großen Siege bei Saragossa durch Guido Starhemberg, 20. August 1710, zog er feierlichst am 28. September mit ihm und den Engländern und seiner Gemahlin in Madrid ein, ward jedoch sehr bald, noch am Ende des Jahrs 1710, durch Vendôme wieder vertrieben und sah sich nun wieder auf Barcellona beschränkt, wo er schon am 15. December wieder eintraf. Lord Peterborough, der Mann, dem die kluge Herzlogin von Orleans das Zeugniß stellte: „Verstand hat er, wie der Teufel, aber gar einen tollen wunderlichen Kopf und spricht wunderlich ins Gelag hinein", sagte damals bei einer Zusammenkunft mit dem Cyniker Vendôme, der das Brustbild Philipp's V. in Brillanten am Halse trug, wie er, der Lord, das Carl's VI. in seinem Ringe: „Sind wir nicht ein paar herzensgute alte Säue, daß wir uns für diese beiden Tröpfe herumschlagjen! Jedenfalls bekommt Spanien einen schlechten König!"

Carl landete, von Barcellona kommend, auf der Rückreise nach Wien, am 12. October 1711 in Genua: in seiner Begleitung befanden sich der Oberhofmeister Fürst Anton Liechtenstein, der Kämmerer, spä-

ter Oberstallmeister Graf Althann und die Generale Uhlefeld und Stella, und von spanischen Herren folgten ihm der Marquis Don Antonio Romer, spanischer Staatssecretair der allgemeinen Depeschen, Don Antonio Folero de Cardona, Erzbischof von Valencia, und sein Bruder Don Joseph, Oberhofmeister der Kaiserin, die Grafen Montesanto und Savalla, welche in Wien Präsidenten des spanischen Raths und des Raths der Niederlande wurden, die Grafen Oropesa, Corsana, der Marchese Roffrano und andre. In Mailand erhielt Carl die Nachricht von der auf ihn gefallenen Kaiserwahl, in Innsbruck beförderte er eine Fournée von siebenundvierzig deutschen, ungarischen, spanischen, neapolitanischen und mailändischen Herren zu wirklichen Geheimen Räthen, an ihrer Spitze befanden sich die Fürsten Anton und Adam Liechtenstein, Prinz Eugen, die Fürsten Trautson und Mansfeld, der Palatinus Paul Esterhazy, der Erzbischof von Valencia und sein Bruder, der Oberhofmeister der Kaiserin, der Graf Corsana und andre. Am 22. December war die Krönung zu Frankfurt, am 26. Januar 1712 der Einzug in Wien.

2. Regierungsantritt und Personalien Carl's VI. Seine Gemahlin, die schöne Elisabeth von Braunschweig, und seine Favoritin, die spanische Althann.

Fast die erste Regierungshandlung Carl's war die unter'm 3. Mai 1712 ausgeschriebene allgemeine Vermögensteuer, um den Krieg gegen Frankreich,

den England durch einen Particular-Frieden allein auf Oestreich zu wälzen schien und 1713 zu Utrecht wirklich wälzte, mit Nachdruck fortsetzen zu können. Jene Steuer — Leopold hatte sie bereits bei Anfang des spanischen Erbfolgekriegs auf alles Vermögen über 1000 Gulden ausgeschrieben — forderte von allem Mobiliar- und Immobiliar-Vermögen, „Niemand, wer der auch sei, ausser der arme unterthänige Bauersmann ausgenommen," ein pro Cent und von allem Einkommen zehn pro Cent. Die Verordnung erschien unter der Contrasignatur des böhmischen Kanzlers Grafen Wratislaw, der lange mit Engländern und Holländern als kaiserlicher Armeeminister verkehrt hatte — nach englischem und holländischem Muster. Wratislaw starb aber bereits im Laufe des Jahres 1712 und nun stellte man dem Kaiser vor, die Steuer sei „impracticable und aufzubringen unmöglich", darauf ließ sich Carl wieder die alte Weise gefallen und nahm mit einem Don-Gratuit vorlieb: Sinzendorf ging nach Amsterdam und negotiirte eine neue Anleihe. Der letzte Kaiser, der doch auch mit Engländern und Holländern verkehrt hatte, blieb dem Radicalübel des Hauses Habsburg treu: dem Absperren gegen alles auch das heilsamste Neue.

Etwas besser als die drei Klosterbrüder Ferdinand II. und III. und sein Vater Leopold, etwas gebildeter selbst als sein Bruder Joseph I. bewährte aber doch sich Carl VI. Er war in Spanien in einer sehr heilsamen Schule des Unglücks gewesen, der Umgang

mit den Engländern und Holländern, die ihn auf den spanischen Thron gesetzt hatten, hatte den Kreis seiner Begriffe doch etwas erweitert, dadurch hatte sich sein Geschmack veredelt, und die anererbte Unduldsamkeit sich gemildert. Wie sein Bruder, ließ er die so lange übermächtig gewesenen Jesuiten nicht absolut schalten, er hielt auch die von Carl XII. erzwungene Religionsfreiheit Schlesiens aufrecht, er wehrte der Verfolgung der böhmischen Brüder, er schützte auch die den Ungarn im Szathmarer Frieden 1711 verwilligte freie Religionsübung der Protestanten. Carl's VI. Regierung bildet einen Uebergang aus der zelotisch-bigotten Periode der letzten Habsburger zu der freier und heitrer katholischen der ersten Lothringer. Zuerst unter Carl VI. wurde dem vielfachen Klosterunfug gesteuert, es wurde Rechnungsablegung von dem Klosterrathe begehrt, man setzte verschwenderischen Aebten und Aebtissinnen Administratoren, man wehrte den Exemtionen der Klöster von der Oberaufsicht der Bischöfe, man steuerte dem Mißbrauche der Klosterkerker, die oft kaum glaubliche Gräuel grausamer Willkühr und eben so grausamer und unnatürlicher Wollüste verbargen. Wandernde Mönche und Nonnen wurden wegen liederlichen Treibens scharf invigilirt, fremden Bettelmönchen wurde ihr Kram weggenommen, die östreichischen Benedictiner-, Cistercienser-, Prämonstratenser-, Carthäuser-Aebte und -Prioren, welche die zu den sogenanntem Generalcapiteln ihres Ordens, nach Monte Cassino, Citeaux, Premontre und nach der großen Carthause bei Grenoble reisen wollten, mußten Er-

laubniß beim Kaiser und den Bischöfen einholen. Aber in hohem Grade noch in allen äußeren Lebensregungen und Bewegungen bedächtig und phlegmatisch wie seine Vorfahren, die spanisch-jesuitischen Kaiser seit Rudolf II., war Carl. Die spanische Grandezza und Versteinerung verließ auch in den mildesten Aeußerungen seines wohlwollenden Charakters ihn keinen Augenblick. Niemand hat ihn je lachen gesehen. Er hielt wie sein Bruder aufs strengste auf Etiquette. Bei einer Entrevue mit dem neuen Könıg in Preußen Friedrich Wilhelm, die zu Kladrup in Böhmen 1732 stattfand, schärften die Minister selbst dem Kaiser ein: „daß allerhöchstselbe bei solcher Zusammenkunft die Hand Ihme umb so weniger geben könnten, als ein solches res summae consequentiae und dero allerhöchsten Kayserlichen Authorität nachtheilig, übrigens aber auch bei denen Königen von Frankreich und England eines großen Auffsehens Ursach wäre.“ Carl's einzige Leidenschaft war die Jagd. Tagelang konnte er auf der Reigerbaize und den Wasser- und Sumpfvögeln nachzielend sich naß werden und erkälten lassen. Nächstdem war er, wie sein Vater und Bruder, auch Liebhaber und Kenner der Musik, er spielte vortrefflich die Violine und componirte Opern. Auch ein eifriger Numismatiker wie mehrere seiner kaiserlichen Vorgänger war er: selbst in Spanien bei den Feldzügen, bei der Flucht durch die Wälder Cataloniens nach der Schlacht bei Almanza führte er immer ein Kästchen der seltensten Münzen mit sich. Sehr begünstigte er auch die Baukunst, der treffliche Fischer von Erlach führte

unter ihm seine großen Bauten aus, die Hofbibliothek (1726) und die Reichskanzlei auf dem Burgplatze zu Wien und den Schwarzenberg'schen Palast am Rennwege unter dem Belvedere. Unter den Malern sind Ferdinand und Georg Hamilton zu nennen, die als kaiserliche Kammermaler ihrem Herren, dem großen Jagdliebhaber, die prächtigen Jagdstücke malten, in denen sie ausgezeichnet waren. Im Uebrigen ergötzten den Kaiser die Jesuiten mit Kirchenprunk und die Minister mit Reichshofrathsprozessen, da er ein guter Lateiner war und sich auf die Rechte wohl verstand. Gar nicht verstand er sich dagegen auf die Gabe der Rede, auch nur des gewöhnlichsten Ausdrucks. Was der letzte deutsche Kaiser vom Hause Habsburg bei Audienzen zu vernehmen gab, verstand manchmal Niemand.

Was Carl VI. für ein Mann in dieser Beziehung war, kann man aus folgenden Zügen abnehmen. Sein beständiger Begleiter und Favorit war der Graf Veit Trautson, ein Neffe des Oberſthofmeisters Trautson, ein durch seine kleine Figur, ungeheure Nase, stechenden Witz und wahrhafte Titanengrobheit im ganzen deutschen Reiche bekannter Mann. Der Kaiser liebte Personen, deren Gestalt oder Geist und Humor karikirt war und die ihm zur Witzeszielscheibe dienen konnten. Carl that einst einen Meisterschuß auf einen Hirsch. Trautson sagte zum Kaiser: „Döß is a Schuß. Wär g'scheuter, E. Maj. wären a Jager worden." Worauf Carl VI. lachend erwiederte: „nu, nu haben so a z'lö'ben." Derselbe Trautson sollte, weil er

Domherr zu Passau war, dem Kaiser, der im Jahre 1722 Wien für den Bischof Sigismund Graf von Kollonitsch zum Ruin Passaus zum Erzbisthum erhoben hatte, Gegenvorstellung thun. Der Kaiser pflegte in solchen Fällen nur, wie sein Vater Leopold, unverständliche Worte in den Bart zu brummen. Trautson fragte aber immerfort, obgleich Carl mit heftigem Kopfnicken die Audienz schließen wollte: „Was sagen E. Maj.?: von der Brummerei versteh ich kein Wort?“ Endlich riß Carl'n die Geduld, er erklärte, die Bulle sei bereits in Wien. Trautson entgegnete: „Nu, nu, jetzt weiß I, was I mein'n Brüdern zu sag'n hab'. Aber bäh, bäh, bäh, wer soll denn das verstehen?“

In diesem Tone, was bemerkenswerth ist, sprach der Adel mit der Majestät.

In Spanien hatte die Liebe Carl's VI. da verlebte unglücksvolle dunkle Tage erhellt. Er hatte hier eine Gemahlin — und nach der allmächtigen Sitte der Zeit, wo alle Höfe dem Vorgange von Frankreich nachfolgten, auch eine Geliebte gefunden.

Die Gemahlin war die braunschweigische Elisabeth, die, wie Lady Montague schreibt, von vielen Nationen wegen ihrer Schönheit bewundert wurde: sie zeichnete sich namentlich durch ihre reizende jungfräuliche Verschämtheit aus, durch ihren blendend weißen Teint — Carl nannte sie deshalb nur „die weiße Liesel“ — und durch die seltene Schönheit ihrer Hände, die schönsten, die man sehen konne. Carl war, als er sie in Barcellona zum erstenmale sah, von ihrem Anblick ganz betroffen und äußerte: „er habe

nimmermehr geglaubt, daß sie so schön sei.“ In einem Briefe, welchen Elisabeth's Begleiter, der braunschweigische Geheime Rath Imhof, über diese erste Zusammenkunft schrieb, heißt es: „Le Roi aime la Reine si tendrement, qu'il ne peut être presque un moment sans Elle et dès qu'il a un peu de temps à lui il le passe avec la Reine et il est autant Frauen-Mann que l'Empéreur Leopold le fut.“ Nach einer Depesche des preußischen Gesandten Graf Podewils in Wien vom 22. März 1747 soll die Kaiserin, wie versichert wurde, wenig Zuneigung zu dem Kaiser gefühlt, jederzeit aber ihn so behandelt haben, als ob sie ihn sehr liebe. Ihre Aufmerksamkeiten und Gefälligkeiten hätten ihr aber auch gänzlich sein Herz gewonnen.“ Der Ehrgeiz, setzt der Gesandte hinzu, war ihre Hauptleidenschaft, sie hatte viel Geist und sogar große Festigkeit. Sie nahm an den Geschäften Theil und hat, ohne den Schein sich darein zu mischen, sie oft nach ihrem Gefallen gelenkt. Im Publikum war sie nicht geliebt, man hatte sie in Verdacht, daß sie der katholischen Religion nicht genug ergeben sei und noch ketzerische Grundsätze behalten habe. Man behauptete sogar, sie lese im Geheim protestantische Religionsbücher.“

Trotz der Liebe zu seiner liebenswürdigen, schönen, geistvollen und einflußreichen Gemahlin hielt Carl, wie gesagt, nach der neuen unumgänglich zum guten Hofton gerechneten französischen Sitte sich noch eine besondere Geliebte, ganz so wie der erste preußische König zu der schönen geistreichen Charlotte von Hanno-

ver sich die Gräfin Wartenberg hielt. Die Geliebte Carl's war die von den Wienern sogenannte spanische Althann, eine geborne Herzogin Marianna von Pignatelli-Belriguardo, aus einem neapolitanischen Geschlechte, das der dankbare Carl später, 1723, in den deutschen Reichsfürstenstand gleichsam zum immerwährenden Angedenken der Flamme des letzten Cäsars aus dem Habsburgergeschlechte erhob. Carl hatte die schöne Dame kurz nach seiner Ankunft in Spanien kennen gelernt und kurz nach seiner eigenen Heirath mit der braunschweigischen Elisabeth im Jahre 1709, als sie einundzwanzig Jahre alt war, mit dem General und Kämmerer Grafen Michael Johann Althann verheirathet, seinem vertrautesten Spezial und unzertrennlichen Begleiter. Althann stammte aus einem aus Schwaben nach Oestreich eingewanderten Geschlechte, das die Reformation angenommen hatte, von dem aber schon 1598 sich wieder Glieder convertirt hatten, namentlich sein Urgroßvater Michael Adolf, Feldmarschall unter Kaiser Matthias und Ferdinand II. und Schwiegersohn des unter letzterem Kaiser allmächtigen Fürsten Eggenberg, derselbe, von dem die heut zu Tage noch befolgte Verfügung herrührt, daß zum Andenken seiner Conversion alle männliche Althann den Namen Michael, alle weibliche Althann den Namen Maria führen.

Michael Johann Althann, der Spezial Carl's VI., hoffte durch die Partie mit der geliebten spanischen Dame der Unüberwindliche zu werden. Auch erlangte er in der That dadurch einen großen Stand

am Hofe, die Gnaden regneten aus der Hand seines kaiserlichen Freundes. Carl ertheilte ihm 1714 nach dem Aussterben des Hauses der Schenken von Limpurg das Reichserbschenkenamt; er ertheilte ihm im Jahre 1717 nach dem Aussterben des Hauses Eggenberg die gefürstete Grafschaft Gradissa im östreichischen Friaul, die der Begnadigte aber ausschlug; endlich ertheilte er ihm 1719 die Herrschaft Murakos in Ungarn, an der Grenze der Steiermark, mit dem einst Zriny'schen Hauptschlosse Tschakathurn, wo der große Nicolaus Zriny gewaltet hatte, das aber nur siebzig Jahre bei den Althanns blieb, jetzt gehört es den Festetits. Seit dem Jahre 1716 versah Althann den Posten eines Oberstallmeisters bei dem Kaiser und wohnte als solcher und als unumschränkter Favorit nebst seiner spanischen Gemahlin in einem Schlosse mit dem Kaiser zusammen. Carl und die Althann sahen sich täglich zu bestimmter Stunde. Die Jesuiten — die spanischen Priester — waren dieser spanischen Verbindung sehr geneigt: sie wußten sogar aufs Sinnreichste die Zärtlichkeit des Kaisers für die schöne Althann mit der Liebe Jesu zu verknüpfen und durch die Wunden des Lamms zu versinnlichen. Der Gemahl der schönen Spanierin starb schon im Jahre 1722: er war ein gar schlauer Hofmann, der unter andern an Andern die Beschränktheit so liebte, daß er ihr in Gegenwart des Kaisers eine warme Lobrede hielt, als „dem besten Werkzeug." Carl erwiederte darauf: „Schade nur, daß Ihr kein König seid, Althann! Schlechte Reiter können nur Schindmähren gebrauchen!"

Marianne lebte noch dreiunddreißig Jahre nach ihrem schlauen Manne: sie starb erst funfzehn Jahre nach Kaiser Carl, noch von dessen Tochter Maria Theresia stets ausgezeichnet, im Jahre 1755. Sie war eine der reizendsten Damen ihrer Zeit, strahlend von Schönheit, Anmuth, Heiterkeit und Geist, zugleich eine warme Freundin der Künste und Wissenschaften. Durch sie kamen Apostolo Zeno seit 1715 und Pietro Metastasio seit 1729 als Hofdichter nach Wien. Metastasio war, sagte man, mit ihr heimlich vermählt, wenigstens glühte er für sie, wie Tasso für Leonore von Este, er vergaß Rom über Wien, obgleich die Gräfin, als er dahin kam, schon einundvierzig Jahre alt war. Metastasio erlebte noch die Regierung Joseph's II., unter dem er 1782, vierundachtzigjährig, starb. Der englische Tourist Swinburne, der ihn noch 1780 bei Hofe sah, schreibt von ihm: „Der göttliche Metastasio war auch da. Er ist ein kleiner, alter, schafmäßig ausschauender Abbé mit einem kränklichen Gesicht und einer Locken-Perrücke, wie man sie vor funfzig Jahren trug." Dem Einflusse der Gräfin Althann ist wohl die Carl VI. in den Mund gelegte und von den Hofschmeichlern zu ihrer Zeit in den Himmel erhobene Aeußerung zuzuschreiben: „Ein rechter Herr kann ohne die Wissenschaften gar nicht bestehen, darum habe ich mir die Hofbibliothek dicht in Eins mit der Hofburg gebaut." Die Althann war die innigste Freundin der Freundin Eugen's, der schönen Ungarwittwe Lorel Batthiany.

Zu Eugen hatte Carl VI. entschieden keine Nei-

gung, er zog ihn nur selten zu Rathe, obgleich Eugen bis vier Jahre vor des Kaisers Tode noch lebte.

Und doch hatte dieser Eugen allein Carl VI. zum Kaiser gemacht. Er war der Wiederhersteller Oestreichs, er brachte Ungarn wieder von den Türken an das Erzhaus, er schützte auch dieses Haus gegen die verderblichen Pläne Frankreichs. Wären Ludwig's XIV. Pläne durchgegangen, so wäre die Kaiserkrone auf ihn selbst oder den Dauphin gekommen, der von Kurfürst Johann Philipp von Mainz 1658 gestiftete Rheinbund wäre wieder aufgelebt, Ungarn wäre selbstständig und in engen Anschluß an Polen gebracht worden, entweder durch einen gemeinsamen König oder durch einen obersten Reichsrath beider Königsrepubliken oder Adels-Conföderationen mit Stimmführung und Contingenten, wie etwa h. z. T. im deutschen Bunde; ferner hätte Ludwig den alten Plan Heinrich's IV. aufgenommen, das als Schlüssel Deutschlands, Oberitaliens und der Schweiz so wichtige Bergland Tyrol an die schweizerische Eidgenossenschaft zu Bildung einer granitnen Neutralitätswand zu geben — diese Umänderungen in dem deutschen und östreichischen Staatskörper, dazu die Losreißung Cataloniens, beider Sicilien und des emancipirten Südamerikas von dem spanischen Reichskörper, endlich die Eroberung und Colonisation Egyptens, wie sie Leibnitz vor-, Lionne aber abgeschlagen hatte, und die Zerstörung und Colonisation der Barbaresken, die ebenfalls ins Auge gefaßt wurde, würden die ganze Gestalt der Welt umgeändert haben. Aber im Rastädter Frieden, den Prinz Eugen im Jahre 1714

schloß, blieb Deutschland und Oestreich unangetastet, das Reich erwarb nichts, aber Oestreich erwarb die spanischen Niederlande und Mailand.

8. Personalien des Prinzen Eugen. Sein Freund Hans Adam Graf Liechtenstein, der Krösus Oestreichs und seine Freundin die Gräfin Lorel Batthiany = Strattmann. Seine Widersacher Fürst Mansfeld und die Grafen Gundacker und Guido Starhemberg.

Seit den Tagen der Schlacht von Zentha 1697 und des darauf geschlossenen Friedens zu Carlowitz 1699, der Ungarn wieder völlig aus dem über anderthalbhundertjährigen türkischen Besitz riß, war der erste Mann am Hofe der Prinz Eugen. „Er, sagt Friedrich der Große in der Einleitung zur Geschichte seiner Zeit, war eigentlich der Kaiser."

Prinz Eugen von Savoyen war geboren 1663 und stammte aus der Nebenlinie Carignan, die der jüngste Sohn Carl Emanuel's gestiftet hatte, der zur Zeit des dreißigjährigen und mantuanischen Erbfolgekriegs regierte. Der Stifter dieser Nebenlinie, Eugens Großvater, und sein Vater hatten in französischen Kriegsdiensten gestanden und Französinnen geheirathet. Eugen's Großmutter war die Schwester und Erbin des letzten Grafen Soissons aus dem Hause Condé, seine Mutter Olympia Mancini war eine der Nichten des Cardinal=Ministers Mazarini, wie die bekannte Maria Mancini, die, nachdem sie die Geliebte Ludwig's XIV. gewesen war, einen Colonna heirathen mußte. Eugen's Vater war am Hofe Ludwig's XIV. Commandant der Schweizergarden und Statthalter der Champagne. Er starb, als Eugen erst

zehn Jahre alt war, nach sechszehnjähriger Ehe schon 1673. Seine Mutter hatte ebenfalls zu den zahlreichen Geliebten Ludwig's XIV. gehört. Sie ward aber bald von der glücklicheren La Vallière verdrängt. Olympia rächte sich durch ein Spottgedicht über die Unbeständigkeit des Königs und einige nicht bekannte Liebesabentheuer ihrer glücklicheren Rivalin. Deshalb ward sie vom Hofe verbannt, sie begab sich nach Brüssel. Für Eugen ward jedoch zu seiner Erziehung eine kleine Pension am französischen Hofe angewiesen. Er war als der jüngste Prinz unter fünf Brüdern zum geistlichen Dienste bestimmt, er erhielt schon im siebenten Jahre die beiden Abteien bei Turin Casanova und S. Michel de Cluse. Aber Eugen warf sich frühzeitig auf das Studium der Kriegswissenschaften, sein Lieblingsbuch ward das Leben Alexander's des Großen von Curtius. Er studirte eifrig Mathematik und Befestigungskunst, der berühmte Ingenieur Vauban gab ihm ein gutes Zeugniß. Trotz seines zarten Körperbaus ward er ein vortrefflicher Reiter. Er bat nun um eine Compagnie. Diese schlug man ihm ab, weil man leider glaubte, in dem „kleinen Abbéchen von Savoyen" könne nicht viel stecken, weil der allmächtige Kriegsminister Louvois ihn nicht leiden mochte und weil sein Aeußeres auch dem König gar nicht gefiel: diesen verdroß es, daß Eugen, wie es seine Gewohnheit war, ihm fest ins Gesicht blickte; er äußerte wiederholt, dieses Gesicht sei ihm fatal. Ludwig that mit Eugen, was später Friedrich der Große mit Loudon. Eugen ging mit den Worten aus

Frankreich: „So will ich denn nicht anders, als mit dem Degen in der Faust, als Feind den französischen Boden wiederbetreten; mir ist nicht bange um einen andern Herrn, sorgt ihr nur, daß ihr einen findet, der mir gegenüber stehen wird.“ Neun Jahre darauf schon, 1692, konnte er zu seinem Freunde, dem Prinzen Commercy, sagen: „Da bin ich nun mit dem Degen in der Faust auf französischem Boden!“

Eugen trat, als ihn Ludwig XIV. abgewiesen hatte, in den Dienst des Kaisers, in dem schon sein älterer Bruder Ludwig stand, ein. Kurz vor dem Entsatz von Wien kam er an den Wiener Hof, im Mai 1683, neunzehn Jahre alt. Er ward sofort als Obristlieutenant nach Ungarn geschickt und schon am 12. December 1683 machte ihn Leopold zum Obristen des erledigten Kufstein'schen Dragonerregiments, das er zweiundfunfzig Jahre lang innegehabt hat und das noch nach seinem Namen heißt. Herzog Carl von Lothringen und Markgraf Ludwig von Baden wurden seine Lehrer. 1693, dreißigjährig, ward er Generalfeldmarschall. Wegen des braunen Kapuzineroberrocks mit Messingknöpfen, den Eugen gewöhnlich trug, pflegten ihn seine eignen Soldaten nur „das Capuzinerl“ zu nennen, bis er, vierunddreißigjährig, 1697 die Schlacht bei Zentha gegen die Türken gewann. Seitdem erlangte er eine europäische Berühmtheit. Ludwig XIV. ließ ihm den französischen Marschallsstab, das Gouvernement der Champagne, das sein Vater gehabt hatte, und 2000 Louisd'or Jahrgehalt bieten. Eugen schlug Alles aus.

Eugen war ein kleines Männlein und gar nicht schön von Person. Sein Ansehn war ganz das eines Franzosen: das Land, wo er seine Erziehung erhalten hatte, konnte er nicht verläugnen. Er hatte einen zarten Teint und ein hageres, längliches, gelblich-braunes, durch eine charakteristische lange Pferdenase markirtes Gesicht, er trug seine eignen schwarzen Haare mit zwei kleinen steifen Locken; erst zwischen dem funfzigsten und sechszigsten Jahre, wo sie grau wurden, nahm er eine große Allongenperücke. Nur Eugen's Augen waren schön, diese kleinen schwarzen, zauberischen Augen waren voller Feuer und Leben und er elektrisirte mit ihren durchdringenden Blicken seine Soldaten und gewann sich die Herzen der Frauen. Der große Mann war auf den ersten Anblick gar nicht in Eugen wahrzunehmen. Er sah sogar höchst einfältig aus, blickte immer aufwärts und schnupfte beständig aus den Westentaschen spanischen Taback, wie Friedrich II. Pope pflegte deshalb zu sagen: „Eugen nimmt eben so viel Städte, als Taback.“ In seinem Aeußern bemerkte man eine unaufhörliche Beweglichkeit, doch war sie durch Manneskraft und fürstlichen Anstand temperirt und im Verkehr mit der Welt beobachtete er die gemessenste Haltung, ja Zurückhaltung. Nur sein Inneres bewegte ihn, von der Außenwelt ließ er sich nicht bewegen. Im Gegensatz mit den Meisten seines Ranges war er beim Empfange meist frostig, wortkarg, zurückhaltend. Er sprach überhaupt wenig und stets wohlbedacht. Von Temperament war er weich und sanguinisch, voller Pläne und Ideen, die ihn beschäf-

tigten, und in seinen kräftigen Jahren schlief er wenig über drei Stunden. Dabei besaß er ein merkwürdiges instinctives Vermögen, in die Zukunft zu blicken. Als er im Jahre 1708 vor Lille im französischen Flandern lag, überfiel ihn einmal Nachmittags am 14. Octbr. ein unbesiegbarer Schlaf. In diesem Schlaf ward er in die Laufgräben im Traume geführt und sah hier seine Mutter todt. Die Anstrengung, zu ihr zu kommen, machte ihn wach, er erzählte den Traum seinem Adjutanten, nicht lange nachher lief Nachricht aus Brüssel ein, daß zu derselben Stunde seine Mutter hier gestorben sei. Die Höflinge in Wien nannten Eugen nur den Phantasten, weil er oft solche Phantasien hatte. Eugen war aber eisern in der Willenskraft und ein heller, kluger, aufgeweckter Kopf, darin ganz Italiener, nur sein Herz war mehr deutsch, gemüthlich, mild und liebebedürftig. Man nannte ihn „den edeln Ritter" und ritterlich war er durch und durch als Liebhaber, Freund und Gegner. Er war immer edel, großmüthig, versöhnlich, Feind aller Schmeichelei und Liebedienerei, Feind aller Unwahrheit und Falschheit. Er versprach Nichts, was er nicht halten konnte. Den Sieger in dreizehn Schlachten zierte die höchste Bescheidenheit, Mäßigung und Uneigennützigkeit, damals die seltenste Eigenschaft in Wien, waren Hauptvorzüge seines Charakters. Nie hat Eugen Eifersucht gezeigt gegen seinen großen Freund, den Lord Marlborough, selbst als dieser nach dem Siege bei Höchstädt das Reichsfürstenthum Mindelheim erhielt. Seine Redlichkeit imponirte Allen. Er sagte: „Redlichkeit ist nicht eine unum-

gängliche, aber sie ist die beste Eigenschaft eines wahren Staatsmanns." Als Villars den Frieden zu Rastadt mit Eugen unterhandelte, schrieb er an den Staatsminister Torcy: „Nichts hat mir in meinem Leben so viel Mühe gekostet, als bei diesen Unterhandlungen die Redlichkeit Eugen's nicht zu beleidigen; denn der Charakter dieses Prinzen flößt jedem eine gewisse Ehrfurcht ein."

Eugen war der größte Feldherr, den Oestreich gehabt hat. Er hat bei Zentha 1697, bei Peterwardein 1716 und bei Belgrad 1717 die Macht der Türken für immer gebrochen. Er hat bei Höchstädt 1704 mit Marlborough Baiern und ganz Deutschland, bei Turin 1706 Italien, bei Malplaquet 1709 die Niederlande den Franzosen aberobert. Mehr, als er, hat kein General für Oestreich gethan.

Eugen imponirte den Truppen und die Soldaten waren ihm außerordentlich ergeben. Er sah es gern, wenn sie auf dem Marsche sangen oder sonst lustig waren, er sorgte für sie aus seinem eignen Beutel, wenn etwa der Hofkriegsrath eben kein Geld für sie hatte, was nicht selten der Fall war. Er schaffte in seinem Heere das Avancement nach der Anciennität ab, er gewann dadurch Hunderte der besten Offiziere. Er sagte: „Mögen die Herren Civilisten sie in ihren Rathsstuben so streng, als sie wollen, beachten; am Ende wird man auch dort einsehn, daß sie zu nichts als zu Vermehrung der Verwirrung führt. Die Anciennität im Dienst ist die Mutter der Eifersucht, des Eigensinns und der Kabale. Wie das schleichende

Gift den Körper nach und nach zu Grunde richtet, so macht sie es mit den Armeen und ganzen Staaten. Man muß alles anwenden, sich nicht durch sie die Hände binden zu lassen." Eugen führte den Krieg mit allen Kunstgriffen eines klugen Kopfes. Er hielt, wie sein Waffenfreund Marlborough, sich stets eine Anzahl reichlich bezahlter Spione. Er war immer für den Angriff, auch wenn er der schwächere Theil war, er hatte diese Maxime von dem Prinzen Ludwig von Baden. Er war unerschöpflich in feinen Plänen und Anschlägen, um dem Feinde seine Absichten zu verbergen und ihn irre zu leiten. Villars nannte ihn nur „den Mann der Listen und Finten." Dabei hoffte er nie, er pflegte zu sagen: „die Hoffnung dient zu nichts, als die Thätigkeit zu lähmen, sowohl im Kriege, als in der Politik." Er errieth meist die Pläne seiner Gegner und seine eignen Angriffspläne waren einfach. Er hat selbst dem berühmten Schulenburg gesagt, daß er sie nie, ausgenommen ein einziges Mal, bei Turin, und nur auf Verlangen des Herzogs von Savoyen, schriftlich gegeben habe. Seine Adlerblicke überschauten nach wenigen Momenten das Schlachtfeld, die Befehle wurden von ihm dann eben so schnell gefaßt zu den entscheidenden Manövern der Truppen: sie waren kurz und klar. „Kriegsrath," meinte er, „halte man nur dann, wenn man nicht Lust habe, etwas zu unternehmen." Wenn er zur Schlacht commandirte, sah man ihn öfters die Augen gen Himmel richten, dann hörte man die Worte: „O mon Dieu!" und nach einer

Pause, langsam und gelassen gesprochen, das Commandowort: „Avancez!“ Mitten im Feuer war er von einer bewundernswürdigen Ruhe. Dreizehnmal ward er in seinen Schlachten für Oestreich verwundet.

Seinen ersten großen Türkensieg bei Zentha, am 11. Sept. 1697, entschied Eugen mit einigen Augenwinken und Händedeutungen, während Sultan Mustapha II., der vom andern Theißufer die Schlacht sich beschaute und schon die Ketten für die Oestreicher, silberne für die Generale, zarte goldne für den kleinen Oberfeldherrn, auf Wagen in Bereitschaft hielt, mit Schrecken plötzlich die ungeheure Deroute mit ansehen mußte, über den er sich Bart und Haare ausraufte und als gemeiner Janitschar verkleidet bis Adrianopel hinabfloh. 25,000 Türken, der Großvezier und viele Paschen wurden am Tage von Zentha in die Fluthen der Theiß hinabgeworfen, Eugen hatte sie von allen Seiten bedrängt und abgeschnitten. Kurz vor dieser Schlacht bei Zentha war eine Depesche von Wien an Eugen gekommen, er ahnte ihren Inhalt, schickte den Courier in's Lager mit der Weisung, sie wohl zu verwahren und einstweilen auszuruhen. Vier Stunden erst nach dem Siege erbrach Eugen die Depesche, sie enthielt den Befehl, „jedem Treffen sorglichst auszuweichen.“

Als Eugen, zum Entsatze Turins herbeieilend, beim Recognosciren von einer Anhöhe herab die unordentliche Bewegung in dem Lager der doppelt so starken Franzosen bemerkte, entschloß er sich zur Schlacht, am 7. Septbr. 1706; sein Vetter, der Herzog von

Savoyen, an seiner Seite reitend, wurde wegen der Minderzahl zagend, Eugen aber sagte: „Mein Gott, die Leutchen sind ja jetzt schon so gut als geschlagen.“ Dieser Sieg bei Turin hob die Popularität Eugen's, die er in ganz Europa genoß, auf ihren Gipfel. Selbst die Engländer, die doch ihren Marlborough hatten, interessirten sich leidenschaftlich für ihn, wie im neunzehnten Jahrhundert für Blücher neben Wellington. Nach der Zeitung vom Turiner Siege vermachte eine sterbende englische Dame dem Helden 2000 Pfund und ein sterbender Gärtner die Hälfte seines Vermögens. Als Eugen im Januar 1712, vierzehn Tage nach dem Sturze Marlborough's, in London einen Besuch machte, war ein so großer Volkstumult, daß er gar nicht an's Ufer steigen, sondern in einem kleinen Boote die Themse hinauffahren, zu Whitehall an's Land steigen und in einem Fiaker in's Hotel des kaiserlichen Gesandten, Grafen Gallas, fahren mußte.

Bei Belgrad, 1717, hat aber Eugen die größte Waffenthat seines Lebens verrichtet. Er belagerte Belgrad mit 40,000 Mann, der Großvezier, 200,000 Mann stark, war so übermächtig, daß er Eugen in seinen Circumvallationslinien hinwiederum belagern konnte. In Eugen's Heere wüthete noch dazu die Seuche und dezimirte seine Leute. Da kam der denkwürdige Nebelmorgen des 16. August, unter dem Schutze dieses Nebels brach Eugen aus seinen Verschanzungen hervor, überraschte die Türken, schlug sie, zwei Tage darauf schon ging Belgrad an ihn über.

Schon im spanischen Erbfolgekriege war sein Ruhm so gefestet und das Vertrauen zu seiner Persönlichkeit so überwiegend, daß, während Carl XII. von Schweden im Altranstädter Lager in Sachsen stand, ihm ein Theil der Polen auf Antrieb des Zaar Peter und mit Genehmigung des Kaisers im Frühjahr 1707, als er in Mailand stand, die polnische Krone anbot. Eugen ging aber darauf nicht ein, er zog es vor, seinen Degen der Sache Oestreichs und Deutschlands ferner zu widmen. Er ersuchte die polnische Gesandtschaft, nicht das Mindeste von ihrer Sendung transpiriren zu lassen, damit die Zahl seiner Feinde sich nicht vermehre; eben so sprach er sich gegen den Gesandten Peter's aus und unter'm 10. Mai 1707 schrieb er an den Grafen Johann Wenzel Wratislaw nach Wien: „Die Sache dürfte um so mehr auf sich beruhen, als es sich mit meiner Philosophie nicht verträgt, die Gemüthsruhe jemals mit einer Krone zu vertauschen."

Eugen — „Eugenio von Savoye," wie er sich in drei Sprachen, italienisch, deutsch und französisch, zu unterzeichnen pflegte — wünschte dem Kriege „ein italienisch Haupt, ein deutsches Herz und französische Beine." Obwohl von Geburt ein Italiener, von Erziehung ein Franzose, war er ein ächt und warm deutsch-kaiserlich fühlender Herr, aber über Alles war ihm die deutsche Schwerfälligkeit zuwider. Hätten ihn die vielen Perücken zu Wien nicht immer gehindert durch ihre Bedachtsamkeiten, Widerhaarigkeiten und Eigenwilligkeiten, und die vielen Pe-

rücken auf dem deutschen Reichstage durch ihr „mal des Allemands," wie Eugen die deutsche Uneinigkeitskrankheit und durch „das Potpourri des deutschen Pedantismus," wie sein Freund Marlborough das Reichstagsceremoniel nannte, er würde Oestreich und Deutschland, wie gegen die Türken, so auch gegen die Franzosen auf die Dauer in Verfassung gesetzt haben. „Eugen," sagt einmal Schulenburg in einem in seinen Memoiren mitgetheilten Briefe, „will, daß nichts dem gleich komme, was kaiserlich heißt, davor soll Alles die Kniee beugen. Er hat keine andre Marotte, als sich zu schlagen, so wie sich die Gelegenheit darbietet."

Eugen drang stets darauf, man müsse, wie überhaupt, so namentlich den leichtfüßigen, rührigen und gewandten Franzosen, durch einen Angriff zuvorkommen. Die Idee eines deutschen Landsturms beschäftigte ihn, als die Seemächte im spanischen Erbfolgekriege den Kaiser im Stiche gelassen hatten. Er verpflichtete sich noch nach Abschluß des Utrechter Friedens in einer Fürstenversammlung zu Mainz mit seinem Kopfe, mit einem Heerbann von 200,000 blos mit ihren Ackergeräthen bewaffneten deutschen Männern und einer Armee von 80,000 Mann dem Reiche in vier Wochen einen solchen Frieden zu verschaffen, dessen es sich ein ganzes Menschenalter hindurch erfreuen solle können.

Wie wenig aber Eugen auf dem Boden des heiligen Römischen Reichs zu thun vermochte, darüber schreibt er selbst in dem letzten Briefe, den wir aus seinem Nachlasse besitzen, vom 5. April 1736, sechszehn Tage vor seinem Tode, an den Grafen Carl

Ernst Waldstein: „Mir sagte einmal ein Dorfschultheiß: „Ew. Durchl. müssen wissen, daß Sie auf dem Boden des h. R. Reichs stehn und daß wir uns nicht koranzen lassen.“ Ich ließ mir diesen Ausdruck, den ich nicht zu verstehen verlangte, mit einer tiefen Verbeugung gefallen.“ In einem Memoire von 1733 schrieb Eugen: „Deutschland kennt kein anderes Interesse, als das durch den westphälischen Frieden sanctionirte Gesetz der Uneinigkeit und Trennung, oder nach der diplomatischen Benennung der Itio in partes.“

An einer anderen Stelle schrieb Eugen: „Der Herr vergebe den Deutschen, denn sie wissen seit dem westphälischen Frieden nicht einmal, was sie thun, und noch weniger, was sie wollen, am wenigsten; was sie sind. Man will behaupten, daß diejenigen, die Christum gekreuzigt, Westphälinger gewesen seien, deswegen ist auf uns auch wahrscheinlich das Loos gefallen, die Früchte dieses Friedens ewig zu verdauen. Als ihm einst von dem durch seine Berliner Gesandtschaft bekannten General Grafen Seckendorf ein schöner westphälischer Schinken als Präsent verehrt wurde, antwortete er: „Ich danke Ihnen, aber ich kann keine westphälischen Schinken auf meiner Tafel sehen; sie erregen in mir die unangenehme Erinnerung an jenen Frieden, durch den der Verfall des deutschen Reichs vorbereitet wurde.“

Eugen charakterisirte seine Zeit, das achtzehnte Jahrhundert, sehr gut mit den Worten, die er gleich nach Carl's VI. Regierungsantritt schrieb: „Wir haben fast täglich Beispiele, daß ein imponirendes Weib

und wäre sie auch nur eine Theaterheldin, oder ein listiger Schwarzrock, ja selbst der ehrwürdige Bart eines ränkevollen Juden das Schicksal ganzer Nationen entscheidet." — In demselben Geiste schrieb er im Jahre 1706, kurze Zeit nach der Schlacht von Turin, als er erfuhr, daß der Papst, der die Neutralität im spanischen Erbfolgekriege hielt, dennoch den Franzosen gegen den mit den Ketzern, den Engländern und Holländern, verbundenen Kaiser Geldunterstützungen hatte zugehen lassen, unter'm 14. Dec. aus Mailand nach Wien an den Grafen Gerhard Wilhelm Strattmann: „Von allen Seiten ruft man mir Schonung — Schonung zu, und warum? Weil man sich nicht erschöpfen will, um die Franzosen noch ferner unterstützen zu können. Kann der Papst den Franzosen 30,000 Doublonen schicken, so wird man es dem Sieger nicht verdenken, wenn er monatlich 15—16,000 Doublonen zu Bestreitung des Nothwendigsten sich erbittet. Ich kenne die Winkelzüge der Herren Neutralen besser, als der Hof, der den Wolf immer nur unter dem Schafspelz in seinen Cirkeln sieht. Der Monarch hat mir keine Instruction ertheilt, die Befehle, oder, wie man sich mit Delikatesse ausdrückt, die Wünsche eines Jesuitengenerals zu erfüllen. Wollte der Souverain dieses, wie ich im Gegentheil überzeugt bin, so würde er mir den Commandostab nicht übergeben haben. Fünf in meinen Händen befindliche Briefe beweisen mir, wie unbesonnen sich der römische Hof bei seiner dermaligen Parteigängerei benimmt. Langallerie wird nächstens dem Kaiser die Beweise vorlegen, wie

man sich zu Rom Alles für das elende Geld erlaubt. Es geht dort so wie bei uns. Der h. Vater weiß so wenig von allem, als unser Souverain, was in der politischen Hofküche, wo nur französische Köche den Zugang haben, zubereitet wird. Denken Ew. Excellenz nur, wenn Sie die Schranzen in Wien hören, daß der Commandirende Ursache hat, so und nicht anders zu handeln."

Darauf erhielt Eugen von Wien in Abschrift ein Schreiben des Papstes an den Kaiser, worin er vom Papste den Titel eines Kirchenräubers empfangen hatte. Eugen antwortete: „Ich werde die Unbilden, die mir wegen des Besten des Staats geschehen, mit christlicher Gelassenheit ertragen, aber das, was mir als Befehlshaber der Armee obliegt, desto strenger erfüllen, denn da ich einmal auf der Liste der Kirchenräuber stehe, so gedenke ich doch auf dem Todtbette einer Absolution würdig zu sein, wenn ich beweise, daß ich mit dem geraubten Kirchengute nur meine Soldaten vor Hungersterben zu derselben Zeit gerettet habe, als auf Befehl des h. Vaters die mit dem Erbfeind der Christenheit verbundenen Franzosen mit allem versehen wurden; dem römischen Kaiser dagegen, dem Beschützer des h. Römischen Reichs und der Christenheit, aller Abbruch geschah. Wenn ich als Räuber schlecht handle, darf man sich nicht wundern, denn mein Handwerk bringt es mit sich; wenn ich aber nicht consequent urtheile, so kann man es mir am Hofe noch weniger verdenken, denn die Räuberphilosophie prüft so wenig

wie die Hofphilosophie die Rechtlichkeit ihrer Grundsätze. An demselben Tage, an welchem ich mit der Abschrift des päpstlichen Schreibens beehrt wurde, habe ich einen Theil der päpstlichen Contribution durch Execution erhalten, und da kein Pfaffe kein Opfer mehr zurückgiebt, so glaube ich, wird man es von uns Soldaten noch weniger verlangen."

Auf diese herben Sarkasmen des Prinzen antworteten seine Feinde, die Jesuiten, die dadurch nicht wenig gekränkt wurden, nach ihrer Weise. Als Eugen im Herbste 1708 nach der Schlacht von Oudenarde vor Lille stand, dem Schlüssel zu Frankreich auf der Nordseite, erhielt er während der Belagerungstage einen Brief aus dem Haag von der Post mit der Aufschrift: „A Son Eminence le Prince Eugène." Diese Aufschrift war ihm gleich verdächtig. Er eröffnete ihn und fand unter dem Couvert weiter Nichts, als ein graues Papier mit einem fetten Stoffe durchtränkt. Der Prinz warf dasselbe mit größter Gemüthsruhe zur Erde und sogleich verspürte er eine kleine Betäubung. Gleiche Wirkung machte der Brief auf den anwesenden Adjutanten General Hopt und den Kammerdiener, als sie ihn vom Boden aufhoben und einem Hunde in den Mund steckten. In kurzer Zeit war der Hund todt, trotz eines starken Gegengiftes, das man ihm eingab. Die ganze Umgebung des Prinzen war auf's Aeußerste über diesen Vergiftungsversuch entsetzt. Eugen aber schrieb seinem Freunde, dem Fürsten Adam Liechtenstein, unter'm 14. Oct. 1708: „Ueber dergleichen Ereignisse setzt sich der, der

sich einmal dem Schutze Gottes ganz überlassen muß, mit lachendem Munde hinweg. Es ist ja der erste Versuch nicht, den meine adversarii eminentissimi in dieser Art zu machen beliebten. Sie zeigen, daß sie in der Schule des Marianismus *) gute Fortschritte gemacht haben. Erlaubt ihnen dieser nach den Regeln des verfeinerten Christenthums durch Vergiftung des Sattels oder der Kleider über das Leben eines Regenten zu disponiren, so kann sich auch ein alter General gefaßt machen, durch eine Dosis ismus aus dem Sattel gehoben zu werden. Jetzt erst darf ich mir schmeicheln, ein guter Soldat zu sein, der Brief machte mir Muth, Lille, was daraus auch entstehen mag, zu nehmen." Lille capitulirte wirklich am 23. Oct. 1708.

Die Seelenruhe und der gute Humor verließen Eugen nie. Als während seiner diplomatischen Mission nach London Anfang des Jahres 1712 bei einem Volkstumult in den Straßen zwischen den Parteien der Whigs und Tories sein funfzehnjähriger Neffe, der Graf von Soissons, im Gedränge erdrückt ward, fragte ihn bei der Beerdigung sein Freund, der Lord Marlborough: „Wie wird man denn uns Beide einmal unter die Erde werfen?" „Uns, erwiderte Eugen, wird der Ehrgeiz lachend und das Glück weinend zu Grabe begleiten." „Versteht sich, sagte Marlborough rasch, wenn wir der Madame nur nicht schon zu alt sind." „Der Prinz Eugen, schreibt ein-

*) des Jesuiten Mariana.

mal Schulenburg, der mit ihm 1709 im Lager vor Mons stand, hört alles und ärgert sich niemals, er ist der glücklichste Mensch auf der Welt." Noch wenige Tage vor seinem Tode schrieb Eugen: „Gesundheit und der gute Humor gelten als die größte Glückseligkeit des Menschen. Mit meinem Humor sind meine Freunde ziemlich zufrieden, denn ich stellte an die Stelle der Gesundheit von jeher die Seelenruhe. Diese ist zwar an den Höfen nicht gekannt, aber ich hielt sie immer für die größte Gesundheit in dem gefährlichsten Zustande des Menschen. Ich weiß wohl, daß der Gesundheitsmangel eines Ministers oder Generals dem Staate äußerst nachtheilig ist, aber was kann ich dafür, daß der Himmel mich so lange von meinem Posten nicht ablöst." Auch in den hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen zeigt sich durchgängig dieser angenehme Humor. Es sind Denkschriften, Noten und Briefe, die in zweiundsiebzig Quartbänden zu Mailand im Reichsplenipotenziar-Archiv sich befanden und später von den Franzosen hinweggenommen wurden. Der kaiserliche Bibliothekar von Sartori hat davon 1819 acht Bände herausgegeben. Diese Briefe, Noten und Denkschriften sind größtentheils in französischer Sprache von Eugen in die Feder dictirt. H. von Sartori hat aber vorgezogen, sie in seiner deutschen Uebersetzung bekannt zu machen, die sehr schlecht und oft confus und sinnlos ist. Von der Existenz dieser Prädicate kann jeder Leser, der nur mit einiger Ueberlegung liest, sich überzeugen; daß das Buch absichtlich verfälscht sei, scheint mir eine recht arge Uebertreibung.

Eugen's selbstgeschriebene Memoiren verbrannte er, weil er, wie er sagte, „ohne zwei große Fürsten zu beleidigen, die Wahrheit in seiner Lebensgeschichte nicht habe schreiben können und da die Welt daraus urtheilen möchte, es wäre aus einer Art Rache geschehen, so setze billig Alles in Vergessenheit das Feuer."

Eugen war nicht nur einer der größten Feldherren, einer der Sieben, deren Genie zu studiren Napoleon empfahl, und im Religionspunkte ein seiner Zeit weit vorgeeilter Mann, er war auch einer der leutseligsten und menschenfreundlichsten Helden. Es ist ein schöner Brief von ihm noch erhalten, den er während des spanischen Successionskriegs, kurz nach dem Tode Kaiser Joseph's I., seines Freunds, am 26. April 1711 aus dem Haag an den Grafen von Sinzendorf schrieb. Er bricht darin in die Worte aus: „Wie glücklich mögen doch jene Menschen sein, die entfernt von dem Schauplatze der Drangsale des Staats so gemüthlich in Ruhe hinleben dürfen! Seit funfzehn Jahren wünschte ich mich nur eines einzigen, wahrhaft ruhigen oder vergnügten Tages erinnern zu können! Kann man sich eine Gemüthsruhe in jenem Berufe vorstellen, wo man gezwungen ist, mit jedem Tage die Leiden der Menschheit durch Noth, Drangsale, Brand und Blutvergießen zu vermehren! Es ist wohl wahr, was mir ein alter Invalide nach dem Entsatze von Turin, da mir der Schweiß von allen Seiten herabrollte, in Gegenwart meines Generalstabs zurief: „Was sind Sie für ein Sclave ihres Glücks!"

Eugen war ungemein leutselig gegen seine Unter-

gebnen und ungemein wohlthätig gegen die Armen. Die großen Bauten, die er in Wien und auf seinen Gütern in Oestreich und Ungarn unternahm, unternahm er hauptsächlich, um dem gemeinen Mann Verdienst zu geben. Als im Jahre 1714 die große Pest in Wien wüthete, dazu Theurung war und die Armen fast gar keine Nahrung hatten, weil die meisten Leute ihre Arbeiter abdankten, vermehrte Eugen den Arbeiterstand, er hatte deren zuletzt 1500. „Es wäre unchristlich, sagte er, daß man Leute, die ohnedem mit dem Tode kämpfen, auch noch mit dem Hunger wollte kämpfen lassen." In gleich edler Absicht fing er 1727 den Schloßhof an der ungarischen Grenze zu bauen an, ein Bau, der ihm jährlich bei 200,000 Gulden gekostet haben soll. Als der Bau, wie ihn der Prinz projektirt hatte, vorgerückt war, wollte ihn sein Verwalter bereden, nunmehr die vielen Tagelöhner abzuschaffen, da er sie nicht mehr brauche. Ernst entgegnete ihm Eugen: „Gut, so braucht man nun Euch auch nicht mehr!"

Was Eugen die besonders hervorragende Stellung in der Geschichte giebt, ist, daß bei ihm wie bei Marlborough der Staatsmann mit dem Helden in einer Person vereinigt war. Er hat als Diplomat wiederholter Missionen nach Savoyen — als Carl XII. in Deutschland stand, nach Dresden und Hannover — zu den Friedensunterhandlungen im Haag, in London, in Rastadt und Baden mit Erfolge sich entledigt. Er war es, der, als die spanische Succession in Aussicht stand, darauf drang, den Erzherzog Carl zeitig nach Spa-

nien zu schicken. Er war es, der der preußischen Königswürde und der Anerkennung des Kaisertitels von Rußland nachdrücklichst widersprach. In Rastadt und Baden schlug er die Vertauschung des damals eroberten Baierns gegen die Niederlande oder Neapel vor. Er rieth zur Vermählung Maria Theresia's mit Friedrich dem Großen und er rieth dieser Prinzessin, namentlich als aus der Vermählung nichts wurde, den Schatz gefüllt und die Armee vollzählig, als die verläßlichsten Garanten der pragmatischen Sanction zu hinterlassen. Er weissagte sogar die Zerstücklung Polens, welches nicht immer einen Sobiesky finden werde. Man hat in seinen Memoiren, Noten und Briefen durchgängig den festen, sichern Blick zu bewundern, mit dem er das Gewebe der Politik der verschiedenen Cabinete Europa's durchdrang. Diese Penetrationsgabe war bei ihm theils ein glücklicher geistiger Instinkt, theils durch ein fortwährendes tiefes Menschenstudium gebildet. Er besaß eine Menschenkenntniß, die ihn sehr selten irre führte, er beurtheilte mit der höchsten Sicherheit Gegenwart und Zukunft, er unterhandelte mit überlegner Meisterschaft mit Freunden und Feinden. Den Druck der Allianz des Kaisers mit den Seemächten, der später Kaunitz überwog, die weltberühmte Allianz mit Frankreich einzugehen, fühlte Eugen sehr wohl. Er schrieb an Sinzendorf: „Von seinen Freunden ist England gewohnt, die strengste Erfüllung aller Verbindlichkeiten zu verlangen und es glaubt ein Vorrecht zu haben, mit den seinen willkürlich

zu handeln. Mit Kaufleuten muß man wenig und kurz sprechen, weil wir ihnen sonst nebst der Waare auch noch die Worte bezahlen müssen.“ Nach Beendigung des spanischen Erbfolgekriegs näherte er sich daher schon Frankreich und der französische Gesandte, der bekannte galante Herzog von Richelieu, fand im Jahre 1726, daß: „les dispositions personelles du prince pour la France n'étoient pas mauvaises.“ Eugen näherte sich bereits dem, was Kaunitz ausführte.

In Bezug auf die innere Politik ist es sehr merkwürdig, in mehreren Briefen Eugen's schon ganz dieselben Grundsätze ausgesprochen zu sehen, die später Kaiser Joseph II. bekannte und nach denen er seine Reformen unternahm. Gleich nach dem Rastadter Frieden waren in Oestreich die ersten Anstalten zu Beförderung von Handel und Manufakturen getroffen worden. Mit den Gewerben war es sehr schlecht in Oestreich bestellt, bis zu Carl's VI. Zeiten. Wie Lady Montague noch 1716 schreibt, mußten die Wiener Damen alles, was sie zu ihrer Toilette brauchten, sogar ihre Schuhe, von der Leipziger Messe kommen lassen. Auf Eugen's Antrieb geschah endlich etwas. Aus den Reichsstädten wurden Kaufleute nach Wien gezogen, 1714 war die von Fürst Hans Adam Liechtenstein gegründete Bank zu Wien als kaiserliche „Universal-Bankalität,“ 1717 eine Handelsgesellschaft zu Triest und nach dem Frieden von Passarowitz 1718, mit dem ein sehr vortheilhafter Handelstractat verbunden war, eine neue orientalische Compagnie bestätigt

worden. Sie machte bessere Geschäfte, als die nach Graf Leslie's Ambassade in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts einst gegründete machte. Sie kaufte die einst unter dem Grafen Sinzendorf schlimmen Andenkens gegründete Wollenzeugfabrik zu Linz und errichtete 1726 die Baumwollenmanufactur zu Schwächat bei Wien. Aber auch hier verdarb man Alles mit dem groben Profite. Mit der orientalischen Compagnie brachte man eine ungeheure Lotterie in Verbindung, auf die ich zurückkomme: sie richtete die Compagnie zu Grunde.

1728 reiste Eugen mit dem Kaiser über Grätz nach Triest, um die Angelegenheit der Belebung des östreichischen Handels an der adriatischen Seeküste zu betreiben. Er schrieb während dieser Reise unterm 2. Juli 1728 an den Grafen Sinzendorf in Wien: „Meine Reise mit dem Kaiser wird die Depeschen um keinen Tag zurückhalten; ich reise nicht sowohl mit dem Kaiser, als mit meinen Geschäften, damit durch des Kaisers Abwesenheit nicht so Vieles unerledigt zurückbleibe. Mein Entschluß ist, dem Souverain aller Orten den reinen Zustand der Nothleidenden und nicht die angenehme Außenseite der Glücklichen zu zeigen; denn wenn durch die Reisen der Fürsten die Finanzen auch etwas von ihrer Baarschaft verlieren, so gewinnt doch der Staat weit mehr, wenn sich der Souverain von den Leiden seiner Unterthanen persönlich überzeugt. Ich habe eine ganze Liste voll solcher Gegenstände bei mir, die ich werde die Musterung passiren lassen und dann

bald rechtsum machen, um die Arbeiten des ungarischen Landtags zu betreiben."

Die Briefe über die ungarischen Verhältnisse an den Palatinus, Grafen Nicolaus Palffy, sind es, in denen Eugen jene Josephinischen Grundsätze ausspricht und in denen er gewissermaaßen als ein Vorgänger Joseph's II. erscheint. Eugen schreibt von Wien unterm 12. August 1728 an Palffy: „Noch geht es auf dem Landtage nicht wie es gehen soll und wie der Kaiser jetzt mehr als jemals zu wünschen Ursache hat. Die Postulate der Stände sind von der Art, daß sie mehr die privativen Verhältnisse, als das allgemeine Interesse des Staats betreffen. Dem Staate liegt jetzt nach meinem Urtheile daran, zu wissen, worin der künftig bestimmte Betrag der Kroneinkünfte und Nationalabgaben bestehe. Dieser Punkt ist noch wichtiger, als die Verbesserung der Gesetze, denn um gute Gesetze zu bearbeiten, ist vorher Brod erforderlich. Von dem Punkte der Staatsabgaben hängt in der gegenwärtigen Crisis das äußerliche Wohl und die Sicherheit des Königreichs und aller Erbstaaten ab; dieser muß vor allen andern berichtigt werden. Wenn der Soldat kämpfen und Hunger leiden soll, bis die Herren Legalisten dem Staate das Gesetz anmessen, zuschneiden und zusammenstückeln, würden Land und Leute zu Grunde gehen und die Legislation überflüssig sein."

„Man muß auch in den Geschäften der Ordnung der Natur folgen und nicht zu regieren suchen, ehe man angefangen hat, zu leben. Ich wünschte, daß die Ungarn auch insgesammt so lange leben möchten, bis ihr Gesetzbuch fertig

wird; denn der Geist der Nation ist noch nicht an das Gesetzliche der Ordnung gewöhnt, viel weniger zur Legislation geeignet. Immer müssen diejenigen, welche das Gesetzbuch entwerfen, eine Gleichheit der Menschenrechte zu Grunde legen. Ich finde, daß die den Landmann niederdrückenden Frohndienste und die ungeheuern Exemtionen des Adels und der Geistlichkeit vor Allem abgethan und alsdann auf die Grundlage der Gleichständigkeit das Gesetzbuch gebaut werden soll, denn sonst passen sich die Gesetze weder dem gegenwärtigen noch dem zukünftigen Zeitalter an. Der Kaiser erwartet, daß mit der Regulirung der Frohndienste und der Staatsabgaben ohne Weiteres angefangen werde."

Eben so bestimmt spricht sich der Brief an Palffy vom 20. September 1728 aus: „Was die Vorstellungen der Geistlichkeit betrifft, die sich auch für die Zukunft der Contribution zu entziehen gedenkt, so wollen und werden Se. Maj. von Ihrer einmal geäußerten Willensmeinung nicht mehr abgehen, da die steuerbaren Güter, sie mögen von geistlichen oder weltlichen Personen besessen werden, ihre steuerbare Eigenschaft zum Nachtheile des Staats nicht mehr verändern können. — Wenn es um die allgemeine Wohlfahrt des Landes zu thun ist, muß sich der Adel und die Geistlichkeit aller jener Exemtionen begeben, die eine wesentliche Ungleichheit in der Tragung der Staatslasten und der Unterthänigkeit darstellen. Denn

aus dem, daß ein Staat reich ist, folgt noch nicht, daß tausend Menschen mehr tragen und wegen eines Reichen arm sein sollen. E. E. wissen, daß mich gewisse, den Adel und die Geistlichkeit entehrende Grundsätze eben so sehr allarmiren, als ein augenblicklicher Ueberfall des Feinds; diese übertreffen wegen der beständigen Gefahr des gänzlichen Staatsverderbens jenen sehr weit. — Es bleibt für uns als die ersten Staatsunterthanen auch die erste Regel, dem armen und ohnehin sehr gedrückten Landmanne mit einem guten Beispiel voranzugehen."

Aber gerade die Bekämpfung dieser gewissen, den Adel und die Geistlichkeit „entehrenden Grundsätze" war es, die diese beiden am Hofe so mächtig vertretenen Stände gegen Eugen einnahm, sie drängten sich in einen dichten Phalanx zusammen, um die Reformen, namentlich im Finanzwesen, zu hindern und setzten dem Prinzen die stärksten Widerhaarigkeiten entgegen. Die Briefe der bekannten Herzogin von Orleans und die Eugen's selbst geben darüber merkwürdige Andeutungen. Es geht daraus hervor, daß man Alles that, um sogar den Kaiser gegen ihn mißtrauisch zu stimmen und sogar eifersüchtig zu machen. „Ich danke Euch sehr, schreibt die Herzogin am 26. November 1719, daß Ihr mir die Wienerische geschriebene Zeitung geschickt habt. Hier sinds nur die Alberoni'sche Parthie, so ausgesprengt, daß keine Conspiration gegen den Kaiser vorgangen. Prinz Eugenius hat groß Recht, eine solche häßliche Accusation nicht da zu

lassen und den Nimptsch *) aufs Aergste zu verfolgen. Da glaube ich Prinz Eugenius wohl unschuldig, denn er ist nicht interessirt. Hat eine schöne That gethan: hier hatte er viel Schulden gelassen, so bald er in kaiserlichen Diensten gerathen und Geld bekommen, hat er alles bezahlt bis auf den letzten Heller, auch die, so keine Zettel noch Handschrift von ihm hatten, hat er bezahlt, die nicht mehr daran dachten. O ein Herr, der so aufrichtig handelt, kann gar unmöglich seinen Herrn um Geld verrathen. Halte ihn also gar unschuldig von des Verräthers Nimptsch seine accusation. Gott stehe uns gegen den Teufel Alberoni bei, er ist eben so schwarz in seinem Gewissen, als seine Haare und Haut sein, aber er hat gar weiße Emissarien" rc. „Die Regierung Carl's VI., schreibt der Prinz selbst einmal an den Grafen Johann Wenzel Wratislaw, hat für mich nicht so viele Schonung, als die beiden vorhergehenden. Ich kenne die Ursachen sehr wohl. Meine unzu-

*) Graf Johann Friedrich Nimptsch war seit 1714 mit Johanne Therese Gräfin Althann vermählt, einer Schwester des Günstlings Carl's VI., des Gemahls der spanischen Althann. Ueber ihn schreibt die Herzogin 29. September 1719: „Meine Tochter (die Mutter des Großherzogs Franz, spätern Gemahls Maria Theresia's) schreibt mir, daß Alberoni den Kaiser hat wollen assasiniren oder vergiften lassen, hat dazu einen Grafen Nimptsch, einen Schlesinger, so des Grafen Althann seine Schwester geheirathet hat, gewonnen, sammt noch zwei italienischen Aebten (denn bei allen schlimmen Sachen müssen allezeit Pfaffen sich finden)."

friedenen Aeußerungen über den unregelmäßigen Gang der Finanzen hielten mich schon oft mehrere Wochen von dem Hoflager entfernt. Allein Gewissen und Amtspflicht erfordern diese Erinnerungen. Ich bin dem Staate, der mich ernährt, diese Wachsamkeit schuldig, besonders in dem Moment, wo sie von Andern vernachlässigt wird. Ueberhaupt weiß ich es aus Erfahrung, daß ein verdienter Mann dem Fürsten nicht zu lange leben soll. Daher kommt es, daß ich oft denke, daß Leopold I. mein Vater, Joseph I. mein Freund war und Carl VI. mein gestrenger Herr ist." Noch die letzten, wenig Monate vor seinem Tode geschriebenen Briefe enthalten dieselben Andeutungen. So ein Brief aus Wien vom 4. Dezember 1735 an den Grafen Waldstein: „Seit meiner Zurückkunft von der Armee ist meine ehemalige Tagesordnung gänzlich verändert; mein Alter entschuldigt mich, bei Hofe zu erscheinen; dies geschieht höchstens alle paar Monate einmal. Die Conferenzen werden ebenfalls aus Nachsicht gegen mein Alter bei mir gehalten. Ich sehe, selbst in Geschäften, wöchentlich nur zweimal Leute. Die Jesuiten belästigen mich mit ihren Besuchen nicht mehr, seitdem mein Testament gemacht und sie mit dem ihrigen schon beschäftigt sind. Die Gelehrten weichen mir aus, weil sie wissen, daß die Erfahrung sie mir gänzlich entbehrlich gemacht hat. Die Geschäfte selbst scheinen für mein Alter mehr Achtung zu haben, weil ich die Verläumdung oder vielmehr den Verdacht der Treulosigkeit gänzlich besiegt habe. Diese Lorbeern sind es allein, die dem alten Savoyarden, den man

oft weit behutsamer als den Friedländer bewachte, nicht mehr entrissen werden können. Man macht mir zwar hie und da noch den Vorwurf, daß die weisesten Rathschläge bei mir keinen Eingang finden; allein die Erfahrung hat mich auch gelehrt, daß die Rathschläge nur dann weise sind, wenn sie mit Zuverlässigkeit ausgeführt werden können. Wie oft haben mir nicht die Schwarzen die besten Köpfe auf die Seite geschafft, durch die man die weisesten Rathschläge hätte ausführen können ꝛc. Die Hofwelt berechnet jetzt nur die Zeit, wenn sie von mir befreit werden dürfte, und hierin besteht auch meine Gegenrechnung." Wie die Hofwelt von ihm dachte, bezeugt ein Brief der Oberhofmeisterin Gräfin Fuchs an Schulenburg in Venedig aus derselben Zeit, vom 29. October 1735: „Unser Prinz Eugen ist zurückgekommen, wie er weggegangen ist, schwach an Geist, wie an Körper, er hat einige Zeit auf seinem Gute Schloßhof zugebracht, hier hatte er große Gesellschaft, die Sorge trug, ihn mit Maskenspiel und allen Arten Kinderspielen zu erheitern, die mehr für die Schwäche seines hohen Alters, als für seinen Charakter passend sind." — „Prinz Eugen, schreibt dieselbe dann unterm 12. November an Schulenburg, erinnert sich nicht mehr des Worts, das er eben ausgesprochen hat." Man glaubte das im Ausland. Friedrich der Große schrieb am 9. October 1773 an Voltaire: „Man will bemerkt haben, daß die meisten alten Soldaten am Ende radotiren und daß die Gelehrten ihren Geist besser erhalten. Der große Condé, Marl-

borough und Prinz Eugen sahen den denkenden Theil ihres Wesens vor ihrem Leibe absterben.“ Man hat aber auch bei den Nicht-Soldaten Kaunitz und Herzberg gesehen, daß sie zuletzt radotirten. Die Wahrheit bei Eugen war: Man wollte den großen Mann, dessen Briefe gerade das Gegentheil von der Abnahme der Geisteskräfte bezeugen, nicht mehr im Besitz derselben anerkennen, weil er nicht im Sinne des Hofs sprach. Noch einen Monat vor seinem Tode enthält ein Brief vom 16. März 1736 an den Grafen Seckendorf die Klage Eugen's: „Es ist wohl wahr, was mir Marlborough*) oft sagte: „Marschälle und Minister gleichen einer Limonie, die man ausdrückt, so lange noch der geringste Saft verspürt wird und sie dann hinwegwirft.“

Eugen war, wie Lady Montague, die ihn bei ihrem Aufenthalt in Wien täglich sah, sagt, „der Hercules am Hof der Omphale.“ Er leistete dem Wiener Hofe die ersprießlichsten Dienste als Held und als Staatsmann, ließ sich aber nicht so ganz, wie die Lady glaubte und die superkluge Oberhofmeisterin schrieb, an den Spinnrocken bannen. Er stand den Sorglosigkeiten und Ueppigkeiten dieses verweichlichten Hofes immer mit ernster, denkender Stirne gegenüber und behauptete sich in voller Manneskraft bis zu seinem Tode. Obwohl es ihm nicht gelang, den Augiasstall zu säubern, that er doch, was er thun konnte,

---

*) Das Wort ist eigentlich von Alba. Bd. II. S. 87.

er hörte nicht auf, seine Stimme laut gegen die Unordnungen zu erheben. Die Feindschaft der genußsüchtigen Hofcamarilla und die Mißgunst der unwissenden und geldsüchtigen kaiserlichen Räthe verfolgte ihn deshalb unausgesetzt bis an sein Ende. Immer sah er sich, wie er selbst schreibt, „von Portia's und Mansfeldern umgeben, die dem Souverain Alles von der leichten oder vielmehr von der schiefen Seite darstellten und nur immer von seiner Größe zu ihm sprachen, um das Kleine ihrer Unwissenheit und Unerfahrenheit zu verbergen." Eugen hatte bittere Feinde, Neider und Rivale am Hofe und im Rathe des Kaisers, er ertrug aber ihre heimlichen Intriguen und Tücken, wie ihre recht plump frei offen zu Tage gelegten Cabalen und Ränke mit großer Geduld und fürstlichem Gleichmuth. Auch seiner geheimen Widersacher, wie Guido Starhemberg's, Verdienste rühmte er freudig und laut, er zeigte die bewundernswürdigste Verträglichkeit mit allen seinen Collegen im Felde und Cabinete, es ist kein einziger Fall bekannt, daß er sich an einem seiner Feinde jemals gerächt habe. Noch als die volle Gunst der persönlichen Huld Kaiser Leopold's und Kaiser Joseph's ihm zur Seite stand, machten die Widerhaarigkeiten seiner Feinde, des Generals Caprara, des Kanzlers Wenzel Norbert Octavian Grafen Kinsky, eines sehr ungleichen Bruders Franz Ulrich's (gest. 1719) und des Hofkriegsrathspräsidenten Fürsten Mansfeld seine schönsten Kriegspläne zu nichte. Namentlich war

Mansfeld sein erbittertster Feind schon unter Kaiser Leopold I.

Heinrich Franz, Fürst von Mansfeld und Fondi ist eine der dunkelsten, unheimlichsten Gestalten in der ganzen neueren Geschichte Oestreichs. Er stammte aus jenem sächsischen Grafengeschlechte, das nächst anderen Besitzungen in Thüringen und am Harze auch Eisleben besaß, den Geburtsort des großen Reformators Luther. Die Familie war in eine Menge Zweige getheilt, von denen die meisten die Reformation annahmen und ihren Degen der Sache des Protestantismus weihten, wie namentlich der berühmte Bastard Graf Peter von Mansfeld, der erste große Parteigänger im dreißigjährigen Kriege, der 1626 in Bosnien starb, während sein Bruder und sein Vater dem Hause Habsburg dienten und in den Niederlanden und in Ungarn für dasselbe fochten. Heinrich Franz, erster Fürst von Mansfeld und Fondi, der Hofkriegsrathspräsident und Feind Eugen's, stammte aus der Linie Bornstädt, einem Schlosse bei Eisleben, von der drei Brüder in den ersten Jahren des dreißigjährigen Kriegs unter Kaiser Ferdinand sich convertirt und kaiserliche Dienste genommen hatten: Wolfgang, der älteste, war Geheimer Rath, Feldmarschall und Commandant von Raab und starb 1638 zu Wien; Philipp, der jüngste, war erst Capitain der kaiserlichen Leibgarde zu Fuß, dann trat er in die Aemter des ältesten Bruders ein und starb 1657; Bruno, der mittlere der Brüder, war kaiserlicher Kämmerer, Oberstallmeister, Oberjägermeister und Falkner. Er ward der Vater des Fürsten

durch eine Spanierin, mit der er verheirathet war; bereits zwischen 1620 und 1630 war er wieder zum katholischen Glauben zurückgetreten. Er starb 1644, zur Zeit Kaiser Ferdinand's III. Fürst Heinrich Franz war geboren 1640 und trat frühzeitig zugleich in den Hof- und Staatsdienst. Er ward Kammerherr und Reichshofrath und 1683 auch Capitain der kaiserlichen Trabanten. Er vermählte sich 1679 mit der Wittwe, der dritten Frau jenes oben geschilderten abenteuerlichen Herrn, welcher sein Land an Frankreich verlor, Herzog Carl's III. von Lothringen, Oheims des Retters von Wien, Marie Luise, gebornen Gräfin von Aspremont. Er ließ sich auch als Diplomat brauchen, er ging an verschiedene deutsche und italienische Höfe, nach Holland und nach Polen. Nach dem Frieden von Nymwegen ging er 1680 als Envoyé extr. nach Paris, wo er bis 1683 blieb. Von Paris ging er als kaiserlicher Ambassadeur nach Spanien, und hier beging er, wenn der Versicherung der wohlunterrichteten und sehr ehrlichen Herzogin von Orleans, Gemahlin des Bruders Ludwig's XIV., zu trauen ist, die schreckliche Schandthat der Vergiftung der jungen Königin von Spanien Marie Luise von Orleans, der Stieftochter der Herzogin, die 1689, siebenundzwanzigjährig, starb, worauf die zweite Gemahlin des letzten Habsburgers in Spanien die Prinzessin von Neuburg wurde, der Kaiserin Schwester. Mansfeld kam damals — weil der Krieg mit Frankreich schon ausgebrochen war, über England — nach Wien und holte die neue Königin nach Madrid.

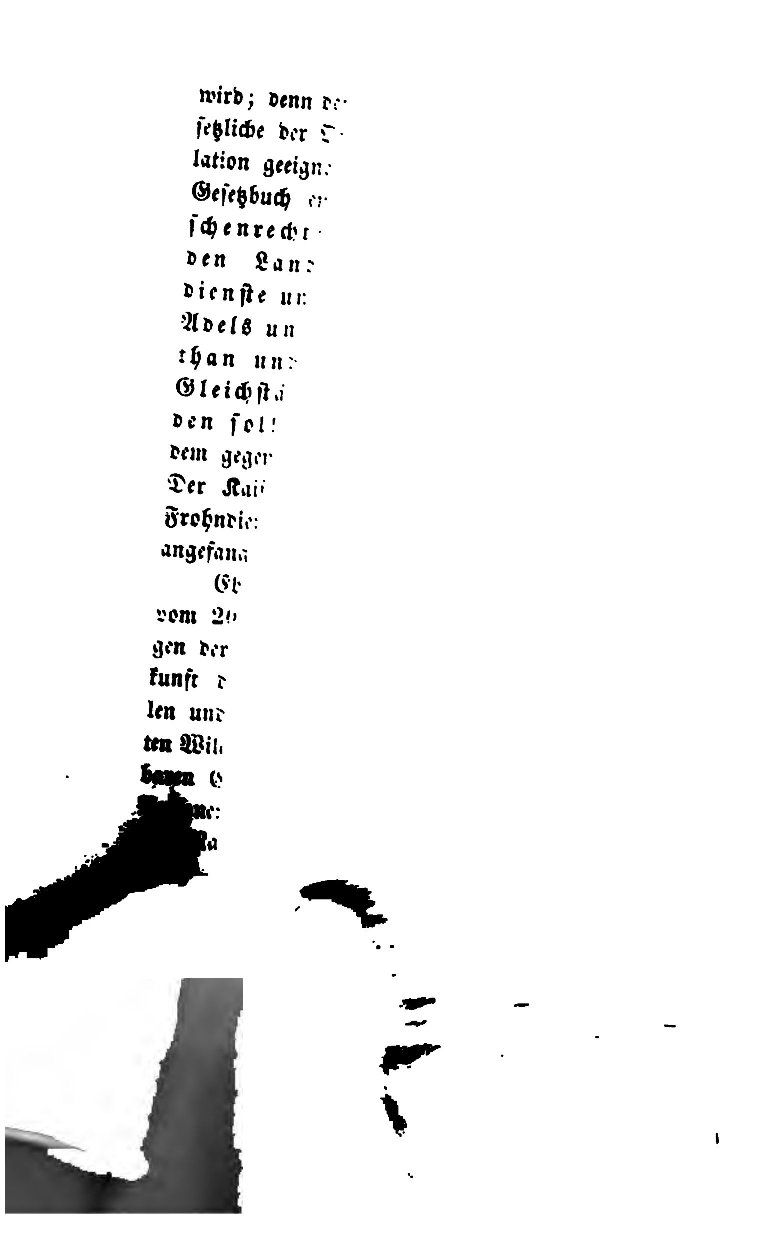
Bei seiner Zurückkunft ward er zum Granden und Ritter des goldnen Vließes und 1690 zum Fürsten von Fondi in Neapel erhoben, Kaiser Leopold gab ihm durch zwei Decrete dazu 1691 und 1696 die Reichsfürstenwürde, die Joseph 1709 bestätigte. Nach neunjährigem Aufenthalte in Madrid kehrte er nach Wien zurück. 1694 vermählte er sich hier in zweiter Ehe, nachdem seine erste Gemahlin 1692 in Madrid gestorben war, mit Franzisca, der Tochter des ehemaligen Premierministers Fürsten Johann Weickard von Auersperg. Er ward nun 1694 Oberhofmarschall in Wien, blieb, was er seit 1682 war, Geheimer Rath und Kammerherr, stieg zum Generalfeldmarschall, Gouverneur von Comorn und General-Erb-Land- und Haus-Zeugmeister und 1701, nach Starhemberg's Tode, zum Hofkriegsrathspräsidenten. Als solcher stemmte er sich allen Plänen Eugen's im spanischen Erbfolgekriege entgegen. Aber im December 1702 kam Eugen von dem Feldzuge in Italien zurück nach Wien. Er sandte hier dem Kaiser Leopold seine Entlassung ein. Eugen erzählt diesen Vorgang selbst in einem Briefe vom 29. Februar 1703 an den Grafen Guido Starhemberg, der in seiner Abwesenheit das Commando in Italien führte: „Was konnte ich bei der gänzlichen Zerrüttung der Finanzen, bei der unerträglichen Langsamkeit des Geschäftsgangs, bei der betrübten Lage der Armeen und bei den vielen gegen mich unterlaufenden Falschheiten wohl anders thun, als den Kaiser um meine Entlassung von allen meinen Aemtern zu bitten? Ich stellte ihm vor, daß

mir von allen meiner Armee in Italien zugegangenen Befehlen Nichts bekannt geworden sei, man habe mich nicht einmal in den wegen der italienischen Armeegeschäfte gehaltenen Kriegsrath beigezogen ꝛc. — Der Kaiser war, seiner edelmüthigen Denkungsart gemäß, über meine Abdankung sehr betroffen. Er ließ mich sogleich rufen und erklärte, daß er meine Abdankung nicht annehme, aber auch Verfügung treffen werde, daß das Vorgefallene nicht mehr geschehe. Allein kaum hatte ich den Kaiser verlassen, so geschah nach einigen Stunden fast wieder das Nämliche und die Intrigue würde in ihrem alten Schritt ihren Weg fortgemacht haben, wenn nicht vor einigen Tagen der holländische Gesandte aus Auftrag seiner Regierung dem Kaiser alles dasjenige in weiterem Umfange vorgestellt hätte, was ich in meinem Gesuche um die Entlassung angeführt hatte. Jetzt versprach ihm der Kaiser auf der Stelle eine Veränderung im Ministerium vorzunehmen und ich mußte der Ernennung zum Hofkriegsrathspräsidenten Folge leisten.“ Die Kriegscasse kam damals von der Hofkammer an Eugen, so daß sie allein vom Hofkriegsrath von jetzt an abhängen und der Sold an die Truppen direct bezahlt werden sollte: er erhielt mit dem Hofkriegsrathspräsidentenposten zugleich den eines Generalkriegscommissairs.

Aber mit dieser Ernennung Eugen's zum Hofkriegsrathspräsidenten und Generalkriegscommissair waren keineswegs die Schwierigkeiten beseitigt. Mansfeld sowohl, als der gegen 22,000 Gulden jährliche Pension und die Versicherung auf die Oberhofmeisterstelle

Obristkämmerer wurde, aber im Geheimen Rath blieb, als besonders der 1704 neuernannte griesgrämliche Finanzminister Graf Gundacker Starhemberg schoben neue Widerhaarigkeiten entgegen. „Sie erinnern sich," schreibt Eugen von Mailand am 16. Februar 1707 an den damaligen Premierminister Fürsten Salm, „noch der stürmischen Conferenz vom 22. März 1706, wo man mir in Ihrer Gegenwart die mir ewig unvergeßlichen Worte ganz trocken in's Gesicht sagte: „Das Haus Oestreich habe seit der Zeit des Friedländers als eine Staatsmaxime festgesetzt, den Degen und den Beutel nicht mehr Einem in die Hände zu geben." Und unter'm 19. Febr. 1709 schreibt Eugen von Wien wieder an den Grafen Goes, Gesandten im Haag: „Meine Anwesenheit zu Wien war diesmal sehr nothwendig, es kostete viele Mühe und Vorstellungen, bis sich der Souverain entschloß, mehreren als einer Stimme Gehör zu geben. Der große Conferenzrath ist zu Stande gekommen. Salm, Mansfeld, Seilern, Sinzendorf, Wratislaw, Windischgrätz, Lamberg (der Cardinal) und meine Person machen ihn aus. Ich wünsche blos, daß die Herren sich nun für die gute Sache vereinigen. Alles läßt sich von so verschiedenen Gesinnungen nicht erwarten." *) Die beiden eben an-

*) Das neunte Mitglied des Conferenzraths war der Obristkämmerer, später Obristhofmeister Graf Johann Leopold Donat Trautson und im Laufe des Jahres 1709 kamen noch drei Mitglieder hinzu: der Reichsvicekanzler Graf Friedrich Carl Schönborn, der später Bischof



wird; denn de
setzliche der D
lation geeign
Gesetzbuch er
schenrecht
den Lan
dienste un
Adels un
than un
Gleichst
den sol
dem gegen
Der Kai
Frohndie
angefang
Er
vom 20
gen der
kunst d
len und
ten Wil
haben G
ne:
a

[illegible]benen Aeußerungen über den unregelmäßigen Gang der Finanzen hielten mich schon mehrere Wochen von dem Hoflager entfernt. Allein [illegible]wissen und Amtspflicht erfordern diese Erinnerungen. [illegible]bin dem Staate, der mich ernährt, diese Wachsamkeit schuldig, besonders in dem Moment, wo sie [illegible] Andern vernachlässigt wird. Ueberhaupt weiß ich [illegible] aus Erfahrung, daß ein verdienter Mann dem Für[illegible] nicht zu lange leben soll. Daher kommt es, daß [illegible] oft denke, daß Leopold I. mein Vater, Joseph I. [illegible]ein Freund war und Carl VI. mein gestrenger Herr ist." Noch die letzten, wenig Monate vor seinem Tode geschriebenen Briefe enthalten dieselben Andeutungen. So [illegible]in Brief aus Wien vom 4. Dezember 1735 an den Grafen Waldstein: „Seit meiner Zurückkunft von der Armee ist meine ehemalige Tagesordnung gänzlich verändert; mein Alter entschuldigt mich, bei Hofe zu erscheinen; dies geschieht höchstens alle paar Monate einmal. Die Conferenzen werden ebenfalls aus Nachsicht gegen mein Alter bei mir gehalten. Ich sehe, selbst in Geschäften, wöchentlich nur zweimal Leute. Die Jesuiten belästigen mich mit ihren Besuchen nicht mehr, seitdem mein Testament gemacht und sie mit dem übrigen schon beschäftigt sind. Die Gelehrten weichen mir aus, weil sie wissen, daß die Erfahrung sie mir gänzlich entbehrlich gemacht hat. Die Geschäfte selbst scheinen für mein Alter mehr Achtung zu haben, weil ich die Verläumdung oder vielmehr den Verdacht der Treulosigkeit gänzlich besiegt habe. Diese Lorbeern [illegible] es allein, die dem alten Savoyarden, den man

gewesen sei. Starhemberg erwiderte: „Mir war nur um meine Fahne zu thun und um meine Ohren" (die die Janitscharen bekanntlich abschnitten, um den Preis bezahlt zu erhalten). Im spanischen Erbfolgekriege stieg er, als er in Italien 1705 commandirte, zum Feldmarschall, er ward dann gegen die ungarischen Insurgenten und 1708 nach Spanien geschickt. Hier flocht er als Sieger von Saragossa, 1710, den schönsten Lorbeerkranz um seinen Scheitel. Ludwig XIV. hatte, als er hörte, daß er nach Spanien geschickt sei, von ihm gesagt, daß er einer ganzen Armee gleich komme. Starhemberg mußte aber dennoch 1713 Spanien räumen, ward auf englischen Schiffen nach Genua übergesetzt und lebte nun noch zwanzig Jahre in Wien: während Eugen's Abwesenheit vertrat er dessen Stelle als Hofkriegsrathspräsident. Er war ein lakonisch-kaustischer, unerschrockner, durch Nichts zu erschütternder Soldat. Die Wiener pflegten von ihm zu sagen: „Starhemberg würde über kein Erdbeben erschrecken, noch eine Miene verziehen, wenn der Kahlenberg zu Fuß nach Wien hereinkäme, um dem Stephansthurme seinen Besuch abzustatten." Starhemberg zuckte wirklich nicht, als Eugen einmal bei den ersten Feldzügen in Italien bei einem Banket mehrere neben seinem, des Feldmarschalls, Stuhle eingegrabene Böller bei einem Toaste auf den Kaiser abfeuern ließ. Aber Starhemberg zuckte in bitterm Neide, als 1717 die Kunde von dem letzten großen Türkensiege Eugen's bei Belgrad nach Wien kam, er brach in die Worte aus: „Das ist ein impertinentes Glück!" Er überlebte seinen

großen Rivalen kaum ein Jahr, er starb 1737, arm und unverheirathet: er war Deutsch-Ordensritter.

Eugen hatte aber auch warme Freunde. Sein Herzensfreund war der Fürst Hans Adam von Liechtenstein, Enkel des im dreißigjährigen Kriege creirten ersten Fürsten Carl Liechtenstein, Herzogs zu Troppau und Jägerndorf, und schon seit 1687 Geheimer Rath Leopold's. Er war so reich, daß das Volk in Wien allgemein glaubte, daß er das Geheimniß, Gold zu machen, besessen habe. Er hieß „der Crösus Oestreich's" wegen seines außerordentlichen Reichthums, den er aber wahrhaft fürstlich verwandte: er hielt nicht nur eins der glänzendsten Häuser in Wien, sondern hat auch mehr für Wien gethan, als der ganze übrige Adel aus allen Jahrhunderten dafür gethan hat. Von ihm rührt der Fürst Liechtenstein'sche Palast in der Schenkenstraße, ohnfern der kaiserlichen Burg, der Liechtenstein'sche Palast in der Roßau mit der berühmten Liechtenstein'schen Galerie, und dem französischen Garten daran, die vortreffliche Anstalt des Wiener Stadtbanko, die ganze Wiener Vorstadt Liechtenthal oder Carlstadt her. Seine Gemahlin, eine Fürstin Dietrichstein, die Tochter seiner Schwester, stiftete das adelige Damenstift in Wien, die savoyische Ritterakademie, die savoyische Domherren- und die savoyische Kreuzkapelle bei S. Stephan. Fürst Hans Adam Liechtenstein starb schon 1712, vierundzwanzig Jahre vor Eugen, ohne Söhne, eine seiner Töchter heirathete 1713 den Neffen Eugen's, den Prinzen Thomas Emanuel von Savoyen.

Eine zweite Tochter war schon seit 1704 mit einem ungarischen Grafen Max Adam Zobor verheirathet, einem Nachkommen des Adam Zobor, der zu Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts, 1688, in Ungarn das älteste noch bestehende Husarenregiment gegründet hatte. Dieser Graf Zobor, Liechtenstein's Schwiegersohn, hätte beinahe Oestreich jene schwere Verwicklung mit Carl XII. von Schweden zugezogen, deren oben gedacht worden ist. Auch er, wie sein Schwiegervater, war einer der reichsten Cavaliere Europas. Er starb 1728. Er war der Vater des als Kammerherr Kaiser Franz' I., mit dem er Diamanten fertigte, und Hauptjünger des Grafen S. Germain bekannten Grafen Zobor, auf den ich zurückkomme.

Wie Eugen an Liechtenstein einen Herzensfreund in seinen früheren Jahren gehabt hatte, so hatte er in den späteren Jahren eine Herzensfreundin. Diese seine Herzensfreundin und Vertraute nannten die Wiener nur „die schöne Lorel." Die Dame war Eleonore, die reiche Erbin des unter Kaiser Leopold so mächtigen Hofkanzlers Grafen Strattman. Sie ward 1692 die Gemahlin des tapfern ungarischen Grafen Adam Batthiany, Ban von Croatien, durch den Canischa und Stuhlweißenburg wieder erobert wurde. Seit 1703, demselben Jahre, wo Eugen Hofkriegsrathspräsident wurde und deshalb auch während des spanischen Erbfolgekriegs öfterer in Wien verweilte, war sie Wittwe. Ein viertel Jahrhundert hindurch brachte Eugen seine Abende regelmäßig im Hause der Herzogin von Holstein, der Mutter des Obristhofkanzlers

Sinzendorf zu, wo er die Gräfin Batthiany bei einer Spielparthie traf, oder im eigenen Hause der Gräfin. Eugen's wohlbekannte Isabellen mit rosenfarbenem Geschirr fanden jedesmal den Weg von seinem Pallaste in der Himmelpfortgasse zu der schönen Gräfin auf der Freiung richtig, obwohl manchmal lange niemand ausstieg, weil gewöhnlich Eugen im Wagen, der Kutscher vorn, der Hayduck am Schlag und die beiden Bedienten hintenauf schliefen — Herr und Diener zählten zusammen 310 Jahre. Die Gräfin hatte allerdings den größten Einfluß auf den Prinzen. Der Herzog von Richelieu äußert sich darüber in seinen Memoiren mit folgenden Worten: „Le prince Eugène avoit une confiance entière dans la Comtesse de Badiani; et comme elle étoit extrémement interessée, et qu'elle avoit ramassé de grands biens, il falloit, pour lui faire faire des démarches la tenter par des objets beaucoup plus considérables que l'utilité qu'on pouvoit en retirer." Ihr Factotum war der Referendar beim Hofkriegsrath, der noch im Jahre 1753 zum Baron erhobene Augustin Thomas Weber, einer der vielen Wiener Parvenues, über den Graf Mailath folgende Personalien giebt: „Ein Mann von mittelmäßigen Fähigkeiten, aber in den Maulwurfsgängen der List zu Hause. Da er auf geradem Wege nicht hoffen konnte bei dem Prinzen Eugen zu gewinnen, schlug er einen krummen Weg ein, er näherte sich der Gräfin Adam Batthiany, die viel über den Prinzen vermochte. Sie bedurfte eines Mannes wie Weber. Sie war habsüchtig und

hochmüthig, sie verwendete ihren Einfluß gern zu Protectionen, aber gegen Geld und Geschenke; sie schämte sich jedoch dies den Clienten gegenüber einzugestehen und den Kaufpreis ihrer Protection gleichsam aus der ersten Hand zu empfangen. Weber wurde also der Canal, durch den die Bestechungen zu ihr kamen, dafür hob sie Weber in den Augen Eugen's."

Der preußische Gesandte Graf Podewils suppplirt in seiner Depesche vom 19. August 1747 an Friedrich den Großen die Personalien Weber's. Er beschreibt ihn als „einen kleinen, übelgewachsenen Mann von damals ungefähr achtundvierzig Jahren, mit einem langen Gesicht, höflichen und zuvorkommenden Manieren, lebhaften und an Hülfsmitteln fruchtbarem Geiste. Er begann seine Laufbahn als simpler Commis. Da er eine große Leichtigkeit in der Geschäftsbehandlung zeigte, wurde er Secretair beim Hofkriegsrath. Hier hatte er Gelegenheit, sein Genie noch besser kennen lernen zu lassen, namentlich seine Federfertigkeit und sein Talent mit einer außerordentlichen Leichtigkeit zu arbeiten. Der Prinz Eugen schenkte ihm seine Freundschaft und nach und nach einen so hohen Grad von Gunst, daß er den Hofkriegsrath geradezu beherrschte. Nachdem er die Referendarstelle erhalten hatte, gingen alle Gnadenbezeugungen durch seine Hände und er verkaufte fast öffentlich alle Militairstellen. Die dem Kaiser wahrhaft zugethanen Generale waren darüber erbittert, namentlich konnte ihn der Feldmarschall Graf Khevenhüller nicht ausstehn und er gab ihm einst in offner Gesellschaft eine Ohrfeige. Nichtsdestoweniger

machten ihm die meisten Generale, selbst die vom ersten Range, regelmäßig den Hof und da er das Spiel sehr liebte, verloren sie oft mit Fleiß an ihn, um das, warum sie sollicitirten, zu erlangen. Der Beistand des Barons Bartenstein vermochte, daß sein Credit selbst nach Prinz Eugen's Tode sich nicht verminderte. Unter der Kaiserin Maria Theresia schwand dieser aber und er gestand es offen den Offizieren, die sich an ihn wandten. Es scheint, er tröstet sich über seine Ungnade bei den ungeheuren Reichthümern, die er sich während seiner Gunstzeit erworben hat und die er ruhig genießt. Er hat übrigens auch reiche Heirathen gethan. Da er vollkommen gut lebt und höflich ist, hat der Zudrang in seinem Hause fast gar nicht abgenommen, trotz seinem Mißcredite. Man spielt dort sehr hohes Spiel."

Die schöne Gräfin Lorel Batthiany mag wohl, wie alle galante Damen ihrer Zeit, von der Geldpassion nicht freizusprechen sein, sie war aber doch eine Frau von großem Herzen, sonst würde Eugen sie nicht so verehrt haben. Hormayr theilt einen schönen Zug von ihr mit, der sie als eifrige ungarische Patriotin beleuchtet. Nach dem Passarowitzer Frieden, dem günstigsten Frieden, den Oestreich jemals mit den Türken abgeschlossen hat, im Jahre 1718, als Eugen's Waffen so glücklich gewesen waren, war noch einmal im Werke einen Staatsstreich gegen die Ungarn fallen zu lassen. Eugen sandte an die Gräfin durch einen vertrauten Offizier einen Brief, der die Worte enthielt: „Wie gern, theure Freundin, hätte ich mein Gelübde

gelöst, den Carneval freudig in Wien zugebracht, und mit dem Lorbeer der letzten Schlachten und wenn Du willst auch mit dem mir vom Papste geschickten geweihten Baret Deinen Scheitel bekränzt. Leider wird für diesmal nichts daraus, geheime Befehle heißen mich hier bei der Armee bleiben, man will Ungarn wieder einmal auf böhmischen Fuß setzen." Auf diesen Brief eilte Eleonore, die Ungarn als die Wittwe des tapfern Batthiany für ihr Vaterland ansah, zur Freundin des Kaisers, der Gräfin Mariane Althann. Als der Kaiser diese am Abend besuchte, erwarteten ihn beide Frauen in tiefster Trauer unter Strömen von Thränen. Sie beschworen ihn von den verderblichen Anschlägen gegen Ungarn abzustehen, wenigstens Eugen vorher noch zu hören! Das war von andern Seiten bisher listig hintertrieben worden. Carl mochte sich wenden wie er wollte, er mußte der muthigen Eleonore und der Althann sich fügen. Er gab einige Zeilen von sich, die Eugen einberiefen. Für diesen Fall hatte Eleonore bereits ihren Reisewagen vor dem Althannschen Palaste stehen. Sie selbst machte den Courier in kalter Winternacht. Am dritten Morgen war sie im Feldlager bei Eugen. Dieser fuhr sogleich mit ihr nach Wien und Ungarn war gerettet. Noch soll ein allegorisches Gemälde von diesem Vorfall in dem ehemaligen Althannschen, jetzt Festitsischen Schlosse zu Tschakathurn bei Canischa sich befinden. Auf dem Reichstage zu Presburg 1722 nahmen darauf bekanntlich die ungarischen Magnaten die pragmatische

Sanction Carl's an, wodurch Maria Theresia als Königin von Ungarn anerkannt wurde.

Einen anderen interessanten Zug von der Gräfin Lorel Batthiany hat der Prinz de Ligne in den Memoires du prince Eugène aufbewahrt. Man sagte ihr eines Tags, das Gerücht gehe in Wien um, Eugen habe sich mit ihr vermählt. Sie erwiederte: „Dafür ist mir Eugen zu lieb, lieber will ich in üblem Rufe stehn, als ihn um den seinigen bringen und so seine siebenzig Jahre mißbrauchen." Eugen, der davon hörte, äußerte darauf gegen sie: „es möchte doch wohl geschehen, wenn der kleine Abbé fünfundzwanzig Jahre alt wäre und wenn sie nicht fromm wäre." „Mit nichten, antwortete Eleonore, es würde sein, wie jetzt. Ich bin fromm von Anfang, weil ich Gott liebe, an ihn glaube und auf ihn hoffe; sodann weil ich darin den Schutz meiner Ruhe finde, der meiner gekränkten Eigenliebe zu Hülfe käme, wenn man mich verließe; und endlich um mich trösten zu können, den Frauen gegenüber, die noch geliebt werden. Ich bin fromm, weil ich weder eine Furcht, noch eine Hoffnung, noch einen Wunsch in diesem Leben mehr habe und weil das Gute, das ich an den Armen aus Menschenliebe that, mir selbst und meinem Gemüthe zum Heil war. Ich bin fromm, weil die Boshaften mich fürchten und sie mich ennuyiren. Ich bin fromm, um nicht immer wegen meines Rufs in Sorge stehen zu müssen; die Frauen, die es nicht sind, wagen weder frei zu sprechen, noch frei zu handeln, sie sind wie die Diebe, die überall die Häscher der Polizei hinter sich zu sehen glauben. Aber

ich verabscheue jene, welche fromm scheinen wollen, oder es sind wegen der Fortdauer nach dem Tode. Immer möchte meine Seele zu Grunde mit mir gehen, demungeachtet würde ich mich gut zu sein bemühen, gerade so, wie ich jetzt es thue. Es geschieht bei mir nicht aus Furcht vor Gott sowohl, als aus Dankbarkeit für seine Wohlthaten und aus Liebe zu ihm, daß ich fromm bin, ohne es zur Schau zu tragen, wie diese Damen, die ein Gewerbe daraus machen, um anstatt dem Himmel, dem Hofe zu gefallen."

Eugen war der erste große Mann wieder in Oestreich, der einigen wissenschaftlichen Sinn anregte und die Künste wieder erweckte. Wissenschaft und Kunst hatten seit den wilden Glaubenskriegen in der ganzen Jesuitenherrschaftsperiode eine lange düstre Zeit hindurch wie begraben gelegen. Eugen war der Freund und Correspondent von Leibnitz, von Montesquieu und von Boerhave. Mit Leibnitz berieth er namentlich bei Gelegenheit des Uebertritts der hannöverschen Prinzessin Amalie vor ihrer Heirath mit Joseph I. 1699 die Union der Katholiken und Protestanten, er berieth mit ihm später die Bedürfnisse der Nationalbildung, die Stiftung einer erst in unseren Tagen zu Stande gekommenen Akademie der Wissenschaften zu Wien. Die Akademie war im großen Style projectirt. Es sollten mit ihr historisch-diplomatische und statistische Arbeiten, eine Bibliothek, ein Münz- und Antikenkabinet, ein Kunst- und Naturtheater, chemische, botanische, anatomische, chirurgische und medizinische Anstalten so wie wissenschaftliche Rei-

sen verbunden werden. Leibnitz war in den Jahren 1712 — 1714 persönlich in Wien anwesend. Es existirt von diesem großen Philosophen noch eine Zusammenstellung der Hauptgrundsätze seiner Philosophie, die er für den Prinzen Eugen ausdrücklich aufgesetzt hat. Besonders anregend wirkte Eugen, wie Liechtenstein, durch seine Bauten. Auf der Höhe der alten römischen Fabiana, die zur Zeit der Römerherrschaft Citadelle Wiens war, baute er bis zum Jahre 1724 den großen Pallast des Belvedere, wo jetzt die kaiserliche Gemäldegalerie sich befindet, mit dem damals viel bewunderten Park, der Menagerie, großen Wasserwerken ꝛc. Er baute ferner einen zweiten Pallast in der Himmelpfortgasse, wo später die Hofkammer ihre Sitzungen hielt, das heutige Münzhaus. Um Wien herum baute er die Lustschlösser Schloßhof und Petronell. In dem schönen, einsamen Schloßhof an der March, einem Schlosse von über 120 Zimmern, lebte der Prinz zwischen Büchern, Schlacht- und Jagdbildern und Kupferstichen; in Petronell waren die classischen Erinnerungen der Römerwelt aufgestellt. Auf den andern östreichischen Schlössern und Herrschaften zu Altenburg, zu Heimburg, waren die deutsch-mittelalterlichen Erinnerungen vereinigt. Zu Deven im Presburger Comitate in Ungarn waren die magyarischen Alterthümer aufgestellt. Seine Bibliothek und seine Kupferstichsammlung, namentlich seine Galerie von historischen Portraits, die jetzt beide in der Hofbibliothek sich befinden, gehörten zu den kostbarsten in Europa. Mitten in den diplomatischen Geschäften, die

ihn von Mitte Januar bis Ende März des Jahres 1712 im spanischen Erbfolgekriege in London festhielten, sah man ihn umherlaufen, um seltene Manuscripte und Bücher einzukaufen. Von Manuscripten besaß er die durch Malerei und Vergoldung ausgezeichnetsten, namentlich auch die berühmte Peutingerische Tafel. Alle Bücher seiner Bibliothek, an 15,000 Bände, die mehrere große Säle füllten, waren eingebunden in rothen Maroquin mit Goldschnitt von einem Franzosen, der in dieser Kunst lange nicht seines Gleichen fand. Eugen sammelte wo möglich lauter Prachtausgaben, grand papier: es war die erste geschmackvolle, vollständige Bibliothek in Oestreich. Seine Lieblingsbücher waren außer Curtius Leben Alexanders, Cäsar, Tacitus und der englische Chevalier Temple. Der Dichter Baptiste Rousseau stand eine Zeitlang der Eugen'schen Bibliothek als Bibliothekar vor, der berühmte Mariette legte das Kupferstichcabinet an. Eugen liebte Literatur und schöne Künste weit mehr als Kanzleigeschäfte, bei diesen war es nicht leicht, ihn länger als vier Stunden des Tags festzuhalten. Aber er arbeitete schnell. Er unterhielt, obgleich er so wenig als möglich schrieb, fast Alles dictirte, einen ausgebreiteten Briefwechsel mit Gelehrten, Staatsmännern und Soldaten, sowohl mit den ehemaligen Waffenbrüdern, wie mit Lords Marlborough, Stanhope und Stairs, als mit Gegnern, wie Villars. Seine Handschrift war fest, etwas hart, die Buchstaben nach dem französischen Ductus fingerlang gezogen, ohne Haar- und Schattenstriche. Am liebsten trieb er Conversation. Drei, vier

Stunden lang konnte er über eine Materie raisonniren, jedermann hatte im Krieg und Frieden bei ihm freien Zutritt. Sonst war Eugen, wie oben erwähnt, sehr wortkarg bei den Empfängen, offenbar, um nicht seine Zeit zu verlieren.

Dem Vergnügen war Eugen nicht abhold und nach den Briefen der Herzogin von Orleans fiel er sogar in seiner Jugend in die Debauchen, in die freilich zu jener Zeit die ganze große Welt gefallen war. „Wie er den geistlichen Habit quittirte, schreibt die Herzogin von Orleans am 30. October 1720, hießen ihn die jungen Leute nur Madame Simone und Madame Cansiene, denn man prätendirte, daß er oft bei den jungen Leuten die Dame agirte.“ Später besuchte Eugen gern den Carneval zu Wien, zu Venedig, zu Stuttgart. Er äußerte einmal, „daß er denen, die nicht in der Liebe etwas gewagt hätten, nicht gern den Befehl über 100 Mann anvertrauen würde.“ Auf seinen Feldzügen in Italien und in den Niederlanden begleitete ihn eine schöne Italienerin. Schulenburg schreibt 1709 aus dem Lager vor Mons: „Der Prinz Eugen ist für gar nichts empfindlich aimant la petite debauche et la p..... au de là de tout.“ Und der cynische Fürst Leopold von Dessau fragte zu allererst, als er den schon ziemlich alten Waffenfreund einmal in seinen späteren Jahren wiedersah: „Est-ce que V. A. bande encore?“ Aber Eugen war mäßig auch in der Liebe.

Sechs Monate vor seinem Tode, im Spätherbst 1735, ließ Prinz Eugen seinen Vertrauensmann Koch,

der seine Privatangelegenheiten besorgte, zu sich kommen, den Vater des Koch, der sein Secretair und später Cabinetssecretair der Kaiserin Maria Theresia war. Er sagte ihm, daß er sich sehr schwach fühle und daß er deshalb seine Rechnungen abschließen möge, um gegen allenfallsige spätere Chicanen geschützt zu sein. Nie vorher hatte der Prinz seinem Koch, zu dem er ein unbegrenztes Vertrauen hatte, Rechenschaft über seine Verwaltung abverlangt.

Am 20. April 1736 war geheime Conferenz bei Eugen. Es sollte noch Einiges vorgenommen werden, er setzte es mit den Worten aus: „Es ist genug für heute, das Andere morgen, wenn ich so lange lebe." Darauf speiste er zu Mittag mit zwölf Personen. Am Abend fuhr er zur Gräfin Batthiany. Er spielte mit ihr, dem Grafen Windischgrätz und dem schwedischen Gesandten Grafen Tessin Piquet bis neun Uhr. Er sprach weniger als sonst und athmete schwerer. Es plagte ihn sein altes Uebel, mit dem er fast beständig behaftet war, der Katarrh. Die Gräfin bat ihn, Arznei einzunehmen. „Es ist morgen noch Zeit dazu", erwiederte er und fuhr nach Hause. Hier sah er das Portrait des Kaisers lange mit starren Augen an und legte sich dann zu Bette; er ertheilte dem Kammerdiener Befehl, ihn des andern Morgens nicht vor neun Uhr zu wecken. Zur bestimmten Stunde trat dieser in das Schlafgemach ein, Eugen lag noch im Bette, das Haupt in die Hände gelegt. Nach einer Stunde kam er wieder und fand nun, daß der Prinz todt war. Wenn er gestorben sei, wußte

man nicht zu bestimmen, Viele glaubten aber, daß der Held früh um drei Uhr bereits verschieden sei, weil zu dieser Stunde im Thierpark des Prinzen der älteste seiner Löwen gegen alle Gewohnheit ein entsetzliches Brüllen hatte hören lassen.

Eugen ward fast dreiundsiebzig Jahre alt. Noch ein paar Jahre zuvor hatte er, 1734, am Rhein das kaiserliche Heer gegen Frankreich im polnischen Successionskrieg commandirt, freilich mehr mit Märschen, als mit Schlachten. Es war, wie Friedrich II. sagt, der hier an der Seite Eugen's zum erstenmal bei Philippsburg im Kanonendonner stand, während der alte Held ihn zum letztenmal hörte, nur noch „der Schatten des großen Eugen."

Eugen ward von den elenden Hofleuten in seinen letzten Tagen allerdings als ein geistesschwacher, als ein kindischer alter Narr leider behandelt, und er war freilich als „Hercules am Hofe der Omphale" mehr abgestumpft worden, als dermaleinst Sully unter dem ritterlichen Heinrich IV., Sully, der dem Nachfolger Heinrich's, der ihn zu sich rufen lassen, die bekannten schönen Worte vom faire préalablement sortir les buffons über die im Vorzimmer lärmenden Hofschranzen sagte. Eugen, der Oestreich wieder mit einem schöneren Waffenruhme vermählte, als die Alba's, die Tilly's, die Wallensteine ihm zugeführt hatten, ward mit allen Ehren eines Prinzen des kaiserlichen Hauses bestattet. Sechszehn Feldmarschall-Lieutenants trugen den Sarg und der Kaiser selbst begleitete die Leiche incognito bis zu S. Stephan. Eugen

starb unvermählt. Aber als seine beiden Söhne galten die beiden Söhne der Batthiany: Ludwig, der 1751 Palatinus von Ungarn ward, und Carl, der Feldmarschall und Minister, der 1726 die Strattmann'sche reiche Erbtochter Gerhard Wilhelm's, des Sohns des obristen Hofkanzlers, heirathete, im Jahre 1763 in den Reichsfürstenstand erhoben und Erzieher Kaiser Joseph's II. wurde. Maria Theresia pflegte diese Batthiany's nur „das Codizill Eugen's" zu nennen. Seine Haupterbin war die mit dem Prinzen von Sachsen-Hildburghausen, der bei Roßbach die Reichsarmee zur Reißausarmee machte, verheirathete Prinzessin Anna Victoria, Tochter des Bruders Eugen's, des Grafen Ludwig Thomas von Soissons. Ihr kaufte Kaiser Franz die Herrschaft Schloßhof und Maria Theresia das Palais Belvedere ab; die Menagerie Eugen's schenkte die Prinzessin dem Hofe; die Bibliothek Eugen's ward mit der kaiserlichen vereinigt.

4. Der Hofkanzler Sinzendorf und der Staatssecretair Bartenstein.

Die oberste Behörde, von welcher aus unter dem letzten Habsburger Oestreichs der schwerfällige Staatskörper, so gut es ging, gelenkt wurde, war ein Ministerrath, der sogenannte engere geheime Conferenzrath. Dieser Conferenzrath, zuerst einmal bei der Catastrophe Wallenstein's zu Zeiten Kaiser Ferdinand's II. zusammengetreten, dann wieder unter Kaiser Leopold kurze Zeit vor Auersperg's Abgang 1670, war immer wieder eingeschlafen und zu-

letzt unter Joseph I. in den schweren Zeiten des spanischen Erbfolgekriegs 1709 durch den großen Eugen aufs Neue zu Stande gekommen, um nur einige Centrifugalkraft in den Gang der Geschäfte zu bringen, welche zeither fast nur durch die Centripedalkraft ihre Erledigung hatten erwarten müssen. In diesem engeren Conferenzrath präsidirte Kaiser Carl VI. selbst und es wurden darin die auswärtigen und Kriegs- und Finanzangelegenheiten in höchster Stelle verhandelt. Regelmäßig wurden dazu nur die drei Geheimen Conferenzminister: Prinz Eugen, als Hofkriegsrathspräsident, Graf Sinzendorf, als Obersthofkanzler, und Graf Gundacker Starhemberg, als Finanzminister, berufen, dazu diejenigen von den Geheimen Räthen, die der Kaiser ausdrücklich einladen ließ, gemeiniglich nicht mehr als sechs. Dieser engere Conferenzrath war die fatale Centralstelle, von der Sinzendorf zu Eugen zu sagen pflegte, „daß sie aller natürlichen Vereinigungskraft entbehre." So lange der große Eugen lebte, war noch wenigstens ein Anschein von Halt in diesem schwerfälligen Körper; als er todt war, fiel auch dieser Schein weg. Eine gränzenlose Verwirrung brach ein und die Befehle, die ergingen, widersprachen sich geradezu. Diese Verwirrung dauerte bis auf Kaunitz, der endlich diesem Chaos ein Ende machte, die Collegen gar nicht mehr fragte und wieder als Premier straff und fest die Zügel der Verwaltung zusammenfaßte.

Nächst Eugen war der Hauptlenker des schwerfälligen östreichischen Staatswesens der Geheime Conferenzminister und Oberhofkanzler Graf Philipp

Ludwig Wenzel von Sinzendorf, ein Vetter Sigmund Rudolf's Sinzendorf, der als Obersthofmeister an der Spitze des Hofs stand. Während dieser Vetter der älteren Linie Ernstbrunn angehörte, gehörte der Kanzler der jüngeren Frydau oder Neuburg an und erhob diese zum höchsten Glanze. Das Haus Sinzendorf war durch die Verbindung mit mehreren großen Familien, Fürsten und Reichsgrafen, durch Heirathen in die Häuser Holstein, Hohenzollern, Fürstenberg, Lymburg-Styrum emporgekommen, es hatte im Jahre 1653 von Kurpfalz das Reichserbschatzmeisteramt erlangt und durch Kauf der Grafschaft Reineck in Westphalen selbst zur Reichsstandschaft sich in die Höhe gearbeitet. Der Vater des Reichshofkanzlers war der große Betrüger, der Hofkammerpräsident Georg Ludwig, der 1681, 14. December, zu Wien gestorben war. Seine Mutter, eine geborne Prinzessin von Holstein, war unmittelbar nach dem Tode ihres ersten Gemahls zu einer zweiten Ehe geschritten. „23. Februar 1682, berichten die Frankfurter Relationen, geschah die Vermählung der Fürstin von Holstein mit dem französischen Cavalier Rabutin und wurde sogleich Nachmittags darauf mit jedermanns Verwunderung die Hochzeit vollzogen." Graf Ludwig von Bussy-Rabutin, ein Franzose von Geburt, war ein tapferer General, dessen Kriegsthaten in Ungarn und Italien der berühmte Prinz de Ligne in seinen hinterlassenen Werken beschrieben hat: er starb im Jahre 1716 als kaiserlicher Generalfeldmarschall, Geheimer Rath und Gouverneur von Sie-

benbürgen. Das Haus der splendiden Fürstin war bis zu ihrem Tode, 1725, an jedem Abend der Sammelplatz und zwar der einzige regelmäßige damals für die ganze Wiener vornehme Welt und die Fremden. Der Tourist Pöllnitz sah hier im Jahre 1719 regelmäßig den Prinzen Eugen, der mit der Gräfin Lorel Batthiany und einigen anderen Damen seine stehende Piquetpartie machte.

Philipp Ludwig Sinzendorf, geb. 1671, war der zweite jüngste Sohn der Fürstin; als Cadet war er zum geistlichen Stande bestimmt und Domherr zu Cöln. Im Jahre 1687 fiel sein älterer Bruder in Ungarn gegen die Türken. Philipp Ludwig nahm nun Kriegsdienste, machte unter seinem Stiefvater die Campagnen in Italien und am Rhein mit, ward dann kaiserlicher Kämmerer und erhielt von 1694 an und während des spanischen Erbfolge- und des nordischen Kriegs diplomatische Sendungen nach München, nach Brüssel, nach Paris und zu dem in Polen stehenden Carl XII. von Schweden. Als im Jahre 1705 Kaiser Joseph I. die Regierung angetreten hatte, ward Sinzendorf von ihm nach Graf Bucellini's Abgang zum Obristhofkanzler ernannt, zugleich mit Graf Seilern, mit dem er das Amt dergestalt theilte, daß er die Staats-, Seilern die Rechtssachen übernahm. Die Einkünfte, 28,000 Gulden fix, außer den Accidentien, wurden ebenfalls getheilt. Sinzendorf ging darauf nach dem Haag zu den Friedensunterhandlungen mit Frankreich. Als Joseph I. starb, ging er Carl VI., der aus Spanien kam, bis Mailand entgegen und begab

sich sodann wieder nach den Niederlanden, wo er den Utrechter Friedensverhandlungen als kaiserlicher Gesandter beiwohnte. 1712 erhielt er das goldne Vlies. Nach seiner Zurückkunft 1713 ward er zweiter Geheimer Conferenzminister und leitete nun noch dreißig Jahre lang die diplomatischen Geschäfte des Staats in Gemeinschaft mit dem Prinzen Eugen, in dessen hinterlassenen Schriften sich eine Menge Depeschen an ihn befinden. 1735 schloß er wieder den Wiener Frieden mit Frankreich ab, der Lothringen dieser Krone überließ. Von 1736 an, nach Eugen's Tode, würde Sinzendorf allmächtig gewesen sein, wenn nicht der Staatssecretair Bartenstein immer hinter dem Kaiser gestanden hätte, gegen den Carl gar gütig und zutrauensvoll war, da Bartenstein sich vor ihm in den Staub niederwarf. Sinzendorf legte Carl'n regelmäßig alle Wochen die Gutachten des Geheimen Conferenzraths über die wichtigsten Agenda vor; Bartenstein machte aber dazu Randglossen und Gegenbemerkungen, dergestalt, daß der Kaiser die Wahl hatte, was er thun wolle. „Darüber, sagt Hormayr, wurde Sinzendorf allmälig desperat." Durch Bartenstein's Vermittlung führte auch Carl einen geheimen Briefwechsel mit seinen Gesandten. Sinzendorf küßte Bartenstein, wie das Kind die Ruthe. Er hatte sich ruinirt, seine Schulden drohten ihm Schande und Schmach. Mit Carl's Wissen hatte er bestochen und sich bestechen lassen: er theilte sogar, wie Graf Mailath berichtet, mit dem Kaiser, und dieser verwendete die Summen, die er auf diese Weise erhielt, wieder zu den diplo-

matischen Geschenken an fremde Minister. Er wollte endlich, wie die Minister in Spanien, Cardinal werden, um unverletzlich zu sein. Er überlebte Carl VI. nur noch zwei Jahre und starb 1742, noch vor dem Ende des ersten schlesischen Kriegs, einundsiebzig Jahre alt. Seine Gemahlin war Rosine Catharine Gräfin Waldstein, eine Wittwe des Grafen Wilhelm Löwenstein-Rochefort, der als kaiserlicher Obristlieutenant nach nur einjähriger Ehe mit ihr 1693 zu Ofen gestorben war. Mit Sinzendorf's Söhnen starb 1767 die jüngere Linie des Geschlechts aus: einer derselben war der nicht weniger als sein Vater galante Cardinalbischof von Breslau, unter dem Friedrich der Große Schlesien eroberte, und der schon 1747 starb. 1842 erlosch das ganze Geschlecht, das noch 1803 gefürstet worden war.

Sinzendorf war das Musterbild eines stattlichst galanten Seigneurs und Hofmanns des achtzehnten Jahrhunderts, vom größten Ton und der ausgesuchtesten weltmännischen Manieren mächtig — aber er war nur ein sehr mittelmäßiger Staatsmann. Der bescheidene Eugen bezeigte ihm zwar viele Achtung, er rühmte namentlich die große Mühe und Arbeit, die Sinzendorf darauf verwendet habe, das schwierige Geschäft der pragmatischen Sanction, der Ordnung der dereinstigen Erbfolge Oestreichs, zu Stande zu bringen, aber er schreibt kurz vor seinem Tode, am 20. Febr. 1736, an den Grafen Waldstein: „Graf Sinzendorf hat sich seit einigen Jahren sehr verändert;

er setzt sich mit einer Art Gleichgültigkeit über alle widrigen Ereignisse hinweg und sagt mir beständig, daß alle Sorgen und Arbeit der Bestandtheile vergebens sind, wenn das Centrum der Zusammenwirkung (der Conferenzrath) keine natürliche Vereinigungskraft hat. Ich kann ihm bei seinem Temperament nicht Unrecht geben, wenn er sich, um sich des Widrigen zu entschlagen, den Zerstreuungen überläßt."

Diese Sinzendorf's Temperamente gemäßen Zerstreuungen spielten allerdings eine Hauptfigur in seinem Leben. Im Cabinete war er wenig, des mehreren Theils in den Salons und Boudoirs der Damen, am Spieltisch und bei den Tafelfreuden zu haben. Sinzendorf's Tafel war die auserlesenste in Wien und er hielt stets für die gesammte vornehme Welt Wiens und die Fremden offene Tafel. Er war das von seiner Mutter Hause her gewohnt. Sinzendorf's Tafelfreuden wurden zum Sprichwort in ganz Europa: Friedrich der Große nannte ihn den Apicius des Kaiserhofs und allerdings war er der beste Koch im civilisirten Europa. Von seinen Reisen in den Venusberg zu Paris her war er in alle Debauchen desselben eingeweiht. Am 30. Sept. 1705 schreibt einmal die Herzogin von Orleans ihrer Schwester aus Fontainebleau: „Der Graf von Sinzendorf, so Envoyé vom Kaiser hier gewesen, wenn er einen wohlgeschaffnen Pagen sah, ändert er von Farb' und war so außer sich selber, daß es eine Schande zu sehen war." Angenehmer Gestalt, zierlichen und einschmeichelnden Wesens war Sinzendorf durch sein langes Leben an Hö-

sen, auf Friedenscongressen und Reisen vollständig in die Aalglätte weltmännischer Klugheit eingeschult und hatte durch gewisse Vergleichungen und durch gewisse Erfolge eine Selbstzuversicht erlangt, die eine sehr glückliche genannt werden konnte. Er sprach mit der höchsten Sicherheit über Alles und Jedes, war aber in der Regel majestätisch-schweigsam, sich selber ganz genügend. Er war unaussprechlich eitel, aber hauptsächlich auf den Minister, weniger auf den Staatsmann und gar nicht auf den Mann. Als ihm im Jahre 1740 der gut östreichisch gesinnte englische Gesandte Robinson zurief: „England und das Haus Oestreich sind noch unversehrt, dafern es hier nur Männer giebt!" antwortete Sinzendorf ihm seufzend: „Ach — wenn nur der eine Eugen noch am Leben wäre!" Sinzendorf prunkte mit einer Gelehrsamkeit, deren Schein und Schimmer er durch ganz wohlgewählte Aeußerlichkeiten an seine Person bannte. So erschien er z. B. auf den Congressen, die er besuchte, stets mit Gelehrten umgeben. Wie Brühl, sein Coëtan, machte er den Mäcenas der Gelehrten, die denn nicht ermangelten, ihm reichlich Weihrauch zu opfern, die Räucherungen nahm Sinzendorf mit vollendeter Jupitersmiene an. Sein Orakel war das große französische Dictionnaire von Moreri: wie der alte Moser erzählt, schlug er es jedesmal nach, ehe er in's Ministerconseil ging, auch sobald nur deutsche Haus- und Staatssachen vorkamen, von denen der Franzose bekanntlich sehr wenige berührt. In seinen Finanzen brouillirt, hing er wie ein Käfer am Faden der kaiserlichen Gunst.

Immer orientalisch-fügsam gegen den kaiserlichen Gnadenertheiler, konnte ein finsterer Blick Carl's ihn schon kleinmüthig stimmen; ein Wort war aber auch hinreichend, ihn strahlend von Glück zu machen. Der Appetit, der Schlaf, die Verdauung des kaiserlichen Herrn waren Gegenstände von Sinzendorf's ernsthaftester Aufmerksamkeit und die Laune des Monarchen ganz genau kennen zu lernen, sein eifrigstes Studium. Selbst bei geringen Leuten, die er aber beim Kaiser wohlgelitten wußte oder glaubte, erschien der hohe Herr und stellte sie fortwährend an, dem Monarchen das Eine oder Andere über ihn, den ihm so treu devot ergebenen Sinzendorf, ein- oder auszureden.

So populair wie Lobkowitz dereinst unter Leopold im Volk war, war Sinzendorf lange nicht. Er war zwar gutmüthig, auch zugänglich, aber hochfahrend und grob gegen Untergebene und Supplicanten. Fügsam und demüthig war er nur gegen Leute, die ihm irgend etwas nützen konnten und wenn das erwartet wurde, machte er keinen Unterschied zwischen Hohen und Niedern. Ungemein geschmeidig war er gegen seine Collegen, namentlich gegen überlegene Nebenbuhler, aber seine Hinterlist übertraf noch seine Geschmeidigkeit, er verhöhnte sie und half sie zu Tode hetzen, wenn sie gefallen waren. Zu seinen Freunden gehörte zwar der große Eugen, Sinzendorf aber war niedrig eifersüchtig auf ihn. Mit Eugen und Fürst Adam Liechtenstein bildete er die antifranzösische, die s. g. englische Partei am Wiener Hofe, auch bezeugt Richelieu in seinen Memoiren, daß Sinzen-

dorf viel mehr gegen Frankreich eingenommen und von Eifersucht erfüllt gewesen sei, als Eugen. Sinzendorf war es, den Franz von Lothringen hauptsächlich gebrauchte, um seine Heirath mit Maria Theresia zu Stande zu bringen. Nützlich machte er sich nur dadurch besonders in Wien, daß er dem unausstehlich herrischen und Alle überherrschenden Parvenu Bartenstein noch einigermaßen die Stange und das Gegengewicht hielt.

Nicht der größte Mann, wie Eugen es unbestritten war, nicht der feinste und weltmännisch-galanteste, was Sinzendorf nicht genommen werden konnte, aber der einflußreichste Mann unter Carl VI. und noch lange Zeit unter Maria Theresia war dieser Parvenu Johann Christoph Freiherr von Bartenstein, der Staatsreferendar der Hofkanzlei. Bartenstein stammte aus einem herabgekommenen Hildesheimer Adelsgeschlechte und war 1696 geboren. Sein Vater war Professor und Pastor der reformirten Gemeinde in Strasburg. Von da kam der junge, ganz arme Bartenstein im Jahre 1714 als Informator der Kinder eines Baron Palm nach Wien, wo er, als er einen Prozeß für den Minister Graf Gundacker Starhemberg glücklich führte, dessen Protection erhielt und sein Secretair ward. Dem Minister Starhemberg verdankte Bartenstein sein Glück, aber der alte Herr hat es tausendmal bereut, diesem Parvenu den Weg gebahnt zu haben. Als ein Halbfranzose, als Violinvirtuos und Courmacher machte Bartenstein auch bei den Damen Wiens Glück, auch sie schoben ihn mit

vorwärts. Er setzte, von dem großen Abt Bessel von Göttweih, der auch die Kaiserin Elisabeth convertirt hatte, convertirt, die reformirte Religion, wie einst der Pfälzer Seilern, gegen die katholische um und ward nun sofort angestellt; schon mit einundzwanzig Jahren ward er niederöstreichischer Regierungsrath, dann Hofrath. Sinzendorf gebrauchte ihn, Deductionen für den Wiener Hof zu schmieden. Seine Kenntnisse im gothischen Chaos des deutschen Staatsrechts und seine grenzenlose Arbeitsamkeit beförderten ihn so schnell, die gar arbeitsscheuen Wiener Herren konnten einen solchen Aktenfresser, wie Bartenstein war, gar wohl gebrauchen. Es schadete gar nichts, daß er ohngefähr so schrieb, wie sein Herr Carl VI. in der Audienz bisweilen zu antworten wußte: niemand verstand ihn. Gerade dieser unfaßbare Gelehrsamkeitsnimbus verblüffte und setzte ihn in Reputation und Respect. 1725 heirathete er eine reiche Wittwe aus einer kaiserlichen Leibmedicusfamilie, Maria Cordula verwittwete von Orelli, geborne Hollerin von Dobelhofen, die ihm ein bedeutendes Vermögen zubrachte. Das Jahr 1727 ward sein Glücksjahr, wie das Jahr 1753, wo Kaunitz kam und ihn beseitigte, sein Unglücksjahr wurde. In jenem Jahre schwang er sich nämlich durch eine Verfälschung des Testaments Kaiser Ferdinand's I., auf die ich später zurückkomme, zum Gipfel seines Ruhms auf: die Verfälschung, zu der sein geistlicher Bekehrer Abt Bessel gemeinschaftliche Sache mit ihm machte, war so glücklich, daß Maria Theresia's Successionsrecht

gegen die Prätension Baierns damit aufrecht gehalten werden konnte. Carl VI. erhob ihn zum Lohn zum Geheimen Staatssecretair und machte ihn auch 1732 zum Baron. Bartenstein genoß von nun an das unbedingte Vertrauen des Kaisers, vor dessen olympischer Hoheit er wie ein Verschnittener des Serails im Staube sich niederwarf. Gedeckt durch die Aegide der kaiserlichen Gunst, auf der Aktenbahn, die ihm eine Herzenslust war, keinen Rivalen, der so rüstig wie er angriff, erblickend, bei dem der Rechte wohlerfahrnen Kaiser dadurch immer mehr sich insinuirend, kam Bartenstein nach und nach recht fest im Sattel und da er ein Mann energischer Willenskraft war, verstand er bald seine bevorzugte Stellung trefflichst auszubeuten. Der hohe Adel Oestreichs und des Reichs mußte zähneknirschend diesen Parvenu das Regiment führen sehen. Als Graf Königsegg, Vicepräsident des Hofkriegsraths, einmal geäußert hatte: „daß der Kaiser besser thun würde, bei Kriegssachen dem Rath seiner Generale als seiner Secretaire zu folgen," hatte Prinz Eugen Alles aufzubieten, um den Grafen gegen den Secretair in seinem Posten zu erhalten. Graf Schönborn, Bischof von Bamberg, mußte aber seinen Posten als Reichsvicekanzler quittiren, weil er gesagt hatte: „das Geschäft des Referendarius sei schreiben und nicht reden." Selbst als der designirte kaiserliche Schwiegersohn Franz von Lothringen seine Abneigung zu erkennen gab, sein Stammland Lothringen an Frankreich zu überlassen, antwortete Bartenstein ihm brusque genug: „Ohne Abtretung keine Erzherzogin!" Einen

so rechthaberischen, eigenwilligen, aufbrausenden, herrischen Mann, wie der Staatsreferendar war, gab es nicht weiter in Wien. Er erschrak vor Nichts und war über kein Mittel verlegen. Er griff Alles rüstig und derb an und griff auch rüstig und derb zu. Beim Anzetteln des Türkenkriegs, 1737 bis 1739 — einem höchst unpolitischen Schritte, da des Kaisers Leben auf die Neige ging — war sein Privatvortheil nicht das geringste Motiv, das ihn antrieb, die letzte Lebenszeit Carl's auszubeuten, da Eugen 1736 zu den Todten gegangen war: Bartenstein gaunerte und machte Profit mit seinen Collegen und mit den Generalen. Er erwarb acht der stattlichsten Herrschaften, als da waren: Ebreichstorf am Mooß, Jennersdorf, Johannsthal, Rastenberg, Loschberg, Kollmitz, Radl und Rapps. Eine große Tugend hatte Bartenstein, er war unbestechlich.*) Eine zweite brachte ihn später bei Maria Theresia in hohe Gunst: er zeigte sich als entschiedenen, starren Feind Preußens. Gleich beim ersten Einfall Friedrich's in Schlesien, 1740, sprach er als Grundsatz aus: „dem König den Kopf zurecht zu setzen, ohne ihn zu rüffeln, sei so vergebliche Mühe,

*) Wenn auch die sogleich anzuführende Depesche des preußischen Gesandten Grafen Podewils sagt, daß Bartenstein „n'étoit pas au dessus de tout soupçon d'avoir tiré de l'argent de plus d'une cour;“ so läßt sich doch nicht erweisen, daß er diplomatische Geschenke, die ihm allerdings reichlich zufielen, von Höfen angenommen habe, mit denen sein Hof nicht im Einvernehmen stand. Bartenstein ließ sich bezahlen, aber nicht kaufen.

wie einen Mohren weiß zu waschen. Eher solle man alle Besitzungen in Italien an den König von Sardinien abtreten, als irgend etwas an Preußen."

Graf Podewils, zu Zeiten Maria Theresia's Gesandter Friedrich's des Großen in Wien, hat das Contrefait des famosen Parvenu und Convertiten in einer Depesche vom 19. August 1747 mit folgenden Zügen ausgestattet:

„Le Baron de Bartenstein, secrétaire d'état, agé d'environ 60 ans (er war damals erst einundfunfzig Jahre alt) est d'une taille plutôt au dessous qu'au dessus de la médiocre. Sa physiognomie est assez revenante et même fine. Il a les yeux grands, pleins de feu et qui dénotent la vivacité de son imagination. Son abord est riant. Son air commun. Ses manières sont celles d'un parvenu. Singe des gens de qualité il veut en imiter les manières aisées et a pris un air impertinent. Il affecte d'être beau parleur, s'empare toujours de la conversation, veut primer partout, crie comme un aigle, fait l'enjoué, traite familièrement avec les personnes du premier ordre, affecte les mêmes façons à leur égard qu'envers ses égaux. En un mot, il est petit-maître pedant."

„L'on ne sauroit lui disputer d'avoir beaucoup d'esprit. Son imagination est vive; sa mémoire excellente; mais son jugement inférieur à l'une et à l'autre. Une vanité démesurée lui fait croire qu'il est un des premiers génies de l'Europe. Il s'enfaut cependant beaucoup qu'il soit

même capable d'être à la tête des affaires. La vivacité de son imagination lui fournit dans le besoin des conseils et des expediens en quantité et même bons; mais offusquant en même temps son jugement, elle empêche d'en choisir les meilleurs, distinguer le vrai de l'apparent et d'envisager un objet dans chaque point de vue dont il est susceptible. Il est bon pour ouvrir un avis, mail il est besoin d'un autre pour le digérer. Il a engagé la cour à plus d'une fausse démarche. C'est lui qui en dernier lieu a conseillé l'invasion dans la Provence (1746, im östreichischen Erbfolgekriege). Il se persuade réellement d'entendre le métier de la guerre et de l'avoir appris par les entretiens qu'il a en avec le prince Eugène. Il dit souvent très sérieusement à ses amis qu'il en sait plus que tous les généraux que l'Impératice-Reine a à son service. C'est du feu de son imagination que vient cette prolixité dans ses discours et dans ses écrits qui les rendent souvent obscurs. Jaloux de ses pensées plus qu'un auteur ne sauroit l'être, il aimeroit mieux gâter les affaires que de supprimer une idée qui lui plait. Son esprit satirique lui enfournit souvent qui ne servent qu'à aigrir les affaires et attirer des ennemis à sa cour. Aussi l'Impératrice l'a-t-elle reconnu elle même et lui en a fait plus d'une fois des reproches.*) Il est d'une ambition

*) Von ihm kam „le style aigre et mordant don

extrème, mais il sait quelquefois la réprimer, lorsqu'il craint qu'elle ne fasse tort à sa fortune. Quand feu l'Empereur l'a voulu faire conseiller privé, il l'a constamment décliné, et par cette feinte modestie, en amortissant la jalousie et l'envie des autres ministres, il s'est facilité les moyens d'augmenter réellement son credit."

„Il s'énonce avec feu et sa vanité lui fait croire qu'il lit dans les pensées des autres. Lorsqu'on a quelque affaire à lui proposer, il vous interrompt à tout moment pour l'expliquer lui même. Il n'y a d'autre moyen de la lui faire connoître que d'applauder à sa pénétration et de lui exposer ensuite l'affaire sous prétexte de lui faire remarquer, seulement quelques circonstances qui lui étoient échappées. Sa mémoire prodigieuse lui laisse des idées nettes de tout ce qui s'est passé depuis un grand nombre d'années. Il n'est pas avare de protestations de sa sincerité, mais on auroit tort de s'y fier."

&c. „Le secrétaire d'état d'alors étant venu à mourir, on ne trouva personne plus capable de remplir ce poste, que le Sr. Bartenstein que l'Empereur annoblit peu après. La nonchalance du Comte Sinzendorff, son peu d'application aux affaires et son amour pour les plaisirs donnèrent

---

on couche la plupart des écrits, qui aliène tout le monde des interêts de la cour de Vienne," wie Podewils unter'm 24. Mai bei Schilderung des Grafen Harrach, böhmischen Kanzlers, sagt, als der ihn höchlich mißbilligte.

occasion au nouveau secrétaire d'état de se rendre nécessaire. Il étudia à fond les intértês de la cour d'ici, se mit au fait de toutes les affaires et se montra infatigable dans le travail. La charge de référendaire des affaires étrangères lui donna souvent accès auprès de l'Empereur. Il ne tarda pas de s'insinuer dans son esprit. Il poussa son crédit si loin que tout alla par ses mains et qu'outre les affaires étrangères, l'Empereur le consultait également sur les autres. Il dirigeoit absolument tous les différents colléges. Le pouvoir qu'il s'acquit par là donna une jalousie mortelle aux ministres. Le Comte de Sinzendorff s'aperçut de la faute qu'il avoit faite. Il étoit trop tard d'y remédier. Le baron de Bartenstein ébloui, mais assuré en même temps de sa nouvelle faveur, ne put s'empêcher de donner un libre essort à sa vanité. Sous prétexte d'être surchargé d'occupations, il s'excusa d'aller d'avantage chez le comte de Sinzendorff pour conférer sur les affaires, et l'Empereur obligea celui-ci de passer chez le secrétaire d'état qui entroit dans son carosse pour lui parler. Tout le monde fut obligé de flechir les gevoux devant l'idole. Les personnes du premier rang, les princes d'Empire, les généraux, les ministres vinrent régulièrement lui faire la cour. Le comte de Sinzendorff, pour conserver du moins une partie de son crédit, s'attacha entièrement à lui, et ces deux ministres firent faire à l'Empereur tout ce qu'il jugeoient à propos. En vain le prince

Eugène et le vice-chancelier de l'Empire, le comte de Schönborn, firent conjointement tous les efforts possibles pour contrebalancer ce pouvoir. Leurs avis ne furent pas écoutés, et quand même ils réussissoient à faire prendre une résolution dans la conférence, le baron de Bartenstein trouvoit moyen de la faire changer dans la suite. Il donna même tant de sujet de dégoût au comte de Schönborn, que celui-ci prit la résolution de se demettre de son emploi et de se retirer."

Bartenstein, der Parvenu und Convertit, hatte wieder zwei Parvenus und Convertiten zu Schwiegersöhnen, von denen wenigstens der eine wieder großen Einfluß auf die Geschäfte hatte: den Reichshofrath Baron Knorr und den Kammerrath Baron Wiesenhüter. Graf Podewils beschreibt Knorr in seiner Depesche vom 19. August 1747 als einen kleinen, dicken Mann von damals sechzig Jahren (er war also älter als sein Schwiegervater), von gemeinem Aussehn, wenig einnehmendem Gesicht, aber ziemlich insinuanten Manieren. Er stammte aus Oettingen, war früher Schulrector gewesen und als Bibliothekar an den braunschweiger Hof berufen worden. Mit der Gemahlin Carl's VI., Elisabeth von Braunschweig, der er von ihrem Vater zur Regulirung ihrer Hausangelegenheiten beigegeben worden war, war er nach Wien gekommen und hatte sich so bei der Kaiserin durch Eingehen in alle ihre Wünsche insinuirt, daß sie ihn gebeten hatte, sich in Wien zu etabliren. Weil das Publicum den Verdacht hegte, daß die Kaiserin diesen

Mann aus einer zurückgebliebenen Vorliebe zu der Religion, in der sie geboren war, um sich behalte, mußte er zur katholischen Religion übertreten. Er ward darauf Hofrath und heirathete Bartenstein's Tochter. Durch diese Verbindung und die Gunst der Kaiserin, die damals viel Einfluß auf die Geschäfte hatte, kam Knorr bald zu großem Credit, den er dadurch vermehrte, daß er, wie sein Schwiegervater, ein unermüdlicher Arbeiter war. Bald gingen fast alle Geschäfte im Reichshofrath durch seine Hände. Den zweiten Schwiegersohn Bartenstein's, Baron Wiesenhüter, beschreibt Graf Podewils als einen Mann von damals (1747) fünf- bis sechsunddreißig Jahren, groß und wohlgewachsen, von einer einnehmenden und selbst geistreichen Physiognomie, leichten, höflichen und über seinen Stand hinausgehenden Manieren, von wenig Genie, aber von einem ungemessenen Ehrgeiz. Er war ein Banquierssohn aus Frankfurt am Main und nach Wien gekommen, um für seinen Vater Prozesse zu sollicitiren. Bartenstein, in dessen Hause er sich produzirte, warf ein Auge auf ihn als auf einen sehr reichen jungen Menschen und da später diesem sehr reichen jungen Menschen eine Heirath in Berlin mit der Tochter des Staatsministers von Boden mißglückte, so kam die mit Fräulein Bartenstein zu Stande. Wiesenhüter convertirte sich und ward Regierungsrath, er schmeichelte sich mit der Hoffnung, seines Schwiegervaters Nachfolger dereinst zu werden. Der Kaiserin Maria Theresia machte er bedeutende Geldvorschüsse, sie baronisirte ihn 1743 und übertrug ihm die Direc-

tion der Kupfer- und Quecksilberbergwerke in Ungarn und den Steuereinnehmerposten in Böhmen. Da die Geldvorschüsse nur langsam zurückbezahlt wurden und Wiesenhüter einen unverhältnißmäßig großen Aufwand machte, machte er zweimal Banquerout, der böhmische Kanzler Graf Kinsky, wegen seinem Schwiegervater sein geschworner Feind, brachte ihn um seine Stellen: Maria Theresia übertrug ihm darauf einen Kammerrathsposten.

5. Wiener Hofzustände unter den letzten Habsburgern. Ceremoniel und Etikette. Andachten. Carneval. Jagden und Scheibenschießen. Kapelle und Theater. Hof- und Kanzlei-Unterschleife. Armeezustände und Armee-Unterschleife. Die Hofvorschüsse. Die Armuth der Kaiser und der Reichthum des Adels. Der Hofjude Oppenheimer. Anleihen und Lotterien. Der Hofbettel. Alchemie und Magie. Sittenlicenz. Französische Debauchen. Das Wiener Cicisbeat. P. Abraham a Sancta Clara und Stranitzki.

Die östreichische Macht war unter den letzten drei Kaisern des Hauses Deutsch-Habsburg seit dem dreißigjährigen Kriege zwar eine aus verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzte, lose zusammenhängende und unorganisirte, dennoch aber sehr solide und nachhaltige Macht. Blos durch das Prinzip der Schwere, mit dem dieser ungefügige aber gewaltige Körper beherrscht wurde, besaß er eine gewisse Kraft der Trägheit, mit der Oestreich in der Wagschale der europäischen Politik schwer genug wog. Seit dem großen Glaubenskriege war durch die Bemühungen der Jesuiten und Kapuziner das ganze Land wieder zu dem Standpunkt streng passiven Gehorsams gebracht worden. Oestreich ward, was das Volk betrifft, also Adel und Geistlichkeit aus-

Mann aus einer zurückgebliebenen Vorliebe zu der Religion, in der sie geboren war, um sich behalte, mußte er zur katholischen Religion übertreten. Er ward darauf Hofrath und heirathete Bartenstein's Tochter. Durch diese Verbindung und die Gunst der Kaiserin, die damals viel Einfluß auf die Geschäfte hatte, kam Knorr bald zu großem Credit, den er dadurch vermehrte, daß er, wie sein Schwiegervater, ein unermüdlicher Arbeiter war. Bald gingen fast alle Geschäfte im Reichshofrath durch seine Hände. Den zweiten Schwiegersohn Bartenstein's, Baron Wiesenhüter, beschreibt Graf Podewils als einen Mann von damals (1747) fünf- bis sechsunddreißig Jahren, groß und wohlgewachsen, von einer einnehmenden und selbst geistreichen Physiognomie, leichten, höflichen und über seinen Stand hinausgehenden Manieren, von wenig Genie, aber von einem ungemessenen Ehrgeiz. Er war ein Banquierssohn aus Frankfurt am Main und nach Wien gekommen, um für seinen Vater Prozesse zu sollicitiren. Bartenstein, in dessen Hause er sich produzirte, warf ein Auge auf ihn als auf einen sehr reichen jungen Menschen und da später diesem sehr reichen jungen Menschen eine Heirath in Berlin mit der Tochter des Staatsministers von Boden mißglückte, so kam die mit Fräulein Bartenstein zu Stande. Wiesenhüter convertirte sich und ward Regierungsrath, er schmeichelte sich mit der Hoffnung, seines Schwiegervaters Nachfolger dereinst zu werden. Der Kaiserin Maria Theresia machte er bedeutende Geldvorschüsse, baronisirte ihn 1743 und übertrug ihm die Direc-

tion der Kupfer- und Quecksilberbergwerke in Ungarn und den Steuereinnehmerposten in Böhmen. Da die Geldvorschüsse nur langsam zurückbezahlt wurden und Wiesenhüter einen unverhältnißmäßig großen Aufwand machte, machte er zweimal Banquerout, der böhmische Kanzler Graf Kinsky, wegen seinem Schwiegervater sein geschworner Feind, brachte ihn um seine Stellen; Maria Theresia übertrug ihm darauf einen Kammerrathsposten.

5. Wiener Hofzustände unter den letzten Habsburgern. Ceremoniel und Etikette. Andachten. Carneval. Jagden und Scheibenschießen. Kapelle und Theater. Hof- und Kanzlei-Unterschleife. Armeezustände und Armee-Unterschleife. Die Hofvorschüsse. Die Armuth der Kaiser und der Reichthum des Adels. Der Hofjude Oppenheimer. Anleihen und Lotterien. Der Hofbettel. Alchemie und Magie. Sittenlicenz. Französische Debauchen. Das Wiener Cicisbeat. P. Abraham a Sancta Clara und Stranitzki.

Die östreichische Macht war unter den letzten drei Kaisern des Hauses Deutsch-Habsburg seit dem dreißigjährigen Kriege zwar eine aus verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzte, lose zusammenhängende und unorganisirte, dennoch aber sehr solide und nachhaltige Macht. Blos durch das Prinzip der Schwere, mit dem dieser ungefügige aber gewaltige Körper beherrscht wurde, besaß er eine gewisse Kraft der Trägheit, mit der Oestreich in der Wagschale der europäischen Politik schwer genug wog. Seit dem großen Glaubenskriege war durch die Bemühungen der Jesuiten und Kapuziner das ganze Land wieder zu dem Standpunkt streng passiven Gehorsams gebracht worden. Oestreich ward, was das Volk betrifft, also Adel und Geistlichkeit aus-

sten diese französische Reverenz, die halbe Verbeugung, die Kurfürsten machten die spanische Reverenz. Als August der Starke von Sachsen 1695 zur Uebernahme des Commandos im Türkenkrieg nach Wien kam, fuhr ihm der römische Kaiser Leopoldus und der römische König Josephus bis zur Donaubrücke entgegen, der Kurfürst Augustus ging den Majestäten dreißig Schritt, die Majestäten ihm zehn Schritt entgegen. Dann stieg Augustus in Leopold's und Joseph's Wagen und fuhr auf dem Rücksitz mit ihnen zur Favorite. Er speiste hier „auf der Kaiserin Seite," d. h. in ihren Appartements mit den kaiserlichen Herrschaften und ward nachher durch einen kaiserlichen Leibwagen in seine Wohnung, ein Gartenhaus des Reichshofraths Scheller, gebracht. Erst nach vier Wochen, als der Kurfürst zur Campagne in Ungarn abging, erwiderten die Majestäten den Besuch, der Kurfürst empfing sie am Wagen mit der spanischen Reverenz, unbedeckten Hauptes. Beim Abschied nahm der Kaiser auf der Hälfte der Treppe den Hut ab und beurlaubte sich am Wagen mit der französischen Reverenz.

Im Innern der Hofburg herrschte die gemessenste Grandezza. Die Burg war zu einem Theil der Olymp mit seinen spezifisch-östreichisch-mythologischen Freuden, zum andern Theil ein spanisches Kloster und zum dritten Theil eine Caserne. Der Lustgarten, der Prater, war dem Madrider Prado nachgebildet. Ursprünglich war der Prater ein Jagdpark, den Max II. und Rudolf II. sich angelegt hatten. Leopold I. und Joseph I. reser-

derselben war fünfundzwanzig. Die böhmischen Prügel aber wurden in Drittel, halbe, drei Viertel und ganze Trachten eingetheilt und zwar mit den Verschärfungen: öffentlich am Pranger, oder beim Narrenkotter in den bösen Weiberfidel, oder unterm Thorweg vorm Gerichtshaus, oder endlich als gelindeste Züchtigungsstufe zwischen den vier Wänden.

Was der Hof befahl, das geschah bei dem gutmüthigen Volke unwidersprochen. Im Uebrigen begnügte sich der allergnädigste und unüberwindlichste Kaiser zu leben und leben zu lassen.

Die kaiserliche Majestät wurde in der Hofburg zu Wien wie eine kleine Gottheit, die sich nur aus der Ferne zeigte, verehrt. Hier bediente man sie mit dem umständlichsten, minutiösesten, streng und unabänderlich vorgeschriebenen und streng und unabänderlich eingehaltenen Ceremoniel. Dieses Ceremoniel war fast orientalisch: auch scheinen die Türken, die so lange ganz in der Nähe in Buda-Pesth saßen, als Vorbilder Einfluß geübt zu haben.

Dem Kaiser und der Kaiserin und der ganzen kaiserlichen Familie gebührte zur Auszeichnung die spanische Reverenz, eine tiefe Verbeugung nebst der Kniebeugung, denn man ließ sich auf ein Knie dabei nieder. Selbst der Name des allerhöchsten Reichsoberhaupts sollte bei öffentlichen Solennitäten und Reden nicht ohne diese spanische Reverenz ausgesprochen werden. Den übrigen Personen des Hofs, sowohl Cavaliers als Damen, machte man die französische Reverenz. Kaiserliche Majestät gaben den Kurfür-

sten diese französische Reverenz, die halbe Verbeugung, die Kurfürsten machten die spanische Reverenz. Als August der Starke von Sachsen 1695 zur Uebernahme des Commandos im Türkenkrieg nach Wien kam, fuhr ihm der römische Kaiser Leopoldus und der römische König Josephus bis zur Donaubrücke entgegen, der Kurfürst Augustus ging den Majestäten dreißig Schritt, die Majestäten ihm zehn Schritt entgegen. Dann stieg Augustus in Leopold's und Joseph's Wagen und fuhr auf dem Rücksitz mit ihnen zur Favorite. Er speiste hier „auf der Kaiserin Seite," d. h. in ihren Appartements mit den kaiserlichen Herrschaften und ward nachher durch einen kaiserlichen Leibwagen in seine Wohnung, ein Gartenhaus des Reichshofraths Scheller, gebracht. Erst nach vier Wochen, als der Kurfürst zur Campagne in Ungarn abging, erwiderten die Majestäten den Besuch, der Kurfürst empfing sie am Wagen mit der spanischen Reverenz, unbedeckten Hauptes. Beim Abschied nahm der Kaiser auf der Hälfte der Treppe den Hut ab und beurlaubte sich am Wagen mit der französischen Reverenz.

Im Innern der Hofburg herrschte die gemessenste Grandezza. Die Burg war zu einem Theil der Olymp mit seinen spezifisch-östreichisch-mythologischen Freuden, zum andern Theil ein spanisches Kloster und zum dritten Theil eine Caserne. Der Lustgarten, der Prater, war dem Madrider Prado nachgebildet. Ursprünglich war der Prater ein Jagdpark, den Max II. und Rudolf II. sich angelegt hatten. Leopold I. und Joseph I. reser-

virten sich ihn für den Hof und den hoffähigen Adel mit seinen Equipagen. Alljährlich zu Ende April und im Mai fuhr der Kaiser im Gefolg seines Hofs, spanischer Sitte gemäß, darin ganz langsam, mit gravitätischer Ernsthaftigkeit spazieren. Sobald der Hof nach Laxenburg gegangen war, ward der Prater verschlossen.

Die Hofsprache war italienisch oder spezifisch wienerisch deutsch, bestiftet und verbrämt mit dem „halter."

Die Hoftracht war spanisch. Die vorherrschende Farbe war schwarz. Die kaiserliche Livree nach der Wappenfarbe, dem schwarzen Reichsadler im gelben Felde, schwarz mit gelben Borten à l'Espagnol. Nur der Leibkutscher trug allezeit einen gelben Sammetpelz und eine gelbe Sammetmütze mit weißer Feder darauf. Alle Hofkutschen waren schwarz, nur der Kaiser allein fuhr in seiner rothen Leibkutsche. Der Kaiser und der gesammte Hofstaat trug spanische Kleider mit kurzen spanischen Mänteln, beides schwarz und mit Spitzen, auf dem Kopf einen spanischen aufgekrempten Hut mit Feder, rothe Strümpfe und rothe Schuhe. Bei Gallatagen legte die Majestät ein goldbrokatnes oder rothes goldgesticktes Kleid an. Die Federn auf dem Hute waren von verschiedenen Farben, weiß, roth, schwarz; bei der hannöverischen Belehnung im Jahre 1692 findet sich, daß der Hut kaiserlicher Majestät „mit einer kleinen blauen Plümage" geziert war.

Das Einzige, was von Frankreich von der Tracht angenommen wurde, war die gepuderte Allongenperrücke, die schon Leopold trug. Man trieb mit den Perrücken ausbündigen Luxus, es gab „Tausendthalerper-

cette ambassade, où sous prétexte d'invitations et de représentations aux chapelles, l'empereur se fait suivre par les ambassadeurs comme par ses valets de chambre. Il n'y a qu'un capucin, avec la santé la plus robuste, qui puisse résister à cette vie pendant le carême. Pour en donner une idée à Votre Eminence j'ai été de compte fait, depuis le dimanche des rameaux jusqu'au mercredi d'après Pâques 100 heures à l'église avec l'empereur. M. le Comte du Luc, qui avoit été dix-huit mois ici, dont il avoit passé neuf ou dix avant de faire son entrée, et le reste à être malade, nous avoit laissé ignorer ce trésor de dévotion que je viens de découvrir à mes dépens. J'avoue que je pense que la dévotion veut un peu plus de liberté et que cette contrainte inouie que l'on approuve ici, et qui n'est dans aucune cour du monde, est pour moi quelquechose d'insoutenable, et dont je ne puis m'empêcher de marquer ma mauvaise humeur à Votre Eminence."

Die Eminenz tröstete den Herzog aus Rom mit folgenden Worten:

„Sur la peinture que vous me faites de la manière dont vous avez rempli tous les devoirs du carême et de la sainte semaine, et de pâques, je crois ne pouvoir mieux faire que de vous féliciter d'en être sorti: peutêtre n'en aviez vous jamais fait autant de votre vie. Imaginez vous précisément la même chose d'un cardinal

à Rome. Il est vrai, que nous sommes payés pour cela."

Kein Wunder, daß über dieses Uebermaaß von Devotion der junge wüste Herzog sich zur Veränderung einmal in einen kleinen Cultus des Teufels einließ, wobei ein Magus fungirte, der ein trauriges Schicksal hatte — ich komme auf diese Geschichte, die großes Aufsehen machte, zurück.

Regelmäßig viermal des Jahres speiste der Kaiser öffentlich im s. g. Rittersaale der Burg. Es geschah dies am Oster-, Pfingst- und Weihnachtsfest und am 30. November, dem Andreastage, wo auch sämmtliche Ritter des goldnen Vließes mit ihm speisten.

Für gewöhnlich speiste Carl VI. — um 1 Uhr — mit der Kaiserin, die ihm zur linken Hand saß, allein in der s. g. Geheimen Raths-Stube auf einer Estrade, eine Stufe höher, als der Fußboden, unter einem Thronhimmel.

Speiste der Kaiser öffentlich, so war er mit seinen Hatschieren und Trabanten umgeben. Die Truchsesse in der spanischen Mantelkleidung trugen die Speisen auf, demnächst fungirten bei der Tafel der Obristkuchelmeister, der die Speisen rangirte, der Obristhofstabelmeister, der den Truchsessen beim Auftragen der Speisen mit dem Stabe vorausschritt, der Obristsilberkämmerer und verschiedene andere Kämmerer, welche unter andern auch vor und nach der Tafel das Waschwasser präsentirten, zwei Vorschneider und zwei Mundschenken, welche knieend die Becher kredenzten. Ehe ein Teller an Kaiserliche Majestät gelangte, wanderte er durch

vierundzwanzig Hände. Der Kaiser speiste mit bedecktem Haupte, nur beim Tischgebet und wenn die Kaiserin seine Gesundheit trank, nahm er den Hut ab. Bei der Tafel warteten die Gesandten, auch der päpstliche Nuntius auf, stehend, aber ebenfalls bedeckten Hauptes und zogen sich erst dann zurück, wenn der Kaiser den ersten Trunk gethan hatte. An allen Sonn- und Festtagen spielte die kaiserliche Kapelle zur Tafel.

Zu Mittag oder wie der Ceremonielausdruck lautete: „auf des Kaisers Seite" d. h. in seinen Appartements durfte Niemand, nicht einmal ein Kurfürst, mit dem Kaiser speisen. Kurfürst August der Starke von Sachsen war 1695 vier Wochen lang in Wien, speiste aber nie auf des Kaisers Seite. Sollte ein Prinz, wer es sein mochte, eingeladen werden, so mußte es Abends, oder wie der Ceremonielausdruck lautete: „auf der Kaiserin Seite" geschehen.[1] Die Soupers nämlich fanden in den Zimmern der Kaiserin statt und waren zwangloser; die Hofdamen der Kaiserin besorgten da die Aufwartung. In der Regel war da Tafelmusik und zwar eine ausgesuchte zu hören und es ging da sehr heiter zu. Feste Etikette aber war, daß auch auf der Kaiserin Seite kein Minister speisen konnte, wenn er nicht Cardinal war. Als August von Sachsen auf der Kaiserin Seite speiste, reichte er nebst einer Hofdame, die Gießkanne und Becken brachte, das Handtuch Behufs kaiserlicher Handwaschung nach der Tafel. Er trank auf die vom Kaiser ausgebrachten Gesundheiten stehend,

der Kaiser erwiederte die von ihm ausgebrachten sitzend mit Kopfnicken.

Beim Hochzeitsbanquet Maria Theresia's mit Franz von Lothringen, in der Carnevalszeit, am 12. Februar 1736, ward auf des Kaisers Seite gespeist, die Tafel war im kleinen Opernsaale servirt. Es saßen an der Tafel des Kaisers außer ihm und der regierenden und der verwittweten Kaiserin Elisabeth von Braunschweig und Amalie von Hannover das Brautpaar und die beiden unverheiratheten Erzherzoginnen, die Schwester Carl's VI. Maria Magdalena und seine jüngere Tochter Maria Anna. Der Bruder des Bräutigams, Herzog Carl von Lothringen, noch dazu ein Spezial des Kaisers, mußte auf der Musiktribüne zusehen. Nur wenn auf der Kaiserin Seite gespeist ward, saß Herzog Carl neben der Erzherzogin Maria Anna, die acht Jahre darauf seine Gemahlin ward. Am Abend der Hochzeit Maria Theresia's speisten die Minister und Cavaliere des Hofs in der Geheimen Raths- und Commissionsstube und die Damen im spanischen Saale der Burg.

Der Aufenthalt des Hofs unter dem letzten habsburgischen Kaiser war unter drei Orte vertheilt, die Hofburg, Laxenburg und die Favorite.

Die Winterresidenz von October bis April war in der Burg. Diese Burg war, wie ein Tourist vom Jahre 1704 schreibt „von schlechtem Ansehn, besonders der innere Hof mit den Zimmern des Kaisers, die Mauern sind dick und plump, wie die einer Stadtmauer,

die Treppen finster und ohne alle Verzierung, die Zimmer niedrig und eng, die Dielen von gemeinen Tannenbrettern, wie sie nicht geringer bei dem schlechtesten Bürger anzutreffen sein möchten. Alles ist so einfach, als wenn es für Mönche erbaut wäre. Auf einem kleinen mit Mauern umgebenen Platz unter dem Zimmer der Kaiserin, welcher „das Paradiesgärtlein" heißt, werden einige Blumen und Bäume kümmerlich unterhalten." — Dieses Paradiesgartel auf der Burgbastei, nicht weit vom jetzigen Curtischen Kaffeehaus, verschwand erst 1809 mit dem Umbau der Festungsmauern. In dieser noch ganz mittelalterlichen Wiener Hofburg — in der kaiserlichen Antichambre saßen die Pagen noch auf Holzbänken — ward das Carneval gefeiert. Die Freuden desselben bestanden in Bällen und Redouten, Comödien und Opern, Feuerwerken, Schlittenfahrten und Hofwirthschaften. Bei den Schlittenfahrten war Gebrauch, daß die Cavaliere aus einem Hute Billets sich zogen, worauf der Name der Dame geschrieben war, die sie fahren mußten. Der Herzog von Richelieu berichtet aber in seinen Memoiren, daß, wenigstens was seine Person betroffen habe, die Festgeber immer zuvor ihn befragt hätten, welche Dame er gern haben möchte, worauf ihm zum voraus das Billet eingehändigt worden sei, das er in der Hand schon gehabt habe, wenn ihm der Hut mit den Loosen präsentirt worden sei: so habe er stets seine Dame schlittirt und nach der Schlittage auch an ihrer Seite soupirt. In den s. g. Hofwirthschaften wurden die Gipfelpunkte der Erlustirung gefunden, sie wurden gewöhnlich gegeben, wenn

fremde Fürstlichkeiten in Wien verweilten: der berühmten Hofwirthschaft, zu Ehren Zaar Peter's im Jahre 1698 angestellt, ward oben gedacht. Kaiser und Kaiserin machten bei diesen Wirthschaften den Wirth, sie und der ganze Hofadel und die Fremden erschienen in Masken. Es war Sitte, daß jeder Cavalier seiner Dame die Kleider zum Präsent machte. Auf diesen großen Maskeraden ging es sehr heiter zu und Kaiserliche Majestät mit dem besten Beispiel in ihrer Wirthsmaske voraus: das Incognito bewahrte das kaiserliche Ansehn.

Eine am Wiener Hofe sehr häufig vorkommende Festlichkeit waren noch die s. g. Merenden: Souper und Ball. Das Souper ward erst zwei Uhr nach Mitternacht aufgetragen und drei Uhr begann der Tanz, der bis in den lichten Morgen acht Uhr währte.

Hazardspiele waren streng am Wiener Hofe verboten und kamen erst unter Franz I., der in dem französischen Theater Bank halten ließ. Kaiser Carl VI. spielte nur l'Hombre und zwar niedrig, die Marque zu einem Gulden. Außerdem war er ein großer Freund vom Billardspiel, was auch öfters die Kaiserin Elisabeth mit ihm spielte.

Nach Beendigung des Carnevals veränderte sich mit der Aschermittwoch gänzlich die Scene. Auf den lauten Hoftrouble folgten die stillen Fastendevotionen mit ihren Frühmetten, stillen Messen und Vespern, ihren Wallfahrten und Prozessionen. Zum Devertissement des Hofs war nur gerade in der Mitte der sechswöchentlichen Fastenzeit nach einem uralten Brauche ein klei-

nes stilles Fuchsprellen und eine kleine bescheidene Dachshetze im Prater geordnet. In der stillen Marterwoche fand die weit und breit berühmte große Esels-Prozession zum Calvarienberge statt, dem heiligen Grabe in der Vorstadt Hernals. Sie war, wie oben erwähnt, gestiftet von Ferdinand II. und zwar zu Auswischung des Andenkens der Zeit, wo einst die Wiener zu Zehntausenden nach Hernals, als es noch protestantisch war, gepilgert waren, um in freiem Felde von dem aus dem Schloßfenster herauspredigenden evangelischen Pastor die Predigt zu hören. Der ganze lange Weg von der Hofburg aus bis nach Hernals war in die Leidensstationen eingetheilt. Bei diesen Prozessionen ritt alles maskirt auf Eseln: es zeigten sich die Mohrenkönige, Herodes und Pilatus, Maria und Joseph, die zwölf Apostel, Maria Magdalena und die ganze Staffage der heiligen Geschichte. Der ganze Leidensweg war mit Leuten gefüllt, die sich mit Ruthen geißelten, schwarze Sündentafeln auf der Brust trugen, rasselnde Ketten nach sich zogen, schwere Kreuze nach sich schleppten. Alle diese Leute waren vermummt. Halb Wien strömte zu dieser heiligen Comödie hinaus, theils um wirklich die Bußandacht mit Inbrunst zu verrichten, theils, wie die Touristen berichten, um mit ganz anderer Gefühlsschattirung interessanten verliebten Abentheuern nachzugehen. Am grünen Donnerstag verrichtete der Kaiser in der Hofburg die Fußwaschung an den zwölf altergrausten Männern der Monarchie. Am stillen Freitage betete alles bei den heiligen Gräbern in den Kir-

chen und in der Hofburg und die Stadtguardia trug ihre Gewehre umgekehrt.

Nach dem Osterfest von April bis Juni zog der Hof nach Laxenburg. Merkwürdig war, daß wenn der Kaiser im Frühling sich zu dieser gewöhnlichen Lustreise nach Laxenburg erhob, dorthin nicht bloß die gesammte Hofstatt, sondern auch die meisten Kanzleien ihm folgten: die Herren wurden in die nächsten Flecken und Dörfer verlegt und konnten hier ebenfalls ihre Frühlingslust genießen. Laxenburg war der Lieblingsaufenthalt Carl's VI. Der Hof erlustirte sich mit der Reiherbaize daselbst. Der Wiener Staats- und Standeskalender aufs Jahr 1727 berichtet, daß im Jahre 1726 von Kais. Maj. zu Laxenburg durch die Falknerei gebaizt wurden:

Raiger,	Milans (Hühnergeyer),
Hasen,	Wilde Enten,
Elstern,	Mandelkrähen,
Krähen,	Raben
	Zusammen 278.

Zu Anfang Juli endlich erhob sich der Hof nach einem zweiten Lustschloß, der Favorita in der Wieden, einer Vorstadt von Wien, wo er bis zum October verweilte. Er erlustirte sich in der Favorite mit dem Scheibenschießen und mit der Jagd. Alle Sommer wurden zwei große Hirschjagden und im Herbst ein großes wildes Schweintreiben gehalten.

Die kaiserlichen Scheibenschießen begannen regelmäßig am Jacobitage, 25. Juli. Der Kaiser wählte die Personen aus, die mit ihm, der Kaiserin und den

beiden Erzherzoginnen schießen durften. Die Gewinne von Silber wurden zum erstenmal von ihm verliehen. Wer die zwei größten davontrug, mußte das folgende Schießen veranstalten und dazu neue Gewinne machen lassen. So ging es alle Wochen durch bis zum Ende der Saison. Wer zuletzt den höchsten Gewinn erhielt, fing das nächste Jahr mit den Schießen an. Bei diesen Scheibenschießen war also der vom Kaiser auserwählte Adel mit betheiligt. Die Jagden aber waren streng exclusiv: hier durfte außer der kaiserlichen Familie und den Jägern von Profession niemand weiter mitschießen, nach strengster Etikette. Es war sogar allen Nichtjägern verboten, grüne Kleider und Hirschfänger zu tragen, auch der Kaiser selbst enthielt sich des Jagdhabits, damit ja niemand die Jäger von Profession verkenne. Sowohl Carl VI. als die Kaiserin Elisabeth waren große Liebhaber des edlen Weidwerks, die Kaiserin galt als eine besonders gute Schützin. Sie und die beiden Erzherzoginnen Maria Theresia und Maria Anna gingen bei den Jagden als Amazonen gekleidet. Die kaiserlichen Hirsch- und Schweinsjagden waren Treibjagden: der Kaiser und seine Familie standen unter dem s. g. kaiserlichen Schirm und schossen von hier aus das von den Treibern nach diesem Schirm hin getriebene Wild. Am Schluß der Jagd kam jedesmal der Obristjägermeister mit der gesammten Jägerei, diese stieß in die Hörner und den kaiserlichen Herrschaften wurden grüne Büsche überreicht, welche Kaiser und Kaiserin auf ihre Hüte aufsteckten. Alsdann ging's zur Tafel. Besonders liebte Carl VI.

auf Vögel zu pürschen, er fuhr gewöhnlich früh aus und blieb bis zum Abend, Mittags speiste er im Wald.

Das Ceremoniel bei den kaiserlichen Jagden war so streng exclusiv, wie bei der kaiserlichen Tafel. Zwei Jagdjunker zogen sich eine tüchtige Reprimande zu, weil sie es gewagt hatten, auf einer wilden Schweinsjagd bei Presburg, wo der Kaiser Carl VI. durch einen Eber in Lebensgefahr gerieth, zum Schutz des kaiserlichen Lebens ihre Hirschfänger zu ziehen. Das war durchaus gegen die Etikette und die beiden Junker erhielten außer der Reprimande vierzehn Tage Arrest im grünen Stübchen. Bei einer andern Jagd ward ein junger von Ursenbeck von einer drängenden Naturnothwendigkeit übereilt, er konnte ihr nicht ausweichen, unglücklicherweise bekam ihn Kaiserliche Majestät von der falschen Seite zu sehen. Niemalen durfte Ursenbeck sein wahres Angesicht bei Hofe wieder zeigen: der Etikettenverstoß war zu gröblich gewesen.

Seit Kaiser Leopold bestand in Wien eine vortreffliche Kapelle. Oberkapellmeister war unter Carl VI. der Steiermärker Joseph Fuchs, der große Contrapunktist, der Autor des berühmten Gradus ad parnassum, ein Werk, das selbst den Italienern lange Zeit als das Hauptwerk galt für den Generalbaß: Fuchs starb fünf Jahre vor seinem Kaiser, 1735. Vicekapellmeister war der Italiener Antonio Caldara, aus der großen Venetianischen Musikschule, der letzte in der Reihe der großen Kirchencomponisten, die von Palestrina her datirt, seine Compositionen haben schon jenen theatralischen Anstrich, der seitdem

stehend in der italienischen Kirchenmusik sich erhielt: Caldara starb erst unter Maria Theresia, 1763. Außer diesen beiden Kapellmeistern fungirten noch an der kaiserlichen Kapelle:

Drei Compositori und ein Concertmeister mit einem Adjuncten.

Unter ihnen standen:

Acht Sängerinnen,
Achtundzwanzig Sänger,
Acht Organisten,
Zwei Tiorbisten (Baßlautenspieler),
Ein Cymbalist,
Dreiundzwanzig Violinisten,
Ein Gambist (die Gambe war eine Art Baßgeige),
Ein Lautenist,
Sechs Violoncellisten,
Drei Violonisten (Baßgeiger),
Vier Posaunisten,
Fünf Fagottisten,
Fünf Hautboisten,
Ein Jägerhornist,
Dreizehn Trompeter,
Ein Pauker,

zusammen 110 Personen, sechsunddreißig für die Vocal- und vierundsiebzig für die Instrumentalmusik. Mit den jubilirten Hof- und Kammermusikern, Pensionisten, Scholaren, Instrumentenmachern und Dienern betrug das gesammte Personal gegen 150 Personen. Der mehrere Theil waren Italiener. Die Kapelle kostete unter Carl VI.

jährlich 200,000 Gulden. Es gab Hofsänger und Hofsängerinnen und Kammermusiker, welche bis zu 6000 Gulden jährlich erhielten, so viel, wie unter dem letzten Habsburger ein Reichshofrath erhielt, und doppelt so viel, als ein Hofkammerrath und ein Obrist.

Es bildete sich in dieser Kapelle der große Kammer- und Concertstyl aus, der später in den größten Meistern, Mozart und Beethoven, in der höchsten Vollendung auftrat.

Die kaiserliche Kapelle spielte bei Tafel; man gab am Hofe regelmäßig zwei große Concerte und zwei große italienische Opern an den Namens- und Geburtsfesten beider regierenden Majestäten.

Bei den Hofconcerten dirigirte der Kaiser öfters in eigener Person das Orchester und Personen des höchsten Adels spielten die einzelnen Instrumente. In den Balleten tanzten auch die beiden Erzherzoginnen mit.

Directeur der Opern war der große Musikfreund Prinz Pio. Kaiserlicher Hofpoet zu Wien, der die Operntexte lieferte, war seit dem Jahre 1729 der berühmte Metastasio, der Schöpfer der neueren italienischen Oper. Die weiblichen Rollen wurden noch von Männern gesungen. Die Ausstattung war reich, gewöhnlich kostete die in Scene-Setzung einer neuen Oper nicht unter 60,000 Gulden. Ja Lady Montague, die berühmte englische Touristin, die im Jahre 1716 ihren Aufenthalt am Wiener Hofe machte, sah eine Oper, betitelt: „die Verzauberung Alcinens,“ im Garten der Favorite aufführen, für welche die Decorationen und Kleider über 30,000 Pfd. St. gekostet

haben sollten. Sie, die an die strenge Sonntagsfeier gewöhnte Engländerin, sah diese Oper eines Sonntags aufführen und bemerkt, daß das große Vergnügen, das ihr diese schöne Aufführung gemacht, ihre Gewissensscrupel beseitigt hätte. Es kam in dieser Verzauberung Alcinens unter Andern ein Seegefecht vor mit zwei ganz vergoldeten Flotten. Das Theater war im Freien. Leider floß der Regen in Strömen, die Damen saßen ohne allen Schutz dagegen, endlich ward die erste Aufführung sogar unterbrochen und im Gedränge wäre die Lady beinahe erstickt worden.

Der Besuch der kaiserlichen Opern war frei, der Hof trug allein die Kosten. Für die Hofcavaliere und für die Gäste des Hofs waren besondere Logen reservirt, und, was etwas ganz Eigenthümliches in Wien war: für die Hofgäste mußten die Wiener Bürger allezeit ihre besten Zimmer in Bereitschaft halten. Manchmal waren sie galant genug, die Frauen und Töchter ihrer Wirthe mit in ihre Logen zu nehmen. Ich komme auf dieses eigenthümliche Herkommen der sogenannten Hofquartiere zurück.

Auch bei den Opern ward aber strengste Etikette gehalten. Als August der Starke 1695 in Wien war, saßen der Kaiser und die Kaiserin auf einer Estrade vor der Bühne in rothsammtnen Sesseln, hinter ihnen in einiger Entfernung der Kurfürst. Während der Oper knieten zwei Edelknaben neben Kaiser und Kaiserin und fächelten ihnen mit einem Fächer kühle Luft zu; dem Kurfürsten ward ein Fächer behändigt, um sich selber zu helfen. Der römische König und

die gesammte kaiserliche junge Herrschaft saßen auf der Bühne. Bei allen Festen im Freien, Jagden, Lustfahrten im Prater oder auf der Donau durften Kurfürstliche Durchlaucht von Sachsen Kaiserlicher Majestät nie anders als unbedeckten Haupts entgegentreten.

Merkwürdig und spezifisch östreichisch waren die Reden, in denen man bei vorkommenden Gelegenheiten, wo es galt, Kaiserliche Majestät die unterthänigste Devotion zu versichern, die Gefühle treuer Unterthanenpflicht ausließ. Diese Reden strotzten von jenem überschwenglichen Bombaste, der, den spanischen Styl noch überflügelnd, dem orientalischen ganz nahe rückte — leider nur ohne den feinen Geist der Orientalen. Bei der Huldigung Carl's VI. hielten die niederöstreichischen Stände folgende überschwenglich tief devote Anrede an den neuen Kaiser: „Des Himmels Fürstenlicht erstarret ob Allerhöchstderoselben niemals gesehenem Glanze. Der Erdkreis wird zu klein zum Schauplatz solcher Werke, wobei die treugehorsamsten Stände vermeinen den Gipfel ihres Glücks erstiegen zu haben, da sie sich zu Ew. Majestät Füßen legen dürfen. Vorige goldne Zeiten sind gegen diese eiserne, da die Sonne unserer lebendigen Glückseligkeit vor Augen schwebet." Noch schwunghafter und phantasievoller äußerte sich die östreichische Devotion in der Rede des steirischen obersten Erblandmarschalls, Grafen von Saurau, bei der Huldigung desselben Kaisers in Grätz. Dieser Herr war ein Descendent jenes rauhen Ehrenreich Saurau, der vor hundert Jahren Ferdinand II. wegen der Gegenreformation gesagt hatte, es könne ihm

ergehen wie Philipp II. mit den Niederlanden. Sein gezähmter Nachkomme sprach zu den versammelten steiermärkischen Ständen: „Alles, was naturrechtsfähig ist, hat schon vom Anbeginn das Band der allergehorsamsten Treue anererbet, welches keiner Pflicht nachstehet. Es soll Ihre feierlich zu betheuernde Unterwürfigkeit, meine Herren, das kräftige Unterpfand dessen sein, welches bis in Ihren letzten Blutstropfen ohnedies geätzet ist. Rom mag an Vespasian die Liebe und Treue des menschlichen Geschlechts sich eingebildet haben, weil sie die süße Beherrschungs-Art des östreichischen Hauses niemalen verkostet, ansonsten aber bekennet hätte, es wäre jene ein Schatten gewesen, diese aber die Wirklichkeit aller Glückseligkeit. Andere Länder gehen diesem an der Größe vor, nicht aber an Treue."

„Corinth, Rhodos und Athen haben unzählige Ehrensäulen errichtet, deren doch jetzt keine mehr in ihrer Wesenheit, sondern allein in der betrübten Feder derer Gelehrten zu finden ist. Für jede kaiserliche Huld und Gnade mit mehrerem Rechte eine aufzuthürmen, würde diesem Vaterlande Platz und dem Schooß der Erde Erzt und Marmorstein ermangeln. Diese getreuesten Stände haben aber schon eine von purtreuen Herzen landweite Spitzsäule aufgesetzet, die von keinem Zahn der Nachwelt zernaget, sondern von Geburt zu Geburt verkündigt und von aller Jugend bis nach ihrem Ende gelallet wird."

Der Hof zu Wien imponirte wie die gesammte Monarchie hauptsächlich durch seine Massenhaftigkeit.

Nach Küchelbecker gehörten unter Kaiser Carl VI. nicht weniger als 40,000 Personen dazu. Davon waren 2000 in stehender Besoldung und in activem Dienste, die übrigen waren die Titulirten und Pensionirten. Man muß sagen, daß dieser gewaltige Hofstaat ganz dem des Großtürken zu Constantinopel gleichkam. Der Wiener Hofetat umfaßte unter Carl VI. sechs Oberhofstäbe:

1. den Oberhofmeisterstab,
2. den Oberhofkammerstab,
3. den Oberhofmarschallstab,
4. den Oberhofstallmeisterstab,
5. den Oberhof- und Landjägermeisterstab und
6. das Oberhoffalkenmeisteramt.

Die Chefs dieser sechs Stäbe führten nebst den Geheimen Räthen und den Generalen den Titel „Excellenz". Unter diesen Stäben schaarte sich wieder eine ganze Wolke von Unterbeamten. Am ansehnlichsten war die „Kuchel- und Kellerpartie" versehen. Halb Wien lebte und zwar eingestandenermaaßen von kaiserlicher Hofküche und Hofkeller. In der Hofwirthschaft ward im gröbsten Style betrogen. Nur für Petersilie in der Hofküche wurden jährlich 4000 Gulden in Ansatz gebracht. Der Schlaftrunk der Kaiserin, Amalia von Hannover, Gemahlin Joseph's I., betrug nach der Rechnung täglich zwölf Kannen Ungarwein und für jede ihrer Hofdamen sechs. Zum Einweichen des Brots

für die Papageien der Kaiserin Elisabeth wurden jährlich zwei Faß Tokaierwein, für ihr Bad jährlich funfzehn Eimer östreichischer Wein in Rechnung gestellt. Der kaiserliche Hofkeller ward aber auch in grandiosem Style mit Vorräthen versehen. Im Jahre 1698 hatte der Bindermeister Johann Zugk aus der bischöflich Olmützischen Stadt Müglitz zwei Fässer dahin eingeliefert, zwei wahre Riesenfässer: eins davon hielt 3025 Eimer, das andere 5050. „Die Kellerpartieen hatten sich das Recht angemaaßt, alle leeren Fässer zu behalten, die dann wieder der Hof ihnen abkaufen oder neue anschaffen mußte — und so ging es überall" schreibt Graf Mailath.

Hoch bezahlt war keine der Oberhofstellen, die Oberhofmeisterstelle etwa ausgenommen: Graf Corfiz Uhlefeld hatte als solcher 68,000 Gulden. Es war das auch sehr natürlich, da der hohe Adel Oestreichs nur der Ehre wegen am Hofe diente. Doch verschmähten diese vornehmen und reichen Herren gar nicht gewisse Nebenvortheile und gewisse Nebenemolumente auch an Gelde, die abfielen. So berichtet das Theatrum Europaeum zu den Jahren 1709 und 1710, daß der Obristkämmerer von jedem neuernannten Kammerherrn bei Antritt seines Amts kraft alten Herkommens 200 Ducaten gezahlt erhielt. Graf Trautson bekam 1709 vom Kaiser statt des Ostereys eine Liste von dreißig neu creirten Kämmerern und 1710 sein Nachfolger Graf Waldstein eine von siebenundvierzig. Jenes Osterey brachte also 6000, dieses 9000 Ducaten ein. Nach dem Zeugniß des

englischen Touristen Wraxall, der unter Maria Theresia in den siebenziger Jahren in Wien war, hatte der Oberstallmeister nur einen Gehalt von 4000 Gulden und dazu freie Wohnung in der Burg. Aber die kaiserliche Nähe, die diese Stelle verschaffte, zumal auf Reisen, wo der Oberstallmeister mit der Majestät im vertraulichen tête à tête sich befand und gewisse störende Einflüsse von Ministern und andern Hofchargen beseitigt waren, war ganz besonders lockend. Wenigstens wurde die Oberstallmeisterstelle mit großen Unkosten gesucht. Nach dem Theatrum Europaeum erkaufte im Jahre 1711 Fürst Schwarzenberg, der erste, der Krummau besaß, diesen ehrenvollen Hofposten nach des Fürsten Lamberg Tode mit nicht weniger als 100,000 Gulden an Geschenken und einem Kaiserlicher Majestät vorgeschossenen Darlehn von ½ Million Gulden zum spanischen Erbfolgekriege. Sein Vater, der Oberhofmarschall war, hatte schon 300,000 Gulden zum Türkenkriege vorgeschossen.

Höchst bedeutend und glänzend war von jeher am Wiener Hofe die Kammerherrenwolke. Immer noch trugen diese Herren wie unter den Ferdinanden und unter Leopold ihre goldnen Schlüssel mit schwarzen Schleifen, wenn sie Dienst in der Burg thaten, während die Kammerdiener noch ihre eisernen Schlüssel führten. Fürsten und Grafen, deutsche, böhmische, ungarische, niederländische, italienische und spanische Herren begehrten eifrigst die kaiserlichen Kammerherrnstellen. Im Jahre 1732 waren ihrer, in sieben

verschiedenen Promotionen hintereinander ernannt 226. Vier Jahre später aber, bei der erfreulichen Hochzeit Maria Theresia's, kam auf einmal aus der kaiserlichen Kammer eine Fournée von 168 neuen Kämmerern heraus. Darunter befanden sich auch einige Lothringer, von der Landsmannschaft des Bräutigams der Erzherzogin, und was eine ganz außerordentliche Merkwürdigkeit war, wie der Mercure historique berichtet, zum erstenmale wieder auch mehrere Protestanten, einen, den Baron Erlach, hatte, wie erwähnt, schon Joseph I. angestellt. Dem Oberkammerherrn Grafen Cobenzl brachte diese Promotion über eine Tonne Goldes.

Beim Tode Maria Theresia's waren an 1500 und noch im Jahre 1825 über 1700 wirkliche Kämmerer in Wien, von denen natürlich nur eine geringe Anzahl wirklichen Dienst that.

Der Kammerherrnwolke und den Lakaienschaaren am Hofe des Kaisers entsprach im Hofstaat der regierenden Kaiserin Elisabeth von Braunschweig, im Hofstaat der verwittweten Kaiserin Amalie von Hannover, im Hofstaat der beiden jungen Erzherzoginnen Maria Theresia und Maria Anna, Töchter des Kaisers und endlich im Hofstaat seiner alten Schwester der Erzherzogin Marie Magdalene, der nicht minder zahlreiche Schweif von Hofdamen, Kammerfräulein, Kammerfrauen, Kammerdienerinnen adeligen Geblüts. Zum ehrenden Unterschied von diesen adeligen Jungfrauen und Frauen ward denen bürgerlicher Herkunft der Name „Kam-

mer-Menscher" gestiftet. Außer diesen Kammer-Menschern führt der Reichskalender von 1732 annoch auf: „Kuchel-Menscher", „Abwasch-Menscher", „Extra-Frauenzimmer-Menscher" und als auf der untersten Stufe auf dieser Scale weiblicher Hofdienstverrichtungen stehend: s. g. „Strapazier-Menscher".

Um diesen so höchst zahlreichen männlichen und weiblichen Hofstaat unterzubringen, bestand eine ganz eigenthümliche Sitte in Wien: die s. g. Hofquartiere. Diese Hofquartiere waren eine auf den Häusern in der Stadt und in den Vorstädten lastende Servitut, überall das zweite Stockwerk für die Hofdienerschaft gegen ein kleines Entgeld aufzunehmen. Nach Hormayr bestand diese Sitte schon unter Ferdinand I. und als die Residenz unter Matthias und Ferdinand II. in Wien stehend ward, lebte sie wieder auf. Schon unterm 3. November 1616 stellte Matthias die alte Ordnung wieder her, welcher sich die Häuserbesitzer unterzogen, da dadurch Mittel und Wege erlangt wurden nicht blos zu einem kleinem Erwerb, sondern auch zu einer kleinen oder größeren Fürsprache bei Hofe. Leopold I. gab unterm 14. Mai 1669 eine eigene Ordnung über Quartiersfähigkeit, Quartiersfreijahre und dergleichen und bezog sich dabei auf frühere Resolutionen aus den Jahren 1621, 1647 und 1657. Aber Joseph II. hob aus guten Gründen unterm 16. Februar 1782 die Hofquartiere gegen Entrichtung einer jährlichen Aversionalsumme auf, nachdem sie 200 Jahre bestanden hatten. Die Servitut

der Hofquartiere bestand übrigens überall, wo immer hin das kaiserliche Hoflager verlegt wurde: es war eine förmliche Einquartierungslast.

Unermeßlich wie der männliche und weibliche Hofstaat zu Wien war auch das Raths- und Kanzleipersonal. Nach dem Biographen des Kaisers Leopold, Rink, gehörten allein 25,000 Menschen zu den Beamten der Hofkammer, versteht sich in der ganzen Monarchie. Wie es eine Kammerherrnwolke in Wien gab, so gab es auch eine Wolke von Geheimen Räthen. Beim Abscheiden Kaiser Leopold's im Jahre 1705 waren ihrer 164, Joseph I. setzte diese Zahl auf das Fünftheil herab, unter Carl VI. im Jahre 1735 waren aber schon wieder 77. Später stieg die Zahl wieder von Regierung zu Regierung und im Jahre 1825 gab es noch über 250 wirkliche Geheime Räthe in Wien.

Wie bei der Hofwirthschaft ward auch in den Kanzleien der gröblichste Unterschleif getrieben. Die Finanzstellen waren die Stellen, wo durch Betrug und schlechte Praktiken seit den steiermärkischen Hoffmannen und Eggenbergen neue und alte Adelsfamilien zu colossalen Reichthümern gelangten und gelangen mußten, da man es den Kaisern von Seiten der Geistlichkeit und des Adels — die unter sich in der Präsidentur über die Hofkammer wechselten — klärlichst eingebildet hatte, daß „ihrer Grandeur und Würde geradezu unanständig sei die Leitung der Finanzen denen, die darüber bestellt seien

anders als allerdings und absolute zu überlassen." Bei diesem Systeme wurden gar keine Rechnungen gelegt, die Unterschleife also förmlich privilegirt und auch im grosartigsten Style getrieben. Nicht weniger als an zwanzig Tonnen Goldes betrug die Summe, um die der Kammerpräsident Sinzendorf, der Vater des Oberhofkanzlers, die Hofkammer geprellt hatte und doch kam er mit der sehr gelinden Strafe der Verbannung auf eines seiner Schlösser durch und vor seinem Tode ward er noch ganz frei gesprochen. Hormayr merkt über diese östreichische Finanz-Administration im letzten von ihm herausgegebenen Taschenbuche für Geschichte auf das Jahr 1849 an: „Wie einträglich bei dem Glauben, daß es unter der Würde der Kaiser sei, sich um ihre Finanzen zu bekümmern, die östreichischen Cameraldienste gewesen sein müssen, das läßt sich auch nur daraus abnehmen, weil das zahllose Heer von neuen Fürsten, Grafen und Baronen in den Erblanden dieses hohen Hauses ihr Vermögen und Emporsteigen größtentheils dem Glück zu danken hat, daß ihre Voreltern an der Finanz Antheil gehabt."

Einen interessanten Beitrag zur östreichischen Hofwirthschaftsgeschichte liefert die kurze Biographie eines Mannes, der sich von dem „Chaos seines Lebens" den Namens Chaos stiftete, als ihn sein kaiserlicher Herr — es war Ferdinand III. — baronisirte. Diese Biographie, die der k. k. Hofsecretair Wißgrill

in seinem Schauplatz des niederöstreichischen Adels (Band 2, Wien 1795) liefert, zeugt, wie sich auch im Finanzfache immer noch fort und fort rührige Parvenus fanden, die, wie im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert die Eggenberge und Hoffmanne, sich emporarbeiteten und mit den Hochern und Abele, den Strattmann und Seilern und Bartenstein in der Hof- und Staatskanzlei parallel auftauchten.

Johann Conrad Richthausen, nachher Freiherr und Edler Herr von Chaos, war geboren zu Wien 1604. Sein Vater Conrad Richthausen war ein vermöglicher bürgerlicher Handelsmann, ein Spezereihändler und Hoflieferant zu Wien, dessen Gewölbe oder Handelshaus den Schild zum goldnen Einhorn führte. Das Geschlecht stammte aus Schwaben, aus dem Gebiete von Augsburg. Der junge Johann Conrad machte seine lateinischen Studien, dann schickte ihn der Vater auf Reisen in Deutschland und Italien, um sich später der Handelschaft zu widmen. Allein frühzeitig drang die Neigung zum Haupt-Studium durch, das damals alle Köpfe beschäftigte, zur Alchemie und Chemie. Der Vater hatte ein Kupfer- und güldisch Silberbergwerk in der Herrschaft Siebenstein, ohnfern Glocknitz, zu bebauen unternommen, hier trieb der junge Mann eifrigst seine Versuche. Die Gunst des Reichsvicekanzlers Grafen Kurz und des Hofkanzlers Baron Munschingen verschaffte ihm den Posten eines Lehrers der Chemie und Alchemie bei dem nachher frühzeitig verstorbenen Sohne Kaiser Ferdinand's III., Erzherzog Fer-

dinand IV. Es fing damit die Epoche seines wechselnden Glücks und Unglücks an, wie er sie hernach selbst nannte, „das Chaos seines Lebens."

Zuerst erhielt er noch während seines Lehramts 1648 die Münzmeisterstelle in Wien, wo vorher viele Jahre lang theils Privatpersonen, theils die Münzmeister selbst das Münzamt in Pacht hatten. Das Jahr darauf ward er nach Prag, Brünn, Grätz ꝛc. abgeschickt, um auch dort die Münzämter zu untersuchen und besser einzurichten. Schon in diesem Jahre „traten wider ihn Denunciationen auf, daß er in Wien und anderwärts für sich habe Gold und Silber einlösen lassen, welches er heimlich für sich in Brünn vermünze und an Wechselhäuser in Augsburg, Frankfurt ꝛc. mit seinem Profit hinaussende und dergleichen pflichtwidrige Handlungen mehr." Allein „er rechtfertigte sich vollkommen" und ward vom kais. Titularhofrath 1651 zum wirklichen kais. Hofkammerrath und Director des gesammten Münzwesens in den Erbländern ernannt. Bald darauf „schenkte er dem Kaiser 4000 Gulden zum Religionsreformationswerk." — „Er führte besonders wegen Erlangung des Silbersurrogats aus dem Auslande mit fremden Handlungshäusern stete Correspondenz und mußte dazu oft mehrere Kosten und Geschenke verwenden." — „Dies war seinen Neidern und Feinden ein neuer Stoff zu heimlichen und öffentlichen Denunciationen und Verläumdungen, welche aber diesmal gegen ihn mit so schnellen Schritten wirkten, daß er als Hofkammerrath und Münzdirector nicht nur suspendirt, sondern den 5. Mai

1653 seine Person selbst mit Arrest belegt wurde. Wie es hierauf mit seiner Rechtfertigung, Lossprechung und Wiedereinsetzung in seine Würde zugegangen sein möge, darüber mangeln die weitern Akten im k. k. Hofkammerarchiv."

„Genug Richthausen ward nach zwei Monaten in seine Würde als Hofkammerrath restituirt." Darauf ward er laut Hofresolution vom 29. Juli 1653 durch seinen großen Gönner Kaiser Ferdinand III. mit dem angeblich vom Kaiser erbetenen Namen Chaos aus allerhöchst eigner Bewegung taxfrei baronisirt und Ferdinand III. gab ihm den Doppeladler mit den Buchstaben F. III. in sein Wappenschild zum Andenken. Am 22. Januar 1654 verlieh ihm fernerweit Kaiser Ferdinand III. das neugestiftete oberste Erblandmünzmeisteramt in Oestreich. Am 3. März 1655 ward ihm das Münzamt zu Wien „ohne Reichung des gewöhnlichen Schlagschatzes" auf Lebenszeit verliehen. Dazu endlich noch verlieh ihm der Kaiser Ferdinand III. durch Kaufbrief d. d. Wien 22. Oct. 1655 die Herrschaft und Veste Sachsengang an der Donau nach dem Marchfeld zu um 18,000 Gulden. Am 31. December 1658 ernannte ihn Kaiser Leopold, der Sohn des großen Gönners, fernerweit mit Beibehaltung der Hofkammerrathstelle und 3000 Gulden Gehalt zum Oberstkammergrafen in den ungarischen Bergstädten zu Schemnitz und Kremnitz, wo er einen „sehr angerühmten nützlichen Schmelzprozeß nebst der Erzeinlösung von den Waldbürgern" einführte und aus Laxenburg am 4. Juni 1661 ein Privilegium pri-

vativum erhielt, sich desselben zur Nutznießung sechs Jahre lang allein zu gebrauchen. In diesem Jahre 1661 übernahm er als Oberstkammergraf von dem Palatinus in Ungarn Grafen Wesseleny „das ex convictione auf 1000 Speciesthaler angeschlagene Städtchen und Dominium Lypsche", auch „löste er von seinen Mitteln vermöge kais. Schuldbriefs vom 30. Mai 1661 die Herrschaft Revistje oder Sachsenstein als eine Pfandschaft von den Gebrüdern Niclas und Johann Grafen von Draskovics um 33,000 Gulden ein und incorporirte solche zur Bergkammer Schemnitz."

„Es wäre, setzt Wißgrill noch hinzu, viel zu melden von seinem Reichthum, von den großen Geldsummen von mehreren 100,000 Gulden, welche er seit 1648 binnen funfzehn Jahren dem kaiserlichen Hofe zu verschiedenen malen dargeliehen hat. Er erkrankte gefährlich in Schemnitz den 10. Juli 1662 und starb daselbst den 25. Juli an einem hitzigen Fieber. Seine Gemahlin, welche er als Wittwe ohne Kinder hinterlassen, Cordula, geborne Brunnmeister, hat zum zweitenmal mit Anton, Freiherrn von Faninal, k. k. obersten Münz- und Bergmeister, sich verheirathet. Den größten Theil seines Vermögens bestimmte Chaos laut Testament vom 2. Febr. 1663 zu einer großen Stiftung für arme Waisen von Wien.*) Er war, wie aus seinen Schriften erhellet,

*) Das Waisenhaus am Rennwege.

[illegible], [illegible] nur [illegible], ein [illegible] Geist, dabei nichts weniger als vornehm, sondern sehr leutselig, immer fröhlich und belebt, auch sehr freigebig: [illegible], so zu sagen, ein Ball des Glücks, [illegible] nur der [illegible].—

Die Sporteln bei den Wiener Kanzleien waren ungemein hoch und das Geschenkenehmen durch Connivenz seit längster Zeit privilegirt. Der Mercure historique zum Jahre 1769 berichtet, daß Maria Theresia, als sie den Baron Lehrbach für die Dienste, die er bei der Wahl Erzherzogs Maximilian's zum Coadjutor des Deutschmeisters geleistet, zum Geheimen Rathe erhob, aus ihrem Privatschatz für das Diplom fast 6000 Gulden an die Kanzlei zahlte. Das Geschenkenehmen bei der höchsten Justizbehörde des Reichs, dem Reichshofrath, war so gröblich eingerissen, daß Kaiser Joseph II. alsbald nach seiner Wahl zum Kaiser es sich durch ein sehr starkes Handbillet an den Präsidenten, Grafen Harrach, verbat.

Der Geschäftsgang in den Wiener Kanzleien war sprichwörtlich langsam und beispiellos aufhältlich. Das Verschleifen, das Temporisiren, das Ausweichen verstand man nirgends besser als in Wien: man zögerte so lange bis zu den endlichen Resolutionen, als es noch möglich war, das Maaß der Sporteln in die Höhe zu treiben und resolvirte auch dann nur günstig, wenn recht erkleckliche Bestechungen eingegangen waren. Die höchsten und einflußreichsten Verwendungen halfen ohne diese Bestechungen nichts: die Schlangenwindungen

der Rechtsgänge machten immer neue Ausweichungen möglich. Als Friedrich der Große einmal ein Gesuch mit einer ausweichenden Antwort ablehnen wollte, schrieb er für die Cabinetsordre, die erlassen werden sollte, das Recept vor: „Vager östreichischer Stylus, so nichts bedeutet." Moser hat in seinem Archive nachgewiesen, daß in dem Schneckengange des Wiener Schreiberwesens ein Gesuch oder eine Rechnung zur Einregistrirung, Beantwortung, Unterschrift, Abschrift u. s. w. durch nicht weniger als einige achtzig Hände gehen mußte.

Zu dem Schwarm von Hofleuten und Kanzleimännern in Wien kam nun noch die ansehnliche Schaar der fremden Gesandten und Agenten. Alle große und kleine europäische Fürsten und Republiken hatten in Wien ihre Diplomaten, alle deutsche Fürsten, sowohl die weltlichen als die geistlichen, die Reichsstädte, ja selbst die kleinsten deutschen Prälaten und Grafen mußten einen Repräsentanten in der Kaiserstadt haben.

Die fremden Minister, namentlich die französischen, waren gar nicht zufrieden mit der Art und Weise, wie in Wien die Geschäfte behandelt wurden. Der bekannte galante Herzog von Richelieu, dessen schon einmal oben bei den kaiserlichen Andachten Erwähnung geschah, schreibt darüber also in seinen Memoiren:

„J'etois prévenu avant de partir pour Vienne, de la méthode que les ministres allemands en général observent en traitant, et de celle qu'il faut suivre avec eux. Accoutumés à avancer des faits dont ils connoissent souvent la

[illegible]. Ils ne savent point rompre [illegible] lorsqu'on leur oppose [illegible] on leur fait voir qu'il est fondé jusqu'aux actes les plus authentiques et aux articles des traités les plus solennels. [illegible] que le Comte de Konigseck*) fit sur un article des traités de Rastadt et de Baden, concernant la restitution de Mortagne au Roi; les ministres de l'empereur en firent de même à Vienne en produisant au Comte du Luc une declaration d'Obrecht, une autre de Chamois sur les affaires d'Alsace, dont ils avoient retranché une partie, sans doute pour induire le Comte du Luc en erreur.

Obligés ensuite d'abandonner ce qu'on leur fait voir qu'ils ont soutenu sans fondement, ils savent reprendre plusieurs fois la même matière qu'ils avoient deja abandonnée, comme si elle étoit absolument nouvelle et qu'il n'en eut jamais été question. La seule manière de traiter avec eux étoit donc de s'armer de beaucoup de patience, de répondre par les mêmes raisons, autant de fois qu'ils traitoient la même matière et surtont il falloit avoir attention de ne laisser passer aucun des traits de hauteur qui leur étoient ordinaires; ils savoient en tirer des avantages, lorsqu'on n'y avoit point répondu, et ils donnoient après cela des réponses dures, et même injurieuses, pour des raisons.

*) Der Generalfeldmarschall Lothar war Gesandter in Paris seit dem Badener Frieden 1714.

Telle est la méthode que suivent les ministres allemands et même souvent ceux de la cour de Vienne. Rien n'étoit plus difficile à connoître et à démêler, que les differentes intrigues et les cabales particulières de ces derniers, qui changoient souvent."

Die englischen Diplomaten klagten, wie die französischen. „Ich will, schreibt der Gesandtschaftssecretair im Haag Mr. Prior an Lord Lexington in Wien aus dem Haag am 25. October 1697 — es war gerade die Zeit des Abschlusses des Ryswicker Friedens, wo der deutsche Kaiser durch eine unwürdige Collusion mit den Franzosen den Protestanten des Reichs 1922 Orte in der Pfalz, die katholisch gemacht worden waren, abmonövrirte — ich will „unsre Ostgothen" nicht mehr länger „Ihre Kaiserlichen" nennen, denn sie besitzen weder die gerade Ehrlichkeit offen heraus zu handeln, noch Witz genug, um mit einer feinen Heuchelei zu Werke zu gehen, und auf mein Wort, wir bekümmern uns reeller um das deutsche Reich, als sie."

Sehr eigenthümlich war die Organisation und Verwaltung der kaiserlichen Armee. Generalissimus war bis zu seinem Tode 1736 Prinz Eugen, zugleich seit dem Jahre 1703 Hofkriegsrathspräsident und Generalkriegscommissar.

Wie die Geschäfte bei dieser Behörde betrieben wurden, geht aus einem Schreiben Eugen's an den Lord Marlborough aus Wien vom 13. Mai 1704,

zur Zeit, wo Deutschland von Franzosen überschwemmt war und von der andern Seite die Ungarn andrängten — vor dem Siege des Lords bei Höchstädt hervor. „Ew. Durchlaucht, schreibt der Prinz, wundern sich, daß ich meine Dispositionen in diesem Jahre schon so frühzeitig in Ordnung habe; ich habe diesmal das Glück gehabt, in gedoppelter Person handeln zu können. Ew. Durchlaucht wissen, daß man in Wien gern lange schläft. Ich ließ also nach dem Exempel der Franzosen in der Nacht alle meine Dispositionen entwerfen, um sie bei Tage, wenn meine vielen Herren ausgeschlafen haben, desto rascher in Vollzug setzen zu lassen. Da jeder Morgen etwas Neues brachte, so gerieth die alte spanische Unthätigkeit so sehr in Verlegenheit, daß sie mich selber ersuchten, auch die Vollziehung meiner Anordnungen über mich zu nehmen — gerade das, was ich schon sehr längst wünschte, daß es doch geschehen möchte.“

Seit der Friedländer im dreißigjährigen Kriege eine so alles Maaß überschreitende Gewalt in der Armee besessen hatte, glaubte der Hofkriegsrath in Wien auch über alles Maaß ängstlich sein und mit dem äußersten Mißtrauen alle und jede Bewegungen der Feldherren überwachen zu müssen. Dies widerfuhr auch dem redlichen Eugen, dem man trotz so vieler Proben treuer Ergebenheit doch „halter“ noch immer nicht ganz trauen zu dürfen glaubte. Die Perrücken des Hofkriegsraths machten sich denn auch sprichwörtlich dadurch lächerlich, daß sie begehrten, die Feldherren, welche mit ihren Truppen oft hunderte von Meilen weit weg

von Wien standen, sollten dennoch keine Schlacht, ja keine Armeebewegung vornehmen dürfen, ohne von Wien vorher die Befehle dazu eingeholt zu haben.

Seit dem dreißigjährigen Kriege hatte wieder nur Hofschranzen-Camarilla und „Federvieh," wie der Russe Suwarow sich einmal ausdrückte, an der Spitze des Hofkriegsraths gestanden. Unter diese Rubrik rangirten: die Lobkowitz, Gonzaga, Markgraf Hermann von Baden und Mansfeld; nur der große Montecuculi und der Vertheidiger Wiens, Rüdiger Graf Starhemberg, hatten eine Ausnahme gemacht. Doch bezeigte Letzterer, wie sein Nachfolger Mansfeld, unsinnige Eifersucht gegen den berühmten Helden Eugen, der endlich 1703—36 der berühmteste Hofkriegsrathspräsident ward. Ihm folgten 1736 Lothar Graf Königsegg und 1739 Joseph Graf Harrach, die Seckendorf und Friedrich der Große für würdige Oberhäupter der weißen und schwarzen Verschnittenen des Serails hielten. Königsegg nannten seine Soldaten, die er im polnischen Erbfolgekriege in Italien commandirte, nur den „General Rasttag," weil er immer Rasttage hielt und immer noch nicht genug gerastet zu haben meinte. Er mußte den Präsidentenposten an Graf Harrach abtreten und ward dafür Oberhofmeister und Commandant von Wien. 1762 trat der im siebenjährigen Kriege, namentlich durch den Sieg bei Collin berühmt gewordene Daun ein, ihm folgte 1766 Moritz Graf Lascy, ein trefflicher Organisateur, und 1774—91

Andreas Graf Haddik, der im siebenjährigen Kriege Berlin genommen hatte.

Diese Herren, mit Ausnahme des edlen Eugen, verstanden es alle, ihre Beutel zu füllen. Von Starhemberg machte dieser Prinz ein ganz besonderes Manoeuvre bekannt. Er schrieb in einem vertraulichen Briefe: „Nach der Schlacht bei Zentha schrieb ich dem Prinzen Ludwig von Baden, meine Bedürfnisse seien durch die reiche Beute gedeckt, denn der Hofkriegsrathspräsident schrieb mir: „daß er mir wegen der außerordentlich starken Forderungen des Prinzen von Baden nichts verabfolgen lassen können." Der Prinz schickte mir nun den Originalbrief des Präsidenten, worin er dem Prinzen schrieb: „ich kann E. Durchlaucht wegen der außerordentlich starken Bedürfnisse des Prinzen Eugen nichts verabfolgen lassen." Beide Briefe ließ ich dem Kaiser (Leopold) sehen und dieser sagte mir lächelnd: „der Mann versteht's gut, sich aus der Klemme zu ziehen." Konnte der Kaiser die Sache so gleichgültig hinnehmen, so war es auch mir sehr leicht, dem Präsidenten ein Compliment zu machen."

Die Herren in der Hofkriegsrathskanzlei wurden so reich, wie die Herren in der Hofkammer. Auch die Offiziere in der Armee wurden reich. Die Soldaten ließ man halb verhungern. Alles bis zum Unteroffizier herunter wetteiferte in Unterschleifen. Die hohe Generalität spielte mit den Hofkriegsräthen geradezu unter einer Decke.

Jeder Obrist war über sein Regiment so zu sa-

gen souverain. Es hatte sogar jeder Obrist der Infanterie allein das Recht über Leben und Tod der Soldaten, nur bei der Cavallerie hatte kein Regimentscommandant das jus gladii. „Deshalb, sagt die Geschichte der k. k. Regimenter (Wien 1791), blieb es auch eine lange Zeit ein vorzüglicher Grundsatz des Adels, nur bei der Cavallerie zu dienen." Noch unter Leopold konnte der Kaiser nicht einmal einem Soldaten Pardon auswirken, wenigstens bei der Infanterie nicht. Ohne alle Einmischung Seiten des Kaisers und auch Seiten des Hofkriegsraths stellte der Obrist sämmtliche Offiziere in seinem Regiment bis zum Obristlieutenant herauf an. Er allein besorgte die Recrutirung seiner Gemeinen. Die Regimenter recrutirten sich auf eine ganz einfache Art durch sich selbst: die junge Brut ersetzte die alten ausgedienten Leute, es bestanden factisch Militaircolonien. Die Rechnungen wurden in die Hofkriegsbuchhalterei eingeschickt und die Herren in dieser Buchhalterei wußten schon, wie Buch in Oestreich gehalten werde. Sold genoß ein Obrist jährlich ohngefähr 3000 Gulden, ein Lieutenant etwas über 300 Gulden. Der Gemeine hatte noch im dreißigjährigen Krieg täglich vier Groschen erhalten, jetzt unter Carl VI. erhielt er täglich nach Wohlfeilheit des Orts, wo er in Garnison lag, fünf, vier, drei und in dem wohlfeilen Ungarn, wo die Hauptmacht stand, vierundzwanzig Regimenter, gar nur zwei Kreuzer. Vier Gulden monatlich war dem östreichischen Gemeinen zugeordnet: davon ging einer ab für die Montur, ein halber fürs Commis-

brod und noch neun Kreuzer für Regimentsunkosten; das Uebrige, was der Soldat gut hatte, blieb bei der Regimentscasse stehen. Da die Obristen die Montur ihrer Leute zu besorgen hatten, war ihnen eine erkleckliche Erwerbsquelle extra gesichert: auf 10,000 Gulden und drüber konnte ein kaiserlicher Obrist sich dienen. Deshalb blieben auch unter andern die langen Caputröcke bei der östreichischen Armee. Maria Theresia machte einmal einen Versuch, sie wegzubringen — aber vergeblich. Nach dem Zeugniß des venetianischen Marschalls, des berühmten Grafen Schulenburg, erhielt der kaiserliche Feldmarschall Graf Traun (der Lehrer Friedrich's im schlesischen Kriege, gest. 1748) vom Kaiser fixen Gehalt jährlich 120,000 Gulden und dazu „den Profit," woraus, wie der Marschall sich ausdrückt, ein anderer (weniger uneigennütziger Mann) 200,000 Gulden machen würde.

Seit dem westphälischen Frieden war zufolge der Frankfurter Relationen zum Jahre 1650 der Etat der östreichischen Armee bis auf sechszehn Regimenter, acht Infanterie und acht Cavallerie, reducirt worden: jene acht Infanterieregimenter waren je 1250 Mann stark, diese acht Cavallerieregimenter je 625 Mann, jene 10,000 Mann, diese 5000 Pferde, zusammen 15,000 Mann. Davon hatte die eine Hälfte Oestreich, Steiermark, Kärnthen und Krain und die andre Hälfte Böhmen, Mähren und Schlesien zu unterhalten. Seit den drei Kriegen mit Frankreich unter Leopold, namentlich seit dem letzten, dem spanischen Erbfolgekriege, war aber dieser Armeeetat be-

deutend vermehrt worden. Nach einer im Theatrum Europaeum mitgetheilten Liste fing Leopold den ersten Krieg mit Frankreich im Jahre 1673 mit etwa 40—50,000 Mann an: die Regimenter waren jetzt weit stärker wie früher, die Infanterieregimenter je 2500 Mann und die Cavallerieregimenter je 900 Mann stark. Neben diesen gegen den Rhein marschirenden 40—50,000 Mann, zu denen nun noch die Reichshülfsvölker stießen, blieben in den kaiserlichen Erbländern und in Ungarn noch 20—30,000 Mann stehen, die Armee war also jetzt gegen 70,000 Mann stark. Doppelt so stark wenigstens war sie schon im Jahre 1728, wo sie 82 Regimenter zählte, wovon 46 Infanterie-, 21 Cuirassier-, 11 Dragoner-, 3 Husarenregimenter und noch ein Heyduckenregiment. Auf die Zahl 130—140,000 Mann ward die Armee auch verrechnet, sie stand aber nur auf dem Papiere — etwa die Hälfte stand wirklich unter dem Gewehr: als der letzte Habsburger starb, fanden sich statt 135,000 Mann, die in den Armeelisten und in den Rechnungen figurirten, **nur 68,000**, die das habsburgische Erbe schützten. „Der Profit" von der blos figurirenden Hälfte ward in die Tasche gesteckt und die andere Hälfte ließ man, wie gesagt, ebenfalls halb verhungern.*)

*) Nach der Geschichte der k. k. Regimenter, Wien 1791, hinterließ:

Ferdinand III. 1657: 11 Regimenter Infanterie, 10 Regimenter Cavallerie.

Das Gros der östreichischen Armee bildeten slavische, ungarische und wallachische Soldaten, keineswegs zahme Völker, sondern ziemlich wilde Leute, die aber auf ihrem patriarchalischen Standpunkt leicht in Ordnung gehalten wurden durch den Corporalstock, womit in der östreichischen Armee sprichwörtlich derb gefuchtelt wurde, durch das Spießruthenlaufen und andere Correctivmittel der gehörig in Oestreich ausgebildeten Militairdisciplin. Die Behandlung war barbarisch, deßhalb mußten auch die Leute halbwilde Völker bleiben. Eine unschätzbare Schule von Unteroffizieren gewährten die Werbungen im Reich und der arme Reichsadel nahm mit Dank und Freude die unteren, der bemitteltere die oberen Offizierstellen an. Gekauft wurden alle Offizierstellen in Oestreich bis auf die Tage des Ministeriums Stadion in der glorreichen Erhebung Oestreichs 1809, wo Erzherzog Carl endlich den alten Gebrauch abstellte. Mit Genehmigung seines Obristen konnte jeder Hauptmann seine Compagnie verkaufen. Stehende Reichswerbecommandos waren für Oestreich in den Reichsstädten thätig, namentlich in Augsburg für Schwaben, in Nürnberg für Franken, und die Generaldirection der Reichswerbung war zu Frankfurt stationirt: „der rothe Ochs" war hier das östreichische Werbehaus, berühmt

---

Leopold I. 1705: 36 Reg. Inf., 20 Reg. Cuirassiere, 11 Reg. Dragoner, 4 Reg. Husaren.
Carl VI. 1740: 53 Reg. Inf., 18 Reg. Cuirassiere, 14 Reg. Dragoner, 7 Reg. Husaren.

unter andern auch dadurch, daß hier der deutsche Cartouche, der berüchtigte Räuberhauptmann Schinderhannes, gefangen wurde.

Etwas geschah unter Carl VI. für die militairische Bildung der Offiziere. 1717 ward die Cadettenakademie zu Wien gegründet, die nachher nach Wienerisch-Neustadt übergesiedelt wurde. Eine zweite ward zu Brüssel eröffnet. Diese Cadettenakademien und die Ingenieurakademie kamen aber erst ordentlich auf unter Daun. Als alma mater castrorum gründete Maria Theresia noch das erste große Invalidenhaus zu Wien. Ihre größte militairische Stiftung ist die Militairgrenze an der Türkei, eine Militaircolonie von achtzehn Regimentern, die an den kriegsbewährten s. g. Grenzern einen sehr wichtigen Bestandtheil der östreichischen Armee liefern.

Noch waren zu des letzten Habsburgers Zeiten viele Offiziere in der östreichischen Armee und Befehlshaber wichtiger Plätze invalide Leute oder Günstlinge, die oft gar Nichts vom Kriegshandwerk, geschweige von der Kriegskunst verstanden. So geschah es, daß beim Einbruch des Kurfürsten von Baiern in Tyrol 1703 im spanischen Erbfolgekriege das ganze Land verloren ging, weil, wie der Markgraf Louis von Baden am 6. Juli 1703 an den Kaiser schreibt, „die importante Commando und Chargen Aufwärtern, Kammerdienern und dergleichen unerfahrnen Leuten oder solchen Offizieren aufgetragen worden, welche ihrer Infirmitäten halber besser in ein Spital als in solchen Posten aufgehoben wären.“

Namentlich waren die Stabsoffizierstellen, ja selbst die Generalitätsposten gänzlich unfähigen Subjecten von guter Geburt anvertraut. Sie strichen die hohen Besoldungen ein. Nicht selten geschah es, daß die Generale sich unter einander selbst nicht gehorchten: „die Oligarchie," das aristocratische Princip, mit dem Oestreich von jeher beherrscht wurde, machte sich hier mit den übelsten Consequenzen geltend. Bei der Türkencampagne 1696, wo August der Starke und Caprara das Commando hatten, schrieb einmal der englische Gesandte Lord Lexington aus Wien am 26. Mai an seinen Staatssecretair: „Ich wünsche Ihnen gut Glück, aber ich gestehe, ich fürchte gar stark, da die Vorbereitungen nur liederlich getroffen und alle Generale unter einander in Uneinigkeit sind und, wie ich glaube, einige von ihnen in einer so eingewurzelten, daß es ihnen lieber wäre, die ganze Sache liefe schlecht ab, als daß Caprara, der wieder commandirt, Glück hätte." In einem späteren Türkenkriege vor dem Belgrader Frieden, 1739, wo allerdings auch Belgrad und Serbien, die glorreichen Eroberungen Prinz Eugen's, schon drei Jahre nach seinem Tode, wieder verloren gingen, ging einmal die Confusion so weit, daß die vier unter dem Oberfeldherrn Lothringen commandirenden Feldherren, der habgierige Seckendorf, der schwache Neipperg, der tückische Wallis und der seinerseits den Profit auch nicht verachtende, aber dabei doch raisonnable und sehr tüchtige Schmettau, welcher nachher als Grand Maître der Artillerie unter die Fahnen Friedrich's

des Großen sich stellte und der Geschichtsschreiber dieses Türkenkriegs wurde, so zu sagen sich unter einander und gegen ihre eignen Leute den Krieg machten. Wie Seckendorf mit dem 1729 zum ungarischen Baron promovirten Generallieferanten Harrucher Profit gemacht habe, das kann man aus Schmettau's Berichten erfahren. Er sagt unter andern: „Il y avoit plusieurs bataillons qui n'avoient point cent hommes auprès des drapeaux, les autres étant restés en chemin de chaleur et de lassitude malgré le coups de bâton que les officiers leur donnoient en présence même du Duc de Lorraine pour les forcer à suivre. On auroit beaucoup mieux fait de leur donner un peu de vin ou de l'eau pour les remettre un peu, et nous n'avions ni de l'un ni de l'autré et pour comble de disgrace plus de la moitié du pain se trouva moisie. Nous eumes plusieurs soldats morts dans cette marche et quantité de traineurs." — „La disette de vivres et la cherité du vin furent attribués à l'avarice du maréchal, qui, disoit on, en faisoit commere, ce qui indisposa tout l'armée contre lui etc. L'armée manqua souvent de tout etc. Ce n'étoit pourtant point la disette des vivres et des legumes, qui en fuerent cause, puisqu'il y avoit abondance de tout dans les villages voisins, mais ils étoient tous sous les sauvegardes du maréchal. Ses ennemies accusèrent encore son avarice d'avoir etabli un monopole sur les denrées qu'on en vouloit tirer, on ne peut gueres excuser sa conduite."

Während so durch die Vorsorge des einen Feldherrn die Armee am Nöthigsten Mangel litt, fingen die drei andern Generale die Couriere, die von Wien kamen, sich auf und vorenthielten einer dem andern die Depeschen. Der Frieden kam unter Umständen zu Stande, daß Joseph II. meinte: „Man hat kein Beispiel eines so geschlossenen Friedens."

Lange, lange Zeit oft ward die Armee des Kaisers ohne allen Sold, ohne Kleidung und sonstigen Bedarf, ja sogar ohne Magazine gelassen. „Prinz Eugen," schreibt der englische Gesandte Lord Lexington in Wien unter'm 26. Mai 1696, „ist vorgestern zur Armee (in Piemont) abgegangen: Alles, was er für Bezahlung derselben, mit der man fast zwei Jahre rückständig ist, hat zusammenbringen können, ist eine Anweisung auf 100,000 Gulden in Genua zu erborgen, wenn man sie haben kann."

„Geruhen E. K. M.," schreibt Markgraf Louis von Baden am 13. Mai 1703 an den Kaiser, „sich allerunterthänigst vorstellen zu lassen, daß hier alles täglich in schlechtern Stand geräth, so gar, daß ich Deroselben keinen Courier mehr zu schicken vermag; Derselben Infanterie in den guarnisonen ist miserabel, die Artiglerie unbespannt und dessen Bediente und übrige dergleichen Leute betteln d." Und unter'm 27. Dec. 1703 schreibt der Markgraf an den Kaiser aus Aschaffenburg, wo er sein Winterquartier genommen hatte: „Kein Magazin ist nirgend, Pulver, Blei, Lunten, Flintenstein, Gewehr und was ferneres vonnöthen in Feld und Festung zu gebrauchen, geht alles

fast gänzlich ab, kein Fuhrwesen ist hiesigen Orten vorhanden, das Volk ist arm, übel oder fast gar nicht gekleidet und noch übler bewehrt, indem sie ihre Musqueten fast nicht mehr gebrauchen können 2c. und fangen zum Ueberfluß an, von allen Regimentern durchzugehn, sobald sie können 2c. Von Anfang der Campagne bis auf diese Stunde bin ich ohne Gelt, proviant und ohne Credit gelassen worden." Die Folge war, daß die Armee des Kaisers aus bitterer Noth sich in den Ländern seiner Feinde, ja sogar in denen seiner eigenen treugehorsamsten Reichsunterthanen auf's Fechten und Plündern legen mußte. Im spanischen Erbfolgekriege erklärte der Markgraf von Baden einmal offen, „es stehe rebus sic constitutis mit einer so übel versehenen Armee nicht zu hoffen, den Kurfürsten von Baiern durch Feldschlachten zu zwingen, sondern es bleibe nichts übrig, als ihm auf anderem Wege die Mittel zur Kriegführung zu entziehen. Das könne aber nicht anders geschehen, als wenn der Kaiser des Kurfürsten Land verwüste, wozu die 7000 Heyducken, Hungarn und Croaten hauptsächlich wohl dienen werden." „Ich muß freilich bekennen," fügt der Markgraf hinzu, „daß dieses Mittel etwas violent, daher wünsche, daß Gott der Allmächtige ehe und bevor Alles zum Besten wenden möge; wenn es aber nit anders sein kann, so sehe ich vor dießmal keine andere Auskunft." Es wurde aber nicht blos gegen feindliche deutsche Reichsfürsten geplündert, die Excesse der östreichischen Truppen geschahen auch auf wohlbefreun-

beten, sogar geistlichen Gebieten. So beklagt sich der Kurfürst von Trier „wehmüthig" über Excesse kaiserlicher Reiter. Der Markgraf berichtet nach Wien: „daß dies Gesindel sei die schlechteste Canalia aus Ungarn, dann seien sie so elend, daß sie nicht reuten könnten und die Mehrsten keinen Franzosen anzusehn sich getrauten," aber er macht vorstellig, daß die Noth die Leute zu den Excessen treibe: „ich bin von Seiten E. K. Maj. Hofs verlassen, also daß in die Länge endlich zum Abscheu und Schrecken der Kinder mein Name dürfte gebraucht werden." Gerade einen solchen Namen für die Kinder hatten sich früher die östreichischen Capitaine in Ungarn gemacht, die Basta, die Heister, die Caraffa: die Ungarn ließen jetzt die Deutschen ausbaden, sie vergalten, was Oestreich ihnen angethan hatte.

Sogar als Eugen Hofkriegsrathspräsident geworden war, konnte er die Federviehwirthschaft beim Hofkriegsgericht nicht bessern. Vor der Campagne vom Jahre 1707 fand der Hofkriegsrathscommissar Graf Schlick nicht mehr als vier Soldi in der Kriegscasse, wie Eugen unter'm 16. Febr. 1707 an den damaligen Premier Fürsten Salm schrieb. Und das folgende Jahr 1708, als Lille belagert wurde, schrieb Eugen an Lord Marlborough: „Ich kann keine gerichtliche Beweise dessen, was ich jetzt sagen werde, vorbringen, aber ich behaupte, daß wir im Artikel des Schießbedarfs seit Anfang der Belagerung ungeheuer betrogen worden

sind. Gewiß wurde der größte Theil davon unterschlagen."

Franz I. enthüllte endlich mit rücksichtsloser Offenheit die colossolen Betrügereien im Türkenkriege 1737 bis 1739 und rief es laut aus, wie himmelschreiend das Heer dem Mangel Preis gegeben werde. Diese Betrügereien hatten aber ihre mächtigsten Partner in Wien selbst, der Herzog verdarb es nicht nur mit den Generalen Wallis, Schmettau, Succow u. s. w., sondern er verdarb es auch mit dem Staatsreferendar Bartenstein. Alles schrie ihn seitdem für einen unausstehlichen und unerträglichen Geizhals aus, der keinem Menschen etwas gönne.

Das General-Kriegs-Commissariat bei der kaiserlichen Armee war ein Posten, der dafür berühmt war, daß er seine Inhaber reich mache: das bewährte sich bei Basta in Ungarn in den Tagen Kaiser Rudolf's II., bei Albringer, der das General-Kriegs-Commissariat unter Wallenstein bekleidete, später wieder in Ungarn bei Anton Caraffa und bei fast allen ihren Nachfolgern, unter denen unter andern erscheinen: der (1744 gegrafte) erste Graf Kaysersstein, Johann Wenzel, einer der Grafen Nesselrode, Johann Hermann Franz von der erloschenen Linie zu Reichenstein, der 1751 starb, nachdem er 1746 resignirt hatte — die Erben seines Enkels waren die Droste-Vischering, die den Namen fortführen — endlich der Großvater des Mannes, welcher in unsern Tagen neben dem Fürsten Metternich in Oestreich allmächtig gebot, des Grafen Franz

Anton Kollowrat Liebsteinsky, Conferenzministers der innern und Finanzangelegenheiten: Graf Franz Joseph, gest. 1758. Wieder aber mußten auch in dieser Branche die alten Adelsgeschlechter den Profit mit Parvenus aus der untersten Reihe theilen. Ein rühriger Badenser Johann Franz Grechtler z. B., der in das Finanz-Eldorado nach Wien eingekommen war, besorgte in dem östreichischen Erbfolgekriege bis 1748 das kaiserliche Proviantwesen am Rhein und in den Niederlanden, 1750 erhob ihn Kaiser Franz I. in den Reichsfreiherrenstand und darauf im Laufe des siebenjährigen Kriegs war der Hofkriegsrath, oberster Kriegs- und Proviant-Commissar, Militair-Hauptverpflegamtspräses und Generalfeldwachtmeister und 1767 sogar wirklicher kaiserlicher Geheimer Rath Excellenz. Dieser Mann, der 1780 auf seiner Villa zu Hütteldorf, neunundsiebenzig Jahre alt, starb, hinterließ seinem Sohne nicht weniger als vierzehn Herrschaften, darunter dreizehn und solche wie Fridau, Rabenstein in Oestreich, eine im Breisgau. Der Sohn, ebenfalls Generalfeldwachtmeister, war mit einer Reichsgräfin von Berchtold vermählt, starb aber 1788 ohne Kinder und seine Erbin war eine 'minorenne Tochter des Appellationsraths von Waldstätten.

Druck von H. W. Schmidt in Halle.







